
Homoeopathische
Monatsblätter

reis
biei.
ung.

].

ank=
Beob=
inem
nkheit
sich
aus.
terien
Ver=
Gefäß=
Organ=
; man
m Grad

owohl in
als auch
erscheinen.
änderungen
rozeß, dessen
, Verkalkung)

Arterienverkalkung.
teriosklerose, die in
die auf einem mehr
und teilweise englischer
Behandlung von vielen
auch jeder gebildete Laie
Erscheinen die „Monats=
Der Verfasser.



Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährl. Abonnementspreis ℳ 2.20 inkl. Postzuschlag. Mitgl. d. „Hahnemannia“ erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

№ 1. | Stuttgart. Januar 1901. | 26. Jahrgang.

Ueber Arteriosklerose.

(Verkalkung der Arterien.)

Von Dr. med. Donner in Stuttgart.*)

Wir bezeichnen als Arteriosklerose eine chronisch fortschreitende Krankheit, welche sich teils durch Veränderungen in den der unmittelbaren Beobachtung zugänglichen Gefässen, teils durch Störungen der Funktion in einem oder mehreren Organen äußert. Die anatomische Unterlage der Krankheit besteht immer aus Veränderungen der Gefäßwand; sekundär bilden sich Veränderungen in dem Parenchym (Gewebe) der verschiedenen Organe aus.

Die anatomischen Veränderungen sind vorzugsweise in den Arterien lokalisiert; doch kann auch das Venensystem angegriffen sein. Die Veränderungen erstrecken sich im allgemeinen über größere und kleinere Gefäßbezirke, beschränken sich aber auch zuweilen nur auf ein Organ oder Organsystem. Die Symptome sind infolge dessen zahlreich und wechselnd; man findet aber oft, daß gewisse Symptom-Komplexe in überwiegendem Grad hervortreten.

Die Arteriosklerose schreitet stets fort. Sie ist progressiv sowohl in Hinsicht darauf, daß die Stärke der Symptome langsam zunimmt, als auch in der Beziehung, daß neue Symptome und Symptom-Komplexe erscheinen. Dies ist von der Zunahme der Intensivität der anatomischen Veränderungen und deren Verbreitung auf neue Gefäßbezirke bedingt. Dieser Prozeß, dessen Endstadium als sklerotische Veränderung (Sklerose = Verhärtung, Verkalkung)

---

*) Dieser Artikel eröffnet eine kleine Serie von Artikeln über die Arterienverkalkung. Sie sind entnommen einer größeren von mir verfaßten Arbeit über Arteriosklerose, die in den nächsten Monaten im Buchhandel erscheinen wird. Die Schrift, die auf einem mehr als zehnjährigen Studium der in deutscher, französischer, schwedischer und teilweise englischer Litteratur erschienenen Abhandlungen und der Beobachtung und Behandlung von vielen Hunderten von Arteriosklerotikern beruht, ist so geschrieben, daß auch jeder gebildete Laie sie lesen und verstehen kann. Näheres darüber werden nach dem Erscheinen die „Monatsblätter“ bringen.
Der Verfasser.

der Gefäßwand den pathologischen Anatomen interessiert, hat für den Arzt, der heilen soll, eine besondere Bedeutung und zwar nicht nur als eine der häufigsten Krankheiten des Zirkulations-Apparats, sondern vor allem, weil die Diagnose nur dann den therapeutischen Zwecken dienen kann, wenn sie sehr frühzeitig gestellt ist; mit andern Worten, der Arzt muß den Beginn der Funktionsveränderungen diagnostizieren, er darf nicht warten, bis deutliche Erscheinungen von Verhärtungen eingetreten sind, bis die Funktionsveränderungen zu Funktionsstörungen und die Funktionsstörungen zu Gewebsentartung, zu Herzdegeneration geführt hat.

Für den diagnostizierenden Arzt kann die Art und Größe der Veränderung der Gefäßwand nur dann Interesse haben, wenn damit eine genaue Kenntnis des Grads der noch vorhandenen Leistungsfähigkeit verbunden ist; er muß die Störungen in der Thätigkeit des Protoplasma (der Grundsubstanz) der Organe erkennen, solange noch die Möglichkeit vorhanden ist, einen Ausgleich herbeizuführen.

Die Feststellung, daß eine Gefäßwand verdickt und das Lumen eines Gefässes bereits verengert ist, hat nur einen bedingten Wert, da einerseits ein solches Hindernis für den Blutstrom bei sonst geringen Anforderungen an außerwesentliche Arbeit durch eine andere Verteilung der Leistung auf gesunde Elemente, durch größere Stärke des Betriebs und durch Vermehrung der Schnelligkeit des Blutlaufs ausgeglichen werden kann, und da andererseits, wenn dieser Ausgleich nicht mehr möglich ist, die so erlangte diagnostische Sicherheit keinen Vorteil für die Behandlung bietet; denn dann kommen wir mit allen therapeutischen Maßnahmen zu spät.

Nur für den Anatomen kommt die Größe und Lokalisation der Größe und Zerstörung im Gewebe — der letzte Akt des Dramas — in Betracht; für den Arzt aber, der helfen soll, muß jede objektiv bemerkbare Abweichung von der normalen Funktion, und selbst jede wesentliche Abweichung in dem subjektiven Befinden des Patienten bedeutungsvoll sein und auffordern zur genauen Prüfung, ob sie bereits auf eine wesentliche Veränderung in den Anforderungen oder Leistungen hinweist, ob es sich um eine drohende oder bereits begonnene Arteriosklerose handelt. Hierin aber wird leider so oft, man kann sagen, fast immer, gefehlt.

Es ist nicht leicht, ein Bild der Pathogenese der arteriosklerotischen Veränderungen zu geben, doch werde ich versuchen, das Wichtigste davon in, wie ich hoffe, leicht faßlicher Form wiederzugeben.

Man kann als Definition der Grundlage der arteriosklerotischen Veränderungen, d. h. der Funktionsveränderungen im Organismus, die sich schließlich auch durch Gefäßveränderungen dauernd manifestiert, im allgemeinen nur angeben, daß bei vielen Menschen infolge von erhöhter veränderter Arbeit des Protoplasmas der Gewebe und Organe unter den Erscheinungen erhöhten Drucks im Arteriensystem und stärkerer Beschleunigung des Blutstroms in den großen Arterien sich allmählich Vergrößerung des Herzens und eine Verdickung der gesamten Arterienwand oder der einzelnen Häute ausbildet, die natürlich entsprechend dem Verlauf, d. h. dem Sitz und der Stärke der lokalen oder allgemeinen geweblichen Veränderung, das Krankheitsbild wesentlich beeinflußt und ihm auch, je nach dem Eintritt oder Mangel der Ausgleichsfähigkeit für die verschiedenen, schnell sich ausbildenden

Funktions- und Gewebsstörungen in den einzelnen Gebieten spezifisch wesentliche Züge verleiht, auf die ich später zu sprechen kommen werde.

Bevor ich aber an die Schilderung der Symptome, der Ursache und des Verlaufs der Arteriosklerose gehe, halte ich es im Interesse eines richtigen Verständnisses des ganzen Prozesses für notwendig, auch das Wichtigste über die anatomischen und histologischen Veränderungen bei der Arteriosklerose zu besprechen.

Man unterscheidet bei der Arteriosklerose akute und chronische Entzündungszustände. Die akute Entzündung spielt sich vorzugsweise auf der Innenhaut, dem sogenannten Endothel der Arterien ab, und wird Endarteriitis genannt. Den Charakter einer akuten Entzündung aber zeigen die gewöhnlich zu konstatierenden Veränderungen bei Arteriosklerose verhältnismäßig selten, da die akute Inanspruchnahme der Reserveapparate und Reservekräfte der großen Gefäße, die doch notwendig wird, wenn ganze Arterienbezirke akut entzündet sind, mit dem Leben nicht lange vereinbar ist. Nur bei ausgebreitetem Eindringen von Bakterien, wo diese selbst oder ihre Produkte als höchster Reiz die chemische Gewebarbeit über alles Maß in Anspruch nehmen, also bei schwerer Blutvergiftung (Pyämie), bei akuter Tuberkulose (Miliartuberkulose) kommt es ebenso wie bei der Einwirkung gewisser schnell in den Kreislauf gelangender und wegen Untüchtigkeit der Ausscheidungsorgane nicht schnell genug ausscheidbarer Gifte, oder bei Aufnahme von Entzündungsprodukten aus der Haut zu akuter Endarteriitis der mittleren und größeren Gefäßstämme (schwerer Scharlach, Verbrennungen höheren Grads).

Hier wird natürlich auch das Herz in ganz bedeutender Weise in Anspruch genommen und dies erklärt auch die ganz enorme Herzschwäche, die oft monate- ja jahrelang nach akuten Infektionskrankheiten (Typhus, Scharlach, Influenza u. s. w.) zurückbleibt und oft Veranlassung zu schweren Herzstörungen giebt.

Ist dagegen der Reiz, der die kapillaren und kleinsten Gefäße trifft, nur gering, so vernichtet die Innenhaut (das Endothel) derselben ihn durch die Aktivität, durch die vermehrte Thätigkeit der eigenen Zellen, ohne daß die Leistung des Gesamtorganismus, d. h. die Arbeit der Wand der größeren Gefäße oder gar der Aorta (der Hauptschlagader) in Anspruch genommen wird. Es bildet sich in diesem Falle bloß eine Schwellung und Verdickung an der angegriffenen Stelle, die nachher wieder verschwindet. Ist der Reiz aber stärker und dauert er länger, so findet eine Anhäufung von zelligen Elementen statt; es bilden sich kleine Blutaustritte und Fibrinniederschläge, wodurch allmählich dauernde Veränderungen an den Arterienwandungen entstehen. Die beim akuten schwachen Reiz vorkommenden Veränderungen, die also wieder verschwinden können, sind identisch mit denen, die bei einfacher Erhöhung des Blutdrucks, ohne daß ein qualitativ anderer Reiz ins Blut kommt, sich zeigen, also z. B. bei vermehrter Arbeit eines Organs oder des ganzen Körpers, wenn diese nicht zu lange dauert.

Bei chronischem oder qualitativ sehr verändertem Reiz aber giebt es, wie schon bemerkt, dauernde Veränderungen. Die Endstadien dieser geweblichen Veränderungen aber, wie man sie bei der Sektion zu Gesicht bekommt, ergeben nicht, durch welche Form der Reize oder der Arbeit die Untüchtigkeit und Atrophie der Gewebe und der Verschluß der Gefäße herbeigeführt wird.

Nur das eine ist sicher, daß eine bloße Erhöhung des Drucks und der Geschwindigkeit in den Gefässen ohne die Einwirkung qualitativ verschiedener Reize die akuten entzündlichen Erscheinungen, die vorzugsweise durch die Auswanderung weißer Blutkörperchen und nachfolgender Konsolidierung von histologischen Veränderungen charakterisiert sind, nicht herbeiführen kann. In der überwiegenden Mehrzahl der chronischen Fälle hingegen können die sklerotischen Veränderungen in der Innenhaut der Gefäßwand (Endothel, daher endosklerotische Veränderungen) ebenso das Produkt einer Aenderung der Qualität, wie der Quantität der Reize sein. Jedenfalls ist der sichere Nachweis der einen oder der andern Ursache, der ja nur auf Grund der frühesten Stadien der Gewebveränderungen geliefert werden kann, hier durch die Sektion kaum zu erbringen. Die Verkalkungen aber, welche sich in der mittleren Gefäßschicht, der sogenannten Media oder Muskelschicht und in der äußeren Gefäßschicht (peri-arterielle Prozesse) abspielen, sind wohl stets nur die Folge einer dauernden Erhöhung der quantitativen Auslösungsvorgänge, d. h. hier wirkt kein qualitativer Reiz mit, sondern nur eine quantitativ vermehrte Inanspruchnahme.

Man kann also die eigentliche Arteriosklerose allerdings auch in die Kategorie der entzündlichen Störungen rechnen, aber man muß sich dann darüber klar sein, daß hier der Prozeß nicht durch anomale oder spezifische (qualitativ verschiedene) sogenannte entzündliche Reize, sondern nur durch dauernde oder besonders starke Einwirkung der normalen Reize, wie sie die Nahrung, Arbeit und die sonstigen Lebensbedingungen liefern, ausgelöst wird.

Es handelt sich also meiner Auffassung nach bei der gewöhnlichen Form der chronischen Arteriosklerose um eine maximale, gewöhnlich nur quantitative Steigerung einer auch in der Norm — natürlich in ganz unmerklichen Graden — schon vorhandenen Leistung des Gefäßapparats.

Wenn in irgend einem Gewebe eine stärkere Arbeit stattfindet, so müssen die betreffenden Arterien ebenfalls eine größere Arbeit leisten als in der Norm; um dieses für die Dauer leisten zu können, müssen Veränderungen an ihren Wandungen vor sich gehen (man nennt dies Kompensationsbestrebungen), es findet eine Vergrößerung der bereits vorhandenen Elemente, wie auch die Bildung neuer statt. So haben wir dann im ersteren Falle die Verstärkung der muskulären bindegeweblichen und elastischen äußeren Schichten, im zweiten Falle die Wucherung der innersten Gefäßschicht, der Intima, und die verschiedenen quantitativen und qualitativen Veränderungen im Protoplasma (den eigentlichen Organzellen) des stärker arbeitenden Gewebes. Die verschiedene Ausbildung dieser Vergrößerung oder die Neubildung von Geweben und die Kompensation beider untereinander gestaltet dann schließlich das wechselnde Bild der Arteriosklerose. Wer sein Gehirn, seine Leber, sein Herz, seine Nieren, seinen Darm 2c. zu sehr in Anspruch nimmt, wird in diesen Organen zuerst infolge der vermehrten Arbeit Veränderungen der verschiedensten Art an den Arterien bekommen. Ueberhaupt spielt sich der erheblichste Teil des Vorgangs, die hauptsächlichste Arbeitssteigerung und Gefäßveränderung mehr an den kleineren und kleinsten Gefäßen ab, als an den größeren, an denen die Gewebveränderungen aber leichter erkennbar sind, weshalb sie gewöhnlich als die wahre und einzige Ursache der Störungen aufgefaßt zu werden pflegen.

Jedenfalls spricht der Befund an den kleineren Gefässen des Herzens, der Nieren, des Gehirns, der Leber, die so häufig Wucherungen der inneren Schicht der Gefäßhaut (Endothelwucherung) und Wandverdickung zeigen, für diesen Zusammenhang der Erscheinungen und die sklerotischen Veränderungen an den Abgangsstellen größerer Arterienäste scheinen weniger auf die Größe des lokalen Druckes und der lokalen Disposition der Arterienwand (durch vermehrten Andrang von Blut infolge vermehrter Herzarbeit, wie manche Autoren irrtümlich angenommen haben) als auf der Größe der Arbeit zu beruhen, die ein solcher Teil leisten muß, weil in seinem Endgebiet in irgend einem Organ oder Gefäßsystem eine vermehrte Arbeit gefordert wird. Die so oft vorkommende Sklerose an den Abgangsstellen größerer Aeste ist somit das Zeichen der Verstärkung der Wandarbeit, die dazu bestimmt ist, einen größeren Teil des Blutstroms in eine bestimmte Richtung zu lenken.

Bei den meisten unserer arteriosklerotischen Patienten sind die zu Funktionsänderungen an den Gefässen führenden Reize sehr chronisch. Ihr direkter Einfluß ist höchst gering und wird nur durch die lange Zeit ihrer Einwirkung nach und nach bedeutend. Dagegen giebt es Menschen, die eine besondere Veranlagung, eine besondere Disposition haben, eine angeblich primäre Schwäche des Blutgefäßsystems oder des ganzen Körpers, eine Unfähigkeit, dauernde Arbeit zu leisten, oder Spannkraftmaterial, das zur Erhaltung und Kräftigung der Blutgefässe notwendig ist, anzuziehen und zu verarbeiten, oder eine besondere Erregbarkeit, d. h. die Fähigkeit, schon auf kleinste Reize in große Erregung zu kommen und große Umsätze zu erzielen, — diese Disposition, die man heutzutage in unserem nervösen und abgearbeiteten Zeitalter weit häufiger findet als früher, bewirkt eine wesentlich schnellere Ausbildung der geweblichen Aenderungen. — So finden wir bei einem großen Krankenmaterial heutzutage schon beängstigend viele, relativ junge Menschen, 25—40 Jahre alt, bei denen die Aenderung der Arterien, die doch sonst nur dem Alter zugeschrieben wird, in ausgesprochener und die Fortdauer des Lebens und der Arbeitsfähigkeit schwer bedrohender Weise nachzuweisen ist.

Deshalb zeigt sich die Thätigkeit oder das Versagen der Ausgleichsbestrebungen oft erst sehr spät durch Verdickung oder Ueberbildung oder durch die Anwesenheit sogenannter trophischer Störungen der Wand) Verfettung, Brüchigwerden, Verkalkung), während in anderen Fällen die Erscheinungen sich schon frühzeitig durch ausgleichende, vergrößernde und umbildende Aenderungen der Elemente der inneren Schicht der Intima und der Muskelschicht dokumentieren.

Nach all dem Gesagten werden wir wohl annehmen müssen, daß die Wurzeln der arteriosklerotischen Gewebveränderungen nicht immer da zu suchen sind, wo wir sie für gewöhnlich suchen, und daß die Arteriosklerose nur der späte Ausdruck von Aenderungen im Kapillargebiet (im Gebiet der allerkleinsten Gefäßchen), im eigentlichen Protoplasma ist, die durch veränderte und vermehrte Arbeit in den verschiedensten Teilen des Zirkulationsapparats nach Möglichkeit ausgeglichen werden sollen und häufig auch auszugleichen sind.

(Forsetzung folgt.)

Wie behandelt man Frostbeulen?

Von Dr. med. H. Moeser in Straßburg i. E.

Was sind Frostbeulen? — Oertlich umschriebene Entzündungsprozesse der Haut, entstanden durch Kälteeinwirkung; sie zeigen sich als blaurote Knoten („Beulen") meist nur an Händen und Füßen, und zwar hauptsächlich dort deshalb, weil erstlich diese Körperteile der Einwirkung der feuchten Kälte am meisten ausgesetzt sind, und sodann auch deshalb, weil die Körperstellen, die am weitesten vom Herzen — dem Mittelpunkt der Blutbewegung — entfernt sind, die trägste Blutbewegung haben und infolge dessen auch die Wärmeneubildung — der Ersatz für die an die kalte Umgebung abgegebene Körperwärme — geringer ist als an andern Stellen. Blutarme, bleichsüchtige Menschen — zumal junge Mädchen mit zarter Haut — werden am leichtesten von solchen Frostbeulen gequält.

Solange die Haut über den Frostbeulen noch heil ist, werden sie — abgesehen von dem unschönen Aussehen! — nur unangenehm durch ihr abscheuliches Brennen und Jucken, das sich besonders in der Bettwärme bemerkbar macht. Springt die Haut auf, so entstehen Geschwüre, die bei mangelhafter Pflege und bei etwaiger Verunreinigung recht böse werden können. In der warmen Jahreszeit verschwinden zwar einigermaßen richtig behandelte Frostschäden wieder, aber sie lassen doch eine empfindliche Stelle zurück, was sich dadurch zeigt, daß an den betreffenden Stellen bei Witterungs- und Temperaturwechsel sich gern ein unleidliches Jucken bemerkbar macht und daß die alten Schäden im nächsten Winter wieder frisch aufbrechen.

Was ist also dagegen zu thun? —

Bei frischen Fällen von Erfrierung ist das beste Mittel: Abreiben mit Schnee und kalte Umschläge; bei letzteren sollen die befallenen Hände oder Füße in Hochlagerung gehalten werden, nicht herunterhängen! — Sodann empfehlen sich Einreibungen der Stellen mit Abrotanum-Tinktur oder mit absolutem Alkohol; auch reiner Zitronensaft, aus den Früchten frisch ausgepreßt, ist gut.

Entschieden wirksam ist auch die Einpinselung mit gewöhnlichem Petroleum, nachdem die Frostbeulen vorher gebadet und gut abgetrocknet sind. Leider riecht nur das Petroleum so abscheulich.

Voraussetzung bei der Anwendung der bisher genannten Mittel ist, daß die Haut nicht wund ist.

Bei älteren Frostschäden sind warme Bäder mit verschiedenen Zusätzen und zwar (nach Kneipp) Haferstrohabkochung, nach Empfehlung anderer Nußblätterthee oder Salbeithee mit Eichenrindeabkochung und Rotwein gemischt, von gutem Erfolg. Nach solchen Bädern muß das gebadete Glied immer gut abgetrocknet und dann eingefettet werden. Als Fett benützt man eine Abrotanum-Salbe (in homöopathischen Apotheken erhältlich) oder Byrolin (d. i. Boro-Glycerin-Lanolin).

Sind die Frostbeulen aufgebrochen und geschwürig geworden, dann müssen sie, wie andere Geschwüre auch, mit der größten Sauberkeit gepflegt und antiseptisch verbunden werden. Ein Bad aus Haferstrohabkochung oder Eichenrindeabkochung kann zur Reinigung des Geschwürs benützt werden; dann streicht man nach vorheriger Abtrocknung mit reiner Watte entweder eine

Borsalbe oder Bismuth-Salbe (Bismuth. subgall. 2.0—4.0: Vaselin 20.0) oder die bekannte Frostsalbe (Unguentum oxygenatum) darauf. Letztere muß jeweils frisch aus der Apotheke geholt und frisch zubereitet verlangt werden, denn sie hält sich nicht und verliert bei längerem Stehen ihre Wirksamkeit. Sie besteht aus einer Mischung von Salpetersäure und Fett. Die Haut färbt sich unter dieser Salbe gelb und stößt sich später ab.

Recht schwer zu beseitigen sind die nach Erfrierungen leichteren Grades manchmal zurückbleibenden Erweiterungen der Kapillargefässe der Haut, die durch die Färbung, die sie der Haut geben („rote Nasen", „rote Ohren"), entstellend wirken. Einreibungen dieser Unschönheiten mit Kampferspiritus und Einpinselungen mit Ichthyol-Vasogen bringen dabei noch den besten Erfolg.

Ein Originalbrief Hahnemanns.

Als ein kleines Neujahrsgeschenk bringen wir heute unseren Lesern die wohlgelungene Abbildung eines Hahnemann-Briefes zum Abdruck. Das Original befindet sich im Besitze des Herrn Dr. Bradford in Philadelphia. Der Brief ist an Verlagsbuchhändler Baumgärtner in Leipzig gerichtet und bezieht sich auf eine 37 Seiten umfassende Flugschrift „Die Allöopathie". Hahnemann stellte darin die Nachteile der damaligen allopathischen Behandlungsweise bloß.

Hochzuehrender Herr Geheimer Rath u. Gönner!

Ich nehme die von durch Ihre Buchhandlung gestellten Bedingungen ohne Rückhalt an, bitte mir nur, wo möglich, die letzte Correctur aus.

Da aber dieses Buch den gewöhnlichen Aerzten durchaus unwillkommene Wahrheiten entdeckt, so bin ich so frei, Sie um Ihren persönlichen, schnellen Schutz dafür zu ersuchen, damit der Druck nicht durch die allöopathischen Aerzte gehindert werde. Deßhalb lege ich das Mspt zuerst in Ihre Hände, u. adressire es nicht bloß an Ihre Buchhandlung.

Cöthen 29 Jan 1831, Ihr ergebenster Sam. Hahnemann

Der Brief zeigt so recht deutlich, wie die allopathischen Aerzte Hahnemann beständig überwachten, um den Druck weiterer, von ihm verfaßter Schriften zu verhindern.

Fehler bei der Kinderbehandlung.

Von Dr. med. Mattes in Ravensburg.

Die Unsitte, bei sogenanntem Wundsein der kleinen Kinder mit irgend einer adstringierenden Salbe, z. B. Zinksalbe oder mit einem Streupulver schnell zu heilen, hat schon manchem Kinde das Leben gekostet. Aehnlich verhält es sich mit dem sogenannten Kopfgrind oder Zahnschorf. So behandelte ich schon viele kleine Kinder, die durch derartige Manipulationen hartnäckige Augenkrankheiten, Lungen-, hauptsächlich aber Gehirnkrankheiten bekommen haben; gerade in der letzten Zeit behandelte ich drei Kinder von etwa 3—5 Monaten, bei welchen nach Vertreiben des Frattseins in den Oberschenkelbeugen entzündliche Ausschwitzung in den weichen Häuten des konvexen Gehirnteils eingetreten war. Etwa acht Tage nach Abtrocknung des sogenannten Wundseins stellte sich heftiges Fieber mit Erbrechen und tonischen Krämpfen ein, wobei die Augen verdreht, die Kiefer, das Genick und die Extremitäten in steifer Haltung und zuckender Bewegung stundenlang sich befanden und später minutenlanges Angstschreien auftrat. Die Kinder waren übrigens meistens im Wachstum zurückgeblieben und kamen wenig an die Luft. Die großen Fontanellen, die noch stark offen waren, waren über das Niveau des Knochens hervorgewölbt und prall gespannt, der Bauch eingezogen, die Pupillen reagierten schwach, waren aber eher verengert als erweitert. Im Verlauf der Behandlung, die ich mit Cuprum, Bellad., Zincum, Calcar. phosph. einleitete, erfuhr ich von dem verschmierten Frattsein und gab den Kindern Sulph. und Apis mel. und hatte die Genugthuung, in acht Tagen alle Kinder gerettet zu sehen. Die prall gespannte Fontanellenerhebung nahm mit dem gesteigerten Harnabgang rasch ab. Bei zweien entwickelte sich ein vesikulöser, pruriginöser Ausschlag am ganzen Oberkörper, welcher im Verlauf der Behandlung abdorrte, bei dem dritten ein eitriger, stinkender Ohrenfluß, welcher mehrere Wochen anhielt und mit der vollständigen Herstellung des Kindes endete.

Also Vorsicht mit den Salben und Streupulvern. Die Sünden, welche bei der Ernährung und Behandlung der Säuglinge begangen werden, rächen sich oft bis in die spätere Zeit hinein; manches Siechtum in späteren Jahren, Schwindsucht, Lungenemphysem, langwierige Geschwüre stammen von falscher Behandlung in den Kinderjahren her. Häufig wird die sogenannte englische Krankheit (Rhachitis) schlecht oder mit Sympathiesprüchen angeblich geheilt, das Kind wird ein Krüppel und behält eine faßförmige Brust oder einen verkrümmten Rücken oder verkrümmte Beine. Später tritt Schwindsucht oder Engbrüstigkeit ein.

Der Hauptfehler bei der Ernährung der Kinder ist der, daß das natürliche Geschäft des Stillens ganz außer Mode gekommen ist und die Kinder mit allen möglichen Surrogaten, Kindermehlen u. s. w. behandelt werden. Die Folge davon ist, daß dieselben im Hochsommer den epidemisch auftretenden Brechdurchfällen häufig erliegen, während die Gestillten entweder gar nicht ergriffen, oder wenn sie davon ergriffen werden, diese verhältnismäßig leicht überstehen. Diese Erfahrung habe ich wiederholt gemacht, daher ist es Pflicht des Arztes, die Mutter vor allem auf die Pflichten gegen das Kind aufmerksam zu machen.

Häufig wird dem Kinde auch das Notwendigste und Natürlichste in genügender Menge vorenthalten, nämlich die frische, freie Luft. Mit zu großer Aengstlichkeit werden dieselben häufig in den Zimmern bei verschlossenen Fenstern interniert und kommen wochenlang nicht an die frische Luft, während doch jedes Kind jeden Tag in der frischen Luft herumgetragen oder geführt werden sollte, natürlich mit den nötigen Vorsichtsmaßregeln.

Ueberall werden sozialpolitische und andere Vorträge gehalten, aber Vorträge über die Ernährung und Behandlung der kleinen Kinder giebt es nicht. Selbst die sogenannten emanzipierten Frauen, die meistens für ihre Kinder gar kein Verständnis haben, sprechen über alles andere in ihren Versammlungen, nur nicht über Kinderernährung und -erziehung, und bedenken in ihrem Geistesreichtum nicht, daß in einem gesunden Körper auch ein gesunder Geist wohnt.

Eltern, Geistliche, Lehrer und vor allem aber Aerzte, nehmet die armen Wesen in Schutz und empfehlet die von der Natur gebotene Ernährung und Erziehung der Kinder und in Krankheitsfällen die homöopathische Behandlung.

Reiseskizzen.

Von Richard Hähl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert), Stuttgart.

Wenn einer eine Reise thut,
so kann er was erzählen. —

Einleitung.

Reisebeschreibungen sind wohl selten zu Aufsätzen für eine homöopathische Zeitschrift geeignet, und der verehrliche Leser wird daher nicht ohne eine gewisse Verwunderung obige Ueberschrift gelesen haben. Allein die in der heutigen und den nachfolgenden Nummern erscheinenden Reiseskizzen stehen in engster Beziehung zu der Geschichte der Homöopathie und deren Begründer, und dürften, wenn auch nicht durchweg Neues, so doch manches Interessante bieten.

Den Plan zu dieser Reise faßte ich schon vor bereits vier Jahren. Ich war damals noch Stndent am Hahnemann-College in Philadelphia und verkehrte viel im Hause meines Freundes Dr. T. L. Bradford, dessen Kenntnisse in der Geschichte der Homöopathie ich nie genug bewundern konnte. Mit besonderer Vorliebe lenkte ich daher stets die Unterhaltung auf irgend einen geschichtlichen Gegenstand. Bei einer solchen Abendunterhaltung kamen wir auch bei Gelegenheit auf Hahnemanns litterarische Hinterlassenschaft zu sprechen. Leider aber konnte mir Dr. Bradford keine bestimmte Auskunft über den gegenwärtigen Verbleib dieser für jeden Anhänger der Homöopathie doch so wichtigen und interessanten Dokumente geben. Alles, was wir darüber finden konnten, war, daß es sich um einige ungedruckte Werke und eine große Anzahl Krankenbriefe handelte, die früher einmal für eine ganz ungeheure Summe von Madame Melanie Hahnemann den homöopathischen Aerzten Amerikas zum Verkauf angeboten wurden, und die nach dem Tode der Frau Hahnemann in den Besitz ihrer Adoptivtochter, Frau Dr. v. Bönninghausen, übergegangen seien. Eine deutsche homöopathische Zeitschrift sprach sogar ihren Zweifel darüber aus, ob ein solcher schriftlicher Nachlaß überhaupt existiere. Oft sprachen wir

darüber, welch ehrenvolle Arbeit die Herausgabe dieser ungedruckten Schriften Hahnemanns für uns beide sein würde. Ich entschloß mich nun im Jahre 1897, nachdem ich die Adresse von Frau Dr. v. Bönninghausen ausfindig gemacht hatte, mich brieflich an die Besitzerin der Hahnemann-Manuskripte zu wenden, um sie um Auskunft darüber zu ersuchen, speziell aber zu fragen, ob sie überhaupt noch im Besitze derselben sei, und was sie in Zukunft damit zu thun gedenke. Ich erhielt erst auf einen zweiten Brief Antwort, da der zuerst abgesandte allem Anschein nach gar nicht in die Hände der Adressatin gelangt ist. Frau Dr. v. Bönninghausen beantwortete mir dann in einem ausführlichen Briefe meine Fragen folgendermaßen:

„1. Ich bin noch im vollständigen Besitze der von Hahnemann hinterlassenen Dokumente.

2. Was ich mit denselben zu thun gedenke, ist eine schwer zu beantwortende Frage; Madame Hahnemann, meine Adoptivmutter, war willens, die sämtlichen hinterlassenen Dokumente einer Gesellschaft echter und wahrer homöopathischer Aerzte gegen eine einmalige Abfindungssumme als Eigentum zu überlassen. So viel ich mich erinnere, war sie vor vielen Jahren zu diesem Zwecke mit mehreren homöopathischen Aerzten aus Amerika in Unterhandlung getreten. Ihr Tod im Jahre 1878 ließ diesen Plan nicht zur Ausführung kommen. Seitdem sind mir schon mehrere Male aus allen Weltgegenden Anerbietungen gemacht worden, auf die ich aber bis jetzt noch in keiner Weise eingegangen bin.

Anfangs war mein Mann, der ebenfalls homöopathischer Arzt ist, willens, selbst die Herausgabe der Dokumente zu besorgen; aber seine ausgebreitete und zeitraubende Landpraxis, die ihn von früh morgens bis spät abends beschäftigt, ließ diesen Plan bis jetzt nicht zur Ausführung kommen, weshalb auch er, da er seine Praxis nicht einschränken kann und will, den Plan meiner verstorbenen Adoptivmutter für den besten hält."

Nach mehrmaligem Briefwechsel kamen wir dann endlich zu der Ueberzeugung, daß eine Einigung behufs Abgabe der Manuskripte auf brieflichem Wege doch nicht erzielt werden könne, und da ich so wie so nach überstandenem Staatsexamen im Sommer 1898 nach Deutschland zurückzukehren gedachte, so machte mir Frau Dr. v. Bönninghausen den Vorschlag, gelegentlich einen Besuch bei ihr zu machen, um die Hahnemannsche Hinterlassenschaft selbst durchzusehen, und dann, falls wir einig werden sollten, sie zu kaufen und gleich mitzunehmen.

Bald nach meiner Rückkehr nach Deutschland machte ich den Ausschuß der Hahnemannia mit meinem Vorhaben vertraut und erhielt schließlich auch von seiten der Vorstandschaft volle Zustimmung und Unterstützung. Zugleich gelang es mir auch, die Sympathie eines Herrn für die Sache derart zu erwecken, daß er sich pekuniär an dem Unternehmen zu beteiligen versprach. Es war dies um so erfreulicher, als ich vermutete, daß der Preis für die Manuskripte Hahnemanns das Vermögen der Hahnemannia beträchtlich übersteigen würde.

Meine Reise war bereits auf Sommer 1899 festgesetzt, da erhielt ich bedauerlicherweise von Herrn Dr. v. Bönninghausen die Nachricht, daß seine Frau im Februar desselben Jahres an einer Lungenentzündung gestorben sei. Der nunmehrige Besitzer der Manuskripte war Dr. v. Bönning-

hausen selbst. Da aber voraussichtlich die Regulierung des in Paris liegenden Testamentes der Verstorbenen in absehbarer Zeit nicht zu erwarten war, so hielten wir es für angezeigt, die Reise auf Sommer 1900 zu verschieben.

1. Darup.

Mein Besuch bei Herrn Dr. v. Bönninghausen war auf den Monat August festgesetzt worden. Ich sehnte mich sehr nach der Zeit meiner Abreise, da dies zugleich meinen Urlaub bilden sollte, und mir eine gewisse Zerstreuung versprach, deren ich nach einer zweijährigen ununterbrochenen Thätigkeit so notwendig bedurfte. Ich reiste noch am 20. August bis nach Mainz, um am Morgen des nächsten Tages meine Reise bei herrlichstem Wetter per Dampfschiff bis nach Köln fortzusetzen, wo ich abends 7 Uhr ankam. Am nächsten Morgen ging es per Bahn weiter über Düsseldorf, Duisburg und Oberhausen nach Dülmen, einer kleinen Eisenbahnstation im Westfälischen. Am Bahnhof wurde ich von Herrn Dr. v. Bönninghausen persönlich empfangen, worauf wir zusammen in einem Gefährt nach dessen Wohnort Darup fuhren. Während dieser beinahe zweistündigen Fahrt hatte ich bereits Gelegenheit, Herrn Dr. v. Bönninghausen als einen recht angenehmen, freundlichen Herrn kennen zu lernen. Derselbe ist 72 Jahre alt und der Sohn eines früheren Freundes Hahnemanns, des Regierungsrates Dr. v. Bönninghausen, welch letzterer schon so häufig in unseren Blättern erwähnt worden ist, daß er den Lesern nicht so ganz unbekannt sein dürfte.

Darup, der Wohnort des Herrn Doktors, ist ein kleines, zum Kreis Cösfeld gehöriges Dorf von nur etwa 500 Einwohnern, das nicht weit von der holländischen Grenze entfernt liegt. Am äußersten Ende desselben befindet sich ein Gut mit einem niedlichen Landhause, das den Wohnsitz des Herrn Dr. v. Bönninghausen bildet. Dieses Gut gehörte einst seinem Vater, der in Münster in Westfalen als Regierungsrat angestellt war und dasselbe mit Hilfe eines Verwalters umtrieb. Heute wird die Bebauung der Felder 2c. unter der Leitung eines jüngeren Bruders des Herrn Doktors besorgt, während letzterer immer noch seinen Beruf als homöopathischer Arzt ausübt. Gleich bei unserer Ankunft wurden wir von einer liebenswürdigen Dame, einer gebürtigen Französin, empfangen. Dieselbe verkehrte als Kind viel im Hahnemannschen Hause in Paris, und ist schließlich von Madame Hahnemann auferzogen worden. Nach deren Tod war sie als Gesellschafterin bei Frau Dr. v. Bönninghausen geblieben, und bildet heute gewissermaßen ein Glied der Bönninghausenschen Familie. Die Unterhaltung mit ihr war für mich höchst interessant, zumal sie in allem weit besser informiert war, besonders auch in Bezug auf Hahnemanns Nachlaß, als Dr. v. Bönninghausen selbst.

Nachdem ich nun, gemeinschaftlich mit der Familie, ein Mittagessen eingenommen hatte, lenkten wir unser Gesprächsthema direkt auf den Zweck meiner Reise. Zuerst überraschte mich Dr. v. Bönninghausen mit zwei schönen Oelgemälden, Hahnemann auf dem Totenbette darstellend, von deren Vorhandensein bisher wohl niemand eine Ahnung hatte. Dr. v. Bönninghausen hatte sie erst kurz vor meiner Ankunft gefunden, als er damit be-

schäftigt war, alles auf Hahnemann Bezughabende für meinen in Aussicht stehenden Besuch zusammenzusuchen. Fräulein Elise, so betitelt man die einstige Gesellschafterin der Frau Dr. v. Bönninghausen, erzählte uns dann, daß die Gemälde von zwei verschiedenen Pariser Künstlern stammen, deren Namen sie sich aber leider nicht mehr entsinnen konnte, und daß Frau Hahnemann sowohl als auch Frau Dr. v. Bönninghausen nie gerne davon sprachen, da diese Bilder stets traurige Erinnerungen in ihnen wachriefen. Ganz auffallend ist die Verschiedenheit in der Darstellung. Das erste Gemälde zeigt uns den toten Hahnemann friedlich auf einem Kissen schlummernd, einem Schlafenden ähnlich, während das andere uns einen eingefallenen alten Kopf vor Augen führt, vor dem man sich beinahe fürchtet. Der Unterschied erklärt sich aber dadurch, daß das erste Bild gleich nach dem Tode Hahnemanns entworfen und gemalt worden ist, während das zweite erst vier oder fünf Tage nachher begonnen wurde, und da die Einbalsamierung Hahnemanns bekanntlich nicht gut gelang, so sehen wir an der fünftägigen Leiche bereits die unverkennbaren Spuren des Todes.

Im selben Zimmer, in dem wir zu Mittag speisten, befand sich eine große, hübsche Marmorbüste Hahnemanns mit einem Goldkranz, die von dem bekannten Bildhauer David wenige Jahre vor Hahnemanns Tod hergestellt worden ist, und die daher ein lebenswahres Modell unseres Meisters sein dürfte.

(Fortsetzung folgt.)

Theodor Kuttler, Oberförster a. D. †

Immer lichter werden die Reihen der einstigen Mitbegründer der Hahnemannia, und immer häufiger rafft uns der unerbittliche Tod Männer hinweg, die einst vor 33 Jahren an der Wiege unseres heute so weit verzweigten homöopathischen Landesvereins Hahnemannia gestanden sind. Schon wieder legt uns das Gefühl inniger Dankbarkeit und hoher Verehrung die traurige Pflicht auf, eines dahingeschiedenen Mitbegründers der Hahnemannia zu gedenken.

Oberförster a. D. Theodor Kuttler wurde am 21. März 1825 in Alpeck bei Ulm als Sohn des dortigen Oberförsters geboren. Nach beendigtem Schulunterricht betrat er die Laufbahn eines Forstbeamten und war nach Ablegung seiner Prüfungen in Ellwangen, Hall, Stuttgart, Wildbad und Liebenzell als Forstpraktikant thätig. Im Jahr 1851 kam er als Forstassistent nach Söflingen und wurde 1857 zum Revierförster für Biberach ernannt. Dort verbrachte er volle 31 Jahre, bis er 1888 als Oberförster nach Kirchheim u. T. versetzt wurde. Im Jahre 1893 ließ er sich pensionieren und verbrachte den Rest seines Lebens in Kirchheim. Schon als Forstassistent hatte er die Homöopathie kennen und schätzen gelernt, und war von dieser Zeit an bis zu seinem Tode einer ihrer eifrigsten und treuesten Anhänger geblieben. Während seines Aufenthaltes in Biberach bildete sich zwischen ihm und dem einstigen homöopathischen Arzt Dr. Fischer in Weingarten ein inniges Freundschaftsbündnis. Schon damals gab er sich die größte Mühe, der Homöopathie, überall wo er hinkam, Eingang zu verschaffen. Nach seiner Versetzung als Oberförster nach Kirchheim u. T. erwarb er sich aber besonders große Verdienste um die Ausbreitung der Homöopathie, und der stattliche homöopathische Bezirksverband daselbst, der heute mehr als 700 Mitglieder zählt, ist thatsächlich durch

sein Wirken und seine Thätigkeit ins Leben gerufen worden. Durch sein uneigennütziges Auftreten veranlaßte er eine große Anzahl von Familien zu Versuchen mit der Homöopathie und ebnete so das Feld für die Niederlassung eines homöopathischen Arztes. Verschiedene Jahre lang bekleidete er das Amt eines Vorstandes des homöopathischen Vereins Kirchheim, nahm aber auch nach seiner Abdankung immer noch lebhaften Anteil an dem Wohlergehen des Vereins. Noch in seinem hohen Alter ließ er es sich angelegen sein, für die Homöopathie eine Lanze zu brechen, und wo sich die Gelegenheit dazu bot, wie er überhaupt immer dabei war, wenn es galt, Gutes zu thun, und das einmal für wahr Erkannte zu verteidigen und zu verherrlichen.

Seit der Gründung der Hahnemannia gehörte er dem Ausschusse an und wurde vor einigen Jahren in Anerkennung seiner großen Verdienste um die Homöopathie, gelegentlich einer Generalversammlung, einstimmig zum Ehrenmitglied ernannt.



Oberförster a. D. Th. Kuttler.

Litterarisch ist der Verstorbene nie hervorgetreten, obgleich er manch schönen Heilerfolg zu verzeichnen hatte. Dies mag vielleicht darin seinen Grund gehabt haben, daß das Schreiben nichts weniger als seine Liebhaberei war. Nur wenige seiner Freunde werden sich rühmen können, im Besitze von Postkarten oder Briefen von ihm zu sein, denn so offen und freigebig er in der mündlichen Unterhaltung war, ebenso sparsam und karg war er im brieflichen Verkehr.

Herr Oberförster Kuttler war ein bekannter Sammler von Altertümern, welche von vielen Fachkundigen besichtigt und als höchst wertvoll bezeichnet wurden. Seiner herrlichen Stimme wegen war er in Musikkreisen eine geschätzte und gern gesehene Persönlichkeit.

Daß der Verstorbene auch viele Gegner hatte und mit vielen Unannehmlichkeiten kämpfen mußte, versteht sich von selbst. Glücklicherweise konnten aber weder Haß noch Hohn und Spott seine heitere Gemütsanlage aus dem Gleichgewicht bringen. Kurz vor seiner Pensionierung versuchten seine Gegner einmal, ihn bei seinem Vorgesetzten anzuschwärzen. Sie führten aus, daß er fast seine ganze Zeit mit der praktischen Ausübung der Homöopathie verbringe, und deshalb ganz unmöglich seinen Amtsgeschäften richtig nachkommen könne. Der betreffende Vorgesetzte erwiderte aber in unzweideutiger Weise, daß die Besorgung der Amtsgeschäfte des Herrn Oberförster Kuttler eine

tadellose sei und daß derartige Anschwärzungen kein geneigtes Ohr bei ihm fänden.

Im Januar 1900 verlor der Dahingeschiedene seine Gemahlin, mit der er nahezu 50 Jahre lang in glücklichster Ehe gelebt hatte. Dieser herbe Schicksalsschlag wirkte so deprimierend auf ihn ein, daß der bis dahin heitere, fast noch jugendliche Greis rasch zu altern anfing. Am 22. November 1900, wenige Minuten nachdem er in heiterster Stimmung einige Bekannte verlassen hatte, machte eine Herzlähmung seinem Leben ein Ende. — Ein schöner, schmerzfreier Tod, wie er sich ihn des öfteren gewünscht hatte.

Mit ihm verliert die Hahnemannia einen ihrer ältesten Veteranen und wackersten Mitkämpfer, die Homöopathie einen ihrer eifrigsten und treuesten Anhänger und die Gesellschaft einen ihrer biedersten, treuherzigsten und ehrlichsten Männer.

Möge die Erde ihm leicht sein! Möge aber auch die Lücke, die uns durch seinen Tod verursacht wurde, recht bald durch neue und ebenso strebsame Anhänger der Homöopathie ausgefüllt werden! R. H.

Litterarisches.

The Prescriber. Von Dr. John Henry Clarke, London 1900. 6. Auflage. Verlag der Homoeopathic Publishing Company, 12 Warwick Lane, E. C. Preis 4 Schilling.

Dr. Clarke, ein bekannter homöopathischer Arzt in London, zugleich Redakteur der monatlichen Zeitschrift »The Homoeopathic World« und Verfasser mehrerer Werke über Homöopathie, hat soeben die sechste Auflage seines 300 Seiten umfassenden Buches »The Prescriber« im Druck erscheinen lassen. Dasselbe repräsentiert ein klinisch-homöopathisches Repertorium und ist zunächst für Anfänger in der Homöopathie bestimmt. Die verschiedenen Krankheitsnamen sind darin alphabetisch geordnet und hinter jedem derselben die wichtigsten homöopathischen Arzneimittel mit ihren hervorragendsten Symptomen angeführt. Es bildet auf diese Weise ein treffliches Nachschlagebuch, das man jedem Anfänger aufs angelegentlichste empfehlen kann. Aber auch ältere Homöopathen können vieles Wissenswerte daraus schöpfen. Was das Werkchen noch besonders wertvoll erscheinen läßt, ist die Thatsache, daß bei jeder Arznei die Potenz und die zugleich übliche Dosis bei der betreffenden Krankheit angeführt ist. Solchen, die der englischen Sprache mächtig sind, können wir dieses unübertroffene Werkchen aufs angelegentlichste empfehlen. Es wäre übrigens wünschenswert, daß sich für dieses eminent praktische Buch ein geeigneter deutscher Uebersetzer und Verleger finden würde, um es auf diese Weise auch unseren deutschen Homöopathen zugänglich zu machen.

Vereinsnachrichten.

Heidenheim. Der am Sonntag den 2. Dezember auf Veranlassung des homöopathischen Vereins im Ochsensaale stattgefundene Vortrag über „Rheumatismus, seine Ursachen und Heilung" von Herrn Dr. Hähl aus Stuttgart war so gut besucht, daß sich der Saal als zu klein erwies. Der Vorsitzende dankte daher für das zahlreiche Erscheinen und bat Herrn Dr. Hähl, mit seinem Vortrag zu beginnen. Der Redner führte in klarer, leicht verständlicher Weise die verschiedenen Arten des Rheumatismus, deren Ursachen und zuletzt die Behandlung dieser Krankheiten aus, so daß ihn am Schlusse seiner so lehrreichen Ausführungen reicher Beifall lohnte, und der Vorsitzende ersuchte die Anwesenden

noch, sich zum Danke hiefür von den Sitzen zu erheben, welchem Wunsche die Versammlung bereitwilligst nachkam. Hierauf gab Herr Dr. Hähl noch einige Reiseerlebnisse bekannt, wie er in den Besitz wertvoller Krankenjournale eines so bekannten Arztes gelangte, und erntete auch damit reichen Beifall. —

Die Generalversammlung des hiesigen Vereins, welcher Zweigvereine resp. Mitglieder in Herbrechtingen, Nattheim, Mergelstetten, Schnaitheim und Steinheim besitzt, fand am Sonntag den 9. Dezember statt; dieselbe war überaus zahlreich besucht. Nach dem Rechenschaftsbericht, welcher im vergangenen Jahre eine sehr rührige Thätigkeit aufwies, wurde der seitherige bewährte Vorstand, Herr Zwingauer, und die übrigen Ausschußmitglieder wiedergewählt. Auch wurde Herr Dr. Hähl aus Stuttgart für seine aufopfernde Thätigkeit und großen Verdienste für die Homöopathie einstimmig zum Ehrenmitglied unseres Vereins ernannt, und dies ihm noch durch Absendung eines dementsprechenden Telegramms bekannt gegeben. Die weiteren Verhandlungen waren interne Vereinsangelegenheiten. Sch.

Vorträge für den Monat Januar 1901.

Sonntag den 6. Januar: Gingen a. d. F.
Sonntag den 13. Januar: Owen u. Teck. (Zugleich Generalversammlung des homöop. Bezirksverbands.)
Samstag den 19. Januar: Wangen OA. Cannstatt.
Sonntag den 20. Januar: Durlach.
Sonntag den 27. Januar: Metzingen.

Anmeldungen für weitere Vorträge werden vom **Sekretariat der Hahnemannia**, Stuttgart, Alleenstraße 23, I, entgegengenommen.

☞ Der Jahresbeitrag ist direkt an unsern Kassier, Herrn Max Holland, Lindenstraße 9, Stuttgart, einzuschicken. — Probenummern stehen in beliebiger Anzahl jederzeit gratis und franko zur Verfügung.

Anzeigen.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: R. Hähl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert) in Stuttgart. Mitredakteur: Dr. med. H. Moeser in Straßburg i. E. — Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.

Ober
Verleger: der
Dr. der Homöo
Straßburg i.



Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährl. Abonnementspreis M. 2.20 inkl. Postzuschlag. Mitgl. d. „Hahnemannia“ erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

№ 2. | Stuttgart. Februar 1901. | 26. Jahrgang.

Sind die homöopathischen Heilungen Suggestionswirkungen?

Von Dr. med. H. Moeser in Stuttgart.

Da die homöopathischen Heilerfolge nun einmal nicht zu leugnen und diese Erfolge oft derart sind, daß sie das Erstaunen aller Zeugen solcher Heilungen hervorrufen, mußten auch die Gegner der Homöopathie sich mit diesen Thatsachen abzufinden suchen und nach einer plausibeln Erklärung hiefür sich umsehen. Den „Zufall“ als eine solche Erklärung ins Feld zu schicken, das ging doch nicht gut an. Denn wenn man zur Erklärung einer auffallenden Thatsache sagt, ihr Eintreffen beruht lediglich auf einem Zufall, so erklärt man eben gar nichts, und nur ein beschränkter Kopf wird sich dabei beruhigen und eine solche „Erklärung“ als befriedigend acceptieren. — Da klingt es schon besser und „wissenschaftlicher“, wenn unsere Gegner sagen: Die homöopathischen Medikamente wirken eben durch „Suggestion“.

Ein großes und gelehrtes Wort! Was heißt das? — Was verstehen wir unter Suggestion? — Früher — ehe die Suggestions-Therapie modern wurde, — sagte man dafür: Die Wirkung homöopathischer Mittel beruht auf Einbildung. Aber das hat streng genommen nicht denselben Sinn, wie: Das ist Wirkung der Suggestion. Die Einbildung schafft mit Hilfe der Phantasie etwas, was in Wirklichkeit nicht ist. Eine eingebildete Krankheit ist eine Krankheit, die in Wirklichkeit nicht existiert, sondern nur in der irrigen Vorstellung des vermeintlich Kranken. Eine eingebildete Heilung wäre gar keine Heilung. Die von der Homöopathie erzielte Heilung reeller Krankheiten ist aber doch auch eine reelle, nicht eine illusorische. Wenn jemand an einem bösartigen, langwierigen Hautausschlag leidet, und der Hautausschlag, der allen andern Behandlungsmethoden getrotzt hat, verschwindet unter homöopathischer Behandlung, um nicht wiederzukommen, so kann man doch nicht sagen, eine solche Heilung beruhe auf Einbildung. —

Aber Suggestion will mehr sagen als das. Suggestion würde etwa mit dem deutschen Wort Beeinflussung zu übersetzen sein, und bedeutet —

in der Heilkunde angewandt, — eine geistige Einwirkung auf den Kranken, sei es durch Worte allein, sei es gleichzeitig durch anderweitige Maßnahmen des Arztes, derart, daß der Kranke sozusagen willenlos die Vorstellungen, die der Arzt in ihm erregen will, annimmt und diese Vorstellungen so lebhaft in seinem Innern verarbeitet, daß sie — bis zu einem gewissen Grade! — entsprechende, heilkräftige Vorgänge im Körper anzuregen im stande sind. Wie eine solche Einwirkung des Geistes auf den Körper zu stande kommt, wissen wir vorläufig nicht recht zu erklären.

Ich sage, bis zu einem gewissen Grade! — Denn, wie ich gleich betonen will, schwere organische Erkrankungen, z. B. bösartige, krebsige Neubildungen, Zerstörungen des Lungengewebes durch tuberkulöse Prozesse, Entartungen der Niere oder des Herzens, grob-anatomische Erkrankungen des Rückenmarks oder des Gehirns u. dergl. können durch Suggestionswirkung niemals geheilt werden. Wohl aber können krankhafte Störungen funktioneller Art — ohne tiefgehende anatomische Veränderungen des betroffenen Organs, — also z. B. Neuralgien, rheumatische Schmerzen, Migräne, hysterische Lähmungen, nervöse Magenleiden, gewisse Formen von Stuhlverstopfung, von Menstruationsleiden 2c. durch suggestive Beeinflussung thatsächlich beseitigt werden. Das sind alles keine „eingebildeten" Krankheiten, sondern wirkliche Leiden, und die Heilung ist in solchem Falle auch keine eingebildete, sondern eine reelle, thatsächliche; die Kranken fühlen sich nicht nur geheilt, sondern sind wirklich geheilt.

Wenn nun die homöopathischen Heilungen nichts anderes sind als solche durch Suggestion erzielte Heilungen, dann folgt daraus, daß auch nur solche Krankheiten der homöopathischen Behandlung zugänglich sind, die auch durch bloße Suggestion geheilt werden können, also hauptsächlich Krankheiten rein funktioneller Art, ohne anatomische Grundlage. Nun weiß aber jeder, der die Homöopathie kennt, daß durch sie alle Krankheiten, die überhaupt durch innere Behandlung heilbar sind, in den Bereich ihrer erfolgreichen Wirksamkeit gezogen werden. Vor allem auch hat sich die Homöopathie in der Behandlung der schweren akuten Krankheiten: Cholera, Typhus, Diphtherie 2c. unvergängliche Lorbeeren erworben und ihre Ueberlegenheit allen andern Methoden gegenüber bewiesen. Es wäre lächerlich, zu sagen, die homöopathischen Diphtherie- und Choleraheilungen seien Suggestionsheilungen. Das behaupten auch die Gegner der Homöopathie in diesen Fällen wohlweislich nicht. Solche Heilungen, wo die Suggestion nicht mitsprechen kann, werden dann von ihnen als „Naturheilungen" hingestellt. Bewiesen ist mit dieser Behauptung zwar nichts. Aber sei es so. Ich frage dann alle ehrlichen Gegner nur: Warum macht ihr denn solche glänzende „Naturheilungen" nicht nach? — Spart doch dann eure gefährlichen Arzneien und laßt die Natur heilen! —

Ich könnte ferner hinweisen auf die vorzüglichen Resultate, die die Homöopathie in der Behandlung der Kinderkrankheiten erzielt. Sollen das auch „Suggestions"heilungen sein? — Aber ein Säugling läßt sich ja gar nichts „einreden"! — Und wie wären die homöopathischen Heilungen an kranken Tieren zu erklären? —

Ich hatte bisher hauptsächlich akute Krankheiten im Auge. Wie steht es mit den chronischen Krankheiten? — Auch hier sind die homöopathischen

Heilerfolge unverkennbar, zum Teil staunenswert glänzende, und zwar nicht nur dort, wo es sich um Störungen der Funktionen handelt, ohne anatomische Unterlage, sondern auch bei Krankheiten mit deutlich nachweisbaren anatomischen Veränderungen. Ich erinnere an die Heilung hartnäckiger Hautkrankheiten auf homöopathischem Wege, beispielsweise auch bei Psoriasis, bei Lupus, wo jede Suggestion versagt; ich erinnere an die Erfolge der homöopathischen Methode bei chronischen Lungenleiden, bei hartnäckigen Magenaffektionen, bei Herz- und Nierenleiden, bei gewissen konstitutionellen Krankheiten u. s. w. Wer hier von Suggestion sprechen wollte, der würde damit nur beweisen, daß er über den Gegenstand, über den er urteilen will, sehr ungenügend orientiert ist, und daß ihm Umfang und Grenzen der Suggestions-Therapie fremd sind. — Die Macht der Suggestion ist allerdings eine sehr große und kein moderner Arzt wird diese Macht unterschätzen. Aber wir dürfen sie auch nicht überschätzen und dürfen auch nicht vergessen, daß die Aerzte aller Methoden an ihr partizipieren; denn jeder Arzt, er mag sich einer Methode bedienen, welcher er wolle, wird — sofern er es nur versteht, dem Kranken großes Vertrauen einzuflößen, und das sollte doch jeder Arzt verstehen! — den Patienten in den Bann seiner suggestiven Macht ziehen. Schon die Ueberzeugung des Kranken von der „Berühmtheit" des Arztes, den er aufsucht, erfüllt das Sprechzimmer dieses letzteren mit einer suggestiven Atmosphäre, deren Einfluß der Kranke sich nicht entziehen kann. Aber das ist — wie gesagt — das Vorrecht eines jeden vielbeschäftigten, vertrauenswürdigen Arztes, und an diesem Vorteil partizipieren die Aerzte aller Richtungen, nicht nur die Homöopathen allein.

Es ist deshalb ebenso ungerecht als thöricht, die Erfolge der homöopathischen Heilmethode, soweit man sie nicht als „Naturheilungen" abthun kann, mit der modern klingenden Ausrede: „Dies ist Suggestionswirkung!" aus der Welt schaffen zu wollen. Wir rufen den Freunden solcher Schlagworte zu: Macht's nach, aber macht's genau nach! —

Ueber Arteriosklerose.

Von Dr. med. Donner in Stuttgart. (Fortsetzung.)

Ursachen der Arteriosklerose.

Es ist seit langem bekannt, wie ich schon in der Einleitung hervorgehoben habe, daß arteriosklerotische Veränderungen bei alten Leuten sehr häufig vorkommen. „Das Atherom greift", sagt Demange, „die alten Gefäße in derselben Weise an, wie das Moos die Rinde alter Bäume bedeckt." Dies ist fast eine banale Wahrheit, welche Cazalis durch den berühmten **Aphorismus**: »On a l'age de ses artères« in eleganter Weise ausgedrückt hat.

Viele **Autoren** haben die Arteriosklerose als ein notwendiges Attribut des Greisenalters, als **eine** Teilerscheinung und möglicherweise die Ursache der natürlichen Involution (**Rückbildung**) aufgefaßt, welche alle Organe bei vorgeschrittenem Alter in einem größeren oder geringeren Grade erleiden. Demange giebt an, daß er bei mehr als 500 Sektionen von alten Leuten keinen einzigen Fall beobachtet habe, bei welchem das Atherom (Verkalkung) vollständig vermißt worden wäre; irgendwo, in den großen Gefäßen wenigstens, hat er gelbe oder fettumwandelte Flecken immer nachweisen können. Wenn

man die feineren Arterien untersucht, so wird man finden, daß diese bei alten Leuten konstant verändert sind. Doch wurde in Washington eine angeblich 132jährige Frau seziert, bei der sich die Arterien völlig frei von sklerotischen Veränderungen zeigten. Auch sonst sind eine Reihe von Fällen bekannt, wo bei der Sektion sehr alter Leute sich völlig unversehrte Arterien fanden. Auf der andern Seite sind Beobachtungen vorhanden, daß schon Kinder im Alter von wenigen Monaten Veränderungen der großen Gefässe zeigten. Rosenbach schließt daraus, daß der Tod nicht Folge der Sklerose, sondern die Sklerose die Folge der Lebensarbeit ist, und daß Organe und Gewebe eben nicht altern, weil sie lange gebraucht wurden, sondern weil sie unter ungünstigen Bedingungen — bei Einwirkung allzustarker Auslösungsvorgänge oder mit zu großem Kraftverbrauch — arbeiten. Und weiterhin kommt er zu dem Schluß, daß die Dauer des Lebens abhängt erstens von der Größe der angeborenen Fähigkeit, Kraft zu transformieren und aufzuspeichern; zweitens von der Erregbarkeit, d. h. dem Verhältnis von Auslösungsvorgang und Arbeitsleistung, resp. Energieentwicklung; und drittens von der Größe der im speziellen Falle einwirkenden Auslösungsvorgänge, d. h. den sozialen und sonstigen Lebensbedingungen.

Bei alten Leuten, bei denen keine besonderen Ursachen der Sklerose nachgewiesen werden können, lokalisiert sich die Arteriosklerose mit Vorliebe in den großen und mittelgroßen Arterien, während sie die feineren Arterien und die Organe selbst verhältnismäßig unberührt läßt. Wenigstens findet man ziemlich häufig, daß die Arterien am Arm starr, hart, perlbandähnlich, ja sogar vollständig verkalkt sind, ohne daß der bejahrte Patient ausgesprochene Symptome von seiten innerer Organe darbietet. Wenn der Patient jünger ist, können wir in den meisten Fällen ein besonderes ursächliches Moment nachweisen, und in der Regel kommen solche Symptome vor, welche auf eine viscerale Sklerose, d. h. eine in den inneren Organen sich entwickelnde Verhärtung hindeuten, während die der unmittelbaren Untersuchung zugänglichen Arterien nicht selten nur wenig oder gar nicht verändert sind.

In vielen Fällen finden wir bei alten Leuten ziemlich hochgradige Wandveränderungen. Wir können deshalb das Alter als erste Ursache der Arteriosklerose nennen, besonders da, wo die Gewebsveränderungen auch wirklich der Ausdruck des Alters sind und sozusagen die Summe der Lebensarbeit darstellen. Es ist selbstverständlich, daß der Einfluß der Jahre und der sozialen Anforderungen, d. h. aller der vielen körperlichen und geistigen Anstrengungen, die die Ansprüche an das Leben, die der Beruf und der unerbittliche Kampf ums Dasein mit sich bringt, sich mit der Zeit doch immer geltend machen, und zwar bald früher, bald später, je nach der Disposition und Erregbarkeit des einzelnen Individuums, nach der spezifischen Beschaffenheit seiner Gewebe, eine Veränderung der Leistung derselben hervorbringen wird. Die Lebensarbeit führt also zu totalen Veränderungen des ursprünglichen Gewebs und seiner dynamischen Eigenschaften, und der Effekt der Lebensarbeit wird natürlich bei steigendem Reiz und genügendem Vorrat von Spannkraftmaterial zuerst Mehrarbeit und Hyperplasie (Vergrößerung und Anwachsung an die Gewebe), dann infolge der mechanischen Unmöglichkeit, eine der Steigerung der Reize proportionale Steigerung der Leistung dauernd hervorzubringen, eine Minderleistung und die allmähliche Entartung der Gewebe sein.

Die Vergrößerung und Entartung des Herzens, sowie die Degeneration der Gefässe, die wir Arteriosklerose nennen, kann somit als Folge der Steigerung der normalen, außerwesentlichen Reize, die das Leben mit sich führt, also als Begleiterscheinung des höheren Alters nicht fehlen, und mit dem Fortschreiten der Umbildung muß allmählich die Grenze der Steigerung der Leistungsfähigkeit eintreten. Es zeigen sich tiefgreifende Ernährungsstörungen, die eine immer beträchtlichere Leistungsunfähigkeit schaffen, woran sich die sichtbaren Umbildungen aller Gewebe, die sogenannten Altersveränderungen (Atrophie, Schwund der Organe, senile Herzentartung, marasmus senilis, allgemeiner Altersschwund und Gebrechlichkeit) reihen.

Also nicht das Alter schafft die bekannten Herz- und Gefäßveränderungen, sondern das, daß je nach dem Verbrauch von Vorrat an Energie und der Größe der auf den Verbrauch hinwirkenden äußeren Reize, früher oder später eine Verminderung der Möglichkeit, Energie zu bilden und umzuformen, entsteht, und daß sich dementsprechend ein anderer Anpassungszustand der Gewebe, die Veränderungen am Herzen, an den Gefäßen und am Protoplasma aller Organe ausbildet. Das macht, daß der Mensch krank wird und altert. Mit Recht haben manche Autoren das Alter als die am meisten chronisch verlaufende Krankheit genannt.

Da also auch bei Leuten, die keine sonstigen Schädlichkeiten als die im normalen Leben vorkommenden erfahren haben, Gewebsveränderungen eben nur als sozusagen natürliche Folgen der Abnützung durch Gebrauch eintreten, so können wir unbedingt auch die Entstehung der Altersveränderungen als Folge der Abnützung durch die lang dauernde Funktion betrachten, eine Abnützung, welche alle Apparate betrifft. In den arteriosklerotischen Veränderungen also, in der Verdickung der Gewebe, der Gefäßwand, kommen nun die Stadien dieser Inanspruchnahme am besten zur Anschauung, wir haben je nach der Art und Dauer dieser Veränderungen der Funktion vorwiegend Veränderungen einzelner Gewebsschichten der großen Gefässe, oder eine Beteiligung aller Häute vor uns, oder wir finden lokale oder allgemeine Arteriosklerose nur an den kleinsten Gefäßen, oder es handelt sich um eine Kombination beider Prozesse.

Werden durch plötzliche Einwirkung stärkster äußerer Reize die Vorräte an Kraft und Energie zu stark in Anspruch genommen, so wird schon in relativ kurzer Zeit die Verringerung der Leistungen oder gar der Stillstand der Maschine herbeigeführt werden, die sonst erst die Folge lang dauernder Inanspruchnahme der Auslösungsvorgänge von geringerer Intensität ist. Die Degeneration, die Vernichtung des organischen Zusammenhanges geht um so schneller von statten, je schneller die Zerstörung des primären Gleichgewichts stattfindet.

Was die Verteilung der Arteriosklerose auf die beiden Geschlechter anbelangt, so fand ich sie vor den Fünfzigern bei Männern weit häufiger auftreten als bei Frauen; nach den Fünfzigern aber war das Verhältnis so ziemlich gleich. Die äußeren Arterienverkalkungen sind bei den Männern häufiger als bei den Frauen; besonders bei Männern lassen sich die ersten Zeichen der Arteriosklerose, die sogenannte Drucksteigerung, schon sehr frühzeitig erkennen, namentlich wenn zugleich Erscheinungen von Alkohol- und Nikotinmißbrauch vorliegen. Ich hatte einer stattlichen Anzahl von Patienten

schon vor verschiedenen Jahren vorausgesagt, daß ihnen, wenn sie ihre Lebensweise nicht vollständig ändern und sich auf das Aeußerste schonen, ein schweres Gefäß- und Herzleiden bevorstehe. Die meisten gingen, erschreckt darüber, zu anderen Aerzten, die ihnen die pessimistische Ansicht ausredeten und den Patienten die beruhigende Versicherung mit nach Hause gaben, daß sie ganz gesund, nur vielleicht etwas nervös seien. Nach Jahr und Tag, als plötzlich die schweren Erscheinungen der Arteriosklerose, namentlich die oft so blitzartig auftretenden, qualvollen Beschwerden der Verkalkung der Herzarterien über sie hereinbrachen, da kamen sie wieder, nachdem man jahrelang über die Diagnose gelacht hatte, und nun sollte man die irreparablen Schäden wieder gut machen, die, wenn die hygienischen, diätetischen und sonstigen Lebensvorschriften befolgt worden wären, ganz leicht hätten verhütet oder doch auf eine Reihe von Jahren hinausgeschoben werden können.

Manche Autoren meinen, Frauen leiden deswegen weniger als die Männer an Arteriosklerose, weil sie den das Leiden begünstigenden Ursachen nicht so sehr ausgesetzt seien. Ich will dies gelten lassen für die Frauen der wohlhabenden Klassen, aber daß in den stark arbeitenden, schlecht ernährten und teilweise auch dem Genuß geistiger Getränke huldigenden unteren Klassen die Frauen auch viel an Arteriosklerose erkranken, habe ich häufig beobachtet, und ich glaube, daß aufmerksamen und erfahrenen Aerzten an den Kranken- und Armenhäusern dies auch nicht entgangen ist. Aber auch im Mittelstand habe ich viele Frauen mit Arteriosklerose angetroffen. Der bittere Kampf ums Dasein, die Vernichtung so vieler kleiner Existenzen durch die Fabriken und namentlich die großen Geschäfte, Warenhäuser u. s. w., hat mancher Frau, die um ihre und ihrer Kinder Existenz kämpfen mußte, Tausende von Sorgen und schlaflose Nächte und damit den Keim zur Arteriosklerose eingetragen.

Im großen Ganzen sind allerdings die Frauen gegen die schädlichen Einflüsse schlechter Ernährung und dauernder Arbeitsanstrengung widerstandsfähiger als die Männer, auch ist bei ihnen das Mißverhältnis zwischen Einnahme und Ausgabe, was man Luxuskonsumtion nennt, aber auch der Mißbrauch gewisser Genuß- und Reizmittel weit seltener als beim Manne. Dies kann man als Grund für die Minderbeteiligung der Frauen an arteriosklerotischen Erscheinungen gelten lassen. Auch habe ich nie beobachtet, daß Frauen, die viel Kinder geboren haben, mehr zu Arteriosklerose geneigt haben, als Jungfrauen oder Frauen, die nur ein- oder zweimal geboren haben; dies ist um so bemerkenswerter, als ja in den meisten Fällen von Schwangerschaft die Herzarbeit gesteigert ist und zuweilen sogar nachweisbar, wenn auch nicht bedeutend, eine Vergrößerung eintritt. (Fortsetzung folgt.)

Hahnemanns Geburtsstadt Meißen.

Wir sind heute in der angenehmen Lage, unsere Leser mit einem hübschen Bilde von Meißen, wie es zur Zeit der Geburt Hahnemanns war, erfreuen zu können. Dasselbe ist nach einem sehr seltenen Stahlstich, der sich im Besitze von Dr. Close in New York befindet, für das »Journal of Homoeopathics« in Philadelphia hergestellt worden. Der Redakteur dieses Journals, Dr. Cameron, hat das Cliché nebst einer Anzahl anderer den „Monatsbl.“ zur Benützung übersandt. Wir werden bei einer späteren Gelegenheit noch einmal auf dieses Bild hinweisen.



Meißen zur Zeit der Geburt Hahnemanns.

Reiseskizzen.

(Fortsetzung.)

Ich wurde nunmehr in den Salon geführt, den man aber ebensogut auch das Hahnemann-Zimmer oder vielleicht noch besser das Hahnemann-Museum nennen könnte. Ein sonderbares Gefühl überkam mich im ersten Augenblick, denn alles um mich her war Hahnemann und nichts als Hahnemann. Hier hingen noch eine Anzahl prächtiger Oelgemälde, dort standen Ziergefässe aus bemaltem Porzellan, die alle noch aus Hahnemanns Wohnung aus Paris stammten. In der Mitte über dem Klavier befindet sich ein prächtiges Gemälde von dem bekannten Schoppe, Hahnemann darstellend. Dasselbe wurde einst im Auftrag der homöopathischen Aerzte Deutschlands von diesem Künstler entworfen und gemalt, und unserem Hahnemann zu seinem 50jährigen Doktorjubiläum im Jahre 1829 als Geschenk überreicht. Für dieses Gemälde sollen dem Herrn Dr. v. Bönninghausen schon 10000 Mark offeriert worden sein. Lampen, Pokale und noch eine ganze Anzahl anderer Gegenstände befinden sich in diesem Zimmer, die alle noch von Hahnemann herrühren. Was mich aber am meisten interessierte und was ja auch thatsächlich den Anlaß zu dieser Reise gegeben hatte, das waren die Krankenjournale und sonstigen ungedruckten Schriften Hahnemanns, die ich nun dem Leser, so gut es mir mein Gedächtnis diktiert, schildern will.

Das erste, was Herr Dr. v. Bönninghausen mir zeigte, und das er als das wichtigste und wertvollste der Manuskripte Hahnemanns bezeichnete, war ein Repertorium. Dasselbe besteht aus vier sehr großen Bänden mit je 1400 Seiten. Ein Band ist ganz von Hahnemann geschrieben, während die übrigen von homöopathischen Aerzten, aber unter seiner Leitung, zusammengestellt worden sind. So viel ich mich augenblicklich erinnern kann, waren Dr. Stapf, Dr. Schweikert und Dr. Rummel seiner Zeit von Hahnemann beauftragt worden, an diesem Werke mitzuarbeiten. Die Symptome sind alphabetisch geordnet, und hinter jedem derselben steht das hiefür angezeigte homöopathische Arzneimittel und dahinter eingeklammert eine Zahl, die sich zweifelsohne auf die in Hahnemanns reiner Arzneimittellehre numerierten Symptome bezieht.

Das zweite Werk, das mir zum Durchsehen angeboten wurde, war die schon so viel besprochene Vorarbeit zu einer sechsten Auflage des Organon. Bekanntlich sind ja, abgesehen von Dr. Lutzes Ausgabe, die aber nicht mitzurechnen ist, nur fünf Auflagen dieses Werkes erschienen. Die sogenannte sechste Auflage besteht nun in einem Exemplar der fünften, in welchem Hahnemann eine Masse von Randbemerkungen, Ergänzungen und Veränderungen einzelner Paragraphen vorgenommen hat. Madame Hahnemann beabsichtigte einst die Herausgabe dieses Werkes, zu welchem Zwecke Frau Dr. v. Bönninghausen über die Hälfte des Buches bereits abgeschrieben hatte. Leider unterblieb aber die Veröffentlichung, aus Gründen, die ich hier nicht näher ausführen will.

Das Wichtigste an der ganzen Serie von Manuskripten waren aber für mich die Krankenjournale Hahnemanns. Es sind zusammen 31 in Leder gebundene Bücher, Quartformat, mit je etwa 500 Seiten, in

denen Hahnemann stets eigenhändig die Krankenberichte samt den verordneten Arzneimitteln eingetragen hat. Eines dieser Journale aus dem Jahre 1814 enthält eine Bemerkung von Madame Hahnemann, in der sie ihre Familie bittet, diesen Band nie aus der Hand zu geben, da er sich nicht für die Veröffentlichung eigne. Den Grund hiefür konnte ich nicht in Erfahrung bringen, wenigstens fiel mir beim Durchsehen desselben nichts besonderes auf, und auch dem Herrn Dr. v. Bönninghausen war nichts bekannt, das der Veröffentlichung dieses speziellen Bandes im Wege stünde. Ungeachtet dessen würde er aber schon aus Pietät gegen seine verstorbene Schwiegermutter, von der er übrigens in höchst lobender und anerkennenswerter Weise sprach, nicht zu bewegen sein, beim Verkauf der Manuskripte diesen Band mit abzugeben. Allem Anschein nach sind verschiedene jüngere Bände verloren gegangen, denn eine Anzahl von Aerzten, die Hahnemann seiner Zeit in Cöthen besuchten, sprachen stets von 36 Krankenjournalen, während Dr. v. Bönninghausen thatsächlich nur im Besitze von 31 ist. Der letzte, der als der 33. Band bezeichnet ist, wurde am 26. Mai 1829 begonnen und endet mit dem 5. Februar 1830. Die Schrift ist durchweg sehr klein, aber trotzdem deutlich leserlich. Doch will ich mir weiter unten noch einige Bemerkungen zu sämtlichen Manuskripten erlauben.

Schließlich befinden sich im Besitze des Herrn Dr. v. Bönninghausen noch eine ungeheure Masse von Krankenbriefen, die von Hahnemann aufs pünktlichste geordnet sind, und an deren Rand gewöhnlich die verordnete Arznei und Verhaltungsmaßregeln angegeben sind. Auch sollen sich eine große Anzahl Briefe von Dr. Stapf und Dr. Groß an Hahnemann darunter befinden. Nach dem Urteil verschiedener Besucher, die diese Krankenbriefe gesehen haben, beträgt deren Gesamtgewicht 50 bis 60 Pfund.

Dies wäre also in großen Zügen die litterarische Hinterlassenschaft Hahnemanns. Es wäre aber wohl für den Leser eine höchst unvollkommene Darstellung, würde ich derselben nicht noch einige Worte über den praktischen Wert des Gesehenen beifügen.

Daß von den Angehörigen die litterarische Hinterlassenschaft eines berühmten Verstorbenen gewöhnlich weit überschätzt wird, ist eine Thatsache, die mir wohl jeder Verleger oder Buchhändler bestätigen wird. Leider ist dies auch mit der Nachlassenschaft Hahnemanns der Fall gewesen. Madame Hahnemann verlangte einst von den homöopathischen Aerzten Amerikas einen Preis dafür, der uns geradezu Verwunderung abnötigt, wie sie überhaupt die Kühnheit haben mochte, eine solche Summe zu fordern. Auch Frau Dr. v. Bönninghausen verlangte bei ihren früheren Unterhandlungen mit amerikanischen Aerzten Summen für die Hahnemannschen Manuskripte, die den litterarischen Wert derselben entschieden fünf- und sechsfach überstiegen. Wenn ich nun auch mit einer gewissen Genugthuung bestätigen kann, daß Herr Dr. v. Bönninghausen diese früher geforderten Summen selbst für viel zu hoch erachtet, so glaube ich doch, daß auch er, meiner unmaßgeblichen Ansicht nach, den Wert dieser Manuskripte noch überschätzt. Denn trotzdem ich ihm eine, dem litterarischen Wert derselben entsprechende, sehr annehmbare Summe bot, so mußte ich doch unverrichteter Sache wieder nach Hause gehen, und nachdem ich später auf brieflichem Wege meine zuerst gebotene Summe noch um 500 Mark erhöhte, war er immer

noch der Meinung, daß mein Angebot zu niedrig sei, und er keineswegs geneigt sei, die Manuskripte für diese Summe abzugeben.

Was nun zuerst das vierbändige Repertorium anbelangt, so hat dasselbe meiner Auffassung nach höchstens einen historischen Wert. Ganz abgesehen davon, daß sich in Deutschland wohl überhaupt kein Verleger für dieses immense Werk finden dürfte, da der Absatz hiefür bei uns ein viel zu beschränkter wäre, so darf man doch in erster Linie die Thatsache nicht aus dem Auge verlieren, daß seit der Bearbeitung dieser Werke eine große Anzahl von Arzneien zum zweitenmale und eine nicht geringe Zahl neuer Mittel geprüft worden sind, deren Ergebnisse in allen unseren heutigen Arzneimittellehren niedergelegt sind. Das Repertorium nimmt aber ausschließlich Bezug auf die Hahnemannsche Arzneimittellehre, die heute wohl wahrscheinlich nur von einer verschwindend kleinen Anzahl der deutschen homöopathischen Aerzte benützt wird, da sich die meisten der Arzneimittellehren von Farrington, Hering oder Heinigke bedienen. Auch für Amerika ist das Werk heute wohl kaum von einem so großen Werte, als dies noch vor wenigen Jahrzehnten der Fall gewesen wäre, zumal ja erst kürzlich in Philadelphia ein umfangreiches Repertorium von Professor Kent erschien, das alle bisherigen Repertorien an Umfang und sorgfältiger Bearbeitung in Schatten stellt.

Für eine sechste Auflage des Organons ist, soweit dies wenigstens Deutschland anbetrifft, gegenwärtig wohl auch kein großes Bedürfnis vorhanden, und die Veränderungen, die Hahnemann darin vorgenommen hat, würden sich höchstens zu einer Besprechung in einer unserer ärztlichen homöopathischen Zeitschriften eignen, oder könnten, mit den nötigen Beisätzen versehen, als Broschüre veröffentlicht werden. In Amerika würde sich allerdings eine vollständige Neuauflage des Organons, die Hahnemanns Veränderungen enthielte, besser lohnen.

Von wirklichem Werte dagegen sind die Krankenjournale Hahnemanns; enthalten sie doch gewissermaßen die praktische Homöopathie und die Erfahrungen Hahnemanns, die sich über eine ganze Reihe von Jahren erstrecken. Aus ihnen ließe sich entschieden mancher Vorwurf gegen Hahnemann und die Homöopathie widerlegen, und mancher Streit unter den Homöopathen könnte mit ihrer Hilfe endgültig geschlichtet werden. Man denke nur z. B. an die Fragen, ob Hahnemann höhere oder niedere Potenzen angewandt habe, und ob er wirklich in jedem Fall nur ein einziges Mittel gegeben habe, oder ob er manchmal zwischen zwei oder mehr Arzneien abwechseln ließ. So las ich z. B. zufällig in einem der Journale eine Krankengeschichte, in der es sich um ein Unterleibsleiden einer Frau handelte. Nachdem zuerst die von der Patientin angegebenen Symptome sorgfältig angeführt sind, heißt es weiter: „An dem äußeren Gebärmuttermund befindet sich eine Geschwulst von der Größe einer ausgereiften Pflaume.“ Dies würde z. B. den Vorwurf gegen Hahnemann, daß er sich nur um subjektive Symptome gekümmert habe und nie um den pathologischen Zustand selbst, sofort widerlegen.

Allein auf denjenigen, dem es einmal beschieden sein wird, diese Journale für die Oeffentlichkeit zu bearbeiten, wartet manche saure Mühe und harte Arbeit. Ganz abgesehen davon, daß eine große Anzahl von

Arzneien gar nicht mit Namen, sondern mit Zeichen, wie dies früher z. B. bei Sulphur, Mercur 2c. üblich war, angeführt sind, und daß die Arzneiverdünnungen nicht wie heute in Zahlen, wie 5., 6. Potenz 2c., sondern in Bruchteilen ausgedrückt sind, so wird es immerhin eine unsägliche Mühe voraussetzen, um eine einigermaßen auch nur halbwegs nützliche und brauchbare Arbeit daraus zu bekommen. Hahnemann hat in diesen Krankenjournalen nicht etwa für jeden Kranken eine Seite reserviert, sondern die einzelnen Berichte sind tageweise nacheinander eingetragen, wie die einzelnen Patienten sich gerade in der Sprechstunde einstellten. So findet man z. B. unter dem 10. Januar 12 Kranke, unterem 11. 9 2c. Ein Inhaltsverzeichnis hiezu konnte ich nicht finden, doch wird vielleicht die Auffindung der einzelnen Krankengeschichten erleichtert, wenn man einmal eine Zeit lang an den Journalen gearbeitet und den Schlüssel für Hahnemanns Art und Weise des Registrierens gefunden hat.

Auch den Krankenbriefen kann ein entschiedener Wert nicht abgesprochen werden, da die Verordnungen für die betreffenden Krankheitsfälle von Hahnemann am Rande angegeben sind, so daß sie vielleicht manch interessanten Aufschluß über die briefliche Behandlungsweise Hahnemanns geben dürften.

Trotzdem wir uns also, wie gesagt, über den Preis dieser mehr oder weniger wertvollen Manuskripte Hahnemanns nicht einigen konnten, war Herr Dr. v. Bönninghausen doch bis zu meiner Abreise höchst freundlich und liebenswürdig gegen mich. So führte er mich z. B. in sein Schlafzimmer, woselbst sich ein großes Hahnemann-Gemälde befindet, das von Hahnemanns zweiter Frau, die eine wirkliche Künstlerin gewesen zu sein scheint, gemalt worden ist. Außerdem befanden sich dort noch der Tabaksbeutel und die Tabakspfeife Hahnemanns und verschiedene andere von ihm stammende Reliquien. Unter anderem z. B. eine große Anzahl von ihm selbst hergestellter Arzneimittel, in eigenartig geformten, kleinen, höchstens 2 Gramm enthaltenden Arzneifläschchen, und eine Schachtel, die eine Anzahl Achatsteinchen mit erhabenem Hahnemann-Kopf darauf, enthielt, die sich teilweise zur Fassung für einen Ring oder für eine Brosche eignen. Von diesen durfte ich mir zum Andenken an den Besuch drei heraussuchen und mit nach Hause nehmen.

Wenn es mir nun auch leider nicht gelungen ist, die Hahnemannschen Manuskripte zu erwerben, um sie im Laufe der Zeit zu veröffentlichen, so hege ich doch die Hoffnung, daß meine Reise nicht ganz unnütz gewesen ist, und daß vielleicht die Veröffentlichung dieser Reiseskizzen, die zu gleicher Zeit auch in einer homöopathischen Zeitschrift Amerikas erscheinen, dazu beiträgt, den Kauf der Manuskripte am Ende doch noch zu ermöglichen.

Am 24. August verließ ich Darup wieder, wo ich so manch interessante Erinnerung an Hahnemann gesehen hatte, und wo ich die volle Gastfreundschaft des Herrn Dr. v. Bönninghausen hatte genießen dürfen.

(Fortsetzung folgt.)

Personalien.

— **Dr. med. Moeser** ist von Straßburg nach Stuttgart verzogen (vergl. Inserat).

Heilung vergrößerter Mandeln durch Arzneimittel.

Nach Dr. Burnetts neuestem Werkchen von R. Hähl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert), Stuttgart.

Für solche, die Kinder besitzen, dürfte es wahrlich kaum ein interessanteres Thema geben, als gerade dasjenige, das der bekannte homöopathische Arzt Dr. Burnett in London in seinem neuesten Werkchen auf die ihm eigene geistreiche und anziehende Weise bespricht. Der Verfasser tritt darin zunächst der Behauptung entgegen, daß vergrößerte Mandeln nur durch operative Eingriffe zu beseitigen seien, und zeigt dann an zahlreichen Fällen aus seiner Praxis, wie man dieses Uebel mit Hilfe von homöopathischen Arzneien dauernd und gründlich heilen kann. Freilich darf man bei dieser Art der Behandlung nicht etwa erwarten, daß schon nach wenigen Wochen eine vollständige Heilung eintritt, denn chronische Krankheiten, sagt der Verfasser mit Recht, bedürfen einer chronischen (d. h. langen) Behandlung. Sein Haupteinwand gegen die operative Entfernung hypertrophierter (vergrößerter) Mandeln ist der, daß er schon sehr häufig einen gewissen Zusammenhang zwischen Mandeln und Lungen beobachtet hat. Er hält die ersteren gewissermaßen für Fangnetze oder Filtrierapparate und glaubt, daß sie die Lungen in vielen Fällen vor dem Eindringen der Schwindsuchtsbazillen schützen und so die Entwicklung einer Lungenschwindsucht häufig verhüten können.

Wir müssen es uns versagen, auf die Einzelnheiten der Burnettschen Ausführungen einzugehen, wollen aber mit Erlaubnis des Verfassers unseren Lesern einige Krankengeschichten aus dem Werkchen zum Besten geben.

I. Ein 8jähriger Knabe kam in Begleitung seiner Mutter am 20. Mai 1897 zu Dr. Burnett, um ihn wegen einer Reihe von Beschwerden, wie vergrößerte Mandeln, Magenschmerzen, die sich nach jeder Mahlzeit einstellten, und unruhigem Schlafe mit vielem Schnarchen verbunden, um Rat zu fragen. Der Kranke machte den Eindruck eines schläfrigen und etwas stumpfsinnigen Jungens. Fast drei Jahre lang stand er in Dr. Burnetts Behandlung, konnte aber dann als vollständig geheilt entlassen werden. Zuerst erhielt er Thuja 30., worauf sich sein Allgemeinbefinden bedeutend besserte. Diese Besserung machte dann unter Bacillinum noch weitere Fortschritte, der Kranke schlief ruhiger und konnte auch seine Schularbeiten leichter machen.

In den Jahren 1898 und 1899 wurde er je ein paarmal in Dr. Burnetts Sprechstunde gebracht, und als ihn seine Mutter schließlich zum letztenmal vorstellte, war aus dem schläfrigen Knaben ein wohlaussehender, lebhafter Junge geworden, während die vorher stark hypertrophierten Mandeln auf ihre normale Größe zurückgegangen waren. Außerdem hatte er sein stumpfsinniges Aussehen verloren und war in der Schule viel leichter und weiter vorwärts gekommen.

II. Ein Jüngling von 16 Jahren kam am 12. Januar 1897 zu Dr. Burnett mit der Klage, daß er manchmal an Bettnässen leide, und daß seine Mandeln, hauptsächlich aber die rechte, stark vergrößert seien. Verschiedene Lymphdrüsen waren angeschwollen und hart, und der Kranke litt an einem flechtenartigen Hautausschlag. Ende 1899 konnte er als geheilt entlassen werden; sein Bettnässen war zwar schon lange vor dieser Zeit beseitigt, ebenso auch die vergrößerten Mandeln, aber der Hautausschlag hatte lange nicht weichen wollen,

und war in Wirklichkeit noch bei der Entlassung des Kranken in kleineren Spuren sichtbar. Patient hatte eine Reihe von Arzneien erhalten, von denen aber Lueticum (oft auch Syphilinum genannt) in einer Hochpotenz und Thuja 30 die besten Dienste thaten.

III. Am 19. Oktober 1899 brachte eine vornehme Dame ihren 10jährigen Sohn in Dr. Burnetts Sprechstunde. Derselbe war zwei Jahre vorher wegen Wucherungen im Nasenrachenraum operiert worden, aber ohne jeglichen Erfolg. Er leidet an chronischem Ausfluß vom rechten Ohr, auf dem er fast gar nichts mehr hört. Sein Schlaf ist sehr unruhig und der Kranke wird oft nachts im Schlafe umhergehend angetroffen, worüber seine Angehörigen sehr besorgt sind. Die erste Verordnung lautete: Thuja 30.

Am 16. November wurde berichtet, der Zustand des Kranken sei erheblich besser und der Lehrer glaube eine merkliche Zunahme in der Lernfähigkeit seines Schülers konstatieren zu können. Thuja 30 wurde weiter gegeben. Am 11. Januar 1900 war das Schlafwandeln sehr schlimm geworden und der Ausfluß aus dem rechten Ohr hatte sich stärker eingestellt. Verordnung: Lueticum in Hochpotenz. Am 8. Februar berichtet der Lehrer des Kranken persönlich, daß die Zunahme der Lernfähigkeit bei seinem Schüler in der letzten Zeit geradezu wunderbar gewesen sei; er gehe auch nicht mehr im Schlafe umher. Dieselbe Arznei wird fortgesetzt. Am 17. März waren die Mandeln fast ganz normal geworden und auch die Besserung im übrigen Befinden des Kranken hatte angehalten. Am 12. April war er so ziemlich hergestellt. Dr. Burnett gab indessen der Mutter des Patienten den Rat, sie solle den Kranken noch einige Zeit unter seiner Beobachtung lassen, bis jede Spur der Krankheit vollständig beseitigt sei.

Dieser Fall zeigt, daß durch homöopathische Behandlung nicht allein eine Besserung der Mandelvergrößerung, sondern, was hier wohl mindestens ebenso wichtig war, eine günstige Veränderung im Allgemeinbefinden erreicht werden kann.

(Schluß folgt.)

Obermedizinalrat Dr. von Sick †.

Wie wir noch in einem Teil der Auflage von Nr. 1 unserer Monatsblätter berichten konnten, ist Herr Obermedizinalrat Dr. von Sick in Stuttgart, einer der bekanntesten homöopathischen Aerzte Deutschlands, am 16. Dez. letzten Jahres nach kurzem Krankenlager gestorben. Der Dahingeschiedene wurde am 17. Juni 1836 in Stuttgart geboren und hat nach absolvierter Gymnasialvorbildung von 1854 bis 1859 in Tübingen Medizin studiert. Nachdem er sein Staatsexamen bestanden hatte, war er noch zwei Jahre lang unter dem einstigen Professor Bruns als Assistent an der chirurgischen Klinik thätig. Zur weiteren Ausbildung besuchte er dann noch die Universitäten Berlin, Prag, Wien und Paris. Schon als Student in Tübingen wurde er von dem Professor der Theologie Beck auf die Homöopathie aufmerksam gemacht. Im Jahre 1863 ließ er sich als praktischer Arzt in Stuttgart nieder, und wurde drei Jahre später vom Verwaltungsrat der Stuttgarter Diakonissenanstalt zum Oberarzt erwählt, eine Stelle, die er in vollster Pflichttreue 34 Jahre lang unentgeltlich versehen hat. Während diesem Zeitraum ist die Diakonissenanstalt zu einer nie geahnten Ausdehnung und Blüte gelangt. Es

ist daher auch höchst bedauerlich und fast unbegreiflich, daß trotz der vielen praktischen Beweise, die gerade in diesem Krankenhause für die Vorzüge der Homöopathie erbracht worden sind, und trotzdem sich in Stuttgart eine Anzahl ganz kompetenter und geeigneter homöopathischer Aerzte befinden, ein allopathischer Arzt zum Nachfolger Dr. Sicks ernannt worden ist.

Im Jahre 1866 wurde der Verstorbene ins Medizinalkollegium berufen, woselbst ihm das Amt für öffentliche und private Hygiene übertragen wurde, und er außerdem die Homöopathie zu vertreten hatte. Auch litterarisch ist er verschiedene Male hervorgetreten; eines seiner bedeutendsten Werke: über Krankenpflege hat sogar schon mehrere Auflagen erlebt.

Der Tod des Dr. von Sick ist für die Homöopathie in Deutschland und speziell in Württemberg ein schwerer Schlag, umsomehr, als man bemüht ist, die von ihm einst mit so großer Hingebung und Pflichttreue bekleideten öffentlichen Aemter allopathischen Aerzten zu übertragen. R. H.

Ueber die Grenzen der Homöopathie

äußerte sich in der Herbstversammlung des Vereins der homöopathischen Aerzte Württembergs Dr. Weiß aus Gmünd folgendermaßen: Es sei ganz unleugbar, daß auf dem Grenzgebiete zwischen chirurgischer und innerlicher Therapie eine Verschiebung stattgefunden habe, und zwar zu Gunsten der ersteren, indem manche Operationen, die früher wegen ihrer Gefährlichkeit selten und nur mit großer Scheu ausgeübt worden sind, bei der gegenwärtigen vervollkommten Technik und skrupulösen Asepsis ihren gefährlichen Charakter verloren haben. ... Wir müssen offen und ehrlich die Grenzen unserer Therapie bekennen. —

Dieser Ausspruch deckt sich ganz mit dem Inhalt des in Nr. 10, 11 und 12 des letzten Jahrgangs unserer Monatsblätter veröffentlichten Vortrages über die Grenzen der Homöopathie. Dieser Vortrag ist als Separatabzug im Verlage der Hahnemannia im Druck erschienen und kann gegen Einsendung von 20 Pf. vom Sekretariat oder der Geschäftsstelle der Hahnemannia bezogen werden. Vereine erhalten bei Mehrbezug entsprechenden Rabatt.

Vereinsnachrichten.

Durlach. Am 13. Januar beschloß unser Verein sein 10. Geschäftsjahr in satzungsgemäßer Mitgliederversammlung. Der Ausschuß legte wie üblich Rechenschaft ab über die Geschäftsführung, und die Revisoren erstatteten erfreulichen Bericht über Befund von Bibliothek und Kasse; den Jahresbericht erstattete der Schriftführer. Dank treuen Zusammenwirkens der Mitglieder und der Vorstandschaft konnte das Jahr als eines der schaffensreichsten und zu guten Hoffnungen berechtigend geschlossen werden. Den Hauptinhalt der Vereinsthätigkeit bildete die Gewinnung eines Vereinsarztes, die Beteiligung an den Geschäften des Landesausschusses, die Einführung der neu bearbeiteten Satzung und Eintragung in das Amtsregister. Mögen die in bester Absicht getroffenen Einrichtungen dem Vereine und unserer Sache hier zum Besten dienen! — Als erste Veranstaltung im neuen Jahre hielt Herr Dr. Hähl aus Stuttgart am 20. Januar einen Vortrag. Im wohlbesetzten Saale der Blume sprach der verehrte Redner über das Thema: „Das homöopathische Aehnlichkeitsgesetz". Derselbe erläuterte den Grundsatz: „Aehnliches wird durch Aehnliches geheilt", und begründete dessen über alle Zweifel erhabene Richtigkeit in gewandter und überzeugender Rede. Ganz besonderen Beifall fand die nach dem Vortrage noch zum besten gegebene Erzählung über Erlebnisse und Entdeckungen auf der Reise des Vortragenden nach den historischen Wohnorten Dr. Samuel Hahnemanns. Sicher wird auch dieser Vortrag in dankbarer Erinnerung der Zuhörer verbleiben. Schriftführer Reinhardt.

Vorträge für den Monat Februar 1901.

Freitag	den 1.	Februar:	Stuttgart (Vereinsabend).
Sonntag	den 3.	Februar:	Freudenstadt.
Freitag	den 8.	Februar:	Nabern OA. Kirchheim u. T.
Sonntag	den 10.	Februar:	Altensteig.
Samstag	den 16.	Februar:	Asperg.
Sonntag	den 17.	Februar:	Ebersbach OA. Göppingen.
Sonntag	den 24.	Februar:	Bothnang.

Weitere Vorträge sind möglichst bald anzumelden beim **Sekretariat der Hahnemannia** in Stuttgart, Alleenstraße 23, I.

Quittungen

über v. Mitte Nov. 1900 bis Mitte Jan. 1901 eingegangene Beiträge a. d. Vereinskasse:

Frl. B. in M. *M.* 3, H. in D. 3, M. in B. 5, Z. in C. 5, Pfr. B. in Z. 3, St. in M. 4, W. in B. 3, K. in B. 3, Pfr. R. in D. 3.10, O. in C. 4, St. in Sp. 5, L. in St. 20, Pfr. A. in U. 3, Sch. in Sch. 3, C. in K. 3, Dr. J. in St. 2.50, A. in St. 3, R. in W. 3, Dr. M. in B. 3, D. in G. 5, K. in L. 3, Frau P. in A. 3, Sch. in A. 3, Sch. in M. 5, B. in T. 3, Sch. in O. 2.50, W. in W. 3, Sch. in O. 5, R. in N. 4, W. in St. 2.50, W. in St. A. 2.65, K. in W. 3, H. in G. 3, K. in L. 2.50, P. in H. 3, Frau v. M. in St. 10.—, B. in O. 6, H. in R. 3, St. in F. 3, B. in N. 3, St. in B. 3, W. in S. 3.50, E. in T. 3, K. in O. 3, Oberstl. R. in St. 3, P. in Z. 3, Frau Dr. M. in St. 5, Frl. S. in B. 5, H. in N. 3, B. in B. 2.50, W. in Sch. 2.50, K. in B. 3, St. in Sch. 3, U. in St. 3, Sch. in St. 3, K. in W. 5, F. in St. 10, Sch. in W. 3, H. in St. 3, Pfr. Sch. in W. 3, Pfr. S. in L. 4, H. in C. 2.50.

Bezirksverband Urach *M.* 46, Verein Leonberg 90, Gerlingen 12, Heidenheim 42.66, Karlsruhe 103.50, Freudenstadt 36.60, Derdingen 15.84, Neuffen 12.60, Aalen 18.50, Eutingen 8.25, Oberndorf 40.50, Knittlingen 11.30, Gingen a. F. 46, Giengen a. Br. 16.65, Aichhalden 12, Nabern 24, Kieselbronn 3.

Anzeigen.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: R. Hähl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert) in Stuttgart. Mitredakteur: Dr. med. H. Moeser in Stuttgart. — Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährl. Abonnementspreis ℳ 2.20 inkl. Postzuschlag. Mitgl. d. „Hahnemannia“ erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

№ 3. Stuttgart. März 1901. 26. Jahrgang.

Eingabe an das Königl. Ministerium des Innern.

Da infolge des Todes des Obermedizinalrats Dr. v. Sick die Stelle eines Medizinalrats für Homöopathie erledigt ist, und es wünschenswert erscheint, daß wieder ein homöopathischer Arzt ins Medizinalkollegium berufen wird, so hat der Ausschuß der Hahnemannia folgende Eingabe eingereicht:

Hohes Königl. Ministerium des Innern!

Die Stelle desjenigen Mitglieds des Medizinalkollegiums, welches mit der Visitation der homöopathischen Apotheken und mit dem Referat in sonstigen homöopathischen Fragen betraut war, ist durch den Tod des Obermedizinalrats Dr. v. Sick erledigt worden.

Der Ausschuß der Hahnemannia (eingetr. Landesverein für Homöopathie in Württemberg) erlaubt sich nun an das hohe Königl. Ministerium die unterthänigste Bitte zu richten, es möchte wieder ein homöopathischer Arzt mit den Funktionen, welche dem Dr. v. Sick anvertraut waren, beauftragt werden. Die seitherige Einrichtung, welche wir dankbar anerkannt haben, hat sich nach unserer Erfahrung erprobt. Zur Visitation der homöopathischen Apotheken und zur Begutachtung anderer homöopathischer Fragen dürfte sich doch ein homöopathischer Arzt am besten eignen, und es sind auch tüchtige Aerzte vorhanden, welche bereit sein dürften, jene Funktionen zu übernehmen.

Da nun das hohe Ministerium, wie wir zuversichtlich annehmen dürfen, keine aus der seitherigen Einrichtung hervorgegangenen Mißstände in Erfahrung gebracht haben wird, so glauben wir uns der Hoffnung hingeben zu dürfen, daß diese seitherige Einrichtung nicht verlassen werden wird.

Es befinden sich in Württemberg viele Tausende von Familien, welche sich homöopathisch behandeln lassen. Dieselben würden eine unserer Bitte entgegenkommende Verfügung des hohen Ministeriums mit innigem Danke begrüßen.

Ehrerbietigst im Namen des Ausschusses der Hahnemannia (eingetr. Landesverein für Homöopathie in Württemberg)

Der Vorstand: Professor A. Jauß.

Ozaena (Stinknase).

Von Richard Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert), Stuttgart.

Der unter dem Namen Ozaena oder Stinknase bekannte Zustand ist keine in sich selbst abgeschlossene Krankheit, sondern nur eine häufige Begleiterscheinung des chronischen, sogenannten atrophischen Nasenkatarrhs. Die Besprechung dieser Krankheit unter obigem Namen ist aber in einer populären Zeitschrift um so mehr gerechtfertigt, als die meisten derartigen Patienten erst durch den Gestank, der ihrer Nase entströmt, auf ihr Leiden aufmerksam gemacht werden. Früher hat man Ozaena und atrophischen Nasenkatarrh immer für ein und dasselbe gehalten, aber die Erfahrung der letzten Jahrzehnte hat gelehrt, daß es viele Fälle von atrophischem Nasenkatarrh giebt, in denen sich keine Ozaena entwickelt. Um nun verstehen zu können, was man bei einer Stinknase meint, müssen wir uns zuerst mit den krankhaften Veränderungen, die diesem Uebel vorausgehen, vertraut machen.

Die Nasenkatarrhe werden zunächst in zwei verschiedene Formen eingeteilt: in eine solche, in der der Krankheitsprozeß einen sehr raschen Verlauf nimmt, den sogenannten akuten Nasenkatarrh oder Schnupfen, und eine solche, in welcher der Verlauf sich auf Monate und Jahre erstrecken kann, den chronischen Nasenkatarrh. Letzteren teilt man ein in den chronischen hypertrophischen Nasenkatarrh, bei dem die Haupterscheinung in einer Anschwellung der Schleimhäute besteht, und den chronischen atrophischen Katarrh, bei dem es sich hauptsächlich um eine Atrophie, d. h. einen Schwund der Nasenschleimhaut handelt. Durch diese krankhafte Veränderung, die manchmal einen solchen Grad erreicht, daß die Schleimhaut nur noch einen dünnen, fast durchsichtigen Ueberzug bildet, werden besonders auch die in die Nasenschleimhaut eingebetteten Drüsen, Blutgefäße und fein verzweigten Nervenendigungen stark in Mitleidenschaft gezogen. Infolgedessen wird der Geruchssinn bei solchen Kranken sehr beeinträchtigt und abgestumpft, so daß sie gewöhnlich ihren üblen Nasengeruch selbst nicht wahrnehmen. Die Drüsen sondern einen zähen, dicken Schleim ab, der sofort auf der Oberfläche eintrocknet und Krusten und Borken bildet. Wird nun durch solche Krustenbildung die Nasensekretion zurückgehalten, so zersetzt sie sich und verbreitet einen abscheulichen Geruch, und wir haben den Zustand, den man Ozaena oder Stinknase nennt. Eine Ozaena ist also nichts anderes, als ein atrophischer Nasenkatarrh, verbunden mit Krustenbildung und zurückgehaltener, zersetzter Nasensekretion.

Die Ursachen dieses Uebels können verschiedener Art sein; so sind z. B. fortgesetzte mechanische Reize der Nasenschleimhaut durch übermäßiges Schnupfen, durch Staub, durch Sägespäne und dergleichen im stande, einen atrophischen Nasenkatarrh, und dessen häufige Begleiterscheinung, eine Stinknase, zu verursachen. Auch Verletzungen, insbesondere Druck auf die Schleimhaut durch einen längere Zeit in der Nase gelegenen Fremdkörper können zu Ozaena Veranlassung geben. Wohl den meisten Fällen liegt aber eine konstitutionelle Ursache, vornehmlich Syphilis oder Tuberkulosis zu Grunde. Oft genug kann man aber auch gar keine direkte Ursache finden. Die Krankheit befällt am häufigsten jüngere Leute im Alter der Geschlechts-

entwicklung, hauptsächlich auch bleichsüchtige Mädchen. Aeltere Personen dagegen leiden nur selten an Ozaena.

Mit Ausnahme des abscheulichen käseähnlichen Geruches, der der Nase entströmt, und der der Krankheit ihren Namen gegeben hat, kann man selten irgendwelche äußerliche krankhafte Veränderungen wahrnehmen. In manchen Fällen gewinnt man allerdings den Eindruck, als ob die Nase etwas eingesunken sei; in Wirklichkeit ist dies aber nicht der Fall, sondern die Krusten und Borken häufen sich in der Nase an, und lassen auf diese Weise den Nasensattel etwas breiter erscheinen. Die meisten an Ozaena leidenden Kranken haben ein bleiches Aussehen und machen den Eindruck, als ob sie an Ernährungsstörungen oder Säfteverderbnis leiden würden. Manchmal klagen sie über Appetitmangel, Uebelkeit und sonstige Verdauungsstörungen, die häufig darauf zurückzuführen sind, daß Krusten und eingetrocknete Schleimmassen, die sich im Rachen angesammelt hatten, in den Magen des Patienten gelangt sind. Bei Mädchen findet man außer dem bleichsüchtigen Zustand vielfältig Gebärmutterstörungen als Begleiterscheinungen eines mit Ozaena verbundenen atrophischen Nasenkatarrhs.

Aeußerlich läßt sich also nicht viel wahrnehmen. Um daher eine einigermaßen zuverlässige Diagnose stellen zu können, ist es nötig, die Innenseite der Nase mit Hilfe eines Spiegels zu beleuchten. Zieht man die Nasenflügel etwas auseinander und läßt Licht in die Nase hineinfallen, so sieht man gewöhnlich, daß die ganze Innenseite mit grünlichen oder grauen Krusten bedeckt ist, oder man kann auf einer Seite überhaupt nur wenige Centimeter tief in die Nasenhöhle hineinsehen, weil dieselbe durch eine Kruste von vertrocknetem Schleim vollständig verstopft ist. Damit darf aber die Untersuchung noch keinesfalls beendigt sein, denn häufig genug ist dieser krankhafte Zustand nicht auf die Nase beschränkt, sondern dehnt sich über die ganze hintere Wand des Rachens aus, oder erstreckt sich sogar in schweren Fällen bis in den Kehlkopf hinab. Beim Beleuchten der Mundhöhle findet man die Schleimhaut des Rachens fast immer trocken und glänzend, ein Zeichen, daß der atrophische Katarrh sich auch hier zu entwickeln droht. Hat der Krankheitsprozeß bereits eine sehr große Ausdehnung erreicht, so sieht man an der hinteren Wand des Rachens graue, dunkle Krusten, oder grünlich gelben, dicken Schleim hinabhängen.

Was die Aussicht auf Heilung anbelangt, so kann dieselbe bei homöopathischer Behandlung, unterstützt durch lokale Applikationen, als eine verhältnismäßig befriedigende bezeichnet werden; doch stellt die Behandlung sowohl an den Arzt als auch an den Patienten die weitgehendste Anforderung in Bezug auf Geduld. Unter drei Monaten läßt sich selten etwas erreichen, während in weiter vorgeschrittenen Fällen eine neun- bis zwölfmonatliche, unter Umständen noch längere Behandlung erforderlich ist. Viele Aerzte behaupten sogar, daß eine Ozaena überhaupt nicht heilbar sei, sondern daß man dem Kranken höchstens etwas Erleichterung verschaffen könne. Dieser Ansicht kann ich aber ganz und gar nicht beistimmen, denn es läßt sich in vielen derartigen Fällen eine Heilung erzielen, vorausgesetzt, daß eine innerliche und zugleich lokale Behandlung längere Zeit angewandt werden.

Der erste Grundsatz in der Behandlung einer Ozaena ist Reinlichkeit, besonders Beseitigung aller in Nase und Rachen befindlichen Krusten,

Schleimmassen, Eiter u. s. w. Hiezu ist aber große Sorgfalt nötig. Man appliziert am besten einige Tage lang ölige Substanzen, wodurch die Krusten losgelöst und mit Hilfe eines Instruments leicht entfernt werden können. Das einfachste und zugleich das zuverlässigste Verfahren ist das Einlegen eines mit Glycerin getränkten Wattestückes. Die Loslösung der Krusten geht dann manchmal sehr rasch von statten, und es genügt häufig ein kräftiges Schneuzen, um die Nase von all ihrem Unrat zu befreien. Sobald beide Nasenhöhlen vollständig frei sind, läßt man den Kranken mit Hilfe eines Irrigators Nasendouchen machen, wobei aber wiederum außerordentliche Vorsicht geboten ist. In erster Linie darf die zum Douchen benützte Flüssigkeit keinen sehr starken Druck ausüben, da man sonst Gefahr läuft, daß etwas von der Flüssigkeit in das Mittelohr gelangt und dort Störungen verursacht; der Irrigator darf daher nie höher als höchstens $^1/_2$ Meter über dem Kopfe des Kranken angebracht werden. Am besten macht der Arzt die ganze Prozedur zum erstenmale selbst und giebt dem Kranken bei dieser Gelegenheit die notwendigen praktischen Winke. Milde Salzlösungen sind zu Nasendouchen sehr geeignet, weil sich mit ihrer Hilfe die Schleimhäute leichter rein halten lassen; ich ziehe aber eine Calendula-Lösung im Verhältnis von 1 zu 10 oder 1 zu 20 jeder andern Spülflüssigkeit vor. Zur gründlichen Reinigung müssen oft 1 bis 2 Liter der betreffenden Lösung verwendet werden.

Außerordentlich wichtig ist die genaue Wahl des innerlichen Mittels. Beruht die Krankheit auf einer konstitutionellen Ursache, so denke man besonders an Mittel wie Calcarea carbonica, Sulphur, Thuja und Mercurius. Den lokalen Erscheinungen dagegen entsprechen insbesondere

Aurum muriaticum, wenn die Nase mit grünlichgelben, blutigen Borken gefüllt ist, wenn sich bereits kleine Geschwüre gebildet haben, und wenn der Kranke viel über Kopfschmerzen klagt, die durch warmes Einhüllen des Kopfes gebessert werden. Dieses Mittel ist besonders bei skrofulösen, syphilitischen Kranken am Platze.

Sepia ist ein sehr wirksames, aber häufig vernachlässigtes Mittel gegen Ozaena. Ein nagender Schmerz oder Druck über der Nase ist ein besonders charakteristisches Symptom dieses Mittels.

Silicea. Schmerzhafter atrophischer Nasenkatarrh mit Geschwürsbildung. Nase und Oberlippe sind infolge der scharfen Nasensekretion wund. Der Hals ist sehr trocken und häufig mit Krusten oder mit dickem, grünlichem, übelriechendem Schleim bedeckt.

Arsenicum jodatum. Dicke, gelbe Nasenabsonderung; die Nase ist geschwollen und entzündet. Das Mittel paßt besonders, wenn Mandelhypertrophie und heftige Rachen- und Kehlkopfkatarrhe mit einhergehen.

Graphites. Die Kranke erkältet sich bei der geringsten Veranlassung. Der Nasengestank ist viel schlimmer während der Menstruation. Die Nase ist wund und geschwürig.

Kali bichromicum. Dicke fadenziehende, dunkelgrüne, oder blutgestreifte Nasenabsonderung. Heftige, fortgesetzte Kopfschmerzen infolge von Erkrankung der Stirnbeinhöhlen.

Außerdem sind in manchen Fällen oft noch Pulsatilla, Acidum nitricum, Phosphor und Elaps angezeigt.



Komplexe Arzneien.

Von Dr. med. H. Moeser in Stuttgart.

Einer Erscheinung, der wir auch in neuerer Zeit wieder auf dem Gebiete der Arzneibehandlung besonders durch Nichtärzte begegnen, ist das Zusammenmischen von vielen homöopathischen und nichthomöopathischen Mitteln zu einem äußerlichen Ganzen. So sind z. B. die einzelnen Mittel der „Elektro-Homöopathie" des Grafen Mattei und seines Konkurrenten, des Genfer Apothekers Sauter (letztere unter dem Namen „Stern-Mittel" eingeführt), Gemenge von verschiedenen homöopathischen Mitteln zu einer Einheit. Neuestens ist der Name „komplexe Mittel" (d. h. zusammengesetzte Mittel) für diese Methode sehr beliebt. Das klingt gelehrt und erweckt bei Fernstehenden die Vorstellung, als wenn unter diesem Namen sich etwas unerhört Neues und besonders Wertvolles verberge. So nennt Pastor Felke im Rheinland, der gern Erbe der Kneippschen Berühmtheit werden möchte, im übrigen aber seine „eigene Methode" hat, die darin besteht, daß er die Kranken nicht nur durch Wasser à la Kneipp und mit Erde à la Just (Jungborn im Harz), sondern gleichzeitig auch homöopathisch behandelt, seine Arzneimittel „komplexe Mittel". — Es ist aber durchaus nicht nötig, weit zu reisen, um solche um jeden Preis originell sein wollende Heilkünstler anzutreffen; auch im schönen Schwabenlande kann man Homöopathen antreffen, die „mit komplexen Mitteln arbeiten", wenn sie ihrem geistigen Kinde vielleicht auch nicht gerade diesen hochtrabenden Namen geben. Es ist deshalb wohl angezeigt, dieser „Methode" an dieser Stelle einmal eine Besprechung zu teil werden zu lassen.

Vor hundert Jahren waren die „unendlichen" Rezepte Mode, und die Güte und der Wert eines Mittels wurden an dem Rezept mit der Elle gemessen. Es war Hahnemanns gar nicht hoch genug zu schätzendes Verdienst, daß er diesen fürchterlichen Vielgemischen den Todesstoß versetzte, indem er in seiner Behandlungsweise immer nur ein einziges inneres Heilmittel angewandt wissen wollte, und in Wort und Schrift sich immer und immer wieder, und zwar sehr entschieden, gegen die Vielmischerei erklärte. „In keinem Falle von Heilung ist es nötig" — so schreibt er z. B. in seinem Organon S. 288 —, „mehr als eine einzige, einfache Arzneisubstanz auf einmal anzuwenden. Es ist nicht einzusehen, wie es nur dem mindesten Zweifel unterworfen sein könnte, ob es naturgemäßer und vernünftiger sei, einen einzelnen, wohl gekannten Arzneistoff auf einmal in einer Krankheit zu verordnen, oder ein Gemisch von mehreren."

Es ist leicht einzusehen, warum gerade der Begründer der Homöopathie eine Mischung von verschiedenen Mitteln nicht dulden wollte und dulden durfte. Die Anwendung eines homöopathischen Mittels stützt sich bekanntlich auf die Prüfung desselben am Gesunden. Geprüft sind aber nur die einfachen, einzelnen Mittel, nicht mehrfache Verbindungen von ihnen, und es ist ja von vornherein klar, daß nichts sicher dafür, aber sehr viel dagegen spricht, daß ein solches zusammengesetztes Mittel die Wirkung der einzelnen in ihm enthaltenen Mittel ohne weiteres vereinigt. Wir wissen, wie Aconit, Belladonna, Bryonia am Gesunden und am Krankenbett wirkt. Wir wissen aber nicht, wie diese drei Mittel zusammengenommen, zu einem Mittel äußerlich vereinigt, wirken; ob nicht durch solche Vermengung ein Produkt entstehe,

das ganz andere Resultate zeitigt, als wir erwarten oder ahnen können. Von den anorganischen Stoffen wissen wir es ja bestimmt, daß gewisse dieser Stoffe zu einander eine enge Verwandtschaft haben, sich zu einem ganz neuen chemischen Körper vereinigen, wenn man sie eng zusammenbringt. Dieser neue Körper hat dann durchaus nicht die Wirkung der Summe der beiden einzelnen Körper. Die Wirkung von Sulphur und von Mercur ist den Homöopathen wohlbekannt. Beide Mittel lassen sich unter gewissen Vorbedingungen vereinigen zu einem neuen Körper, d. i. Cinnabaris (Zinnober). Nun wäre es ja sehr einfach, überall dort, wo man Sulphur und vielleicht gleichzeitig auch Mercur nach dem homöopathischen Aehnlichkeitsgesetz angezeigt findet, einfach Cinnabaris zu verordnen und so zwei Fliegen auf einen Schlag zu treffen. Thatsächlich wissen wir aber, daß Cinnabaris, — das übrigens auch für sich homöopathisch geprüft ist, — durchaus nicht in seiner Wirkung eine einfache Komponente der beiden Mittel, aus denen es besteht, darstellt, sondern ein eigenartiges Wirkungsgebiet hat. Wir wissen ferner, daß viele anorganische Mittel (Metalle und Metalloide), mit organischen (Pflanzen- oder Tiermitteln) zusammengebracht, diese letzteren oder sich gegenseitig zersetzen und damit unwirksam werden oder doch ganz anders wirken, als wir erwartet hatten. Hier könnte mir jemand sagen: das gilt doch nur für die groben Gaben der Allopathen, nicht aber für die feinen homöopathischen Dosen. Darauf möchte ich erwidern: daß man es bei den hochpotenzierten homöopathischen Arzneien bloß mit sogen. Dynamisationen zu thun hat, d. h. mit Kraftentwicklungen, die sich alles Stofflichen entäußert haben, oder anders gesagt: daß bei den höheren homöopathischen Arzneipotenzen nur die Kraft wirksam ist, nicht aber ein wirklicher chemischer Stoff, für diese Ansicht werden sich heute doch nur verschwindend wenig gläubige Gemüter finden. Eine physiologische oder arzneiliche Wirkung ohne ein materielles Substrat ist für verstandesmäßiges Denken ein Unding. Wenn eine Substanz auf einen Körper eine bestimmte, eigentümliche Wirkung hat, so kann diese Wirkung eben nur so lange vorhanden sein, als etwas von der Substanz vorhanden ist. Dieses „Etwas“ kann sehr, sehr wenig sein, viel weniger, als wir gewöhnlich glauben und ahnen; aber irgend etwas muß eben doch noch da sein. Die Vorstellung, daß mit der fortschreitenden Potenzierung (Verreibung oder Verschüttelung) der ursprüngliche Stoff zwar verschwinden, seine Kraft (Potenz) aber auf das Vehikel (den Milchzucker oder Alkohol) übergehen könne, diese Vorstellung ist eine zu naive, als daß sie wissenschaftlich ernst genommen werden könnte, zumal ihr von ihren Vertretern bisher auch nicht ein Schimmer von stichhaltigem Beweis zur Stütze gegeben werden konnte. Sogenannte Heilungsgeschichten sind in diesem Falle noch lange keine exakten Beweise.

Ist aber auch noch in den höheren Potenzstufen der homöopathischen Arzneien noch etwas Stoffliches enthalten, dann gelten dafür auch selbstredend die gleichen chemischen Gesetze, die für die betreffende Substanz überhaupt gelten. Wenn z. B. eine Lösung von Mercurius corrosivus und von Kalium jodatum mit einander gemischt wird, dann wird sich eben unter allen Umständen ein neuer Körper — Mercurius bijodatus — bilden, vorausgesetzt, daß überhaupt noch Spuren — wenn auch die bescheidensten — der beiden Stoffe in den beiden Lösungen vorhanden waren. Diese chemische

Reaktion wird vielleicht vor sich gehen, ohne daß wir sie mit unserem Auge verfolgen können; aber ausbleiben wird sie nie, solange noch Moleküle (allerkleinste Teilchen) von Mercurius corrosivus und Jodkali da sind, die sich treffen und dadurch aufeinander wirken können.

Wir sehen also, daß es schon aus rein chemischen Gesichtspunkten bedenklich ist, verschiedene Arzneien durcheinander zu mischen. Wie weit pflanzliche Mittel, die miteinander gemischt werden, sich gegenseitig chemisch verändern, das ist sehr schwer zu kontollieren, da die chemische Analyse organischer Stoffe eine sehr komplizierte und außerordentlich schwierige ist, zumal bei so kleinen Mengen, wie sie in der homöopathischen Pharmazie üblich sind. Daß es aber ohne solche Veränderungen sicherlich nicht abgeht, ist von vornherein mehr als wahrscheinlich. Wenn wir sehen, mit welcher Sorgfalt die erfahrenen Homöopathen darüber wachen, daß von ihren Mitteln alle Stoffe ängstlich ferngehalten werden, die irgendwie chemisch alterierend auf die homöopathischen Arzneikörper einwirken können, — soll doch schon nach Ansicht der Anhänger der alten Schule Hahnemanns starker Geruch allopathisch-arzneilicher Stoffe solche Veränderungen zu bewirken im stande sein! — dann müssen wir das Durcheinandermischen der verschiedensten Arzneistoffe als entschieden bedenklich, oder vielmehr als unbedenklich verwerflich ansehen. —

Es kommt aber bei unseren Erwägungen nicht nur die chemische, sondern auch die physiologische Wirkung in Betracht. Und wenn die verschiedenen homöopathischen Mittel auch nicht chemisch aufeinander wirkten, so müßten die physiologischen Kriterien der einzelnen Mittel uns vor einem blinden Durcheinandermischen derselben abhalten. Wir wissen, daß die verschiedenen homöopathischen Mittel vielfach in einem antidotarischen Verhältnisse zu einander stehen, und dann nebeneinander oder unmittelbar hintereinander nicht gegeben werden dürfen, weil sie sich sonst in ihrer Wirkung gegenseitig stören oder ganz aufheben. Ich erinnere nur an die Gegenwirkung von Nux vomica und Coffea, von Belladonna und Opium, von Hepar und Mercur u. v. a. m. Wohl ist dieses Gebiet noch wenig erforscht, wir sehen in die gegenseitig störenden, feindlichen Beziehungen der verschiedenen homöopathischen Mittel noch wenig klar hinein, sind vielfach nur auf Vermutungen und Analogieschlüsse angewiesen. Aber daß hier Gegensätze bestehen, das ist zweifellos, und daß wir nicht klar hierin sehen, ist ein Grund mehr, uns von Mischungen zu enthalten, deren physiologische Resultate wir in keiner Weise kontrollieren können. Beständen keinerlei antidotarische Verhältnisse zwischen den Arzneien und auch keine gegenseitig störenden chemischen Einwirkungen, dann wäre die arzneiliche Behandlung allerdings das leichteste Ding von der Welt. Man brauchte dann einfach nur 10, 20 oder 30 Mittel, die dem Leiden einigermaßen entsprechen, herauszusuchen, wird einem auch dann noch die Wahl schwer, dann nimmt man eben von allen Mitteln, die eine Apotheke enthält, einige Korn durcheinander und reicht sie, gelöst oder ungelöst, dem Kranken. Die Krankheit ist dann so höflich, sich das für sie passende selbst herauszusuchen, der „Arzt“ hat sich das zeitraubende Studium der Arzneimittellehre erspart und ist doch in der Lage, alle Krankheiten sicher kurieren zu können. Das wäre für Menschen, die sich nicht gerne mit Nachdenken anstrengen, herrlich und dem Kranken wäre es schließlich gleichgültig, ob er 20 oder 50 verschiedene Mittel zu gleicher Zeit einnehmen muß, wenn er

nur gesund wird; die Streukügelchen sind zudem ja so angenehm zu nehmen. Warum sollte also nicht auch diese „Methode“ ihre Anhänger finden? — Leider giebt es thatsächlich noch „Homöopathen“, die sich auf diese Weise die Praxis leicht machen. Wenn auch solche sich ihrer Erfolge rühmen, mögen sie es thun. Kein ernster Arzt wird sie um solche „Erfolge“ beneiden. Nur eines muß hier betont werden: mögen diese sonderbaren Heilkünstler ihrer Methode einen Namen geben, welchen sie wollen, homöopathisch ist ihre Behandlungsweise nicht. Das Durcheinandermischen vieler Arzneien und das Verabreichen vielfacher Arzneigemische ist vielmehr so unhomöopathisch als möglich.

Hahnemann hat sich bekanntlich selbst gegen das Verabreichen von 2 oder 3 Mitteln, die abwechselnd gereicht werden, ausgesprochen. Doch läßt sich das Verabreichen von Wechselmitteln wohl noch rechtfertigen, wenn sonst die homöopathischen Grundsätze dabei gewahrt und auf das antidotarische Verhältnis der Mittel Rücksicht genommen ist. Hahnemann hat ja sogar selbst Ausnahmen von seiner Regel sich gestattet und in einzelnen Fällen auch Doppelmittel gereicht. Wohl verstanden, aber nur wechselweise hintereinander, nicht gleichzeitig miteinander gemischt! —

Gegen das Verabreichen von mehr als einem einzigen, einfachen Mittel läßt sich vor allem der Grund ins Feld führen: daß durch die Doppel- (Wechsel-) Mittel die reine wissenschaftliche Beobachtung des Arztes getrübt, ja zu schanden gemacht wird. Er könnte dann eben nie mit Sicherheit sagen, welches der beiden Mittel das wirksame gewesen und welches eventuell unwirksam geblieben sei. Das ist ganz richtig. Wem es um reine, zuverlässige, wissenschaftlich brauchbare Beobachtungen zu thun ist, der darf nur ein Mittel auf einmal anwenden. Wem dagegen der rasche Erfolg am Krankenbett höher steht als die Befriedigung seines Wissensdurstes und die Förderung wissenschaftlicher Erkenntnis, der wird die Doppel-, resp. Wechselmittel nicht ganz entbehren können. Wahrt er hierbei sonst die Grundsätze der homöopathischen Heillehre, dann wird sich vernünftigerweise nicht viel dagegen einwenden lassen. Geht er aber über diese Konzession hinaus und ist mit 2 oder selbst 3 Mitteln nebeneinander nicht zufrieden, sondern mischt 10 und 20 und noch mehr gleichzeitig durcheinander, dann ist ein solches Verfahren weder homöopathisch noch überhaupt wissenschaftlich zulässig und es trifft dann hier ein Wort zu, was Hahnemann schon ehe er die Homöopathie zu einem System ausgebildet hatte, von einem solchen Vielmischer der damals herrschenden Schule schrieb: „Je zusammengesetzter unsere Arzneivorschriften sind, desto finsterer wird es in der Arzneikunde. — Quacksalberei geht immer mit der Vielmischerei Hand in Hand.“

Bedauerlicherweise müssen wir unseren Lesern die Mitteilung machen, daß der in Nr. 1 und 2 der Monatsblätter begonnene Aufsatz über **Arteriosklerose** von Dr. Donner nicht weiter erscheinen wird, da der Verleger des ganzen Werkes gegen weitere Veröffentlichungen Einspruch erhoben hat. Wir werden übrigens in einer der nächsten Nummern auf das betreffende Thema zurückkommen, um den Verlauf und die Behandlung dieser Krankheit zu beschreiben.



Reiseskizzen.

Von Richard Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert), Stuttgart.

(Fortsetzung.)

2. Cöthen.

Es war eine weite Strecke von Darup nach meinem nächsten Reiseziel, Cöthen im Anhaltischen. Ich legte noch am Tage meiner Abreise per Schnellzug den ganzen Weg von Münster in Westfalen über Osnabrück und Löhne nach Hannover zurück. Am nächsten Morgen setzte ich dann die Reise über Braunschweig und Magdeburg fort, und kam nachmittags 3 Uhr in Cöthen an.

Cöthen, die einstige Hauptstadt des Herzogtums Anhalt, hatte hauptsächlich den Anziehungspunkt für mich, daß Hahnemann 14 Jahre lang daselbst gewohnt und gewirkt hat, und daß es während dieser ganzen Zeit die Heimat und Lehrstätte der Homöopathie gewesen ist. Nicht mit Unrecht wurde es damals das „Mekka" der Homöopathie genannt, denn scharenweise strömten die Kranken dorthin, um sich von dem Gründer der Homöopathie behandeln zu lassen.

Bekanntlich wurde unserem Hahnemann im Jahre 1821 der Aufenthalt in Leipzig dadurch unmöglich gemacht, daß ihm infolge einer Klage der dortigen Apotheker das Selbstabgeben der Arzneien untersagt wurde. Zu derselben Zeit bot ihm Herzog Ferdinand von Anhalt-Cöthen die Stelle als Leibarzt an und gab ihm zugleich die Erlaubnis zum Selbstdispensieren innerhalb des Herzogtums Anhalt. Hahnemann nahm dieses Anerbieten dankbar an, und übersiedelte im Jahre 1821 nach Cöthen, wo er bis zu seiner Abreise nach Paris praktizierte. Unter den staatlichen Dokumenten, die im Archiv des Herzogtums Anhalt aufbewahrt sind, befindet sich auch noch Hahnemanns Bestätigungsurkunde betreffs seiner Niederlassung in Cöthen. Dieselbe lautet folgendermaßen:

> „Wir machen Unserer Landes-Administrations-Kommission hiemit bekannt, daß Wir dem Dr. Hahnemann zu Leipzig auf sein unterthänigstes Ansuchen die Erlaubniß gnädigst ertheilt haben, sich hierselbst als ausübender Arzt niederzulassen, sowie daß derselbe die zu seinen Kuren nöthigen Heilmittel sich eigens zubereiten kann, und daher die §§. 15, 17, und 18 der Medicinalordnung vom Jahre 1811 auf denselben keine Anwendung finden können. Übrigens hat sich der Dr. Hahnemann allen Landes- und Polizei-Gesetzen und Maßregeln, auch allen Anordnungen Unserer Medicinaldirektion zu unterwerfen, und wird Unsere Landes-Administrations-Kommission das deshalb Nöthige besonders an die Medicinaldirektion verfügen.
>
> „Cöthen, den 2. April 1821. (gez.) Ferdinand."

Am 13. Mai 1822 wurde Hahnemann dann zum Hofrat ernannt.

In welch hohem Ansehen er übrigens später am herzoglichen Hofe gestanden ist, geht deutlich aus einer Anzahl von Briefen und Glückwunschschreiben, sowohl von dem Herzog als auch von dessen Gemahlin, an ihren „lieben Hofrat" hervor. —

Mein erster Besuch in Cöthen galt der Lutzeschen Heilanstalt. Ich hatte das Glück, Herrn Dr. Paul Arthur Lutze, den Sohn des einst so

bekannten Dr. Arthur Lutze, zu Hause anzutreffen. Er führte mich durch die Anstalt, von der ich aber leider berichten muß, daß sie in letzter Zeit so wenig frequentiert worden ist, daß Dr. Lutze sich genötigt sieht, sie zu schließen, um in Zukunft nur noch seine übrige Praxis auszuüben. Auf mein besonderes Verlangen führte er mich auch in den Garten der Heilanstalt, wo sich ein kleines Hahnemann-Denkmal befindet, das im Jahre 1855 zur Feier des 100jährigen Geburtstages des Stifters der Homöopathie, im Beisein der Töchter desselben, enthüllt wurde. Die Hahnemannstatue ist aber nichts weniger als schön; jedenfalls kann ich das Denkmal nicht als sehr geschmackvoll bezeichnen.

Dagegen befindet sich ein anderes einfaches, aber recht nettes Denkmal daselbst, das zum Andenken an das 30jährige Bestehen der Lutzeschen Heilanstalt, am 2. November 1877 errichtet wurde. Auf einer Mittelsäule, auf der sich eine lebenswahre Büste des alten Lutze befindet, stehen die Worte:

„Dem Andenken des Dahingeschiedenen gewidmet von der ihn überlebenden Gattin: Auguste Eugenie, am 30jährigen Gedenktage, 2. November 1876."

Die Seitenfelder zeigen die Worte von Goethe und Klopstock:

Links: „Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und seine That dem Enkel wieder."

Rechts: „Und die Unsterblichkeit
Ist ein großer Gedanke,
Ist des Schweißes der Edeln wert."

Herr Dr. Lutze, mit dem ich mich nachher noch eine Zeit lang unterhielt, gab mir dann den Rat, Cöthen nicht zu verlassen, ohne nicht wenigstens bei Herrn Geheimrat Wittig, einem eifrigen Homöopathenfreunde, einen Besuch gemacht zu haben.

Der Lutzeschen Heilanstalt gegenüber befindet sich der herzogliche Garten und unmittelbar daran anschließend ein Denkmal, das im Jahre 1897 von Herrn Geheimrat Louis Wittig zum Andenken an Hahnemann und Lutze erstellt worden ist. Die Kosten hiefür beliefen sich auf 15000 Mark.

Dieses Hahnemann-Lutze-Denkmal wurde am 15. Dezember 1897 enthüllt und der Stadt Cöthen überreicht. Da in unseren Monatsblättern seiner Zeit nur mit wenigen Worten auf dieses neue Denkmal hingewiesen wurde, so gestatte ich mir, im Nachfolgenden eine kurze Beschreibung desselben zu geben.

Das Denkmal ist, ähnlich wie das Hahnemann-Denkmal in Washington, halbkreisförmig angelegt. Es ist 7 bezw. 12 Meter breit und 4,70 Meter hoch. Seine Wandungen bestehen aus schlesischem Granit und Sandstein. In der Mitte des Denkmals befindet sich in einer Nische eine lebensgroße, aus Bronze gegossene Figur: die Göttin der Gesundheit. Rechts davon steht auf hübschem Sockel die Büste Dr. Hahnemanns, und links diejenige von Dr. Arthur Lutze. Beide Büsten sind 1½fach lebensgroß, aus härtestem karrarischem Marmor von dem Bildhauer Heinrich Pöhlmann in Berlin hergestellt worden. Das ganze Denkmal zeugt von künstlerischem Geschmack und macht einen überaus imposanten Eindruck. Was aber noch ganz be-



Hahnemanns Wohnhaus in Cöthen.

sonders hervorzuheben ist, das ist der prächtige Hintergrund des Denkmals, den verschiedene alte, hohe Bäume und Gesträucher des herzoglichen Schloßgartens bilden.

Man hat an diesem Denkmal häufig getadelt, daß Arthur Lutze in gleiche Linie neben Hahnemann gestellt worden sei, was er trotz seiner Verdienste um die Homöopathie nicht verdient habe. Wenn wir aber bedenken, wieviel Gutes der alte Lutze den Cöthenern, besonders der armen Bevölkerung, erwiesen hat, und in welch gutem Andenken er heute noch, 30 Jahre nach seinem Tode, bei den älteren Einwohnern Cöthens steht, so begreifen wir leicht, wie der Urheber und Stifter des Denkmals dazu kam, beide Männer auf gleiche Stufe zu stellen. Für Cöthen wenigstens war Lutze von ebensogroßer Bedeutung als einst Hahnemann.

Von dort aus begab ich mich nach der Wallstraße, um Hahnemanns Wohnhaus aufzusuchen. Ich hatte schon so viele Abbildungen davon gesehen, daß ich sicher war, das Haus ohne weitere Nachfrage zu finden. Es ist das Gebäude Nr. 47 der Wallstraße, ein zweistockiges Wohnhaus mit einem schrägen Dach, das von außen den Eindruck macht, als ob es sehr geräumig wäre, was übrigens keineswegs der Fall ist, da das Haus sich nach hinten zu fast vollständig zuspitzt. Ueber der Hausthüre ist von Herrn Geheimrat Wittig eine Erinnerungstafel angebracht worden mit der Inschrift:

„In diesem Hause wohnte und wirkte von 1821 bis 1835 der Erfinder der Homöopathie, Hofrath Dr. Fr. Christ. Samuel Hahnemann.“

Nach Hahnemanns Abreise nach Paris bewohnten dessen Töchter das Haus bis zu ihrem Tod. Heute wohnt eine Schwägerin des Herrn Geheimrats, Fräulein Hoffmann, darin. Der Besitzer des Hauses ist aber, wenigstens der Form nach, immer noch Dr. Samuel Hahnemann; auf seinen Namen ist das Haus auf der Ratschreiberei in Cöthen eingetragen. Der Grund hiefür ist, daß die Erben des Besitzers, Hahnemanns Nachkommen, mit Ausnahme eines Enkels, Dr. Leopold Süß-Hahnemann, der als homöopathischer Arzt in England praktiziert, nicht aufgefunden werden konnten. Hätte sich der Herr Geheimrat Wittig nicht darüber erbarmt, jährlich eine gewisse Summe Geldes für die Renovierung und Instandhaltung des Hauses ausgegeben, so wäre das ohnehin alte Gebäude vielleicht längst baufällig geworden.

(Fortsetzung folgt.)

Heilung vergrößerter Mandeln durch Arzneimittel.

(Schluß.)

IV. Taubheit, die man zusammen mit Mandelhypertrophie antrifft, ist häufig nicht nur die Folge von den vergrößerten Mandeln, sondern hängt oft mit einer krankhaften Veränderung der Schleimhaut der Eustachischen Röhren oder von drüsenartigen Wucherungen im Nasenrachenraum ab. Es ist daher leicht ersichtlich, daß eine mechanische Beseitigung der vergrößerten Mandeln nicht immer hinreicht, um das Gehör wieder herzustellen.

Ein 10jähriger Knabe kam am 1. September 1887 in Dr. Burnetts Behandlung. Er war schon seit 5 Jahren beinahe taub. Seine vergrößerten Mandeln waren auf operativem Wege entfernt worden, allein die Taubheit

war dadurch nicht im geringsten gebessert worden. Der Junge war sehr blutarm, erkältete sich leicht und hatte viel an Augenentzündungen zu leiden. Auf Morbillinum 30. besserte sich das Gehör etwas, dann erhielt er einige Wochen lang Scarlatinin 30., und am 25. November konnte Dr. Burnett folgenden Eintrag in sein Krankenjournal machen: „Das Gehör ist ganz gut, Patient ist in jeder Beziehung gebessert.“

Er erhielt dann Calcarea fluorica, 3. Verreibung, 24 Pulver, von denen je eines vor dem Zubettegehen zu nehmen war. Lange nachher, am 22. Januar 1898, erhielt Dr. Burnett die erfreuliche Nachricht, daß der Junge jetzt ganz gut höre.

Der Verfasser knüpft an diese Krankengeschichte folgende Bemerkung: „In diesem Falle war die Taubheit nicht die Folge einer Verstopfung der Eustachischen Röhre durch vergrößerte Mandeln, und deshalb war auch nach der Beseitigung letzterer durch das Messer keine Besserung im Gehör des Kranken eingetreten.“ Dr. Burnett glaubt, daß dieselben Arzneien, die durch ihre heilkräftige Einwirkung auf die Schleimhaut des Rachens und der Eustachischen Röhren das Gehör wieder herstellten, sicherlich auch im stande gewesen wären, die vergrößerten Mandeln zu beseitigen.

V. Bei der arzneilichen Behandlung vergrößerter Mandeln sollte man in erster Linie die Ursache der Vergrößerung zu heilen suchen. Dies wird von den Aerzten leider nur selten versucht, ja gewöhnlich wird überhaupt gar nicht daran gedacht. Und doch ist bekanntermaßen die Beseitigung der Ursache ein sehr wichtiger Teil in der Behandlung irgend einer Krankheit. Ist dies einmal gethan, so verschwindet häufig die Hypertrophie ganz von selbst. Wenn man eine Mandel herausschneidet, so ist sie beseitigt, darüber kann gewiß kein Zweifel herrschen; dasselbe ist der Fall, wenn die Mandeln mit gewebszerstörenden Substanzen zurückgeätzt werden. Allein die einzige und thatsächliche Heilung besteht in der Beeinflussung der erkrankten Organe unter Zuhilfenahme von dynamisch wirkenden Arzneien, denn bei einer solchen Heilung gehen die vergrößerten Mandeln auf ihre ursprüngliche Größe zurück, versehen aber zugleich wieder die Funktionen, die ihnen von der Natur angewiesen sind.

Manchmal beeinflußt eine Arznei nur eine der Mandeln, während die gegenüberliegende immer noch vergrößert bleibt und weitere Behandlung erfordert. So kam z. B. Fräulein M. X. am 26. Juni 1899 in Dr. Burnetts Behandlung. Ihre beiden Mandeln waren dergestalt vergrößert, daß das Zäpfchen geradezu zwischen ihnen eingeklemmt war. Das Atmen war beschwerlich und das Schlingen fast unmöglich. Nachdem Patientin zwei Monate lang unter der Wirkung von Thuja 30. und einen Monat lang unter Bacillinum (in Hochpotenz) gestanden hatte, war die linke Mandel normal geworden, während die rechte immer noch sehr groß war.

Dies ist eine etwas sonderbare Erfahrung; während also die linke Mandel unter den gegebenen Arzneien kleiner und schließlich normal wird, so bleibt die rechte immer noch krankhaft vergrößert.

Wenn man in der arzneilichen (homöopathischen) Behandlung hypertrophierter Mandeln wirklich erfolgreich sein will, so muß man letztere häufig ganz aus dem Auge lassen, und immer denken, daß es sich hier um ein krankes Individuum oder eine krankhafte Konstitution handelt, und daß letztere niemals operativ geheilt werden kann. Diejenigen aber, die nur die Mandel-

vergrößerung als krankhafte ansehen, sind in der arzneilichen Behandlung dieses Uebels selten erfolgreich.

VI. Der nächste Fall betrifft einen kleinen, dicken Jungen von 7 Jahren, der im Dezember 1896 zu Dr. Burnett gebracht wurde. Sein Vater hatte einst vor Jahren an einer Mastdarmfistel gelitten, und hervorragende Londoner Chirurgen, die er deshalb konsultiert hatte, versicherten ihn damals, daß außer einer Operation nichts für ihn gethan werden könne; ja einer derselben sagte sogar: „Wenn Ihnen jemand erzählt, daß er Fisteln mit Arzneien heilen könne, so lügt er." Der Kranke verblieb aber ungeachtet dessen doch in Dr. Burnetts Behandlung und wurde auch thatsächlich mit Hilfe von homöopathischen Arzneien von seinem Uebel dauernd befreit.

Nun hatte man ihm bezüglich der vergrößerten Mandeln seines Söhnchens ganz dasselbe gesagt, nämlich, daß es außer einem operativen Eingriff kein Heilmittel für dieses Uebel gebe. Der kleine Patient stand etwa ein Jahr lang in Dr. Burnetts Behandlung und erhielt zuerst Tuberculinum test. in Hochpotenz, dann einen Monat lang Thuja 30., dann wieder zwei oder drei Monate lang Tuberculinum test. und schließlich Bacillinum 30. Nach einem Jahr konnte der Junge als völlig geheilt entlassen werden.

So erhärtet Dr. Burnett die von ihm aufgestellte Behauptung, daß vergrößerte Mandeln durch homöopathische Arzneimittel geheilt werden können, durch eine ganze Anzahl von Krankengeschichten. In den meisten Fällen beginnt er die Behandlung mit Sulphur, Calcarea carbonica oder Thuja, und zwar gewöhnlich in der 30. Potenz. Später, vielleicht nach ein oder zwei Monaten, verordnet er dann Arzneimittel wie Calcarea jodata 3. Verreibung, Baryta carbonica 30., Hepar sulphur, Silicea, Mercurius jodatus, oder wenn es sich um schwächliche Knaben handelt, mit Vorliebe Aurum metallicum 3. Bei stark entwickeltem Bindegewebe hat sich nach Dr. Burnetts Erfahrung besonders Barium jod. bewährt, und in ganz hartnäckigen Fällen giebt er wiederholt Arzneimittel wie Sulphur, Calcarea carbonica, Thuja, Sabina, Bacillinum 2c. in höheren Potenzen.

Ueber die Pest

hat, wie uns mitgeteilt wird, Dr. Sarat Chandra Ghosh aus Mindnapore (Bengalen, Indien) auf dem internationalen homöopathischen Kongreß in Paris einen interessanten Vortrag gehalten. Der indische Homöopath hat ein unbegrenztes Vertrauen zu der homöopathischen Behandlung dieser gefürchteten Krankheit und erklärt sie für fähig, für sich allein diese gefürchtete Krankheit zu heilen und in ihrem Ausbreiten aufzuhalten. Die hauptsächlichsten Mittel, die er empfiehlt und im einzelnen näher charakterisiert, sind: Arsen, Anthracin, Baptisia, Belladonna, Crotalus, Hyoscyamus, Ignatia, Lachesis, Stramonium, Veratrum, Ficus religiosa. Das letztgenannte ist von Dr. Ghosh selbst aufgefunden und präpariert worden und soll im Stadium der beginnenden Hämorrhagien (Blutungen) geradezu magisch wirken. Schade, daß uns die indischen homöopathischen Aerzte noch keine exakte Statistik ihrer Erfolge geliefert haben. -r.

Professor Dr. Max v. Pettenkofer in München, einer der hervorragendsten Hygieniker des letzten Jahrhunderts, ist im Alter von 82 Jahren gestorben.

Kassenbericht der Hahnemannia pro 1900.

Uebertrag vom Jahre 1899 . . . . *M.* 2826.75.
dazu die **Einnahmen** im Jahre 1900 . . . „ 6921.55. *M.* 9748.30.
ab die **Ausgaben** . . . . „ 6448.30.
Saldo pro 1901 . . *M.* 3300.—.

Unter den Einnahmen sind *M.* 150.— Kapitalsrückzahlungen.

Ausstehen noch *M.* 500.— von Darlehen (gegen *M.* 650.— anno 1899, *M.* 850.— anno 1898 und *M.* 1050.— anno 1897).

Das Vermögen der Hahnemannia betrug am 1. Januar 1901:

Saldo bei Kellers Söhne . . . . *M.* 3300.—
Kapital-Ausstände . . . . „ 500.—
sonstige Ausstände . . . . „ 115.—
M. 3915.—
dazu der Wert der Bibliothek . . . „ 2300.—
so daß ein Vermögen von netto . . . . . . *M.* 6215.—
zu konstatieren ist.

Die Rechnungsführung des Herrn Dr. Hähl — in der Hauptsache bestehend aus dem Verkehr mit dem Bankhause G. H. Kellers Söhne — wurde revidiert und richtig befunden durch die Herren Wißhak und Schlotterbeck; die Kassenführung des Herrn Holland durch unser Mitglied, Herrn Camerer. Auch diese ergab keinerlei Anstand.

Hermann, Kassenkontrolleur.

Rechnung des Stiftungsfonds pro 1900.

		Wertpapiere	Baar
1. Jan. 1901.	An Saldo von 1899	*M.* 16 000.—	*M.* 863.—
	Rückzahlung im Jahre 1899 . .		„ 100.—
	Zinsen aus eigenen Kapitalien .		„ 616.81
	Beiträge		„ 239.15
	Einnahmen: Summe .		*M.* 1818.96.
	Ausgaben:		
	eine württ. Obligation *M.* 1000.—		*M.* 937.43
	Stipendien		„ 650.—
	Steuern u. Unkosten (Notar u. Gericht)		„ 83.53
	Saldo pro 1901		„ 148.—
			M. 1818.96.

Vermögensstand pro 1. Januar 1901:
Wertpapiere, davon **Grundstock** *M.* 16 000.— . *M.* 17 000.—
Bar . . . . „ 148.—
M. 17 148.—.

Die Rechnung wurde von Herrn Ch. Wißhak geprüft und samt Belegen richtig befunden. — Nachdem auch das jüngste Gesuch um Verleihung der juristischen Persönlichkeit infolge Einsprache des Kultministeriums zurück-

gewiesen wurde und das K. Amtsgericht es abgelehnt hat, die Stiftung (mit etwas verändertem Titel) als Verein einzutragen, unterbleiben vorläufig weitere Schritte in dieser Richtung. — Für die Verwaltung bleibt wie bisher Herr Zöppritz verantwortlich.

Vermischtes.

— Der **„Schweizer Volksarzt“**, eine populäre Zeitschrift für Homöopathie und Gesundheitspflege, hat nach 33jährigem Bestehen sein Erscheinen eingestellt. Die Herausgeber desselben, A. v. Fellenberg-Ziegler und Fritz Rödiger, haben sich um die Ausbreitung der Homöopathie in der Schweiz große Verdienste erworben. Beide Herren fühlten sich altershalber gezwungen, von der Redaktion zurückzutreten, und da ein neuer Redakteur nicht zu gewinnen war, so mußte vom weiteren Erscheinen der Zeitschrift Abstand genommen werden. Der „Schweizer Volksarzt“ war zugleich das offizielle Organ des schweizerischen Vereins für Homöopathie und Gesundheitspflege. Seine Stelle werden nun künftighin unsere „Homöopathischen Monatsblätter“ einnehmen. Der Vorstand des Vereins, der jahrelang eifriger Mitarbeiter des „Schweizer Volksarztes“ war, wird in Zukunft seine Aufsätze unseren „Monatsblättern“ zur Verfügung stellen.

— **Ceanothus americanus** ist bisher erfahrungsgemäß gegen Krankheiten der Milz angewandt worden, ohne daß man dessen Wirkungen am Gesunden genauer gekannt hat. Dr. Burnett in London rühmt es in einem seiner Werke als ganz vortreffliches Mittel gegen Erkrankungen der Milz. Dr. Fahnestock, ein homöopathischer Arzt in Amerika, hat nun jüngst Prüfungen mit dem Mittel an sich selbst angestellt, und aus diesen geht deutlich hervor, daß Ceanothus bei Milzleiden thatsächlich homöopathisch angezeigt ist. Außer stechenden Schmerzen in der Milzgegend verursachte es schließlich eine wirkliche Vergrößerung dieses Organs.

— **Rumex crispus** ist ein Mittel, das bei trockenem Kitzelhusten, der durch Tiefatmen besonders in kühler Luft Verschlimmerung erfährt, warm empfohlen zu werden verdient.

— **Coffea** ist hilfreich bei Zahnschmerz, der sich bessert, wenn man einen Schluck kaltes Wasser in den Mund nimmt.

☞ **Die heutige Nummer ist infolge der vielen Vereinsnachrichten ꝛc. 20 Seiten stark.**

Vereinsnachrichten.

Protokoll über die am Sonntag den 20. Januar 1901 im Saale des „Pfälzer Hofs“ zu Pforzheim abgehaltene Ausschußsitzung. Beginn 11 Uhr; Schluß 1/23 Uhr.

Der Vorstand der Hahnemannia in Pforzheim, Herr Lenz, begrüßte mit warmen Worten die zahlreich erschienenen Vertreter homöopathischer Vereine des Landes und erläutert die Gründe, aus denen der Pforzheimer Verein bisher dem Ausschuß fern geblieben sei, erklärte aber nunmehr den Beitritt zu demselben. Weiter gedenkt er des kürzlich erfolgten Ablebens des Herrn Obermedizinalrats Dr. v. Sick, der sich um die Homöopathie hervorragende Verdienste erworben hat, welche durch die Versammlung durch Erheben von den Sitzen dankbar anerkannt werden.

Hierauf eröffnet der Vorsitzende des Landesausschusses, Herr Meerwarth von Karlsruhe, die Sitzung und giebt seiner Freude darüber Ausdruck, daß sich endlich der größte

Verein des Landes, die Hahnemannia in Pforzheim, entschlossen habe, dem Ausschuß beizutreten. In der darauffolgenden Wahl eines Protokollführers wurde beschlossen, daß von nun ab der Schriftführer des Vereins, an dessen Wohnsitz der Ausschuß tagt, die Führung des Protokolls zu übernehmen habe. Für heute funktioniert demnach Herr Häußer-Pforzheim.

Der vom Vorsitzenden des Ausschusses eingebrachte Antrag: daß von nun ab der Vorsitzende und Kassier seitens des Landesausschusses gewählt werden möchten und daß der betreffende Statutenparagraph entsprechend geändert werde, wurde einstimmig angenommen. Dieser Paragraph wurde wie folgt formuliert:

Der Landesausschuß hat das Recht, den Vorsitzenden und Kassier auf ein Jahr zu wählen.

Dem Bericht des Kassiers, Herrn Jacob-Karlsruhe, ist zu entnehmen, daß dem Ausschuß im abgelaufenen Jahre folgende Vereine angehörten:

Durlach	mit 190	Mitgliedern,		Bilfingen	mit 75	Mitgliedern,
Lahr	„ 190	„		Langensteinbach	„ 48	„
Eutingen	„ 140	„		Königsbach	„ 48	„
Karlsruhe	„ 109	„		Ispringen	„ 45	„
Brötzingen	„ 100	„		Singen	„ 45	„
Bretten	„ 83	„		Grünwinkel	„ 20	„
Wössingen	„ 80	„				

Die Einnahmen betrugen 1900 . . . . . 115 M. 05 ₰
„ Ausgaben „ „ . . . . . 90 „ 29 „
Kassenrest: 24 M. 76 ₰.

Aus einem vom Vorsitzenden verlesenen Schreiben des Vorstandes des Mannheimer Vereins geht hervor, daß auch dieser Verein dem Ausschuß sich künftig anschließt, was freudig begrüßt wird.

Der Vorsitzende entlastet hierauf den Kassier und fordert die Versammlung auf, sich als Zeichen der Anerkennung von den Sitzen zu erheben, was geschieht.

Der Antrag des Kassiers, Herrn Jacob: die Gelder der Ausschußkasse verzinslich anzulegen, wurde zum Beschluß erhoben.

Die hierauf folgende Wahl des Vorsitzenden und Kassiers für 1901 ergab die Wiederwahl des Herrn Meerwarth als Vorsitzenden und des Herrn Jacob als Kassier.

Ferner wird auf Antrag des Herrn Jacob beschlossen, daß die „Homöopathischen Monatsblätter" der Stuttgarter Hahnemannia zum Vereinsorgan erhoben werden und daß die einzelnen dem Ausschuß angehörenden Vereine — soweit noch nicht geschehen — für deren Bezug Sorge tragen sollen.

Der Antrag des Durlacher Vereins: Der Ausschuß wolle die Herausgabe einer Geschichte der Homöopathie Badens in die Hand nehmen, zu deren Mitwirkung die badischen homöopathischen Aerzte gebeten werden sollten, wurde angenommen. Herr Winheim-Durlach bringt die Bildung einer Kommission für fragliche Arbeit in Vorschlag. Dieselbe setzt sich aus folgenden Herren zusammen: Lenz-Pforzheim, Winheim-Durlach, Göhringer-Lahr, Meerwarth-Karlsruhe, Christe-Bretten, Fahrbach-Eutingen und Walter-Brötzingen.

Der Antrag des Vereins Langensteinbach, die Abgeordneten des Landtags für die Homöopathie zu gewinnen zu suchen, wird zur Kenntnis genommen.

Endlich wurde beschlossen, die nächste Sitzung des Ausschusses am Sonntag den 2. Juni d. J., vormittags 10 Uhr, in Durlach abzuhalten.

Der Vorsitzende wird mit der Erledigung des Protokolls beauftragt.

Mit warmen Dankesworten an die anwesenden Vertreter schließt um ½3 Uhr der Vorsitzende die Versammlung.

Zur Beurkundung:
F. Meerwarth. H. Häußer.

In **Asperg** bei Ludwigsburg hielt der Sekretär der Hahnemannia am 8. Dezember einen Vortrag über die Vorzüge der Homöopathie. Es erklärten sich sofort etwa 40 Personen bereit, sich zu einem homöopathischen Verein zusammenzuschließen. Der Verein wurde unter der Leitung des Herrn Maschinenmeisters Schneider aus Ludwigsburg am Sonntag den 13. Januar gegründet. Der Verein zählt bereits 70 Mitglieder.

Am Samstag den 16. Februar hielt Herr Dr. Haehl vor einer sehr großen Zuhörerschaft einen Vortrag über die Schwindsucht und deren Behandlung, wodurch dem Verein 9 neue Mitglieder zugeführt wurden.

Freudenstadt. Soeben geht uns die erfreuliche Mitteilung zu, daß unter der Leitung unseres bewährten Herrn Lehrers Kümmich aus Freudenstadt, in Willendorf wieder ein

neuer homöopathischer Verein gegründet wurde, der sich sofort als Zweigverein der Hahnemannia anschloß. Vorläufig besteht derselbe aus 35 Mitgliedern.

Heidenheim a. d. Br. In der am 10. Februar zahlreich besuchten Monatsversammlung des homöopathischen Vereins wurde u. a. ein Ausflug nach Aalen, ein Vortrag in Schnaitheim 2c. beschlossen. Die Ernennung eines allopathischen Chefarztes am Diakonissenhaus in Stuttgart an Stelle des verstorbenen homöopathischen Obermedizinalrats Dr. v. Sick, welchem auch die Blätter des Diakonissenhauses (Nr. 2 und 3 von 1901) einen so ehrenden Nachruf widmeten, rief allgemeine Verwunderung hervor, weshalb einstimmig eine Resolution angenommen wurde, in welchem dem Komite des Diakonissenhauses das Bedauern des Vereins über diese Ernennung ausgesprochen wird. Sch.

Karlsruhe. Der hiesige homöopathische Verein hielt am 28. Januar 1901 seine satzungsgemäße Generalversammlung ab. Die Erstattung des Jahresberichtes erfolgte durch den Vorsitzenden, welchem sich der Bericht des Kassiers über den Stand der Vereinskasse und des Vereinsvermögens anschloß. Auf Grund der stattgehabten Neuwahl des Vorstandes setzt sich derselbe aus folgenden Herren zusammen: 1. Vorsitzender Preiß, 2. Vorsitzender Waibel, Schriftführer Keilhack, Kassier Scheuble, Bibliothekar Nacken; Ausschußmitglieder: Rössel, Weis und Schaller; Revisoren: v. Pasinski und Knupfer. Der bisherige 1. Vorsitzende Herr Meerwarth wie auch Herr Kassier Nacken hatten eine Wiederwahl abgelehnt.

Stuttgart. Am Freitag den 1. Februar wurde für die hiesigen Mitglieder der Hahnemannia und deren Familien ein Vereinsabend veranstaltet. Die Zahl der Teilnehmer war erfreulicherweise eine so große, daß der geräumige Saal sich fast als zu klein erwies. Der Sekretär des Vereins sprach über die Kreislauforgane und deren Funktion. Eine ganze Anzahl von Zeichnungen, Modellen und Präparaten dienten zur Erläuterung. Solche Vereinsabende werden sicherlich dazu beitragen, das Interesse unserer Mitglieder wieder aufs neue anzuregen und dem Verein neuen Zuwachs zu bringen.

Am Freitag den 8. März, abends 8 Uhr, wird Herr **Dr. med. Mossa** von hier im großen Saale des Herzog Christoph einen Vortrag halten über das Thema **„Homöopathisch und spezifisch"**, worauf wir unsere Mitglieder besonders aufmerksam machen.

Vorträge für den Monat März 1901.

Samstag den 2. März: Perouse OA. Leonberg.
Sonntag den 3. März: Schnaitheim bei Heidenheim.
Freitag den 8. März: Stuttgart (Dr. Mossa).
Sonntag den 10. März: Oberndorf.
Sonntag den 17. März: Urach.
Montag den 18. März: Pforzheim.
Freitag den 22. März: Ludwigsburg.
Samstag den 23. März: Hedelfingen.
Sonntag den 24. März: Bretten und Knittlingen.
Montag den 25. März: Dettingen bei Urach.
Sonntag den 31. März: Klein-Eislingen.

NB. Es sind nunmehr alle Sonntage bis Ende Mai besetzt, weshalb weitere Anmeldungen nicht mehr berücksichtigt werden können.

Sekretariat der Hahnemannia in Stuttgart, Alleenstraße 23, I.

Briefkasten der Redaktion.

Herrn C. B. in C. Ihre Winke werden soweit als möglich berücksichtigt werden. Für eine Rubrik „Aerztlicher Ratgeber" ist unsere Zeitung entschieden zu klein. Eine kurze Besprechung der homöopathischen Behandlung der wichtigsten Krankheiten, mit Anführung ganz weniger Mittel, finden Sie in der im Verlage der Hahnemannia erschienenen Broschüre **„Kurze Anleitung für die Hauspraxis mit homöopathischen Heilmitteln"**, Preis 30 Pf.

Herrn Lehrer K. in K. Die Vorlesungen über Arzneimittel werden in einer der nächsten Nummern fortgesetzt. Dieselben mußten wegen Raummangel zurückgestellt werden.

Herrn Sch. in D. Ihrem Wunsche wird in Bälde entsprochen werden; ein längerer Aufsatz über „Hämorrhoiden" befindet sich bereits in Händen des Setzers.

Herrn M. in K. „Dr. Simoni" ist unseres Wissens kein Arzt. Daß seine Vorträge für unsere homöopathischen Vereine von wenig Vorteil sind, haben wir längst em-

pfunden; seine Aufdringlichkeit und seine Kraftausdrücke machen auf jeden gebildeten Zuhörer einen nichts weniger als günstigen Eindruck. Daß er nur so lange ein Freund der Homöopathie ist, als er von homöopathischen Vereinen Geld verdient, war uns längst bekannt, zumal wir schon vor Jahren seine Bücher gelesen, in denen er stellenweise recht unsanft mit der Homöopathie umgeht.

Anonymus. Anfragen ohne Namensangabe und Wohnort werden grundsätzlich nicht berücksichtigt, sondern wandern sofort in den Papierkorb. **R. H.**

I. Quittungen

über von Mitte Jan. bis Mitte Febr. 1901 eingegangene Beiträge an die Vereinskasse:

M. in A. *M.* 5, K. in U. 5, D. in G. 4. 20, W. in Fl. 3, H. in Le. 3, E. in A. 3, St. in Lg. 5, F. in R. 3, W. in St. 3, R. in U. 5, M. in B. 3, Dr. F. in A. 3, H. in St. 2. 50, B. in G. 3. 50, E. in W. 3, S. in N. 3, B. in R. 3, F. in G. 3, Th. in G. 3, G. in T. 3, S. in St. 3, E. in St. 3, Hofrat P. in St. 3, Dr. E. in G. 3, Sch. in U. 3, Dr. F. in W. 3, Sch. in D. 3, K. in S. 2. 50, Prof. K. in L. 3, H. in R. 3, H. in E. 3, H. F. in E. 3, Dr. K. in R. 3, K. in R. 3, E. in B. 3, von S. in Sch. 10, M. in C. 30, Pfr. M. in R. 4, B. in K. 3, Dr. B. in M. 10, Dr. F. in F. 3, Z. in Sch. 3, W. in St. 2. 50, Dr. G. in F. 24, Sch. 2. 50, F. in B. 3.

Verein Nagold *M.* 46. 80, Korb-Steinreinach 45, Weil im Dorf 12, Pforzheim 374, Ebersbach 24, Gr.-Eislingen 17. 40, Bezirksverband Urach 46, Verein Kirchheim 73. 55, Göppingen 50, Ditzingen 81.

II. Quittungen

über für die „Stiftung für Studierende der Medizin“ eingegangene Beiträge:

E. K. in R. *M.* 6, Dr. K. in Pf. 8, M. in C. —. 20.

Anzeigen.

Inhalt:

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: R. Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert) in Stuttgart. Mitredakteur: Dr. med. H. Moeser in Stuttgart. — Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



№ 4. | Stuttgart. April 1901. | 26. Jahrgang.

Hämorrhoiden.

Von Richard Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert), Stuttgart.

Unter Hämorrhoiden versteht man eine durch Blutstockungen hervorgerufene Erweiterung kleiner Blutgefässe am Mastdarm und After, die, wenn sie längere Zeit fortbestehen, erbsen- bis walnußgroße Blutaderknoten hervorrufen können. Die große Verbreitung dieses Leidens, sowie die vielen irrigen Begriffe, die in Laienkreisen noch vielfach darüber herrschen, haben den ersten Anstoß zu dieser etwas ausführlichen Bearbeitung des in der Ueberschrift genannten Gegenstandes gegeben. Um nun die Entstehung dieses Uebels, hauptsächlich aber auch deren Ursachen, richtig verstehen zu können, ist es zunächst erforderlich, daß ich den Leser mit der Blutverteilung im unteren Ende des Mastdarmes näher vertraut mache.

Die große Körperpulsader, Aorta genannt, nimmt bekanntlich in der linken Herzkammer ihren Ursprung, steigt dann nach oben, macht einen Bogen und läuft der Wirbelsäule entlang durch die Brusthöhle, durchbohrt das Zwerchfell und geht, immer noch der Wirbelsäule entlang, bis in das Becken hinab, woselbst sie sich in eine linke und rechte Hüftpulsader spaltet. In der Bauchhöhle giebt die Aorta drei große Aeste ab, nämlich die Eingeweideschlagader und die obere und untere Gekröseschlagader. Von der letzteren geht ein Zweig, die obere Mastdarmpulsader, direkt zum unteren Teile des Mastdarmes. Die übrigen oben erwähnten Aeste gehen zur Leber, zur Milz, zum Magen, zum Gekröse und den Gedärmen, und verlieren sich schließlich in einem feinen Haargefäßnetz. Aus diesen mikroskopisch kleinen Kapillarblutgefässen bilden sich dann verschiedene Blutadern, die sich schließlich zu einem großen Gefäß, der sogenannten Pfortader, vereinigen, welch letztere in die Leber eintritt, um sich dort wiederum zu einem äußerst feinen Haargefäßnetz zu verteilen. Dieses Blutadersystem der Bauchhöhle nennt man den Pfortaderkreislauf, und ihm gehören teilweise jene Blutgefässe an, deren krankhafte Erweiterung wir mit dem Namen Hämorrhoiden bezeichnen.

Die mittleren und oberen Mastdarmpulsadern entspringen der inneren Schampulsader (einem Zweig der Hüftpulsader). Sämtliche drei Mastdarmpulsadern verteilen sich im Mastdarm und After zu einem feinen Gefäßnetz, Mastdarmgeflecht genannt, und aus diesem heraus entwickeln sich dann die Mastdarm- oder Hämorrhoidalvenen. Die obere Mastdarmvene ist es, die in den Pfortaderkreislauf einmündet, während die mittlere und untere Hämorrhoidalvene in die Beckenvenen endigen, welch letztere durch Zusammenfluß die Hüftvenen und diese wieder nach gegenseitiger Vereinigung die untere Hohlvene bilden, die dann bekanntlich der Aorta entlang durch Bauch- und Brusthöhle hinaufsteigt, um in die rechte Vorkammer des Herzens zu münden.

Das Mastdarmgeflecht und die Hämorrhoidalvenen liegen direkt unter der Schleimhaut des Mastdarmes und sind in ein ganz lockeres Gewebe eingebettet. Da die Wandungen dieser Venen außerordentlich dünn sind und von dem umgebenden lockeren Gewebe keine Stütze erhalten, so bedarf es keiner sehr bedeutenden Blutstockung, um eine abnorme Ausdehnung dieser Gefässe hervorzurufen. Venen oder Blutadern haben bekanntlich die Funktion, das Blut von den entfernt gelegeneren Teilen des Körpers nach dem Herzen zurückzubringen. Zu diesem Zwecke sind die Wandungen dieser Blutgefässe ziemlich elastisch, während die Innenseite derselben mit einer großen Anzahl von Klappen versehen ist. Letztere helfen den Blutstrom nach oben zu fördern, oder verhüten wenigstens einen Rückfluß des Blutes und Ausdehnungen der Gefäßwände. Bei den Mastdarmvenen vermissen wir aber großenteils solche Klappen, und da diese Blutgefässe zugleich die untersten Zweige des Pfortaderkreislaufes darstellen, so ist es leicht begreiflich, daß eine Erweiterung der Wandungen dieser Venen infolge von Stauungen im Bereiche der Pfortader um so leichter vor sich gehen kann.

Aus diesem kurzen anatomischen Bild der Blutverteilung im Mastdarm geht schon zur Genüge hervor, daß die Ursachen der Hämorrhoiden recht zahlreich und verschiedenartig sein können. Jede anhaltende Stauung im Pfortadersystem hat in der Regel eine Erweiterung der Hämorrhoidalvenen im Gefolge. Wir können daher alle den Pfortaderkreislauf hemmenden Einflüsse als Ursachen von Hämorrhoidalbeschwerden bezeichnen. Die häufigsten darunter sind zweifelsohne Blutstauungen infolge angehäufter Kotmassen, also Stuhlverstopfung. Leber- und Milzkrankheiten, besonders aber auch die Lebercirrhose (Branntweinleber), können, indem sie das durch sie strömende Blut nicht so rasch abzugeben vermögen, die Ursache von Hämorrhoiden sein. Daß irgend eine Geschwulst im Becken dieses Leiden verursachen kann, braucht wohl gar nicht weiter erwähnt zu werden; nur möchte ich darauf aufmerksam machen, daß es manchmal vorkommt, daß der Kranke sich mit dem Gedanken beruhigt, an Hämorrhoiden zu leiden, während dann bei späterer Gelegenheit eine Geschwulst als die den Hämorrhoidalbeschwerden zu Grunde liegende Ursache gefunden wird. Dies ist aber dann um so bedauerlicher, wenn die Geschwulst erst entdeckt wird, wenn an eine Beseitigung derselben weder auf medikamentösem noch auf operativem Wege mehr gedacht werden kann.

Ich mache auf diesen Umstand deshalb so ausdrücklich aufmerksam, weil ich in dem kurzen Zwischenraum von fünf Monaten zwei Patienten zu

beobachten Gelegenheit hatte, die jahrelang als Hämorrhoidarier behandelt wurden, bis dann eine gründliche Untersuchung einen hochentwickelten Mastdarmkrebs als Ursache der Hämorrhoiden zu Tage förderte. Der erste Fall betraf einen Fabrikanten, der jahrelang wegen bedeutender Hämorrhoiden und angeblicher Zuckerkrankheit behandelt wurde. Erst als sein Leiden sich bis ins Unerträgliche gesteigert hatte, eine Stuhlentleerung fast nicht mehr möglich war, und eine Operation zur Beseitigung der Hämorrhoidalknoten ins Auge gefaßt werden mußte, entdeckte man bei der Untersuchung des Mastdarmes, daß es sich um eine bedeutende Mastdarmgeschwulst handelte. Da letztere zweifellos krebsartiger Natur war, und fast den ganzen Mastdarm ausfüllte, so blieb für den Chirurgen nichts anderes zu thun übrig, als einen künstlichen After zu machen, um dem Kranken seinen qualvollen Zustand einigermaßen zu erleichtern. Bald darauf trat indessen Kräfteverfall ein und der Kranke starb.

Den zweiten Patienten hatte ich nur einmal zu sehen Gelegenheit, wurde aber von einem seiner Bekannten von dem Weiterverlaufe des Falles von Zeit zu Zeit unterrichtet. Der Kranke kam am 21. September 1899 in meine Sprechstunde, mit der Bitte um eine Arznei gegen Hämorrhoiden. Eine Untersuchung des Mastdarmes wollte er anfänglich nicht zulassen, da dies nach seiner Auffassung ganz und gar überflüssig sei. Da mir der zuerst geschilderte Fall noch in so frischer Erinnerung war, so bestand ich auf einer Untersuchung, zu der der Kranke nach einigem Zureden auch schließlich seine Einwilligung gab. Der Befund war geradezu überraschend. Große Hämorrhoidalknoten drängten nach der Mastdarmöffnung, so daß ich nur mit großer Mühe und Sorgfalt mit dem beölten Finger in den Mastdarm eindringen konnte. Etwa drei Zentimeter oberhalb des Afters verspürte ich dann eine harte Geschwulst, die den Raum des Mastdarmes derart ausfüllte, daß der noch übriggebliebene Durchgang nicht einmal meinen kleinen Finger mehr aufnehmen konnte. Ich hielt es für meine Pflicht, dem Kranken in schonendster Weise beizubringen, daß die Hämorrhoiden nur sekundäre Erscheinungen eines tiefer liegenden organischen Leidens seien; zugleich gab ich ihm den Rat, den Darm am nächsten Morgen mit Hilfe eines Klystiers zu entleeren, und sich dann in Begleitung seiner Frau zu einer nochmaligen Untersuchung in meiner Sprechstunde einzufinden. Meine Absicht war zunächst die gewesen, die Frau des Patienten von dem Vorhandensein einer Geschwulst und dem Charakter der Krankheit in Kenntnis zu setzen; ich hatte dies umsomehr für meine Pflicht gehalten, als der Kranke ein ihm gehöriges größeres Geschäft leitete. Statt seiner selbst kam aber am nächsten Tage sein Dienstmädchen mit einem Briefe etwa folgenden Inhaltes: „Da Sie mein Leiden so bedenklich gemacht haben, so bin ich und meine Frau sehr in Sorge darüber geraten, und wir haben es für nötig gehalten, einen andern Arzt um seinen Rat zu bitten. Derselbe hält das Leiden für Hämorrhoiden, weshalb wir ihn auch beibehalten wollen." Was für schreckliche Qualen dieser arme Kranke später noch ausstehen mußte, will ich nicht schildern; schon im November desselben Jahres wurde er an einen Chirurgen verwiesen, der aber nach genauer Untersuchung unter Chloroformnarkose den Angehörigen des Patienten nur den Bescheid geben konnte, daß es sich um einen ausgebreiteten Mastdarmkrebs handle, der so weit vorgeschritten sei, daß an eine operative Beseitigung nicht mehr gedacht werden könne. Der Kranke starb nach 6 oder 7 Monaten. — (Fortsetzung folgt.)

Unsere Petition an den Landtag.

Hohe Ständeversammlung!

Es ist eine Thatsache, daß sich die homöopathische Heilmethode immer mehr ausbreitet, da sie auf dem Gebiet der innern Medizin bessere und zahlreichere Heilerfolge aufweist als die Allopathie. Tausende von Patienten wünschen homöopathische Behandlung, aber es sind nur verhältnismäßig wenige homöopathische Aerzte vorhanden (in Württemberg ca. 30). Denn es erfordert viel Mut und Selbstverleugnung, allen Vorurteilen zum Trotz und unbekümmert um den Spott und Hohn früherer Freunde und Studiengenossen sich mit einer Sache zu befassen, die von denen, die sie nicht kennen, als ein Unsinn, eine Verirrung, ja als Schwindel und Betrug gebrandmarkt wird.

Mancher junge Arzt würde wohl wissenschaftliche homöopathische Werke studieren und mit der Homöopathie Versuche machen, wenn er nicht schon auf der Universität mit Vorurteilen gegen die Homöopathie erfüllt worden wäre. Eine objektive Darstellung der Homöopathie kann man allerdings von einem Allopathen so wenig erwarten, als eine objektive Darstellung der christlichen Lehre von einem Brahminen.

So ist es also notwendig, daß den Studierenden der Medizin die Möglichkeit geboten wird, von einem Arzt, der die Homöopathie theoretisch und praktisch kennt, eine vorurteilslose, objektive, sachliche Darstellung der Homöopathie zu erhalten.

Unsere Bitte geht nun dahin:

Die hohe Ständeversammlung möge darauf hinwirken, daß ein in Deutschland approbierter Arzt, der Homöopath ist, beauftragt werde, in Tübingen Vorlesungen über die Homöopathie zu halten.

Dieser Arzt müßte seinen Sitz nicht notwendig in Tübingen haben. Seine Vorträge, die hauptsächlich für die in den letzten Semestern stehenden Studenten bestimmt wären, dürften zum Gegenstand haben z. B.: die Geschichte der Homöopathie; den Unterschied der einstigen Hahnemannschen und der heutigen Homöopathie; das Aehnlichkeitsgesetz und seine wissenschaftliche Begründung; die Gabenlehre der Homöopathie; die Arzneimittelprüfungen; einige bekannte Arzneimittel (Polychreste) und ihre Anwendung nach dem homöopathischen Prinzip u. s. w. Sollten diese Vorträge aber einen Erfolg haben, so müßte wohl bei den Prüfungen auch nach den Kenntnissen in der Homöopathie gefragt werden.

Da nach einer Ministerialverordnung vom 20. April 1888 bei den Prüfungen für den ärztlichen Staatsdienst die Kandidaten über die Grundsätze der Homöopathie befragt werden sollen, wäre es schon aus diesem Grunde wünschenswert, daß der Studierende der Medizin mehr über die Homöopathie erfährt, als nur einige absprechende Urteile und schlechte Witze.

Auch für die Apotheker wären solche Vorlesungen von Wert. Es würde damit ein Beschluß der Abgeordnetenkammer vom 14. Februar 1888 seiner Verwirklichung nähergerückt. Der Beschluß lautet: „Königl. Regierung möge Einrichtung treffen, daß die Pharmazeuten über homöopathische Mittel und deren Bereitung sachgemäß unterrichtet und bei dem Staatsexamen in

Bezug auf dieses Fach examiniert werden. Ferner, daß es nur solchen Apothekern erlaubt sein sollte, homöopathische Mittel zu führen, welche dieses Examen bestanden haben." — Apotheker, die über die Homöopathie richtig belehrt sind, würden sich nicht mehr die Gewissenlosigkeit zu schulden kommen lassen, statt homöopathischer Arzneimittel bloßen Weingeist oder Milchzucker zu verabreichen. Solche Fälle kommen leider, zum Nachteil der Patienten und des behandelnden homöopathischen Arztes, vor.

Es liegt also im Interesse des Publikums, des Arztes und des Apothekers, daß an der Landesuniversität die Grundsätze der Homöopathie richtig gelehrt werden.

In Württemberg lassen sich Tausende von Familien ausschließlich homöopathisch behandeln. Wiederum Tausende wünschen die homöopathische Behandlung, müssen aber darauf verzichten, weil sie keinen homöopathischen Arzt in der Nähe haben. Viele suchen deshalb die Hilfe von Laienpraktikern auf, die in vielen Fällen gar nicht im stande sind, die richtige Diagnose zu stellen. Schon in früheren Kammerverhandlungen (z. B. Mai 1895) machte sich eine der Homöopathie günstige Stimmung geltend. Das Gesuch der Hahnemannia: „es möge Vorsorge getroffen werden, daß auf der Landesuniversität die Grundlagen der Homöopathie gelehrt werden", wurde durch Beschluß der Abgeordnetenkammer (14. Februar 1888) der Königlichen Regierung **zur Berücksichtigung** empfohlen. Dennoch ist bis heute noch nichts geschehen, um den Studierenden der Medizin auf der Landesuniversität Gelegenheit zu geben, die Homöopathie der Wirklichkeit entsprechend kennen zu lernen und einen richtigen Begriff von ihr zu bekommen.

Wenn man diese Thatsachen erwägt, so wird unsere Bitte an die hohe Ständeversammlung nicht ungerechtfertigt gefunden werden.

Stuttgart, Februar 1901.

Ehrerbietigst

Im Namen des Ausschusses der Hahnemannia

Der Vorstand: **Prof. Jauß.**

Blutungen in den Wechseljahren der Frauen.

Von Dr. med. H. Moeser in Stuttgart.

In dem Alter zwischen 45 und 50 Jahren pflegen sich bekanntlich die periodischen Blutungen beim weiblichen Geschlecht zu verlieren; die Frau — oder Jungfrau — tritt in diesem Alter in die „Wechseljahre". Der Verlauf dieser Zeit ist nun bei den einzelnen Menschen weiblichen Geschlechts ein sehr verschiedener. Bei den einen stellt sich „der Wechsel" relativ früh ein, bei den andern spät, auch nach den fünfziger Jahren erst. Bei den einen vollzieht sich „der Wechsel" leicht und ohne besondere Beschwerden, die anderen hinwiederum haben viel dabei zu leiden. Insbesondere ist das Auftreten stärkerer Blutungen in dieser Zeit gefürchtet und zwar deshalb, weil viele Frauen in dem Auftreten starker Blutungen während der Wechsel-

jahre den Beginn eines Krebsleidens erblicken zu müssen glauben. Nun ist nicht zu leugnen, daß in der That das kritische Alter dem Auftreten dieser mit Recht gefürchteten Krankheiten günstig ist, und daß dieselbe auch in der Regel mit stärkeren Blutungen einsetzt. Aus diesen Thatsachen sollen aber die Frauen nur die Lehre entnehmen, falls sich in den vierziger Jahren — entgegengesetzt dem früheren Verlauf der Regel — auffallend starke und anhaltende oder unregelmäßige Blutungen einstellen, nicht lange mit der Befragung eines Arztes zu zögern. Keineswegs ist aber gesagt, daß derartige Regelstörungen unter allen Umständen den Beginn oder das Vorhandensein eines Mutterkrebses bedeuten. Auch Entzündungsprozesse innerhalb der Gebärmutter, Verlagerungen dieses Organs oder weniger bösartige Geschwülste desselben können zu solchen Blutungen Veranlassung geben. Es kommt aber auch vor, daß gar keine krankhaften anatomischen Veränderungen am Uterus (Gebärmutter) bei sorgfältigster Untersuchung nachweisbar sind und die Frauen doch unter heftigen, langdauernden Blutungen in dieser Zeit zu leiden haben. Eine genügend ausreichende und leicht verständliche Erklärung läßt sich für diese Erscheinung eigentlich nicht geben.

Die Gebärmutter ist ein muskulöses (fleischiges) Gebilde, und jeder Muskel, der dauernd außer Funktion gesetzt wird, wird schlaff und dünn, er schwindet (atrophiert). Auch die Gebärmutter bildet sich in den Wechseljahren zurück, da sie ihre Funktion — als Fruchthalter! — nicht mehr zu erfüllen hat, sie „verkümmert“. Wenn nun die zahlreichen Blutgefäße, die dieses Organ versorgen und ernähren, mit seiner Rückbildung nicht gleichen Schritt halten, so daß die Blutgefäße dabei gepreßt werden oder zerreißen, so treten eben Blutungen auf, ohne daß es dem untersuchenden Arzt gelingt, „etwas Besonderes“ in den betreffenden Organen zu finden. Solche Blutungen werden dann speziell als klimakterische Blutungen (Klimakterium = Wechseljahre) bezeichnet. — Was ist dagegen zu thun? —

In erster Linie ist als örtliche Behandlung zu empfehlen: heiße (40 bis 50° C.) Scheidenausspülungen, sei es mit abgekochtem, reinem Wasser, sei es mit einem Thee (Zinnkraut oder Schafgarbe). Außer den heißen Spülungen sind kühle oder kalte Sitzbäder zu empfehlen. — Auch heiße Klystiere wirken blutstillend und sorgen gleichzeitig — was auch hier sehr wichtig ist! — für Entleerung des Darms. Nötigenfalls muß die Scheide mit aseptischer Watte (Tampons) fest ausgestopft werden. Von den homöopathischen Mitteln, die sich in solchen Fällen bewährt haben, nenne ich: Hamamelis — am besten das Fluid-Extrakt — Viburnum prunifolium, Hydrastis canad., Trillium pendulum u. a. m.

Selbstverständlich ist Bettruhe dabei geboten bei nährend-stärkender, aber doch milder, leichtverdaulicher Diät. Statt der erhitzenden Getränke: Wein, Bier, Kaffee, ist Milch oder Mandelmilch, Zitronenwasser u. dergl. angezeigt.

Jedenfalls ist es nötig — auch ohne übertrieben ängstlich zu sein! — beim Auftreten ausnahmsweise starker oder langdauernder Blutungen aus den weiblichen Organen im kritischen Alter eine ärztliche Untersuchung nicht zu verzögern. Besser einmal zuviel gefragt als — zu spät.

Reiseskizzen.

(Fortsetzung.)

Ich begnügte mich selbstredend nicht mit einem Blick auf das Aeußere von Hahnemanns Wohnhaus, sondern wollte auch das Innere dieser einstigen Lehrstätte der Homöopathie kennen lernen. Da die Hausthüre nicht verschlossen war, so trat ich, ohne die Glocke zu ziehen, in das Haus ein. Gleich im Hausflur kam eine Dame auf mich zu, die über mein plötzliches, unangekündigtes Erscheinen etwas verblüfft war, und nach meinem Begehr fragte; es war Fräulein Hoffmann, die gegenwärtige Bewohnerin des Hauses. Anfänglich zeigte sie scheinbar keine große Geneigtheit, mir den Garten und die Räumlichkeiten des Hahnemannschen Wohnhauses zu zeigen; nachdem ich ihr aber die Gründe auseinandergesetzt hatte, die mich zu dem Besuche des Hahnemann-Hauses in Cöthen bewogen hatten, so hatte sie gegen die Besichtigung desselben nichts mehr einzuwenden. Wir begaben uns zunächst durch einen kleinen gepflasterten Hof in den Garten. Letzterer bildete jahrelang den einzigen Spazierweg Hahnemanns. Die vielen Kranken und seine umfangreiche litterarische Thätigkeit gestatteten ihm nicht, ausgedehnte, zeitraubende Spaziergänge zu machen. Jeden Nachmittag nach dem Essen soll er gemeinschaftlich mit Frau und Töchtern auf der einen Seite des Gartens hinauf und auf der andern wieder herabgegangen sein, und dies, etliche Male wiederholt, bildete den täglichen Spaziergang. Ein Bewohner des Nachbarhauses, jetzt bereits ein alter Mann, erinnert sich dieser seltsamen Spaziergänge noch deutlich; er war damals als Junge häufig auf die Gartenmauer geklettert, um von dort aus die Spaziergänger zu beobachten. Ich habe bereits erwähnt, daß man von der großen Vorderfront des Hauses nicht auf die Größe desselben schließen dürfe, da dasselbe nach hinten immer schmäler werde und sich fast zuspitze. Der Garten hinter dem Haus ist daher bei einer ziemlichen Länge sehr schmal, so daß ich, obgleich ich mir schon vorher einen kleinen Garten vorgestellt hatte, immer noch etwas enttäuscht war. So ging es einst auch einem französischen Arzte, der die Reise nach Cöthen unternommen hatte, um den Gründer der Homöopathie kennen zu lernen. Er bat nun Hahnemann, ihm gelegentlich seinen Garten zu zeigen, von dem so viel die Rede sei. Als Hahnemann ihn hinausführte, da sagte der Besucher ganz enttäuscht: „Ja ist denn dieser kleine Garten der so viel erwähnte?" „Klein," antwortete Hahnemann, „ist er, das ist wahr, aber sehen Sie, wie unendlich hoch er ist!" Am Ende des Gartens befindet sich eine kleine, niedrige Epheulaube, die den Lieblingsaufenthalt Hahnemanns bildete. Dort soll er die Mehrzahl der im Laufe der 14 Jahre erschienenen litterarischen Werke geschrieben haben.

Wir begaben uns nun in das Haus zurück. Hier fiel mir zunächst der ungeheuer große Hausflur auf, der einst zweifellos als Wartezimmer Hahnemanns gedient hat. Links vom Hauseingang befindet sich ein großes Zimmer, das ehemalige Sprechzimmer Hahnemanns. Außer einigen Bildern, wie z. B. ein Kupferstich von Herzog Ferdinand, der den Gründer der Homöopathie einst in so hochherziger Weise beschützt hat, und drei kleinen Oelporträts von Schoppe, Töchter Hahnemanns darstellend, erinnert nichts

mehr an die Vergangenheit. Auch im zweiten Stock nimmt der Hausflur eine so unverhältnismäßig große Fläche ein, daß für Zimmer, Küche und dergleichen ein beinahe zu kleiner Raum übrig bleibt. In einem der Zimmer des zweiten Stockes stand ein großer Korb voll alter Manuskripte, der, wie ich mir sagen ließ, die Krankenjournale des im Frühjahr 1900 in Cöthen verstorbenen Sanitätsrats Dr. Schwencke enthielt. Die Schwägerin des Verstorbenen, Fräulein Fahrenholz, die jetzt in Dresden wohnt, habe sie, da sie dieselben nicht verbrennen wollte, einstweilen hier niedergelegt. Als ich der Dame zu erkennen gab, daß ich Liebhaber dieser Journale wäre, schrieb sie mir die Adresse von Fräulein Fahrenholz in Dresden auf, und ich darf vielleicht meiner Reiseschilderung etwas vorgreifen und gleich hier bemerken, daß ich die betreffende Dame in Dresden aufgesucht und die Journale von ihr erhalten habe. Dieselben umfassen einen Zeitraum von 41 Jahren, mit dem Jahre 1859 beginnend und mit dem Todestag des Herrn Sanitätsrats endigend. Ganz abgesehen davon, daß dieselben eine Fundgrube für mich selbst bilden, so werden auch die Leser der Monatsblätter insofern einen Genuß davon haben, als ich eine größere Anzahl Krankengeschichten aus diesen Journalen in den „Homöopathischen Monatsblättern" zu veröffentlichen gedenke.

Nachdem ich nun die Güte von Fräulein Hoffmann beinahe zwei Stunden in Anspruch genommen hatte, verabschiedete ich mich von ihr und dem Hahnemann-Haus, um dem Rate Dr. Lutzes gehorchend, bei Herrn Geheimrat Wittig vorzusprechen.

Dieser Herr, dem wir Anhänger der Homöopathie so vieles zu verdanken haben, ist der bekannte Fabrikant von Dr. Lutzes und Dr. Schwabes homöopathischem Gesundheitskaffee, welch letzterer ein Ersatz für den viel teureren und der Gesundheit weniger bekömmlichen Bohnenkaffee ist. Der Herr Geheimrat ist noch im Besitze einer Anzahl alter Dokumente von Hahnemann, die er mir zur Durchsicht gab. Außerdem besitzt er eine Bronzestatuette von Hahnemann, die alle Hahnemann-Büsten und -Statuen an künstlerischer Ausführung und lebenswahrer Darstellung weit übertrifft. Dieselbe stammt direkt aus dem Nachlaß Hahnemanns; leider aber ist der Verfertiger derselben nicht bekannt. Früher hatte der Herr Geheimrat einmal ein paar Abgüsse davon machen lassen, um einige homöopathische Aerzte damit zu beschenken. Auch ich erhielt eine solche Statuette, und zwar die letzte, die er noch besaß, zum Geschenk; dieselbe wird von jedermann, der sie bei mir bis jetzt gesehen hat, als äußerst hübsch bezeichnet.*) Außer dieser Hahnemann-Statuette wurde ich noch mit einer in Rahmen gefaßten Photographie des Hahnemann-Lutze-Denkmals beschenkt.

Für den nächsten Tag blieb mir nur noch eines übrig: der Besuch der Gräber von Hahnemanns erster Frau und deren Töchtern. Ich hätte Cöthen nicht verlassen mögen, ohne das Grab dieser Frau aufzusuchen, der wir Homöopathen so vielen Dank schulden. Sie hatte an der Seite ihres Gemahls manche bittere Stunde miterlebt, und war ihm während der vielen Verfolgungen, die ihm von seiten der Aerzte und Apotheker

*) Einige Photographien von dieser Hahnemann-Statuette (Kabinettformat) können gegen Einsendung von 1 Mk. 20 Pf. (Selbstkostenpreis) durch das Sekretariat der Hahnemannia, Stuttgart, Alleenstraße 23, 1, bezogen werden.



auferlegt wurden, eine feste Stütze gewesen. Als Muster einer deutschen Frau stand sie in Sturm- und Drangperioden treu und entschlossen an seiner Seite. Sie starb im Jahre 1832 und wurde auf dem alten Kirchhofe in Cöthen beerdigt. Die Familiengrabstätte Hahnemanns, die von einem eisernen Zaune umgeben ist, befindet sich unmittelbar an der Kirchhofmauer. Eine Tafel, die an der Mauer angebracht ist, trägt die Inschrift: **„Grabstätte der Familie Hahnemann.“** Es befinden sich fünf Gräber darin; in einem derselben liegt die Frau, in den andern vier die Töchter Hahnemanns, während der übrige Platz wohl für den Vater bestimmt gewesen sein mochte, bei dem es aber die Vorsehung anders gewollt hat, und der ja bekanntlich auf dem Friedhof Père Lachaise in Paris neben seiner zweiten Gattin, einer geborenen Französin, beerdigt ist. Die Gräber sind mit Epheu überwachsen, und befinden sich in ganz gutem Zustande. Ich erkundigte mich beim Friedhofaufseher, wer sich dieser Gräber annehme, und erhielt zur Antwort, daß dieselben vom Gärtner des Herrn Geheimrat Wittig im stand gehalten werden. Nicht weit davon befindet sich das Grab von Sanitätsrat Dr. Lutze und dessen Frau.

Reich an Schätzen, und voller Befriedigung über das in Cöthen Gesehene, verließ ich die einstige Heimat Hahnemanns, um mich nach meinem nächsten Reiseziel, Leipzig, zu begeben. (Fortsetzung folgt.)

Ein Originalbrief Hahnemanns.

Dasselbe, was Sie, lieber Freund u. College! klagen, daß Sie mit Kranken überladen werden, muß ich mit einer gleichen Klage erwiedern. Auch ich kann dem Andrang der täglich sich häufenden Kranken nicht ausweichen und würde bald unterliegen müssen, wenn ich nicht einen (obschon nicht völlig reinen) Homöopathiker zum Hülfsarzt erkläre, der aber zum Heilen noch sehr meiner Unterstützung bedarf. Ich freue mich indeß Ihres Wohlergehens u. der Auszeichnung, deren Sie genießen, so wie der Fortsetzung Ihrer Liebe zu mir. Sollten Sie etwas Zeit gewinnen, um Ihre Cholera-Heilungen etwas beschreiben zu können, so würde ich diesen Aufsatz zu Ihrer Ehre im allgem. Anzeiger der Deutschen in Gotha der Welt mittheilen. Ich bitte darum, wenns Ihnen möglich ist, so wie um die Fortdauer Ihrer Freundschaft für [?] Ihren ergebensten

Sam Hahnemann

Cöthen d. 3. Aug. 1832.

Umstehenden Brief hat Hahnemann an den homöopathischen Arzt Dr. Loevi in Prag gesandt. Das Original ist im Besitze von Dr. Branson in Philadelphia. Der Brief erschien im September l. J. im Journal of Homoeopathics und wurde uns von dessen Redakteur, Dr. Cameron in Philadelphia, in liebenswürdigster Weise zur Benützung für die „Homöopathischen Monatsblätter" zur Verfügung gestellt. Aus diesem Brief geht wohl am deutlichsten hervor, wie sehr Hahnemann, ein damals 77jähriger Mann, während seines Aufenthaltes in Cöthen mit Arbeit überhäuft war.

Eine Parallele.

Das erste und das letzte, was vom Genie gefordert wird, ist Wahrheitsliebe.
Goethe.

Dr. Fewster Robert Horner war einst ein hochgeachteter, englischer Arzt, der nicht allein die Stelle als Oberarzt in einem großen Krankenhause in Hull innehatte, sondern der — was wohl noch mehr heißen will, — das Vertrauen seiner Kollegen in solchem Maße genoß, daß er zum Präsidenten einer großen ärztlichen Vereinigung gewählt wurde. Welch ein entschiedener Gegner der Homöopathie er einst gewesen ist, geht vielleicht am deutlichsten daraus hervor, daß der Aerzteverein, dem er angehörte, im Jahre 1851 unter seinem Vorsitz einen Protest gegen die Homöopathie aussprach, und zugleich den Beschluß faßte, daß künftighin jeder Homöopath unwürdig sein solle, Mitglied dieses großen Vereins zu bleiben und zu werden. Sechs Jahre später war aus Dr. Horner ein überzeugter Homöopath geworden. Er hatte nämlich in seiner Privatpraxis an einer Reihe von Kranken gewissenhafte Versuche mit homöopathischen Arzneien, allerdings anfänglich mit großem Zweifel und Mißtrauen, angestellt, die ihn von der Wahrheit der Lehre Hahnemanns überzeugten. Als gewissenhafter Mensch und Arzt hielt er es für seine Pflicht, auch die Hospitalkranken der Vorzüge der Homöopathie teilhaftig werden zu lassen. Als aber die übrigen Aerzte des betreffenden Krankenhauses von der Sinnesänderung des Dr. Horner hörten, reichten sie gemeinschaftlich einen Protest ein, in dem sie erklärten, daß sie unmöglich mit einem Manne, der den Grundsätzen der rationellen Heilkunde untreu geworden sei, zusammen arbeiten könnten, und daß sie deshalb genötigt seien, den Verwaltungsrat des Hospitals zu ersuchen, dem Dr. Horner den Laufpaß zu geben. Dr. Horner machte dem Streit durch seine Resignation ein Ende. Er mußte also seine Stelle als erster Hospitalarzt, die er 27 Jahre lang bekleidet hatte, aufgeben, und wurde aus dem ärztlichen Verein, den er einst präsidierte, ausgestoßen, weil er seiner inneren Ueberzeugung offenen Ausdruck gegeben hatte. —

. . . .

In Edinburg wurde bei der letztjährigen Promotionsfeier der dortigen Universität ein Dr. Phillips mit großem Applaus empfangen, als der Kanzler der Universität ihn mit folgenden Worten der Festversammlung vorstellte: „Es ist Sitte, daß an unserer Promotionsfeier alle Abteilungen der Universität vertreten sind. Wir sind stolz darauf, Dr. Phillips als den Vertreter der medizinischen Abteilung begrüßen zu dürfen, ist er dieser Ehre doch in ganz besonderem Maße würdig. (Applaus.) Dr. Phillips genießt nicht allein als praktischer Arzt einen besonders guten Ruf, sondern er hat sich auch durch

seine litterarischen Arbeiten und Vorlesungen den ersten Rang unter den heute lebenden Pharmakologen erstritten. Seit Jahren ist er als Lehrer der Therapie am Westminster-Hospital in London thätig, und bekleidet das Amt eines Examinators der Therapie sowohl an dieser Universität als auch an der Universität Glasgow. Wir verdanken ihm wichtige Forschungen auf dem Gebiete der Arzneiwirkungslehre. Mit besonderem Fleiße hat er die Wirkungen gewisser Arzneimittel auf die Blutzirkulation und Harnsekretion erforscht; und die Resultate dieser Forschungen, die in Aufsätzen und Büchern niedergelegt sind, wurden von Studenten und Lehrern der Arzneimittellehre als ganz hervorragend und besonders wertvoll anerkannt. Dr. Phillips ist schon zu vielen hohen Aemtern berufen worden, und heute hält es die Universität Edinburg für ihre angenehme Pflicht, ihm die höchsten akademischen Ehren zu verleihen."

Es ist für uns Homöopathen von ganz besonderem Interesse, die Vergangenheit dieses, heute mit Ehren überhäuften Mannes kennen zu lernen.

Dr. Phillips war einst homöopathischer Arzt und hatte eine ganz hübsche Praxis in Manchester. Auf einmal sagte er sich öffentlich von der Homöopathie los, und wurde von den allopathischen Aerzten, einem verlornen Sohne gleich, mit offenen Armen empfangen. Bald darauf schrieb er ein Lehrbuch der Arzneimittellehre und Therapie, das von seinen neuen Freunden als eine höchst originelle und wertvolle Arbeit mit großem Beifall aufgenommen wurde. Nur eine einzige ärztliche Zeitschrift hatte den Scharfsinn, zu entdecken, daß alle Originalitäten, die das neue Werk enthielt, der Homöopathie entnommen waren, von welcher der Autor sich einst öffentlich losgesagt hatte. Die Homöopathen aber, die gehofft hatten, in dem Buche eine Widerlegung der Grundsätze der Homöopathie und zugleich die Gründe zu finden, die den Verfasser zum Uebertritt in die allopathischen Reihen bewogen hatten, waren sehr enttäuscht. Die Originalitäten, die sie in dem vielgepriesenen Buche fanden, waren für sie „alte Bekannte", und sie konnten sich mit dem Inhalt desselben beinahe vollständig einverstanden erklären. Nur etwas vermißten sie in dem Buche: die Angabe der Quellen, aus denen der Autor geschöpft hatte.

Wir brauchen dieser Parallele keine weiteren Bemerkungen beizufügen; die Leser mögen sich ihr eigenes Urteil über jeden dieser beiden Männer bilden.

R. H.

Heilwirkung von Jod.

Von Heinrich Kesselring, Homöopath in Mülheim.

Jod gehört zu denjenigen Arzneien, mit denen schon öfters Unheil statt Heil gestiftet wurde. In großen Dosen innerlich gebraucht, ja selbst infolge äußerer Anwendung gegen Kröpfe und Drüsengeschwülste, sieht man mitunter eine Jodvergiftung eintreten, die sich durch Schwund der drüsigen Gebilde und des Körperfettes sowie durch allgemeine Schwäche und ein eigentliches Krankheitsgefühl kennzeichnet, welche Erscheinungen noch ziemlich lange nach Aussetzen des Jodgebrauches fortbestehen können.

Hahnemann, der nach Auffinden der Homöopathie dem Arzneimißbrauch überhaupt den Krieg erklärte, hat auch von Jod gesagt, daß es als eine heroische Arznei alle Vorsicht eines guten homöopathischen Arztes in Anspruch nehme, während es in den Händen eines allopathischen Arztes, häufig mißbraucht, die größten Zerstörungen an Leib und Leben anrichte.

Aus diesem Grunde ist Jod unter den Homöopathen, speziell unter den Laien, eine gefürchtete Arznei, die man selbst in potenziertem Zustande kaum anzuwenden wagt in der Meinung, daß auch in dieser Form noch eine schlimme Wirkung eintreten könnte. Diese Furcht ist natürlich unbegründet, denn eine vergiftende Wirkung fällt schon bei mäßigen Verdünnungen dahin, so gut wie bei andern giftigen Arzneien: Aconit, Arsen u. s. w. Der vielfältige allopathische Mißbrauch hebt den vernünftigen homöopathischen Gebrauch von Jod nicht auf, und thatsächlich verdient dieses Mittel gerade bei schwierigen Zuständen weit mehr Beachtung, als ihm bis jetzt geschenkt wurde.

An Jod ist besonders zu denken, wenn Kinder oder junge Leute, die schnell wachsen, trotz gutem Appetit mager bleiben oder immer magerer werden, wenn Verdacht auf Tuberkulose da ist und leicht Heiserkeit oder trockener Husten eintritt; schwarzhaarige magere Personen sind besonders empfänglich für Jod. — Zur Illustration des Vorhergesagten dient folgender Fall:

Ein Fräulein im Alter von 21 Jahren, aus einer tuberkulösen Familie stammend, zeigte seit einigen Jahren ein schlechtes Aussehen, so daß der Verdacht auf Tuberkulose schon seit längerer Zeit begründet erschien. Letzten Frühling verschlimmerte sich indessen der Gesamtzustand, namentlich war die Abnahme der Kräfte verdächtig und auch die Abmagerung nahm, trotz ordentlichem Appetit und guter Kost, beständig zu; natürlich war auch das Aussehen ein sehr schlechtes. Patientin fühlte sich im allgemeinen unwohl, klagte auch speziell über Schmerzen im Magen und Gedärmen; am Halse hatten sich in letzter Zeit Drüsenanschwellungen gebildet. Die schlankgewachsene, schwarzhaarige, magere und blutarme Person, die auf dem Punkte war, ihre Arbeit einstellen zu müssen, erinnerte mich bald an das Symptomenbild von Jod und ich zögerte nicht länger, davon die 4. Dezimal-Potenz zu geben mit der Verordnung, täglich zweimal vier Tropfen in einem Löffel Wasser zu nehmen. Der Erfolg war in jeder Beziehung ein ausgezeichneter, so daß eine weitere Arznei überhaupt nicht mehr notwendig war. Patientin fühlte sich so gekräftigt, als ob sie das beste Stärkungsmittel genommen, während doch vorher z. B. Eisen in Form von „Hensels Tonikum" unwirksam geblieben war. Man sieht hieraus, wie viel ein einzelnes Arzneimittel vermag, wenn es so recht dem Gesamtzustande entspricht.

Belladonna gegen Scharlachfieber.

Dr. A. M. Cushing, einer der ältesten homöopathischen Aerzte Amerikas, schreibt im »Medical Century«: So oft ich in einer Familie jemand an Scharlachfieber zu behandeln habe, gebe ich den Angehörigen des Kranken, und zwar jung und alt, einige Gaben Belladonna als Vorbeugungsmittel, und glaube dadurch schon häufig die Weiterverbreitung der Krankheit verhütet zu haben. Als ich vor etwa 40 Jahren noch in Bradford praktizierte, war mein Bruder Vorstand und Leiter eines ganz in der Nähe gelegenen höheren Mädcheninstituts. Unter den Schülerinnen desselben brach einmal eine Scharlachfieberepidemie aus, von der eine große Anzahl der Mädchen befallen wurden, während andere, um nicht angesteckt zu werden, den Entschluß faßten, nach Hause zu reisen. Da kam mein Bruder eines Tages in großer Besorgnis zu mir und sagte: „Wenn jetzt der Weiterverbreitung der Krankheit nicht Einhalt gethan werden kann, so bin ich genötigt die Schule zu schließen". Ich übernahm

daraufhin die Behandlung der Kranken und gab gleichzeitig jeder der bis dahin gesund gebliebenen Schülerin täglich einige Gaben Belladonna. Von diesem Tage an trat nicht ein einziger Fall von Scharlachfieber mehr auf. Dr. Cushing ist der festen Überzeugung, daß man Scharlachfieber häufig verhüten könnte, wenn man allen Personen, die mit Scharlachfieberkranken in Berührung kommen, sofort Belladonna geben würde.

Personalien.

Wir können unseren Lesern die erfreuliche Mitteilung machen, daß der homöopathische Arzt, Herr **Dr. Lorenz**-Stuttgart, unterm 11. März zum außerordentlichen Mitglied des Medizinalkollegiums berufen worden ist. Die Mitglieder der Hahnemannia und sonstige Anhänger und Freunde der Homöopathie in Württemberg sind der Regierung für diese Ernennung zu großem Danke verpflichtet.

Oberlehrer Oechsler in Heilbronn ist am 22. Februar im 65. Lebensjahr aus dem Leben geschieden. Als ein Mann, der sich bis in sein Alter mit bewundernswerter Frische des Geistes für jeden geistigen Fortschritt interessierte, war er schon frühe auf die Homöopathie aufmerksam geworden und hatte nicht nur auf seinen früheren Stellen in Winzerhausen und Bissingen a. E. Krankheitsfälle in der eigenen Familie glücklich homöopathisch behandelt, sondern war auch seinen Ortsgenossen stets mit Rat und That beigestanden. Seit 1879 war er in Heilbronn thätig, woselbst er am 10. November 1886 mit 12 anderen Herren den dortigen „Homöopathischen Verein" als einen Zweig der Hahnemannia gründete. Bis vor zwei Jahren leitete er den Verein als Vorstand. Bei der umfangreichen amtlichen und privaten Lehrthätigkeit des Verstorbenen sind die Opfer, die er der homöopathischen Sache brachte, doppelt anzuerkennen, was seitens des dortigen Vereins durch die Ernennung zum Ehrenmitglied geschah. Sein Nachfolger in der Vorstandschaft legte dem leider zu früh Verschiedenen, um den eine Witwe und sieben Kinder trauern, den wohlverdienten Lorbeerkranz am Grabe nieder. Ehre seinem Andenken! A.

Fr. Weberheinz, der vielen homöopathischen Vereinen Württembergs durch seine Vorträge bekannt sein dürfte, ist am 8. März in Leutkirch gestorben.

Litterarisches.

International Homœopathic Directory 1901. London: Homœopathic Publishing Company 12 Warwick Lane. Preis 2 ℳ 10 ₰.

Das Adreßbuch der homöopathischen Aerzte ist in diesem Jahre durch die Aufnahme der Homöopathen Mexikos bedeutend erweitert worden und nennt sich daher heuer zum ersten Male ein „internationales" Adreßbuch. Nächstes Jahr sollen auch Adressen von in Nordamerika praktizierenden homöopathischen Aerzten darin aufgenommen werden. Daß man da nicht jeden einzelnen anführen kann ist selbstredend; Verleger und Herausgeber haben daher die Einrichtung getroffen, daß nur solche Namen homöopathischer Aerzte Amerikas angeführt werden, die selbst darin aufgenommen zu werden wünschen, und die gleichzeitig auf das Buch abonnieren. Leider sind, wenigstens was Württemberg anbetrifft, recht viele Irrtümer mit unterlaufen, die bei der nächstjährigen Ausgabe unter allen Umständen vermieden werden müssen. So ist Dr. Simple als in Aalen praktizierend angeführt, obgleich er vor beinahe

2 Jahren von dort weggezogen ist. Dr. Boffenmeyer, der seit etwa 4 Jahren in Reutlingen praktiziert, steht immer noch unter Bretten. Fröhling, der wohl vor etwa 5 Jahren nach Amerika auswanderte, figuriert immer noch unter Heilbronn. Hinter Stuttgart ist der Name Bilfinger angeführt, der ja bekanntlich vor Jahren von hier fortgezogen ist. Daß ein pünktlich ausgearbeitetes Adreßbuch homöopathischer Aerzte von großem praktischem Nutzen ist, wird jeder zugeben, der einmal eine Reise unternimmt, und bei dieser Gelegenheit mit homöopathischen Aerzten bekannt zu werden wünscht. Für das Sekretariat der Hahnemannia ist das homöopathische Adreßbuch längst unentbehrlich geworden, da wir viele Anfragen aus unserem Leserkreis in Bezug auf homöopathische Aerzte ohne Zuhilfenahme dieses Büchleins gar nicht beantworten könnten.

R. H.

Vereinsnachrichten.

Die **Generalversammlung der „Hahnemannia"** findet am **Sonntag den 19. Mai** in **Stuttgart** statt. Die Tagesordnung wird in der nächsten Nummer der „Monatsblätter" bekannt gemacht werden.

Stuttgart. Am Freitag den 8. März hielt Herr Dr. Mossa, homöopathischer Arzt von hier, einen sehr interessanten und lehrreichen Vortrag über das Thema „Spezifisch und homöopathisch". An der Hand der Geschichte wies er nach, daß man schon zu Zeiten des Hippokrates bemüht gewesen ist, spezifisch wirkende Arzneimittel aufzufinden, und daß dasselbe Bestreben sich bis auf unsere heutige Zeit in der Medizin erhalten hat. Eine Reihe hervorragender Aerzte, wie Paracelsus, Rademacher, und in neuerer Zeit Lister und Behring haben durch Auffindung spezifisch wirkender Mittel den Aerzten und der leidenden Menschheit einen großen Dienst erwiesen. Die zuverlässigste Art, spezifisch wirkende Mittel zu finden, hat uns aber vor etwa 100 Jahren Dr. Hahnemann, der Entdecker der Homöopathie gelehrt, indem er die Wirkungen der Arzneistoffe an Gesunden feststellte. Homöopathische Arzneien sind spezifisch wirkende Mittel, die anderen gegenüber hauptsächlich den Vorteil haben, daß ihre Wirkung nicht durch Experimente am Kranken festgestellt wird, sondern daß deren spezifischer Wirkungskreis auf Grund der Prüfungen an Gesunden und des Aehnlichkeitsgesetzes mit ziemlicher Bestimmtheit vorauszusehen ist. Schließlich wies der geschätzte Redner noch darauf hin, wie gerade in neuester Zeit der gute Kern, der in der Lehre Hahnemanns stecke, selbst von hervorragenden Vertretern der allopathischen Heilmethode, wie z. B. Professor Behring und Professor Schulz, unumwunden anerkannt wird. Wir werden diesen trefflichen Vortrag in den homöopathischen Monatsblättern zum Abdruck bringen.

Heidenheim a. Br. Am Sonntag den 3. März fand in Schnaitheim ein Vortrag statt, der von nah und fern überaus zahlreich besucht war. Herr Dr. Haehl aus Stuttgart sprach über die Anwendung homöopathischer Arzneimittel bei plötzlich auftretenden Krankheiten. Nach dem Vortrag traten wieder eine Anzahl der Zuhörer dem homöopathischen Verein Heidenheim bei. — Am Abend desselben Tages hielt der homöopathische Verein in Heidenheim einen Familienabend ab, der sich zu einer äußerst genußreichen Feier gestaltete. Die Zahl der Teilnehmer mochte etwa 500 bis 600 betragen haben; darunter befanden sich 30 Mitglieder des Brudervereins Aalen, die sich als Gäste eingefunden hatten. Herr Zwingauer eröffnete als Vorstand des Vereins den Abend mit einer zündenden Ansprache. Dann wickelte sich das aus zahlreichen, teils sehr hübschen Nummern bestehende Programm ab, so daß jeder Zuhörer mit dem Bewußtsein nach Hause gehen konnte, einen wirklich schönen, genußreichen Abend verlebt zu haben. Von den vielen musikalischen und deklamatorischen Vorträgen war ein Theaterstückchen, ein Einakter, „Des Forschers Traum" von besonderem Interesse, da die Homöopathie darin in wirklich origineller Weise verherrlicht wird.

Vorträge für den Monat April 1901.

Samstag den 20. April: Nebringen bei Herrenberg.
Sonntag den 21. April: Korb-Steinreinach.
Sonntag den 28. April: Dietersweiler OA. Freudenstadt.

Sekretariat der Hahnemannia in Stuttgart, Alleenstraße 23, I.

Berichtigung zu pag. 40, Zeile 3 von unten, statt „da der Verleger Einspruch erhoben hat“ muß es heißen: „ehe der Verfasser sich mit dem Verlagsbuchhändler vereinbart hat“. Denn thatsächlich hat der Verleger keinen Einspruch erhoben, aber der Verfasser befürchtete, es könnte der Verleger gegen die vorläufige Veröffentlichung etwas einzuwenden haben.

Briefkasten der Redaktion.

Herr Sch. in Heidenheim. Der Antrag Galler auf Errichtung eines Lehrstuhles für Homöopathie wurde am 14. März in der Finanzkommission in zweiter Lesung behandelt, und mit 9 gegen 3 Stimmen angenommen. Dagegen stimmten Prälat v. Sandberger, Rembold-Aalen und Rembold-Gmünd.

Quittungen

über von Mitte Febr. bis Mitte März 1901 eingegangene Beiträge an die Vereinskasse:

Dr. B. in K. M. 3, W. in Ph., W. in Ph., H. in Ph., R. in L. je 2. 50, S. in Sp., Sch. in W., M. in W., B. in K., St. in Sch., Pfr. B. in Z. je 3, W. in M. 5, D. in M. 5.

Verein Dietersweiler M. 52. 20, Bezirksverband Kirchheim 30. 25, Weil i. Sch. 29. 70, Derdingen 7. 20, Altensteig 25. 20, Kl.-Eislingen 80, Gmünd 14. 40, Heimsheim 22. 50, Ludwigsburg 121. 50.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“. — Für die Redaktion verantwortlich: R. Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert) in Stuttgart. Mitredakteur: Dr. med. H. Moeser in Stuttgart. — Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



№ 5. | Stuttgart. Mai 1901. | 26. Jahrgang.

Die Generalversammlung der Hahnemannia

(Eingetragener Landesverein für Homöopathie)

findet am **Sonntag den 19. Mai** im großen Saale des **„Herzog Christoph“**, Christophstraße 16, **Stuttgart**, statt.

Beginn der Verhandlungen: **vormittags 11 Uhr präzis.**

Tagesordnung:

1) Begrüßung der Anwesenden durch den Vorstand.
2) Vortrag des Herrn Dr. Moeser über:

   Wie man Fieber behandeln und nicht behandeln soll.

3) Bericht über die Thätigkeit des Ausschusses (Besprechung der Kammerverhandlungen).
4) Vortrag des Vereinssekretärs Dr. Haehl über:

   Ein Blick in die Zukunft.

5) Ergänzungswahl des Ausschusses.
6) Mitteilungen und Vereinsangelegenheiten.

NB. Nach § 7 unserer Statuten haben die Zweigvereine der Hahnemannia das Recht, zur Generalversammlung stimmberechtigte Vertreter zu schicken; und zwar hat ein Verein beim Bezug von 20 bis 50 Blättern das Recht auf einen Vertreter, bei 51 bis 150 das Recht auf zwei, bei 151 und mehr auf drei Vertreter. Alle diese von Vereinen gesandten Vertreter müssen im Besitze einer Vollmacht sein, aus der klar hervorgeht, daß sie mit der Vertretung ihres Vereines beauftragt worden sind.

Zum Besuche der Generalversammlung werden hiemit die Mitglieder der Hahnemannia und ihrer Zweigvereine (Männer und Frauen) freundlich eingeladen.

Stuttgart, im April 1901. **Der Ausschuß der Hahnemannia.**

Die Homöopathie im württembergischen Landtage.

Schon auf der vorjährigen Generalversammlung der Hahnemannia war der Wunsch laut geworden, gelegentlich der diesjährigen Beratung des Universitätsetats eine Eingabe an den Landtag zu richten. Anfangs Februar d. J. wurde nun vom Ausschuß der Hahnemannia die in der letzten Nummer der „Monatsblätter" im Wortlaut veröffentlichte Petition abgefaßt und an den Landtag eingereicht. Gleichzeitig erhielt jeder Abgeordnete ein Exemplar dieser Eingabe, nebst einem Sonderabzug „Ueber die Grenzen der Homöopathie" und einem Begleitschreiben. Am 14. März wurde dann in der Finanzkommission mit 9 gegen 3 Stimmen folgender Antrag angenommen: „Gegenüber der Königl. Staatsregierung die Erteilung eines Lehrauftrags für Homöopathie an der Universität Tübingen zu befürworten und die Bereitwilligkeit zur Bewilligung der erforderlichen Mittel auszusprechen, und die Bitte der Hahnemannia: es möge ein homöopathischer Arzt beauftragt werden, an der Landesuniversität Vorlesungen über die Homöopathie zu halten, hiedurch für erledigt zu erklären." Die Verhandlungen darüber im Landtage fanden am 27. und 28. März statt und ergaben das erfreuliche Resultat, daß obiger Antrag mit 43 gegen 31 Stimmen der Regierung zur Berücksichtigung empfohlen wurde. Mit Rücksicht darauf, daß in vielen unserer Zeitungen die Reden der einzelnen Abgeordneten in sehr abgekürzter Form wiedergegeben wurden, und da es von Wert sein dürfte, den Wortlaut derselben jederzeit zur Hand zu haben, werden wir in den folgenden Nummern das Wichtigste aus dem stenographischen Bericht mitteilen, ohne vorerst irgendwelche Bemerkungen beizufügen, und dann am Schlusse des Berichts unsere Gedanken und Ansichten in einem besonderen Aufsatz zusammenfassen.

Der Berichterstatter Dr. **Hartranft** (Abgeordneter für Böblingen) führte zunächst unter anderem folgendes aus: „Wenn die Hahnemannia sich auf die früheren Verhandlungen beruft, so geschieht das mit Grund, wie ja der Beschluß vom Jahre 1888 beweist und wie im ganzen auch aus den Verhandlungen im Jahre 1895 zu ersehen ist. Nun handelt es sich aber hier in erster Linie doch um eine wissenschaftliche Frage. In einer solchen ist die Fakultät selbst zunächst zuständig und in weiterer Linie sind aber auch alle Sachverständigen, also alle approbierten Aerzte, zuständig. Soviel man weiß, sind die medizinischen Fakultäten durchaus nicht geneigt, den Wünschen, die sich in dieser Richtung in weiten Volkskreisen immer mehr Geltung machen, vollständig Rechnung zu tragen. Sie stellen sich eben nicht mit Unrecht auf den Standpunkt, daß es sich hier um eine rein wissenschaftliche Frage handle. Das mag ja zugegeben werden. Nun kann aber doch auf der anderen Seite auch der Stimmung und den Wünschen des Volkes, wie sie sich nicht bloß z. B. in Bezug auf die Berücksichtigung der Homöopathie, sondern namentlich auch in Bezug auf andere Heilmethoden geltend machen, Rechnung getragen werden. Ich möchte z. B. nur an die Hydrotherapie, dann an die Elektrotherapie und an die Naturheilmethode erinnern. Wir haben eine Reihe solcher Heilmethoden, welche als Spezialwissenschaften immer mehr erweitert und verbreitet werden. Diesen Richtungen der Heilkunde kann doch auch auf den Hochschulen bis zu einem gewissen Grad Rechnung getragen werden, und was die Naturheilmethode betrifft, so wird man durchaus nicht sagen können, daß dieselbe nicht auf wissenschaftlicher Grundlage beruhe. Wenn nun auch zugegeben werden muß, daß die medizinische Wissenschaft sich auf den Ergebnissen der exakten Forschung, nämlich der Naturwissenschaften, aufbauen muß, so kann doch wieder auf der anderen Seite nicht verkannt werden, daß, wenn einmal eine größere oder kleinere Zahl von Aerzten

die Berechtigung der Homöopathie anerkennt, auch auf der Universität einigermaßen Rücksicht darauf genommen werden sollte. Es ist auch bekannt, daß sogar hervorragende Aerzte, wie Behrend in Berlin, sich der Homöopathie gegenüber nicht so ohne weiteres ablehnend verhalten, im Gegenteil, es tritt auch in Kreisen der Sachverständigen mehr und mehr eine gewisse Sympathie zu Tage, und auch das muß doch mit berücksichtigt werden. Faßt man das alles zusammen, so wird man nicht bestreiten können, namentlich nachdem die Regierung ja früher selbst vorgegangen ist, daß in dieser Beziehung immerhin auch seitens der Universität den Wünschen weiterer Kreise des Volkes Rechnung getragen werden dürfe. Wenn in der Eingabe gesagt ist, daß die Heilerfolge größere seien, so kann man sich in dieser Beziehung allerdings ziemlich skeptisch verhalten. Denn wir wissen ja, wenn auf dem natürlichen, gewöhnlichen Wege, den die heutige moderne Wissenschaft bietet, nichts oder nichts Wesentliches an Heilerfolgen erreicht werden kann, so sieht sich der Einzelne nur zu leicht veranlaßt, auf irgend einem anderen Wege Hilfe zu suchen oder, wie man sagt, sich der Kurpfuscherei zuzuwenden. Das kann unter keinen Umständen verkannt werden. Aber angesichts dessen, daß die Regierung selbst früher gewisse Maßnahmen zu Gunsten der Homöopathie getroffen hat und daß im Medizinalkollegium jahrelang ein Mitglied war, welches gerade diesen Grundsätzen der Homöopathie gehuldigt hat, so dürfte immerhin ein Antrag berechtigt sein, der in der Richtung gestellt wird, daß nicht etwa ein Lehrstuhl errichtet wird — davon kann ja keine Rede sein —, aber daß wenigstens ein in Deutschland approbierter Arzt beauftragt wird, einen Lehrauftrag für Homöopathie zu übernehmen, bezw. daß ihm die venia docendi für diesen Zweck erteilt wird."

Daraufhin erhielt der Antragsteller, **Galler** (Abeordneter für Freudenstadt), das Wort: „Meine Herrn, ich war mir bei Stellung dieses Antrags, den ich in der Finanzkommission eingebracht habe, wohl bewußt, daß ich mich damit auf ein vielumstrittenes Gebiet hinausgewagt habe. Es ist ja schon zu wiederholtenmalen auch in diesem Haus die Homöopathie Gegenstand eingehender Debatten gewesen, und im Jahre 1888 am 15. Februar hat das Haus den Beschluß gefaßt, die Regierung zu ersuchen, die Eingabe der Hahnemannia zu berücksichtigen. Sie sehen daraus, daß in diesem Haus die Stimmung gegenüber der Homöopathie keine ungünstige gewesen ist. Ich bin mir jedoch sehr wohl bewußt, daß gegenüber dieser Heilmethode noch tiefe Vorurteile existieren, die in den zünftigen wissenschaftlichen Kreisen besonders stark vertreten sind. Diese Vorurteile zu zerstreuen und ihnen zu begegnen, kann ja für mich als Laien nicht Aufgabe sein. Es geht eben der Homöopathie so, wie es allen neuen Ideen, allen neuen Methoden und Erfindungen ergangen ist, sie muß sich eben durchkämpfen, muß durch ihren Erfolg ihre Stellung zu erringen suchen. Ein Jahrhundert lang war sie im eigenen Vaterland geächtet und mußte sozusagen erst ganz von neuem entstehen in Nordamerika, dem Land der wissenschaftlichen und politischen Freiheit. Von dort aus hat sie dann auch einen siegreichen Aufschwung genommen und wird voraussichtlich auch fernerhin ihre Erfolge in alle Welt zu tragen wissen. Der Spott der Gegner ist bereits wesentlich in Abnahme begriffen und wir können mit Vergnügen konstatieren, daß in wissenschaftlichen Kreisen man bereits anfängt, der Homöopathie mit ganz anderen Augen entgegenzutreten, als das bisher der Fall gewesen ist. Die Erfolge sprechen denn doch eine zu deutliche Sprache, und man wird auf die Dauer die Homöopathie nicht mißachten können. Wie ist es denn mit allen anderen wissenschaftlichen Methoden in der Medizin gegangen? Auch da sehen wir, daß jede Neuerung eine große Zahl von zünftigen Wissenschaftlern veranlaßt hat, gegen die betreffenden Neuerer aufzutreten. Der deutsche Arzt Semmelweiß, der sein ganzes Leben lang verfolgt und geschmäht wurde, war der Begründer der Lehre von der Infektion. Trotz aller schlagenden Gründe fand er kein Gehör bei der Mitwelt und ist erst nach seinem Tode ein berühmter Mann geworden. Er war der Bahnbrecher der antiseptischen Heilmethode. Der geniale Paracelsus führte das Antimon als wertvolles Medikament in die Medizin ein, man verfolgte ihn deshalb sehr heftig. Harvey,

der große Entdecker des Blutkreislaufes, hatte Zeit seines Lebens die bittersten Verfolgungen und Anfeindungen zu erdulden, und als Jenner im Jahre 1796 die Impfung einführte, da hatte er Hohn und Spott zu ernten und das englische Medizinalkollegium versuchte seine Idee zu unterdrücken. Meine Herrn, und heute? Heute ist die Impfung das Entzücken und die Wonne aller Staatsärzte. Ich könnte diese Liste der Verfolgungen neuer Ideen, neuer Methoden beliebig fortsetzen, aber ich habe ja dazu eigentlich nicht die Aufgabe, sondern mehr drängt es mich, den Antrag dadurch zu unterstützen, daß ich mich auf weitere Volkskreise beziehe, deren Wunsch es ist, daß endlich der Homöopathie eine Anerkennung, eine staatliche Anerkennung durch Erteilung eines Lehrauftrags an der Landesuniversität zu teil werde. Es ist nicht zu leugnen, daß speziell in Württemberg Tausende von Familien aller Stände sich ausschließlich homöopathisch behandeln lassen. Es steht in der That die Zahl von 30 homöopathischen Aerzten in einem schreienden Mißverhältnis zu den vielen Tausenden, die nun einmal ihr Vertrauen auf diese Methode gesetzt haben, und es ist nach meinem Dafürhalten ein Wunsch, der billig ist, wenn diese Tausende hoffen, daß endlich einmal durch die Errichtung eines Lehrauftrags der Kurpfuscherei Abbruch gethan werde. Man wird künftig amtlich geprüfte Aerzte vor sich haben, welche diese Heilmethode auszuüben in der Lage sind. Man hat in der Finanzkommission große Bedenken geäußert, die Homöopathie zu dieser Anerkennung gelangen zu lassen. Man hat davon gesprochen, daß man nicht in Württemberg damit anfangen könne, da ja in ganz Deutschland noch nirgends ein ähnlicher Lehrstuhl oder ein Lehrauftrag existiere. Einmal muß doch ein Anfang gemacht werden, und es würde für Württemberg ein Ruhm sein, wenn es auf diesem Gebiet voranginge. Die staatliche Anerkennung der Homöopathie ist ja längst ausgesprochen dadurch, daß in dem württembergischen Medizinalkollegium ein Referent für Homöopathie eingesetzt worden ist. Die staatliche Anerkennung ist ferner dadurch konstatiert, daß man dem Apotheker die homöopathischen Heilmittel amtlich untersucht. Man gehe doch weiter, da die Existenz der Homöopathie nun einmal staatlich anerkannt ist, und gewähre endlich den von den Anhängern dieser Heilmethode gewünschten Lehrauftrag. Man hat ferner einzuwenden gesucht, es würde sehr schwer sein, Studenten zu finden, die an diesen Vorlesungen teilnehmen, denn die Vorurteile in den gelehrten Kreisen seien solche, daß die Studenten sich genieren müssen, Vorlesungen über die Homöopathie anzuhören. Nun, ich glaube, das wird wohl nicht der Fall sein, es ist schon bei den Aerzten nach und nach überall die Ueberzeugung durchgedrungen, daß, wenn sie in der Lage sind, beide Heilmethoden anzuwenden, wenn sie darüber ihre Zeugnisse und Prüfungen haben, ihre Praxis wesentlich wächst. Es giebt heute schon Oberamtsbezirke, wo über die Hälfte der Bevölkerung sich nur noch homöopathisch behandeln lassen will. Meine Herrn, die Regierung selbst ist der Homöopathie allem Anschein nach nicht besonders günstig gesinnt. Ich schließe das aus einem Vorgang, der mir erst vor ein paar Tagen bekannt geworden ist. Es existiert in Stuttgart eine Stiftung für Studenten, die sich der Homöopathie widmen wollen, in der Höhe von 16 000 Mark. Schon im Jahr 1884 hat die Stiftungsverwaltung darum nachgesucht, die Rechte einer juristischen Person erteilt zu bekommen. Die Regierung hat sich geweigert, die juristische Person zu verleihen, und zwar mit der Begründung: durch eine darin enthaltene Klausel sei die Freiheit der Wissenschaft gefährdet.

Nun ist die Stiftungsverwaltung weiter gegangen und hat anläßlich der Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuches neuerdings gebeten um Verleihung dieses Rechts. Sie war aber vorher gewitzigt genug, die Klausel herauszustreichen, die eine Rückerstattung verlangt; aber trotzdem wurde es von dem Ministerium des Innern verweigert, auf den Wunsch der Stiftung einzugehen mit dem Hinweis auf die frühere Entschließung, trotzdem jetzt die Klausel nicht mehr in dem Vertrag stand. Das ist doch ein so offenbarer Beweis von wenig Wohlwollen, daß man sagen kann: man will durch Unterdrückung des Stipendiums verhindern, daß Studenten überhaupt dem homöopathischen Studium sich zuwenden.



Daß unter solchen Aussichten natürlich auch heute nicht viel Hoffnung vorhanden ist, daß unsere Bitte und unser Antrag mehr Gehör findet als der vom 15. Februar 1888, das will ich gerne zugeben, denn es gehört immer ein gewisses Entgegenkommen dazu, wenn man den großen und berechtigten Wünschen des Volkes Rechnung tragen soll. Die Entwicklung der Homöopathie hat sich denn in den letzten Jahren so bedeutend gesteigert, daß wir sagen können: es sind jetzt schon 500 Aerzte vorhanden, die ihre Studien vorschriftsmäßig gemacht haben — nicht etwa „Kurpfuscher“. Davon entfallen, wie ich aus den Zeitschriften der Homöopathen gesehen habe, circa 30 auf Württemberg. Es giebt außerdem in Deutschland verschiedene klinische Anstalten privater Natur; eine der größten ist das homöopathische Krankenhaus in Leipzig mit circa 300 Patienten. Ferner existiert noch eine Poliklinik in Leipzig, die etwa 1800 Patienten im Jahr verpflegt. Dieselbe wird von Dr. Stift und Wapler geleitet. Die Klinik des Dr. Hengstebeck in Leipzig hat ebenfalls in einem Jahre über 6000 Patienten behandelt. In Preußen scheint man in letzter Zeit immer mehr der Homöopathie entgegenzukommen. Auf Anregung des Kultministers ist in Preußen eine Kommission zur Ausarbeitung eines homöopathischen Reichsarzneibuches zusammengetreten. Dieser Kommission gehören mehrere Mitglieder des deutschen Apothekervereins, drei Universitätsprofessoren, darunter Hugo Schulz, eine Reihe homöopathischer Aerzte Süddeutschlands und einige homöopathische Apotheker an. Daß jetzt schon die meisten Aerzte geringere Portionen Arznei verschreiben, als es früher Sitte war, ist entschieden ein Einfluß, den die Homöopathie auf die ärztliche Kunst ausgeübt hat. Es ist nicht mehr jene wilde Verschreibungssucht da wie früher, die sich in unendlich großen Kolben Luft machte.

Meine Herrn, ich kann nach dem, was ich hier ausgeführt habe, Sie nur bitten, auch diesmal wieder der Regierung diesen Antrag entgegenzubringen, und ich hoffe, daß wir diesmal wenigstens etwas mehr Erfolg haben. Um auch die Anhänger des Antrags und diejenigen, die der neuen Methode nicht günstig gesinnt sind, kennen zu lernen, möchte ich namentliche Abstimmung zu diesem Antrag beantragen.“

Kanzler **v. Schönberg** erwiderte hierauf: Da die Homöopathie zahlreiche Anhänger im Lande habe, könne man es als begreiflichen, vielleicht auch berechtigten Wunsch bezeichnen, daß, wenn auch die Fakultät sie nicht als richtige Methode anerkenne, den Studierenden doch Gelegenheit gegeben werden solle, ihr Wesen kennen zu lernen, um ein Urteil über sie gewinnen zu können. Das geschehe schon bisher bei der Geschichte der Medizin, und in anderen Vorlesungen, freilich nicht in der von den Homöopathen gewünschten Weise. Würde nun ein Lehrstuhl für sie errichtet oder ein Lehrauftrag erteilt, so würde in Tübingen etwas geschaffen, was auf keiner anderen deutschen Universität bestehe, was anderwärts Verwunderung und Widerspruch erregen und Tübingen nicht zum Ruhm gereichen würde. Er persönlich sei in dieser medizinischen Frage vollständig Laie, aber der Wert der Homöopathie stehe ja auch nicht zur Entscheidung, sondern es handle sich um eine organisatorische Frage. Der Senat habe sich nur einmal, 1873, mit dieser Frage beschäftigt und sich einstimmig dagegen ausgesprochen. Der Redner trägt aus dem damaligen Bericht einige Stellen vor. Wenn heute der Senat wieder zu berichten hätte, so würde das Endresultat auf dieselbe Antwort hinauskommen. Er habe nun denjenigen Universitätslehrer, der gegenwärtig über die Homöopathie zu lehren habe und dessen Gelehrsamkeit und vorurteilslose Objektivität auch von den homöopathischen Aerzten nicht bezweifelt werden könne, den Prof. Dr. Vierordt zu einem Bericht aufgefordert. Es heißt u. a. in dem Bericht: „Bezüglich der Homöopathie ist vielfach, mindestens auch hierzulande, zumal in Laienkreisen, die Meinung verbreitet, daß es sich hiebei um eine über allen Verdacht erhabene, wohl fundierte, streng wissenschaftliche Lehre handle, um ein mit ausgezeichneter Folgerichtigkeit auf- und ausgebautes System, dem nur die Böswilligkeit der herrschsüchtigen Schulmedizin die wohlverdiente Anerkennung versage. Nun hat aber die Entwicklung der Medizin gerade in den letzten Jahrzehnten aufs klarste er-

wiesen, wie sie in ihrem Grundbestreben, nur dem Heilzweck zu dienen, keineswegs nach vorgefaßten Anschauungen verfährt, sondern unschwer in sich aufnimmt und sich angliedert, was ihr brauchbar erscheint. Sie hat, um nur einiges anzuführen, nicht weniges von der Methode des Bauern Prießnitz angenommen und weiter ausgebaut, überhaupt in neuesten Zeiten die Hydrotherapie ganz besonders gefördert, sie hat die Massage, ursprünglich eine halb- oder unkultivierten Völkern abgelernte Technik, ihrem Heilapparat eingefügt, Beweis genug, daß prinzipielle Bedenken, Gutes und Bewährtes, ganz gleich von welcher Seite es kommt, aufzunehmen, nicht im Wege stehen. Wenn der Homöopathie gegenüber gleiches Verfahren nicht geübt werden konnte, obwohl sie, von Hahnemanns Organon an gerechnet, bald ihr hundertjähriges Jubiläum feiern könnte, also Zeit und Gelegenheit genug gehabt hätte, sich zu bethätigen und zu erproben, so wird die Sache doch wohl so liegen, daß die thatsächlichen Erfolge der Homöopathie keinen zwingenden Grund zur Annahme ihrer Prinzipien und Heilmethode abgegeben haben. In Sachen der Heilkunst pflegt das gegen früher wesentlich bessere Resultat — ich erinnere an die Erfolge der antiseptischen Wundbehandlung, der rationellen Kaltwasserbehandlung des Typhus — eine so beredte Sprache zu reden, daß dieser Logik der Thatsachen sich kein Einsichtiger verschließen mag, auch erfahrungsgemäß auf die Dauer sich nicht verschlossen hat.

Die Homöopathie selbst hat im Laufe der Jahre, ganz abgesehen von den Gegensätzen, die im eigenen Lager der Homöopathen bestehen, manche Wandlung erfahren, und die grundlegenden Prinzipien des „Altmeisters“ Hahnemann sind in dem an sich löblichen Bestreben, auch hier zu modernisieren und den doch nicht abzuleugnenden Fortschritten der Wissenschaft sich anzubequemen, nicht mehr alle in voller Geltung. Die von Hahnemann so sehr gepflegten höheren Potenzen sind nach der Versicherung der neueren Homöopathen außer Uebung, zum mindesten nicht von wesentlicher Bedeutung. Bleibt noch das Aehnlichkeitsgesetz und die Prüfung der Arzneimittel am Gesunden, der Schluß von der hiedurch verursachten, angeblichen Arzneikrankheit auf die richtige Wahl des Mittels für den kranken Körper und die einzelne Krankheit. Sowenig die zum Teil überaus künstlichen und gewagten Versuche, die vorausgesetzte stärkere Wirkung der verdünnten Arzneistoffe nach physikalischen und chemischen Gesichtspunkten aus der vergrößerten Oberfläche oder den beweglicheren Molekülen u. dergl. zu erklären, einen naturwissenschaftlich und medizinisch wohl Erzogenen zu belehren und zu überzeugen vermögen, — fast weniger noch wird die Art der Arzneiprüfung, die Registrierung der Summe der Arzneisymptome in ihrer gehäuften Kleinlichkeit befriedigen können. Auf den Fernerstehenden, namentlich den von der Homöopathie zum Mitraten und Mitthaten aufgerufenen Laien, mögen ja diese Auslassungen über kranke Organe, kranke Zellen, kranke, direkt von der Arznei getroffene Moleküle, ihre Verlagerung im Sinne der Heilung bei richtig getroffenem Simillimum ihre Wirkung nicht verfehlen und als eine fast selbstverständliche, Herz und Verstand erfrischende Darlegung und Belehrung gelten. Andere, eher zur Kritik Berufene, müssen sich erlauben, darin eine, an sich zwar aufstellbare, aber eigentlich durch gar nichts, nicht einmal durch die Analogie erwiesene und bekräftigte Hypothese zu sehen. Es stellt der Homöopathie kein besonders günstiges Zeugnis aus, daß seit Hahnemann, der sich wenigstens um einige Arzneipräparate verdient gemacht hat, keiner ihrer Vertreter in so langer Zeit die Wissenschaft mit irgend einer, auch bescheidenen Entdeckung bereichert hat. Freilich nach dem Ausspruch eines modernen Homöopathen ist der Arzt Ignaz Peczely in Budapest „seit Hahnemann der erste Homöopath, welcher eine bedeutsame Entdeckung auf naturwissenschaftlichem und physiologischem Gebiet veröffentlicht hat“. Und worin besteht die „gewiß wunderliche und in ihrer Neuheit kaum glaubliche Thatsache“? Darin, daß „jede Iris“, die Regenbogenhaut des Auges, „im allgemeinen einen orbis pictus“, einen bemalten Kreis, „der betreffenden Hälfte des menschlichen Körpers darstellt“. Die unschuldige Regenbogenhaut des Auges soll also eine Art bequemer und untrüglicher Merktafel für den ge-

sunden oder kranken Zustand des Gesamtkörpers oder seiner Teile sein. Ich erwähne die „Entdeckung", weil sie an die menschliche Glaubensfähigkeit besonders hohe Anforderungen stellt und weil für sie gerade in Württemberg eifrige Propaganda gemacht worden ist. Ich weiß wohl, daß es unter den homöopathischen Aerzten gar verschiedene Nuancierungen giebt, und begnüge mich, daran zu erinnern, daß wir in Württemberg Homöopathen gehabt haben, welche als Impfgegner eine gewisse traurige Berühmtheit erlangt haben, und uns wieder solcher erfreuen, die alljährlich ihre Dienste öffentlich zum Impfen anbieten. So giebt es ja auch Homöopathen genug, die all die sonstigen Behelfe, mit denen die Medizin ausgestattet ist, nicht verschmähen, gelegentlich auch, wenn Gefahr im Verzug ist, zu den verwerflichen allopathischen Mitteln und Dosierungen greifen. Von einer Einheit der Homöopathenschule und ihrer Grundsätze kann also keine Rede sein.

Der zu kreierende Tübinger Lehrstuhl aber soll wohl mit keinem halben, sondern einem ganzen Homöopathen, einem solchen strenger Observanz, ausgestattet werden; gegen einen solchen würden aber besonders schwere Bedenken vorliegen, von dem Gesichtspunkte aus, daß der „reine" Homöopath sich in bewußten Gegensatz stellt nicht etwa bloß zur internen Medizin, sondern zu einer ganzen Reihe als unentbehrlich anerkannter Disziplinen, denen er mehr oder weniger von ihrer eigensten Domäne zu entwinden sucht. Eine nicht geringe Zahl sogenannter chirurgischer Krankheiten, selbst Krebs nicht ausgeschlossen, wird angeblich homöopathisch geheilt, jedenfalls so behandelt. In dem subtilen Fach der Augenheilkunde, in welchem technisch so viel geleistet werden kann, macht sich die innerlich behandelnde Homöopathie besonders breit, und in der Geburtshilfe wird der überaus gefährliche Satz proklamiert mit Berufung auf die allwaltende Natur, daß die Geburt unter allen Umständen den natürlichen Kräften zu überlassen sei. Was mit solchen Gebaren, solchen Grundsätzen verfehlt und versäumt werden kann, welche Aerzte unter solcher Führung heranwachsen würden, brauche ich kaum weiter auszuführen. Die Schwierigkeiten aber, welche sich an der Hochschule aus so prinzipiellen Gegensätzen ergeben würden, liegen auf der Hand.

Aus dem Vorgebrachten, das sich auf einzelne wichtigere Punkte beschränken und weitergehende Erörterungen vermeiden mußte, kann ich auch bei größter Konnivenz und mildester Auffassung den Schluß nicht ableiten, daß ein homöopathischer Lehrstuhl für die Landesuniversität ein Vorteil und ein Bedürfnis sei. Kaum für die Homöopathie selbst. Diese hat sich in Württemberg so wie so mit Vorliebe an das Laienpublikum gewandt, auf dessen Beifall fast mehr Wert gelegt zu werden scheint, als auf das der Sachverständigen. Die in Württemberg mit der Homöopathie gemachten Erfahrungen sind keineswegs ermutigend. Am Diakonissenhaus in Stuttgart, bisher ein Hort der homöopathischen Praxis, ist prinzipiell jetzt nichthomöopathische Behandlung eingeführt worden, gewiß aus guten Gründen. In Budapest, auf dessen homöopathischen Lehrstuhl immer, auch von Deutschland aus, mit Stolz hingewiesen wurde, hat der homöopathische Professor v. Bakody seine Pensionierung erbeten; die Zahl seiner Zuhörer war so gering geworden, daß er zu Assistenten allopathische, andersgläubige Aerzte annehmen mußte. Der Leiter des Spitals hat die homöopathische Abteilung — meines Wissens 2 Pavillons mit je 60 Betten — eingehen lassen."

Es scheinen ihm, dem Kanzler, hienach doch schwerwiegende prinzipielle Bedenken auch gegen die Erteilung eines Lehrauftrags vorzuliegen. Gegen die Berufung eines einseitigen Homöopathen, der die Universität zum Tummelplatz von Parteikämpfen machen würde, müsse also die Universität sehr entschieden protestieren. Ob ein Ausweg möglich sei, könne er hier nicht entscheiden. Er denke daran, daß man eventuell den Antrag der Regierung statt zur „Berücksichtigung" nur zur „Erwägung" übergeben könne. Als Kanzler wolle er aber selbst einen Antrag nicht stellen. Für die „Berücksichtigung" könne er jedenfalls nicht stimmen. (Fortsetzung folgt.)

☞ **Die Fortsetzung der „Reiseskizzen" mußte wegen Raummangel bis zur nächsten Nummer zurückgestellt werden.**

Bluthusten.

Von Dr. med. H. Moeser in Stuttgart.

Es ist für den Nichtarzt immer eine aufregende Sache, Zeuge einer plötzlich auftretenden größeren Blutung zu sein, zumal wenn ein naher Familienangehöriger davon betroffen wird. Namentlich wird eine Blutung aus den Atmungswegen, wenn das Blut aus dem Munde mehr oder weniger stark hervorquillt, das Blutspeien oder Bluthusten, als ein höchst gefährliches, lebensbedrohliches Ereignis betrachtet. Ganz so schlimm, wie es aussieht, ist es aber doch nicht; das sei zum Trost der Betroffenen gleich vorausgeschickt. Bei zweckmäßigem Verhalten und geeigneten Maßnahmen wird es in der Regel gelingen, die schreckenerregende Blutung zum Stehen zu bringen. Nur ganz selten tritt der Tod infolge solcher Blutung ein.

Wir wollen uns nicht in die Ursachen und krankhaft-anatomischen Vorbedingungen des Bluthustens einlassen. Zweck dieser Zeilen ist es vielmehr, einige Winke für seine rasche und sichere Beseitigung zu geben.

Nur einen Punkt möchte ich hier vorher noch kurz erörtern, nämlich den: Wie unterscheidet man eine aus der Lunge stammende Blutung von einer Magenblutung? — Auch die letztere kann unter Umständen vom Husten begleitet sein; der Husten allein ist also nicht das Unterscheidungsmerkmal, wenn auch die Thatsache, daß Lungenblut mit Husten, Magenblut mit Erbrechen herausbefördert wird, für die Diagnose von Wichtigkeit ist. Zuverlässiger ist das Merkmal, daß Blut, das aus dem Magen stammt, mehr dunkel, häufig mit Speiseresten vermischt und — durch den sauren Magensaft — von sehr saurer Reaktion ist. Dagegen ist das Lungenblut hellrot, schaumig und von alkalischer Reaktion. Außerdem lassen sich bei Magenblutungen die Erscheinungen einer organischen Magenerkrankung (Magengeschwür), bei Lungenbluten eine Affektion der Lungen meist herausfinden. Allerdings sei gleich betont, daß während der Dauer der Blutung eine eingehende physikalische Untersuchung etwa zur Ermittlung der kranken Lungenpartie, von der die Blutung ausgehen könnte, entschieden nicht vorzunehmen ist. Ein derartig Erkrankter ist — auch für den Arzt — am besten ein Kräutchen „Rühr' mich nicht an“.

Und damit kommen wir gleich auf den ersten Punkt der Behandlung, der zugleich auch der wichtigste ist: absolute Ruhe in der Rückenlage im Bett! — Der Blutende darf sich nicht aufsetzen, soll sich so wenig als möglich bewegen, darf nicht sprechen, kurz: Ruhe, Ruhe, Ruhe! —

Auch das Gemüt des Kranken soll beruhigt werden; deshalb muß man ihm tröstend zusprechen mit dem Hinweis, daß eine solche Blutung nicht so schlimm sei, wie sie aussehe; und die Umgebung des Kranken muß sich hüten, selbst Angst, Unruhe und Aufregung zu zeigen. Aufregung des Pflegepersonals erzeugt auch beim Kranken Unruhe und Aufregung; und umgekehrt: eine ruhige, kaltblütige und dabei doch freundlich-teilnehmende Pflege wird auch dem aufgeregten Kranken ein ruhigeres Gemüt schaffen.

Für Eisauflegen auf Herz und Brust zur Ruhigstellung des Herzens habe ich mich nie begeistern können; mit kühlen, häufig gewechselten Kompressen aufs Herz (notabene: diese Aufschläge muß man zu wechseln verstehen, ohne daß sich der Kranke dabei zu bewegen braucht!) kommt man

ebenso weit. Neben diesen Auflagen empfehlen sich auch ableitende Wadenpackungen. — Ein sehr altes Verfahren zur Stillung von Lungenblutungen besteht in dem Binden der Glieder. Es werden zu diesem Zwecke an beiden Oberschenkeln, dicht über dem Knie, und an beiden Oberarmen, etwa in der Mitte derselben, mittelst Strumpfbändern (oder ähnlichen Bändern) feste Unterbindungen angebracht. Diese Binden werden so fest angelegt, daß der Puls unterhalb der unterbundenen Stelle noch deutlich fühlbar bleibt; es wird also etwa eine mittlere Festigkeit der Umschnürung angewendet werden. Eine zu feste Schnürung würde das Gegenteil von dem beabsichtigten Zweck erreichen und eine zu lockere natürlich wirkungslos bleiben. Diese Binden bleiben etwa ³/₄—1 Stunde liegen und werden dann ganz allmählich — nicht plötzlich auf einmal! — gelöst. Zunächst werden sie an den Oberarmen etwas gelockert, dann ebenso an den Beinen; dann werden ebenso zuerst die oberen Binden entfernt, dann die Beinbinden. Dieses allmähliche Lösen verteilt sich auf einen Zeitraum von ca. 10 Minuten.

Ein beliebtes Hausmittel bei Bluthusten ist Salzwasser (eine Messerspitze auf ein Trinkglas), das in kleinen Schlucken in Zwischenpausen gereicht wird.

Von homöopathischen Mitteln, die sich bewährt haben, nenne ich Ledum und Millefolium, beide am besten in Tinktur gereicht. Bei sehr aufgeregter Herzthätigkeit ist daneben auch Aconit zu geben. Ferrum muriaticum verdient ebenfalls Beachtung.

Die Diät besteht nur aus kühler, flüssiger Nahrung. Thee, Kaffee, geistige Getränke sind unbedingt zu vermeiden. Erst wenn einige Tage die Blutung völlig ausgeblieben ist, braucht der Kranke sich nicht mehr so ruhig zu verhalten und kann auch kräftigere und feste Nahrung genießen.

Mit dem Stillstand der Blutung ist der Kranke natürlich nicht als gesund zu betrachten, sondern dann wird man erst recht und mit aller Energie und Ausdauer gegen die Grundkrankheit vorzugehen haben, um einer Wiederkehr der so erschreckenden Blutung rechtzeitig und erfolgreich vorzubeugen.

Hämorrhoiden.

Von Richard Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert), Stuttgart. (Forts.)

Erkrankungen benachbarter Organe, und zwar bei Männern vornehmlich Vergrößerung der Vorsteherdrüse, bei Frauen dagegen namentlich Gebärmutterverlagerungen und Eierstocksentzündungen können weitere Ursachen der Hämorrhoiden sein. Daß Männer häufiger an Hämorrhoiden leiden als Frauen, ist deshalb sonderbar, weil letztere während der Schwangerschaft infolge der ungeheuren Ausdehnung der Gebärmutter so leicht zu Störungen im Pfortadersystem geneigt sind. Anfangs gehen allerdings die während der Schwangerschaft entstandenen Hämorrhoiden wieder zurück, können aber, ähnlich wie die Krampfadern an den Beinen, bei mehrmaliger, rasch aufeinander folgender Schwangerschaft auch nach der Entbindung fortbestehen.

Daß auch Erkrankungen entfernt gelegener Organe, namentlich Erkrankungen des Herzens, durch welche die Triebkraft desselben geschwächt wird, Hämorrhoiden verursachen können, ist um so leichter verständlich, wenn wir uns erinnern, daß sich die untere und mittlere Mastdarmblutader nicht in das Pfortadersystem, sondern direkt in den großen Blutkreislauf entleeren.

Auch Lungenerkrankungen sind oft, sofern sie Kreislaufstörungen verursachen, die indirekte Veranlassung zu Hämorrhoidalbeschwerden.

Wir haben habituelle Verstopfung als eine Hauptursache der Hämorrhoiden bezeichnet. Dieselbe ruft aber nicht nur durch den mechanischen Druck der angesammelten und harten Kotmassen eine Stauung in den Mastdarmvenen und demzufolge Hämorrhoidalknoten hervor, sondern sie wirkt auch dadurch noch besonders nachteilig, daß die im Darme ruhenden Kotmassen einem Fremdkörper gleich die Mastdarmschleimheit reizen, und durch diesen fortgesetzten Reiz katarrhalische Entzündungen der Schleimhaut mit Störungen in den Blutgefässen des Mastdarmes hervorrufen. In derselben Weise können auch Abführmittel, die gegen habituelle Verstopfung genommen werden, mit der Zeit katarrhalische Affektionen und Hämorrhoidalknoten verursachen. Man kann daher Leute, die an Verstopfung leiden, nicht oft genug vor dem regelmäßigen Gebrauch von Abführmitteln wie Aloes, Brands Schweizerpillen 2c. warnen. Der Genuß von Bier und besonders schweren Weinen ist deshalb schädlich, weil dadurch eine Blutüberfüllung im Unterleib und Stauungen im Pfortadersystem hervorgerufen werden.

Daß Personen höherer Stände und zwar besonders Beamte so häufig an Hämorrhoiden leiden, wird wohl in der ungesunden Lebensweise, welche die meisten führen, bestehend in vielem Sitzen, gutem Essen und Trinken, viel Aerger und wenig Bewegung im Freien, seinen Grund haben. Daß vieles Sitzen allein noch keine besondere Ursache für Hämorrhoiden bildet, geht aus den Erfahrungen namhafter Spezialärzte hervor. Friseure und Zahnärzte sollen z. B. besonders zahlreich unter den Hämorrhoidariern vertreten sein, während unter den Schustern und Schneidern, die doch fast beständig sitzen, weit nicht so viele an Hämorrhoiden leiden. Professor Esmarch hat unter den Zollbeamten, also Leuten, die mehr stehen als sitzen, eine ganz unverhältnismäßig große Zahl von Hämorrhoidariern gefunden.

Daß das Reiten, diese sonst doch so gesunde Bewegung sehr häufig Veranlassung zur Bildung von Hämorrhoidalknoten giebt, läßt sich wohl kaum anders erklären, als daß durch die erschütternde Bewegung ein vermehrter Blutandrang nach dem Mastdarm stattfindet und dadurch eine Stauung hervorgerufen wird.

Die Thatsache, daß so viele Söhne von Hämorrhoidariern von demselben Leiden heimgesucht werden, wie ihre Väter, hat zur Annahme einer erblichen Disposition geführt. Ob dies zutreffend ist oder nicht, ist schwer zu beantworten. Jedenfalls darf man nicht aus dem Auge verlieren, daß nicht allein die guten, sondern leider auch recht häufig die bösen Eigenschaften und üblen Lebensgewohnheiten vom Vater auf den Sohn übergehen, so daß letzterer vielleicht in den meisten Fällen sein Leiden einer unregelmäßigen Lebensweise und nicht etwa einer vererbten Anlage zuzuschreiben hat.

Man teilt die Hämorrhoiden in innere und äußere ein; letztere liegen außerhalb, erstere dagegen innerhalb oder oberhalb des Afterschließmuskels. Aeußere Hämorrhoiden werden namentlich deshalb lästig, weil sich dieselben durch den beständigen Reiz, dem sie ausgesetzt sind, leicht entzünden und dann recht schmerzhaft werden. In vielen Fällen bilden sich um solche Hämorrhoidalknoten Hautausschläge, die unerträgliches Brennen und Jucken zur Folge haben, während sie in wieder anderen Fällen katarr-

halische Entzündung des untersten Teiles der Mastdarmschleimhaut, mit ziemlicher Schleimabsonderung hervorrufen. Aus eben diesem Grunde spricht man oft auch von Schleimhämorrhoiden. Bestehen äußere Hämorrhoidalknoten längere Zeit fort, so verhärtet sich die Haut derselben, es entwickelt sich mehr Bindegewebe, und der Knoten giebt dann, wenn man ihn durchschneidet, das Bild von schwammigem, porösem Gewebe, das von lauter kleinen Kanälchen durchzogen ist. Daß letztere mit den Blutgefäßen des Mastdarmes in direkter Verbindung stehen, ist schon öfter durch Experimente bewiesen worden.

Die innerhalb des Afterschließmuskels liegenden sogenannten inneren Hämorrhoiden verursachen anfänglich nicht viel Beschwerden. Erst nach einiger Zeit, oft sogar erst nach Jahren, machen sich dieselben dadurch unangenehm bemerkbar, daß sie während oder unmittelbar nach dem Stuhlgang durch den After heraustreten und nicht selten in den Afterschließmuskel eingeklemmt werden. Dieser Zustand verursacht fürchterliche Schmerzen und hat sogar schon hin und wieder durch Brandigwerden eines solchen Hämorrhoidalknotens zu ganz bedenklichen, lebensgefährlichen Erkrankungen Anlaß gegeben. Mit der Zeit nimmt diese Neigung der inneren Hämorrhoidalknoten, durch den After zu treten, immer mehr zu, und schließlich wird der Zustand beinahe unerträglich; bei jedem Schwerheben, bei jedem ungeschickten Tritt kommen diese Hämorrhoidalknoten heraus, so daß der bedauernswerte Kranke nichts Eiligeres thun kann, als seine Arbeit sofort beiseite zu legen, um dieselben wieder in den Mastdarm zurückzuschieben.

Außer den eben erwähnten Formen spricht man im Volke oft auch von blinden und blutenden Hämorrhoiden. Die blinden Hämorrhoiden bluten nie und sind gewöhnlich chronische äußere Hämorrhoidalknoten mit viel Bindegewebe und stark verdickter Haut, während die blutenden Hämorrhoiden meistenteils innen sind. Die Blutung selbst erfolgt während oder unmittelbar nach dem Stuhlgang, und entsteht entweder durch Ueberfüllung der Blutgefäße und Platzen der dünnen Gefäßwandungen, oder durch Zerreißen derselben infolge verhärteter Kotmassen, oder durch Druck infolge übermäßig starken Pressens beim Stuhlgang. Solche Blutungen stellen sich in manchen Fällen in ganz regelmäßigen Zwischenräumen, oft alle 4 bis 6 Wochen ein, und weil darauf gewöhnlich große Erleichterung folgt, so hat man lange Zeit die Ansicht vertreten, daß auf diese Weise Krankheitsstoffe ausgeschieden und Krankheiten selbst vermieden würden. Aus diesem Grunde hat man die Hämorrhoidalvenen die „goldene Ader“ genannt. Daß mäßige Blutungen die Hämorrhoidalbeschwerden lindern, kann man leicht verstehen, denn auf diesem Wege wird eben der von Blut überfüllte Teil erheblich erleichtert. Treten aber öftere und stärkere Blutungen auf, so ist das Resultat dasselbe wie bei jedem anderen Blutverlust, nämlich, der Kranke wird bleich und zeigt alle Zeichen von Blutarmut.

Kleine Ursachen, wie z. B. Verstöße gegen die Diät, verursachen oft eine plötzliche Verschlimmerung des bis dahin noch erträglichen Uebels; die Hämorrhoidalknoten entzünden sich und werden derart schmerzhaft, daß der Kranke das Bett zu hüten gezwungen ist. Man nennt einen solchen Zustand Hämorrhoidalanfall oder akute Hämorrhoiden.

Die ersten Anzeichen von Hämorrhoidalbeschwerden sind nicht besonders auffallend. Die Kranken sind gewöhnlich verstimmt, ziemlich reizbar,

haben keine Lust zur Arbeit und scheuen ganz besonders vor jeder geistigen Thätigkeit zurück; dabei klagen sie über Druck und Völligkeit im Unterleib, namentlich in der Magengegend, mit Appetitlosigkeit, Verdauungsstörungen und allgemeinem Unbehagen. Außerdem sind dumpfe Kreuzschmerzen, die sich manchmal den ganzen Rücken entlang nach dem Nacken hin erstrecken, sowie Klopfen, Jucken und Brennen in der Dammgegend unmittelbar vor dem Stuhlgang, nicht selten die ersten Vorboten des kommenden Uebels. Erst später stellen sich dann die eigentlichen Beschwerden im Mastdarm ein, und zwar Brennen und allgemeines Schmerzgefühl beim Entleeren der Kotmassen. Dem Stuhlgang selbst geht häufig unter heftigen Kreuzschmerzen und kolikähnlichen Anfällen eine Ausleerung von Schleimmassen voran, ein Zeichen, daß sich bereits ein Mastdarmkatarrh entwickelt hat. Mit den lokalen Erscheinungen vermischt, treten dann noch die Symptome des Grundübels auf, wie z. B. Schwindel, Angstgefühl und Herzklopfen, wenn irgend ein Herzleiden die Ursache der Hämorrhoidalknoten ist, oder Druck und Schmerz in der rechten Seite mit gelber Haut 2c., wenn eine Lebererkrankung den Hämorrhoiden zu Grunde liegt.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Carduus Marianus-Fall.

Ein 52jähriger Bergarbeiter stellte sich im Februar 1899 vor mit einer Hautfarbe wie gegerbtes Leder. Er konnte den Kopf nicht drehen, ohne daß der ganze Körper sich mit bewegte, und nach seiner Angabe war das öfters sechs Wochen lang der Fall bei ihm. Das Leiden befiel ebenso die Hüftgelenke, Kniee, die Kreuzgegend, die Schultern, Hand- und Fingergelenke Tage oder Wochen lang. — Dabei beständige Magenschmerzen nebst aufgetriebenem Magen und Bauch; mehr oder weniger anhaltendes Herzklopfen. Er war ausgemergelt, da er alles, was er genoß, ehe es verdaut war, erbrach. — Hierzu Verstopfung, spärlicher Urin, vergrößerte Leber. —

Er hatte alles Mögliche gebraucht; schließlich war er für unheilbar erklärt worden, und war natürlich seine Hoffnung auf Genesung auf Null gesunken.

Bei der Untersuchung zeigten sich eine Anzahl sehr bedeutender Krampfadern an Waden und Schenkeln. Einige derselben waren so dick wie ein Daumen und so hart wie ein Schiffstau. Man konnte sie durch die dickste Kleidung hindurchfühlen.

Er meinte, sie wären von den schrecklichen Wadenkrämpfen entstanden, die er fast jede Woche hatte, besonders wenn er bei Tage gearbeitet oder sich bewegt hatte bis zur geringsten Ermüdung. Gerade diese Varicositäten lenkten die Wahl auf Carduus, welche in der That sich als eine glückliche erwies.

Der Magen, das Herz, der Rheumatismus wurden in gleicher Weise günstig davon beeinflußt, und innerhalb einer Woche konnte er besser essen, das Herz beunruhigte ihn wieder weniger und die rheumatischen Beschwerden ließen nach. Die Magenschmerzen verschwanden langsam. Seine Hautfarbe war wieder mehr die natürliche und die Krämpfe in den Gliedern hörten nach 2—3 Wochen, unter Einwirkung des Mittels, gänzlich auf, kehrten später aber wieder. Nach Verlauf von 3 Monaten ging er wieder an die Arbeit, nachdem er seit 15 Jahren ein Invalide gewesen. Das Merkwürdigste war, daß die so enormen Venenanschwellungen völlig vergangen sind und die Beine, welche vorher wie ein verknotetes und verschlungenes Tau ausgesehen hatten, jetzt ein weiches und gesundes Aussehen haben, ohne alle Deformität.

Er begann mit 5 Tropfen der Tinktur 3mal täglich und stieg allmählich bis auf 15.

Die Wadenkrämpfe bei Nacht, die anfangs geheilt schienen, dann aber wiederkehrten, wichen schließlich dem Gebrauch von Kupfer — 10 Tropfen der Tinktur auf 120 g Wasser, 4mal täglich 1 Theelöffel voll. Er kann jetzt den ganzen Tag arbeiten und 14 oder 15 (engl.) Meilen gehen, ohne daß sich von den Krämpfen etwas bei Nacht zeigt. Er ist bei seiner Arbeit in den Minen manchmal von Kopf bis zu den Füßen durchnäßt worden, hat aber kein Zeichen von Rheumatismus oder Krämpfen bis zu dieser Zeit verspürt. (The hom. Recorder. A. H. Z.)

Vanadium, ein Mittel gegen Arterienverkalkung.

(Eingesandt.)

Dr. med. Burnetts Werke finden nun auch die ihnen gebührende Beachtung in einer weiteren deutschen homöopathischen Zeitschrift: Dr. Mau bringt eine Uebersetzung von »Fifty Reasons for being a Homoeopath« (fünfzig Gründe Homöopath zu sein) in der Schwabeschen Populären Zeitschrift. Wir erinnern daran, daß dieses Werk schon 1894 (in Nr. 5 der homöopathischen Monatsblätter) in der Blumenlese aus Burnetts Werken besprochen wurde. Nachdem in Nr. 1 der Monatsblätter von 1901 ein unvollendet gebliebener Artikel Dr. Donners über Arterienverkalkung (Arteriosklerose), das für dieses Leiden als Hauptmittel von Burnett empfohlene Vanadium nicht mehr erwähnen konnte, holen wir das Versäumte nach, indem wir aus der Prüfung seitens eines ganz gesunden, für arzneiliche Einflüsse aber besonders empfänglichen Herrn nachstehendes erwähnen:

> „ich fühlte, wie wenn das Herz in einen Schraubstock eingepreßt wäre; wie wenn das Blut in der Aorta (Hauptschlagader) nicht Platz hätte;" „das Mittel macht einen bangen Druck auf der ganzen Brust;" „die Wirkung des Pulvers (es war die 4. aus London bezogene Dezimal-Verreibung) hielt noch ca. 1/2 Stunde an (für das Gefühl)" . . .

Zu bemerken ist, daß auch die 4. Verreibung in der üblichen Dosierung noch starke Erstwirkungen zu stande bringen kann (in einem Falle traten starke Beängstigungen nach dem Einnehmen einer Messerspitze voll jedesmal ein); daß also dieses Mittel am besten in Kügelchen — je 1 bis 2 Korn pro Gabe — und in einer mittleren Potenz (6. bis 15.) zu verwenden sein dürfte.

Im allgemeinen nimmt man an, daß seine Wirkung zwischen Arsen- und Phosphor-Wirkung zu klassifizieren wäre. Bei Tieren machte es in großen Gaben krebsige Geschwülste des Pylorus (Magenpförtner). Z.

Die Homöopathie in Transvaal.

Die Buren sind große Verehrer der Homöopathie. Wohl in jeder Farm hält man eine größere oder geringere Anzahl homöopathischer Mittel für den Hausgebrauch in Krankheitsfällen.

Arnica und Präparate von Eucalyptus bilden einen hervorragenden Teil in ihrer Hausapotheke — da Verletzungen und Wechselfieber dort wohl vorherrschen werden. Selten wird in dem Hause ein in holländischer Sprache geschriebener homöopathischer Familienarzt fehlen. Die Pharmazien in den Hauptorten beider Republiken halten homöopathische Hausapotheken vorrätig,

mit 60—150 Mitteln in polierten Holzkästen, im Preise von 50 bis 75 Schilling. Sie stammen meist aus England oder Amerika, aber die Qualität dieser Präparate soll nicht immer den pompösen Empfehlungen entsprechen. Die Anführer der Buren im gegenwärtigen Kriege führen neben einem reichlichen Vorrat von Verbandsmitteln und Bandagen homöopathische Apotheken mit sich. (Allg. hom. Zeitung.)

Litterarisches.

Ein Fortschritt des Wasserheilverfahrens. Untersuchung und Kritik der Systeme Prießnitz und Kneipp. Zum ersten Male authentisch dargestellt von Alfred Baumgarten, Dr. med. und prakt. Arzt. Wörishofen, Buchdruckerei u. Verlagsanstalt, 1901. XL. u. 456 S. und 1 Tabelle. Preis 5 Mk.

Dieses hochinteressante und sehr empfehlenswerte Buch macht sich hauptsächlich zur Aufgabe, die Geschichte des Prießnitz'schen und Kneipp'schen Heilverfahrens so festzulegen, wie sie sich in Wirklichkeit zugetragen haben, weshalb es auch thatsächlich eine Lücke in der Kneipplitteratur ausfüllt. Interessant sind besonders die Ausführungen, in denen der Verfasser die teils abfälligen und wegwerfenden Urteile verschiedener Universitätsprofessoren gegen das Kneipp'sche Wasserheilverfahren widerlegt, und man darf wohl gespannt darauf sein, was die Herren Professoren antworten werden. Nach den eigenen Worten des Verfassers erhebt das Buch Anspruch darauf: 1. Einen Beitrag zur Geschichte der Hydrotherapie zu bilden; 2. ein Leitfaden zu sein für die Beurteilung der Verdienste von Prießnitz und Kneipp; 3. den Beweis zu erbringen, daß Kneipp selbständig gearbeitet und thatsächliche Neuerungen in der Hydrotherapie gebracht hat; 4. für die Fachkreise Anregung zu bieten, daß sie dieser neuen, sowohl therapeutischen als auch hygienischen Reformbewegung die ihr gebührende Achtung schenken; 5. eine Art Rechenschaftsbericht meinen Freunden und Kollegen gegenüber zu sein. Das Buch enthält ein sorgfältig angelegtes Register und eine Tafel über alle Anwendungsformen in der Kneipp'schen Wasserbehandlung. Es kann durch alle Buchhandlungen, sowie durch die Buchdruckerei und Verlagsanstalt in Wörishofen bezogen werden.

Vereinsnachrichten.

Am Sonntag den 31. März hielt Herr Dr. Haehl aus Stuttgart in einem gutbesetzten Saale in **Bretten** einen äußerst lehrreichen und leichtverständlichen Vortrag über den Rheumatismus, seine Ursachen und seine Behandlung. Am Schlusse seines 1½ stündigen Vortrags wies er besonders auf die günstigen Resultate bei homöopathischer Behandlung dieser Krankheit hin. Am Abend desselben Tages hielt der geübte Redner einen zweiten Vortrag in dem benachbarten württembergischen Städtchen **Knittlingen.** Die Ausführungen erstreckten sich in der Hauptsache über Fieber, Influenza, Masern, Scharlachfieber u. dergl. Der Saal, in dem der Vortrag stattfand, vermochte kaum die Hälfte der herbeigeströmten Zuhörer zu fassen, so daß viele den Vortrag gar nicht anhören konnten. Die Zweckdienlichkeit derartiger Vorträge ist wohl in Knittlingen wieder recht deutlich zum Ausdruck gekommen, denn nicht weniger als ca. 20 Personen schlossen sich sofort nach dem Vortrag dem Verein an. Auf Ansuchen der Vereine Bretten und Knittlingen hat der geehrte Redner bereits für Spätjahr oder Winter einen weiteren Vortrag zugesagt. M.

Vorträge für den Monat Mai 1901.

Sonntag den 5. Mai: Essingen bei Aalen.
Sonntag den 12. Mai: Erkenbrechtsweiler und Neuffen.
Sonntag den 19. Mai: Stuttgart.

Sekretariat der Hahnemannia in Stuttgart, Alleenstraße 23, I.

Briefkasten der Redaktion.

Herrn S. in T. Einspaltig kann das Inhaltsverzeichnis der „Monatsblätter“ unmöglich angelegt werden, da es dadurch ganz unnötig viel Platz einnehmen würde. Dagegen werden wir, um Ihrem Wunsche nachzukommen, in Zukunft das Register zweispaltig setzen lassen. R. H.

Quittungen

über von Mitte März bis Mitte April 1901 eingegangene Beiträge an die Vereinskasse:

H. in St. *M.* 3, Sch. in E. 3, H. in B. 3, B. in S. 2.50. R. in B. 3, Dr K. in N. 10, Dr. L. in L. 3, Frl. K. in Sch. 3, R in W. 3. Frl. St. 3, Pfr. Sch. in E. 3, K. in M. 2.50.

Hom. Verein Salach *M.* 7 20, Asperg 14.24, Hallwangen 30.—, Oberndorf 4.50, Böckingen 3.30, Hall 54.—, Durlach 60.—, Bothnang 45.—.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“. — Für die Redaktion verantwortlich: R. Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert) in Stuttgart. Mitredakteur: Dr. med. H. Moeser in Stuttgart. — Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährl. Abonnementspreis ℳ 2.20 inkl. Postzuschlag. Mitgl. d. „Hahnemannia“ erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

№ 6. | **Stuttgart. Juni 1901.** | **26. Jahrgang.**

☞ **Wir ersuchen diejenigen Mitglieder, welche den Jahresbeitrag für 1901 noch nicht bezahlt haben, um baldige Einsendung desselben. — Beiträge, welche am 15. Juni noch nicht einbezahlt sind, müssen per Postnachnahme erhoben werden.**

M. Holland, Kassier,
Stuttgart, Lindenstr. 9.

Ein Blick in die Zukunft.

Vortrag, gehalten in der diesjährigen Generalversammlung der Hahnemannia in Stuttgart, von Richard Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert).

Es giebt Tage im menschlichen Leben, die weit mehr als andere Veranlassung dazu geben, einen Blick auf Vergangenheit und Zukunft zu werfen. Ein solcher Tag ist für die Homöopathie in Württemberg, und speziell für unseren homöopathischen Landesverein Hahnemannia, von jeher die jährliche Generalversammlung gewesen. Schon seit der Zeit der Gründung gehörte es zu den Funktionen des Vorstandes und Sekretärs, den Mitgliedern des Vereins einen Ueberblick über die agitatorische Thätigkeit und die Erfolge, die man im zurückgelegten Jahre errungen hatte, zu geben. Wenn ich nun gerade die heutige Generalversammlung dazu benütze, um bei dieser Gelegenheit einem längst in mir ausgereiften Gedanken Ausdruck zu verleihen, so geschieht dies aus keinem andern Grunde, als daß ich den gegenwärtigen Zeitpunkt und die Verhältnisse, in denen wir uns gegenwärtig befinden, für besonders geeignet dazu halte.

Ein Hauptzweck unserer Vereinigung ist bekanntlich, wie ja schon aus unsern Statuten hervorgeht, für die *Anerkennung der Homöopathie zu wirken*. Wie rastlos die Vorstandschaft der Hahnemannia schon seit Gründung des Vereins dafür bemüht gewesen ist, der Homöopathie auch in maßgebenden Kreisen Anerkennung zu verschaffen, wird nur derjenige so voll und ganz würdigen können, der jene große Reihe von arbeitsreichen Jahren selbst mit durchlebt hat. Keine Mühe wurde gescheut, keine Opfer waren zu groß, keine Mittel sind unversucht geblieben, um Behörden und Regierung

zum Schutz und zur Anerkennung der Homöopathie zu bewegen. Petitionen und Bittgesuche wurden eingereicht, Audienzen erbeten, und einflußreiche Männer gewonnen, damit sie sich unserer Sache annehmen möchten. Und in der gleichen unermüdlichen Weise, ja oft mit einem wahren Feuereifer wurde Sorge dafür getragen, daß die Homöopathie eine immer weitere Verbreitung fand. Man verfaßte populäre, leicht verständliche Broschüren, gab eine eigene Zeitschrift heraus, hielt Vorträge in Städten und Dörfern und gründete zahlreiche Vereine, die ihrerseits selbst wieder ein Mittel bildeten, die Homöopathie in immer weitere Kreise zu tragen, und von denen heute manche auf eine Reihe segensreicher Jahre zurückblicken können. Und so ist dann allmählich aus jenem kleinen, fast unscheinbaren Pflänzchen, Hahnemannia, ein gewaltiger Baum herangewachsen, der weithin im württembergischen Volke Wurzel gefaßt hat. Gerade wir jüngeren Mitglieder müssen, wenn wir die Geschichte der Hahnemannia lesen, die weitgehenden Vorteile bewundern, welche der Homöopathie durch die unermüdliche Thätigkeit und den Fleiß unserer Vorgänger in Württemberg erkämpft worden sind. In keinem andern Staate im ganzen Deutschen Reiche wird eine so gründliche Revision der homöopathischen Apotheken vorgenommen, als gerade in unserem Württemberg, und in keinem andern Staate wird die Homöopathie in der höchsten Medizinalbehörde des Landes durch einen praktischen homöopathischen Arzt vertreten, als gerade in unserem Heimatlande Schwaben. Ziehen wir einen Vergleich zwischen den innerhalb der letzten zwei Jahre stattgefundenen Verhandlungen in den Kammern verschiedener deutscher Staaten, so können wir mit Stolz sagen, daß der Homöopathie nirgends ein solch reges und warmes Interesse entgegengebracht worden ist als gerade bei uns in Württemberg.

Soweit aber auch die Homöopathie Verbreitung im Volke gefunden hat, so groß auch die Schar der offenen und geheimen Anhänger selbst in den höchsten Kreisen ist, ebensosehr ist ihre Anerkennung mit wenigen Ausnahmen von jeher von der Regierung bekämpft worden, so daß wir heute sagen müssen: von seiten unserer Regierung wird die Homöopathie zwar geduldet, aber auch **nur** geduldet. Wie oft hat man in den letzten Jahrzehnten schon gehofft, daß dieses oder jenes Ereignis dazu beitragen werde, die Regierung von ihrem Standpunkt der hartnäckigen Opposition abzubringen; wie hat man neuen Mut gefaßt, als seiner Zeit unsere hochselige Königin Olga einen vom Lehrstuhl der Universität verdrängten Homöopathen zum Leibarzt ernannte, um so vor aller Welt zu bekunden, wie sehr sie der Homöopathie zugethan sei! Und wie hoch sind die Hoffnungen vieler unserer Mitglieder durch den Beschluß des Landtages auch jetzt wieder gespannt, während der Klarsehende doch leider nur zu deutlich voraussieht, daß dieser Kammerbeschluß von der medizinischen Fakultät kaum oder überhaupt nicht berücksichtigt werden wird.

So also steht heute noch die Homöopathie in Württemberg da: geliebt und verbreitet im Volke, verkannt und daher nur geduldet von der Regierung. Gegenüber unsern bisherigen Bittgesuchen betreffs eines Lehrstuhles oder einer Klinik für Homöopathie ist die Antwort seitens der Regierung immer eine gleichlautende gewesen, nämlich, die Homöopathie sei keine Wissenschaft. Man verlangt von uns eine exakte, physiologische Beweisführung über die Wirkung der homöopathischen Arzneimittel beim Kranken,

trotzdem man in der Heilkunde so manchem Unerklärbaren wissenschaftliche Sanktion erteilt hat. Und wollen wir dann den Beweis des Wertes und der Wahrheit der von uns verfochtenen Heillehre erbringen, indem wir auf die großen Erfolge am Krankenbette hinweisen, so mißt man dem gar keine Bedeutung bei, denn Statistik, so sehr sie von der Schulmedizin sonst respektiert wird, hat bei uns keinerlei Geltung. Und während man für die Allopathie keine Geldopfer für zu groß findet und in wenigen Jahren Hunderttausende verausgabt, so schrickt man heute schon vor dem bloßen Gedanken einer vielleicht in ferner Zukunft einmal notwendig werdenden Ausgabe für Errichtung einer homöopathischen Klinik zurück. Daß die aus lauter Universitätsprofessoren bestehende medizinische Fakultät uns keinerlei, aber auch gar keine Konzessionen zu machen entschlossen ist, das, verehrte Anwesende, ist von der Regierung noch nie so deutlich zum Ausdruck gebracht worden, als gerade bei Gelegenheit der diesjährigen Debatte über Homöopathie im Landtage.

Was also, fragen wir uns da heute mit vollem Rechte, wird in Zukunft aus der von uns vertretenen Heilmethode werden? Ist es angezeigt, auf dem einmal eingeschlagenen Wege weiter zu pilgern, trotz der Aussichtslosigkeit eines Entgegenkommens von seiten der Universität? Oder giebt es vielleicht nicht auch noch andere Mittel und Wege, der Homöopathie Anerkennung zu verschaffen?

Wenn ich die Geschichte der Entwicklung der Homöopathie in Amerika und meine Erfahrungen, die ich während meines vierjährigen Aufenthaltes daselbst reichlich zu machen Gelegenheit hatte, mit der bei uns üblichen Art der Agitation vergleiche, so finde ich hier einen ganz erheblichen Unterschied. Während wir z. B. in unserem Deutschland beständig petitionieren und Behörden und Regierung unaufhörlich um Erhörung unserer Bittgesuche anflehen, so kümmerten sich die Amerikaner anfänglich überhaupt nicht um die Regierung, bis sie einmal ohne fremde Hilfe selbst etwas geschaffen hatten, um dann im Vollbewußtsein ihres Rechtes diejenigen Anforderungen an den Staat zu stellen, die man ihnen einfach nicht verweigern konnte. Hier, glaube ich, liegt der Schwerpunkt, der unsern transatlantischen Kampfesgenossen so rasch zum Siege verholfen hat. Es war nicht einfach die Freiheit des Landes und die Freiheit der Gesetzgebung, wie man bei uns so häufig anzunehmen beliebt, sondern es war zum größten Teile ihr unerschütterliches Selbstvertrauen und Selbstbewußtsein, gepaart mit Opferwilligkeit und Liebe zur Sache, das ihnen dazu verholfen hat, die Gleichberechtigung der Homöopathie mit der Allopathie in einer so verhältnismäßig kurzen Zeit zu erringen. Diese Erfahrungen sollten auch wir uns zu Nutzen machen, denn sicherlich würden wir durch Selbsthilfe viel rascher zu unserem ersehnten Ziele gelangen, als durch fortwährendes Einreichen von Bittgesuchen, denen ja die Regierung schon im voraus jegliches Entgegenkommen versagt. Lassen Sie uns Mut und Opferwilligkeit an den Tag legen und unsere Liebe zur Sache auch in praktischer Weise bethätigen. Freilich will ich damit nicht etwa sagen, daß es bei uns in Deutschland bisher an opferwilligen Freunden und Anhängern der Homöopathie gefehlt hätte, allein ich glaube, daß die eingegangenen Gelder, da sie zu fast zu vielerlei Zwecken verwendet und dadurch in kleine Summen zersplittert wurden, nicht so wirksam sein konnten, als erhofft worden war.

Ich erlaube mir nun, der heutigen Generalversammlung der Hahnemannia den Vorschlag zur Gründung eines Fonds für die Errichtung eines homöopathischen Krankenhauses zu machen. — Der Homöopathie in Württemberg gehört ein eigenes Heim, in dem sie gepflegt werden kann. Auf diese Weise wird es uns viel sicherer gelingen, ihr diejenige Achtung und Anerkennung zu verschaffen, die ihr gebührt, und die man ihr nunmehr ein volles Jahrhundert lang vorenthalten hat. Wir Homöopathen Württembergs haben aber noch einen weiteren Grund, an die Errichtung eines eigenen homöopathischen Krankenhauses zu denken, seit nämlich durch den bedauerlichen Beschluß des Komitees der Stuttgarter Diakonissenanstalt letztere der homöopathischen Behandlung entzogen worden ist.

(Schluß folgt.)

Die Homöopathie im württembergischen Landtage.

(Fortsetzung.)

v. Geß (Abgeordneter für Eßlingen): Die Frage, ob die homöopathische oder die allopathische Heilmethode den Vorzug verdient, können wir heute wohl nicht entscheiden. Hierüber muß die Entwicklung der Wissenschaft die Entscheidung geben. Es handelt sich hier nicht um mathematische Wahrheiten, welche absolute Gültigkeit haben, sondern um Lehrsätze, welche wesentlich auf Empirie beruhen und welche auch sehr oft wechseln. Ich erinnere Sie daran, wie viele verschiedene Stadien bei der Medizin überhaupt schon zu Tage getreten sind.

Ich stelle mich lediglich auf den Boden der Thatsachen und nehme einen ganz objektiven Standpunkt ein. Thatsache ist nun einmal, daß die zwei Heilmethoden vorhanden sind und in feindlichem Gegensatz zu einander stehen. Es sind zwar in dem Bericht, welchen soeben der verehrte Herr Kanzler verlesen hat, schöne Worte enthalten; es ist davon gesprochen worden, man solle sich nicht in Parteikämpfe und Parteizänkereien einlassen, sondern die freie Forschung der Wissenschaft solle entscheidend sein. Aber mit diesen schönen Worten kommen wir nicht weit. Es ist Thatsache, daß die allopathische Heilmethode gegenwärtig auf den Universitäten die Herrscherin ist. Es ist aber auf der anderen Seite auch konstatiert, daß im ganzen Lande, in weiten Volkskreisen die Homöopathie Tausende von Anhängern zählt, und nicht bloß in Württemberg, sondern in anderen Staaten noch weit mehr. Es ist ferner Thatsache, daß wir in Württemberg eine größere Anzahl von approbierten Aerzten haben, welche sich der homöopathischen Heilmethode bedienen. Es ist ferner in Württemberg anerkannt, daß in den Apotheken homöopathische Heilmittel feilgehalten werden dürfen, und diese Apotheken werden sogar vom Staat visitiert. Wir haben ferner seither ein großes Krankenhaus in Stuttgart gehabt, in welchem homöopathisch behandelt worden ist, nämlich das Diakonissenhaus. Erst in neuester Zeit, mit dem Tode des Medizinalrats Sick, ist die Behandlung eine andere geworden.

Angesichts dieser Thatsachen können wir doch nicht ohne weiteres den Antrag der Finanzkommission als unrichtig erklären; im Gegenteil, wir müssen, gestützt auf diese Thatsachen, diesem Antrag Berechtigung zuerkennen. Jetzt handelt es sich nicht mehr um einen Lehrstuhl, sondern um einen Lehrauftrag, welcher in Bezug auf die Homöopathie einem Privatdozenten erteilt werden soll. Es ist auf die Schwierigkeiten, welche einer solchen Einrichtung nach Umständen in den Weg treten könnten, aufmerksam gemacht worden; ich glaube selbst, meine Herrn, daß der homöopathische Dozent mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, daß ihm das Leben und das Lehren in Tübingen ziemlich sauer gemacht werden wird. (Sehr richtig!) Allein, das kann für uns nicht entscheidend sein, denn es handelt sich jetzt um eine prinzipielle Frage. Sodann ist ferner zu beachten, daß die Universität als universitas die Aufgabe hat,

alle Wissensgebiete und alle wissenschaftlichen Richtungen in den Kreis ihrer Lehrgegenstände aufzunehmen. Es ist ja auch in anderen Fakultäten der Fall, z. B. bei der theologischen. Es ist überhaupt neuerdings in der Wissenschaft der Grundsatz der Teilung der Arbeit, der Spezialisierung des Stoffs maßgebend. Diese Spezialisierung bezieht sich nicht bloß auf die verschiedenen Organe des Körpers, auf die verschiedenen Krankheiten, sondern sie bezieht sich auch zum Teil auf die verschiedenen Heilmethoden. In dieser Richtung will ich Sie darauf aufmerksam machen, daß z. B. beinahe auf sämtlichen Universitäten über die Elektrotherapie besondere Vorlesungen gehalten werden. Nun hat man aber allerdings auch, wie ich schon erwähnt habe, behauptet: die Homöopathie sei nicht einmal eine wissenschaftliche Richtung. Das ist entschieden unrichtig. Die Homöopathie stützt sich auch auf Naturgesetze gerade so wie die Allopathie. Nur die Folgerungen aus diesen Naturgesetzen sind bei den zwei Methoden verschiedene, und die Entwicklung der Wissenschaft wird auch hier die Frage entscheiden: Was ist Wahrheit? Es ist ferner auch darauf hinzuweisen, daß alle die Hilfswissenschaften, welche das Studium der Allopathie voraussetzt, auch Anwendung finden auf die Homöopathie, wie z. B. die Anatomie, die Physik, die Chemie, die Physiologie. Meine Herrn, ich wende persönlich die Homöopathie nicht an, sondern ich bediene mich eines allopathischen Arztes; allein ich stehe auf dem objektiven Standpunkt der Gerechtigkeit: Wenn nun einmal so viele Anhänger der Homöopathie existieren, wenn die Aerzte zum Teil diese wissenschaftliche Heilmethode anwenden, wenn homöopathische Spitäler in Deutschland und auch in andern Ländern vorhanden sind, und wenn der Staat selbst schon diese Heilmethode nach den oben bezeichneten Richtungen anerkannt hat, dann, meine Herrn, ist es doch Zeit, daß sie auf den Universitäten gelehrt wird. Ich glaube deshalb, daß der Antrag der Finanzkommission vollständig berechtigt ist.

Als nächster Redner führte der Abgeordnete **Blumhardt** etwa folgendes aus: Der Gegensatz zwischen Homöopathie und Allopathie so scharf ausgedrückt, sei natürlich unrichtig. Die Homöopathie wolle und könne die Allopathie gar nicht verdrängen. Wenn er es recht verstehe, so liege der Gegensatz darin, daß sich die Homöopathie mehr an die Energien wende, die in den Stoffen liegen, die Allopathie behandle dagegen zunächst den Stoff. Das sei der Gegensatz zwischen Spiritualismus und Materialismus. Zum ersteren neige die Homöopathie. Es sei nun aber gar keine Frage, daß die heutige Zeit eine materialistische sei. Früher habe der Spiritualismus vorgeherrscht, zu einer Zeit, wo man die Theologie die Königin der Wissenschaft genannt habe. Thatsache sei, daß man jetzt zum Heil der Menschheit durch den Materialismus viel erreicht habe. Man bedenke nur die ungeheuren Erfolge der Chirurgie. Es erscheine ihm aber ganz gerechtfertigt, daß man auf den Universitäten von der Homöopathie reden dürfe, und zwar in freundlichem Sinn. Daß ein weiterer Parteistreit auf den Universitäten einzöge, das wolle er allerdings auch nicht. Daß übrigens ein solcher noch nicht da wäre, das könne man doch nicht sagen, er erinnere an die Theologie. Eigentliche Parteiprofessoren sollten auf der Universität nicht sein. Ein homöopathischer Professor müßte auch über die Allopathie zu lehren wissen. Man dürfe die Sache nicht einfach beiseite legen. Er sehe nicht ein, warum ein Mann der Homöopathie, der aber nicht einseitig sein dürfe, nicht auch auf die Universität zugelassen werden dürfe. Es sei nicht so, als ob auf den Universitäten absolute Freiheit herrsche. Man habe homöopathischen Studierenden den „Doktor" verweigert. Er wisse aus Studentenkreisen, daß man sich fürchte, homöopathisch zu sein. Den Homöopathen gehe es wie den Sozialdemokraten. (Heiterkeit.) Eine Marx'sche Sozialdemokratie würde man auch nicht zulassen. Die Homöopathie stelle eine Art naturwissenschaftliche Philosophie vor. Zu sagen: hie Homöopathie, hie Allopathie, sei verkehrt. Ins Land hinaus gelte das, was er jetzt noch sage: Er rate der Regierung, den dringenden Wunsch zu beachten und eine freundliche Behandlung zuzulassen. Den Homöopathen rate er, wenn ihnen die Universitätstaufe nicht gegeben würde, zu denken, daß man auch ohne diese existieren könne. So sehr schwer nehme er es nicht, wenn die Homöopathie die Sanktion noch

nicht erhalte. Eine Wohlthäterin sei sie doch bisher gewesen und sie werde es auch bleiben. In Villarets medizinischem Handwörterbuch, das doch gewiß unparteiisch sei, heiße es wörtlich: „Durch Hahnemann wurde die Beobachtung der Arzneiwirkung am gesunden Menschen eingeführt, durch den Einfluß der Homöopathie wurde die ganze Rezeptierkunst einfacher, durch strenge Diät der Kranken nach jeder Seite hin, welche die Homöopathen verschrieben, wurde die ganze Krankenbehandlungsmethode beeinflußt.“ Wenn er an die ungeheuren Kolben denke, die er in seiner Jugend in den Krankenstuben gesehen, so müsse er sich heute noch freuen. Volkstümlich sei und bleibe die Homöopathie. „Wir können auch gescheite Leute sein, ohne akademische Bildung zu besitzen.“ Die Universitäten aber sollen ein freier Hort sein für alle Geistesrichtungen. Wenn es sich dann herausstellen sollte, daß es keine Wissenschaft sei, dann schade es nichts, es sei schon manches auf den Universitäten falsch gelehrt worden. Es lebe die freie Untersuchung auf den Universitäten!

Staatsminister des Kirchen- und Schulwesens Dr. **v. Weizsäcker** bespricht zunächst die Frage, ob der homöopathischen Stiftung für Studierende die juristische Persönlichkeit verliehen werden solle oder nicht. Die staatliche Genehmigung sei deshalb versagt worden, weil man es nicht für richtig halte, die Studenten zu einer bestimmten Richtung innerhalb ihres Studiums zu verpflichten. Der Vergleich mit den Theologen treffe nicht zu. Denn bei der Stiftung für das homöopathische Studium soll jemand eine Unterstützung gegeben werden, der noch gar nichts von der Wissenschaft versteht; das treffe bei den Stiftlern nicht zu. Es sei diese homöopathische Stiftung so, wie wenn man z. B. einem Jünger der Rechtswissenschaft eine Unterstützung zusage dafür, daß er eine absolutistische oder radikale Richtung einschlage. Er gebe die weite Verbreitung der Homöopathie in der Laienwelt zu. Von den 30 genannten homöopathischen Aerzten aber hätten nur 11 sich öffentlich als Homöopathen bekannt, davon haben nur 3 in Württemberg die Approbation erhalten. (Remboldt: Hört! Hört!) Auf medizinalpolizeilichem Gebiet seien die erforderlichen Maßnahmen getroffen worden. Die Homöopathen wollen nun weiterhin eine sozusagen staatliche Anerkennung, die Ausstellung eines wissenschaftlichen Diploms. Es seien ihm in der letzten Zeit Zuschriften zugekommen, die sich zum Teil über die Homöopathie lustig machten. Diese Aeußerungen lege er auf die Seite. Er möchte die Gefühle derjenigen, die sich homöopathisch behandeln lassen, schonen. Aber er habe den Eindruck, als handle es sich für manche um einen Glaubenssatz. Es handle sich bei der Heilkunde eben um naturwissenschaftliche Untersuchungen. Ihm scheine es für eine staatliche Behörde ein gefährliches Experiment, da, wo es sich um Leib und Leben der Mitbürger handle, die Initiative zu ergreifen. Es stehe den Professoren frei, die Vorlesung in homöopathischer oder allopathischer Richtung zu halten. Es handle sich nicht um eine besondere Disziplin, sondern um eine spezielle Richtung innerhalb dieser Disziplin. Er möchte doch daran erinnern, daß jedem Professor der Medizin in ganz Deutschland und in Tübingen in specie es freistehe, ob er seine Vorlesungen nach homöopathischer oder allopathischer Richtung einrichten wolle. Es sei in Tübingen auch schon vorgekommen, daß ein Lehrer der inneren Medizin Homöopath geworden sei. (Zuruf: Wurde abgesetzt!) Er könne wenigstens für seine Person erklären, wenn dieser Fall jetzt wieder eintreten würde, daß er dem betreffenden Herrn Schwierigkeiten irgend welcher Art zu machen sich nicht für berechtigt erachtete. Es sei an den Universitäten ein Rückgang der Homöopathie zu beobachten; der vom Kanzler vorgelesene Vorgang in Pest sei bemerkenswert. Allein entscheidenden Wert wolle er nicht darauf legen. Die Regierung werde in erster Linie die Universität zu hören haben. Er frage, ob er, wenn der Antrag der Kommission zum Beschluß erhoben werde, vorgehen soll, ohne die Universität gehört zu haben? Die jetzige Eingabe der Hahnemannia sei in mäßigen Schranken gehalten. Aber es werden weitere Forderungen kommen. Schon 1873 sei ein homöopathischer Lehrstuhl und eine homöopathische Klinik verlangt worden. Er sage seinerseits, daß die Universität in der Frage gehört werden müsse, dies dürfe nicht allein vom grünen Tisch

aus entschieden werden. Es sei von der antiseptischen Wundbehandlung gesprochen worden. Aber auch hier sei der Kampf innerhalb der Wissenschaft durchgefochten worden. Unter der Freiheit der Wissenschaft verstehe er auch das, daß die Universität selbst bestimmt, was Wissenschaft ist. (Beifall.)

Tauscher (Abgeordneter für Cannstatt): Meine Herrn, ich bin durch die Ausführungen des Herrn Kanzlers nicht überzeugt worden, daß ich von meinem Entschluß, für den Antrag der Finanzkommission zu stimmen, abgehen soll, noch durch die Ausführungen des Herrn Ministers. Worum handelt es sich bei der Eingabe der Hahnemannia und was wollen denn die Homöopathen? Sie haben sich in den letzten fünf Jahrzehnten unter harten Kämpfen gegen ihre Gegner zu einer gewissen Anerkennung und Geltung durchgerungen. Wir haben in Württemberg Zehntausende von Anhängern der Homöopathie; ein ganzes Netz von homöopathischen Vereinen ist über das Land verbreitet, deren Mitglieder eifrig für die Homöopathie Anhänger werben. Diese Leute wollen nun haben, daß sie im Fall der Krankheit einen Homöopathen zu Rate ziehen können, einen Arzt, zu dem sie Vertrauen haben können, und Sie alle wissen ja, von welch wohlthätigen Folgen es für einen Kranken in Bezug auf seine Genesung ist, wenn derselbe Vertrauen zu seinem Arzt haben kann. Da sie nun diese Aerzte nicht bekommen, verlangen sie, es möchte ihnen gestattet sein, daß auf der Universität Vorlesungen über die Homöopathie gehalten werden dürfen, um unter den Studenten allenfalls Anhänger für die Homöopathie zu gewinnen, damit diese als homöopathische Aerzte die Anhänger im Krankheitsfalle später behandeln können. Nun meine ich, wäre es doch das einfachste, einer solchen Bitte zu willfahren. Wir haben von dem Herrn Kanzler der Universität gehört, daß eine solche Zulassung eines Homöopathen zur Abhaltung von Vorlesungen Widerspruch erregen würde, ja, daß dadurch quasi der Ruf der Universität gefährdet werden könnte. Ja, meine Herrn, was hat nicht alles schon Widerspruch erfahren! Und doch hat sich oft später herausgestellt, daß die neue Lehre besser war, als man anfänglich dachte. Ich erinnere daran, wie die Wasserheilmethode bekämpft worden ist, wie hat man Kneipp und andere als Charlatane betitelt! Und was sehen wir jetzt? Daß manche Allopathen die Kübel Medizin, die sie inwendig angewendet haben, jetzt als Kübel Wasser außen anwenden und Umschläge, Waschungen 2c. veranstalten. Einer gewissen Menge von Vorurteilen begegnet jede neue Lehre und die Homöopathie, möchte ich sagen, hat im vorigen Jahrhundert den allergrößten Vorurteilen begegnet. Da meine ich, sollten wir nicht sagen: ja, weil die Homöopathie nicht mehr Anhänger hat, weil sie noch nicht ganz anerkannt worden ist von den Universitäten als eine medizinische Wahrheit und als eine reine Wissenschaft, so dürfen wir sie auch nicht zulassen, sondern ich meine, man sollte die Homöopathie zulassen, damit sie zeigen kann, was sie im Wettbewerb mit den Allopathen und den andern wissenschaftlichen Richtungen auf der Universität leisten kann. Dann wird sich's bald herausstellen, wenn ihre Lehre nicht auf festem Grund aufgebaut ist, wenn ihr System nichts taugt, daß sie den Allopathen und anderen gegenüber unterliegen wird. Und das Experiment, den Homöopathen zu gestatten, Vorlesungen halten zu dürfen auf der Universität, wird den württembergischen Staat sicher im Punkte Geld nicht ruinieren. Auf die paar tausend Mark, die es kostet, kann es nicht ankommen. Wir haben gehört, von dem Herrn Kanzler der Universität und von anderer Seite, daß Vorträge über Homöopathie bereits gehalten werden, und daß die Studierenden am Schlusse des Examens über die Homöopathie gefragt werden. Ja, meine Herrn, da muß ich doch sagen: die Vorlesungen, die von Allopathen über die Homöopathie gehalten werden, kommen mir vor, als wenn eine Katze ihren Jungen über Vogelschutz predigt! Da kommt die Homöopathie ganz schlecht weg und ich wundere mich nicht, wenn der Student zu Gunsten der Allopathie seine Aufgaben macht und dann als geschworener Feind der Homöopathie hinausgeht. Ich meine, wir sollten auch hier den Wettkampf der Geister walten lassen; wir sollten so tolerant sein und einmal den Anhängern der Homöopathie ihre Bitte gewähren, sowohl die Kammer, indem sie den

Antrag befürwortend an die Regierung hinübergiebt, wie auch die Regierung tolerant sein sollte, indem sie den zahlreichen Anhängern der Homöopathie endlich einmal gestattet, Vorlesungen auf der Universität halten zu dürfen. Meine Herrn, ich bin der festen Ueberzeugung: wenn wir auch heute Nein sagen zu dem Antrag, werden wir immer und immer wieder mit ihm zu thun haben und ich denke, die Regierung würde die Sache aus der Welt schaffen dadurch, daß sie dem Wunsch der Homöopathen willfährt und die homöopathischen Vorlesungen gestattet. Ich fürchte nicht, was von dem Herrn Kanzler ausgesprochen worden ist, daß, wenn die Homöopathie auf der Universität zugelassen ist, dann Parteigezänke entstehen könnte. Meine Herrn, da habe ich doch eine so hohe Meinung vor den Männern der Wissenschaft, daß sie nicht nach Art zänkischer Weiber über einander herfallen, sondern ruhig und sachlich polemisieren und nicht ein widerliches Schauspiel der Außenwelt geben. Ich möchte bitten, dem Antrag stattzugeben und im Falle er angenommen wird, den Herrn Minister bitten, dem Antrag wohlwollender gegenüber zu stehen, als er heute gethan hat. (Schluß folgt.)

Hämorrhoiden.

Von Richard Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert), Stuttgart. (Forts.)

Bei der Behandlung der Hämorrhoiden müssen wir stets die Ursache derselben im Auge behalten, und diese wo immer möglich zu beseitigen suchen. Hat habituelle Stuhlverstopfung Veranlassung zu dem Leiden gegeben, so sorge man durch geeignete Diät und Arzneimittel für geregelten Stuhlgang. Man veranlasse den Kranken morgens vor dem Frühstück ein Glas Wasser zu trinken und täglich einigemal gekochtes oder rohes Obst zu essen. Von Abführmitteln ist aber, wie bereits erwähnt, keine Besserung, wohl aber eine entschiedene Verschlimmerung des Uebels zu erwarten. Bei inneren Hämorrhoiden ist es übrigens sehr empfehlenswert, daß der Kranke sich daran gewöhnt, abends zu Stuhl zu gehen, weil die nachfolgende Bettruhe ihm nach dem eventuellen Heraustreten der Hämorrhoidalknoten besser bekäme, als wenn er gleich umhergehen und schwere Arbeiten verrichten müßte. Besteht bereits ein Mastdarmkatarrh, so ist namentlich die methodische Anwendung von kühlen Klystieren angezeigt. Kühle Sitzbäder, einigemal in der Woche genommen, auch kühle Unterleibswickel regen die Blutzirkulation und Darmthätigkeit ungemein an, und sind daher fast immer von günstigem Einfluß auf die Hämorrhoidalbeschwerden. Herz-, Leber-, Milz- oder Lungenleiden sind, sofern sie die ursächlichen Momente des Uebels bilden, gehörig zu berücksichtigen und zu behandeln.

Die Diät eines Hämorrhoidariers muß möglichst einfach sein. Milch, Fleischbrühsuppen, leichte Fleischspeisen, magere Braten, Früchte und kleine Quantitäten Gemüse sind ihm am zuträglichsten. Fette Speisen, Hülsenfrüchte, Kartoffeln und größere Portionen Mehlspeisen sind dagegen zu meiden, da sie einerseits Blähungen verursachen und andererseits Anschoppungen im Mastdarm bedingen, was man besonders bei Hämorrhoiden zu verhüten hat. Von Getränken ist namentlich Milch, Bouillon und Wasser zu empfehlen, doch können auch leichte Weine und Biere, mäßig genossen, gestattet werden. Gänzlich zu vermeiden sind dagegen schwere Biere und starke Weine, ebenso auch der übermäßige Genuß von Kaffee und Thee.

Diejenigen, die berufshalber viel sitzen müssen, sollten sich täglich durch Zimmergymnastik und Gehen im Freien genügend Körperbewegung verschaffen.

Innere Hämorrhoidalknoten, die während des Stuhlganges nach außen gedrungen sind, werden am besten sofort mit dem beölten Finger in den Mastdarm zurückgeschoben; dies muß aber auch dann geschehen, wenn der Knoten in den Schließmuskel eingeklemmt ist, selbst wenn das Zurückschieben desselben ziemliche Schmerzen verursachen sollte. Nachher muß der Patient sich einige Zeit lang hinlegen, oder wenigstens keine anstrengende Arbeit verrichten, da die Knoten sonst leicht wieder heraustreten. Bei Hämorrhoidalanfällen sollte der Kranke sofort ins Bett gehen und kühle Umschläge über Damm und After machen.

Auf allopathischer Seite ist man seit der Vervollkommnung der operativen Eingriffe am Mastdarm immer mehr von der arzneilichen Behandlung der Hämorrhoiden abgekommen, und wenn man die heutigen Lehrbücher der Therapie mit denen der Chirurgie vergleicht, so könnte man beinahe glauben, daß bei diesem Leiden überhaupt nur ein operativer Eingriff nutzbringend sei. In früheren Zeiten hat man die Hämorrhoidalknoten einfach weggeschnitten, und die Folge davon war, daß die Kranken große Blutverluste erlitten und im späteren Verlauf oft schweren Infektionen preisgegeben waren. Heute ist der Blutverlust bei der operativen Behandlung der Hämorrhoiden verhältnismäßig gering, da man die Knoten entweder unterbindet und dann erst entfernt, oder sie mit einer Flügelzange zuerst abklemmt und dann mit dem Glüheisen abbrennt. Beide Operationen liefern im ersten Augenblick scheinbar ganz günstige Resultate. Bedenkt man aber, daß damit weiter nichts erreicht ist, als daß die Knoten entfernt sind, so ist im Grunde genommen herzlich wenig damit gewonnen; die Ursache besteht weiter und in der Regel bilden sich bald nachher wieder neue Hämorrhoidalknoten, und der Kranke ist wieder denselben Beschwerden preisgegeben wie vor der Operation. Nicht selten entstehen nach derartigen Operationen auch Mastdarmfisteln, die fast noch beschwerlicher zu ertragen sind, als die Hämorrhoiden selbst.

Ein einfacheres Verfahren, das sich mit der homöopathischen Behandlung ganz gut verträgt, empfiehlt der bekannte homöopathische Arzt und Chirurg, Professor Dr. Pratt in Chicago, der Erfinder der Orificial Surgery. Dasselbe besteht in einer langsamen Erweiterung des Afters, mit Hilfe eines sogenannten Dilatators. Das Instrument wird vom Kranken zweimal wöchentlich vor dem Schlafengehen in den After eingeführt und fünf Minuten bis eine Stunde lang dort gelassen. Dr. Burnett in London dagegen empfiehlt die Benützung eines in eine Verdünnung von Hamamelis getauchten Stückes Leinwand, das vor dem Einschlafen in den Mastdarm eingeführt und die ganze Nacht hindurch dort gelassen wird. Beide Methoden sind sehr empfehlenswert und liefern günstige Resultate.

Dies bringt uns nun zu der äußerst wichtigen Frage: Was können wir mit homöopathischen Arzneien bei diesem Uebel ausrichten? Und die Antwort lautet: Viel, sehr viel. Daß unsere Arzneimittel selbst bei schon vorgeschrittenen Fällen oft überraschende Heilresultate liefern, ist durch eine so große Anzahl praktischer Fälle bewiesen, daß es wohl kaum nötig ist, diese unumstößliche Thatsache durch weitere Beweise zu erhärten. Daß selbstredend auch die bereits angeführten hygienisch-diätetischen Maßregeln berücksichtigt werden müssen, und daß der Hauptaugenmerk in erster Linie auf die Ursache der Erkrankung zu richten ist, setze ich als selbstverständlich vor-

aus. Nun könnte man uns Homöopathen aber zum Vorwurf machen, daß die Heilungen, die angeblich unter dem Einflusse homöopathischer Mittel erfolgen, weiter gar nichts seien als Besserungen, die durch pünktliche Einhaltung der diätetischen Vorschriften hervorgerufen werden. Dieser Vorwurf wird aber dadurch hinfällig, daß Hunderte von Kranken, die trotz monatelanger anderweitiger Behandlung, und trotz pünktlicher Befolgung der ihnen von ihrem früheren Arzte verordneten Diät nicht besser wurden, schon nach den ersten paar Gaben des angezeigten homöopathischen Arzneimittels Linderung ihrer Beschwerden verspürten, und die nach verhältnismäßig kurzer Zeit als geheilt aus der Behandlung entlassen werden konnten. Freilich giebt es auch bei diesem Leiden gewisse Grenzen, über die hinaus die homöopathischen Arzneimittel nicht mehr viel zu leisten im stande sind, und wo nur ein chirurgischer Eingriff wirkliche Erleichterung verschaffen kann. Es sind dies hauptsächlich veraltete Fälle, bei denen sich übermäßig viel Bindegewebe entwickelt hat. Allerdings ist von unserem Standpunkt aus der pathologische Zustand selbst noch nicht immer genügender Grund zur Vornahme einer Operation; er wird es aber unter allen Umständen, wenn sich fast unerträgliche Beschwerden einstellen, die auf arzneilichem Wege nicht beseitigt werden können. Im allgemeinen kann man wohl sagen, daß Hämorrhoiden desto leichter durch homöopathische Arzneimittel geheilt werden können, je sicherer die Ursache bekannt ist und entfernt werden kann, und je kürzere Zeit das Uebel bestanden hat. Die Thatsache einerseits, daß alte Hämorrhoidalknoten mit stark entwickeltem Bindegewebe den homöopathischen Arzneien nicht mehr so leicht zugänglich sind, und eine Operation gegen Hämorrhoiden andererseits vielfach nur eine vorübergehende Erleichterung bringt, zeigt, wie ungeheuer wichtig es ist, daß sich Hämorrhoidalleidende möglichst frühzeitig einer homöopathischen Behandlung unterziehen. (Schluß folgt.)

Reiseskizzen.

(Fortsetzung.)

3. Leipzig.

Wäre in Leipzig für einen Anhänger der Homöopathie auch weiter nichts zu sehen, als das Hahnemann-Denkmal und das homöopathische Krankenhaus, so hätte diese Stadt schon deshalb ein gewisses Interesse für ihn, weil sich Hahnemann zweimal daselbst längere Zeit aufgehalten hat.

Das erste Mal finden wir ihn in Leipzig als Student der Medizin. Es war Ostern 1775, als er, damals ein kaum 20jähriger Jüngling, sein Vaterhaus in Meißen verließ, um die Universität Leipzig zu beziehen. Er muß einen unwiderstehlichen Trieb zum Studium gehabt haben, sonst hätte er wohl kaum den Mut besessen, mit 20 Thalern nach Leipzig zu gehen, um das Studium der Medizin zu treiben, und zwar ohne jegliche Aussicht auf weitere Unterstützung. Der Unterricht eines jungen Griechen und Uebersetzungen aus dem Englischen verschafften ihm jedoch die nötigen Mittel zur Bestreitung seines Unterhaltes. Leipzig war damals noch keine so hervorragende Universität wie heute, weshalb sich Hahnemann nach einem zweijährigen Studium entschloß, nach Wien zu gehen, um dort seine Studien fortzusetzen.

Das zweite Mal kam Hahnemann als Arzt und Lehrer nach Leipzig und wohnte daselbst vom Jahre 1811 bis zu seinem Wegzug nach Cöthen, dem Jahre 1821. Er hatte gehofft, seiner neuen Entdeckung dadurch Eingang verschaffen zu können, daß er den Studenten der Leipziger Universität Unterricht in seiner Heilmethode erteilte. Wenn seine Hoffnungen nun auch nicht gerade in Erfüllung gegangen sind, so läßt sich doch nicht bestreiten, daß er durch dieses Unternehmen eine Anzahl Studenten an sich fesselte, die später tüchtige Aerzte und Verteidiger seiner Lehre geworden sind. Unter diesen befanden sich z. B. Franz Hartmann, Ernst Stapf, Wilhelm Groß, Franz, Wislicenus, Teuthorn, Rückert und Langhammer, lauter Namen von gutem Klang. Hahnemann ist, wie aus vielen seiner Briefe hervorgeht, stets gerne in Leipzig gewesen, und wäre wohl zweifelsohne dort geblieben, wenn ihm der Aufenthalt durch das Verbot des Selbstdispensierens nicht unmöglich gemacht worden wäre.

Ein drittes Mal kam Hahnemann im Jahre 1834 nach Leipzig, um das unter Dr. Schweikerts Leitung stehende homöopathische Krankenhaus anzusehen. —

Nachdem ich mich zunächst bei Herrn Apotheker Steinmetz, dem Kassier des homöopathischen Zentralvereins und Besitzer der bekannten A. Marggrafschen homöopathischen Zentralapotheke, vorgestellt und bei ihm Informationen betreffs eines Besuches im Krankenhause geholt hatte, suchte ich einige der homöopathischen Aerzte Leipzigs auf. Nachmittags begab ich mich in die Sidonienstraße, wo sich das homöopathische Krankenhaus befindet. Dasselbe wurde im Jahre 1888 eröffnet und ist Eigentum des homöopathischen Zentralvereins Deutschlands. Das Gebäude war früher eine Villa und wurde unter Leitung von Architekt Lange in ein Spital umgebaut. Von außen macht das Krankenhaus einen ganz guten Eindruck, was sich freilich von der inneren Einrichtung nicht durchweg sagen läßt, weshalb das Bestreben, das Krankenhaus in einen Neubau zu verlegen, jedenfalls sehr zeitgemäß erscheint. Doch ist es möglich, daß ich durch die, allen Anforderungen der Neuzeit entsprechenden Einrichtungen der homöopathischen Krankenhäuser Amerikas etwas verwöhnt bin. — Im Parterre befindet sich ein Wartezimmer und eine Poliklinik, während die Krankensäle und Krankenzimmer im zweiten und dritten Stock gelegen sind. Die Kranken sind in drei Klassen eingeteilt. Die erste Klasse hat für homöopathisch-ärztliche Behandlung, für Arznei, für ein eigenes, geräumiges Zimmer, für standesgemäße Verpflegung und Wartung täglich 8 Mark zu bezahlen. Kranke in der zweiten Klasse erhalten ein kleines Zimmer, oder je zwei Kranke ein großes, geräumiges Zimmer und haben hiefür, sowie für Behandlung, Arznei und Verpflegung täglich 4 bis 6 Mark zu entrichten. Im eigentlichen Krankenhause, der sogenannten dritten Klasse, betragen die Verpflegungskosten und Behandlung 2 Mark pro Tag. Die Patienten sind in geräumigen Krankensälen, welche mit je 4 bis 8 Betten besetzt sind, untergebracht.

Was wir am meisten an diesem Krankenhause auszusetzen haben, das ist die geräuschvolle Lage desselben. Ringsumher befinden sich nichts als Werkstätten und Fabriken, so daß ein beständiges Hämmern und Lärmen die Ruhe der Kranken stört. Anfangs mochte ja die örtliche Lage des

Hospitals nicht ganz so ungünstig gewesen sein, aber die industrielle Entwicklung Leipzigs hat es dahin gebracht, daß das Krankenhaus heute, besonders für Nervenkranke, einen nichts weniger als angenehmen Aufenthalt bietet. Die Heilresultate, die das Hospital aufzuweisen hat, sind allerdings nicht ungünstig. Letztes Jahr ergaben sich z. B. 50 % Heilungen, 30 % Besserungen und nur 7 % ungeheilte Fälle, wobei die Tuberkulose stark beteiligt war.

(Fortsetzung folgt.)

Bericht über die 33. Generalversammlung der Hahnemannia.

Seit mehreren Jahren war die Generalversammlung der Hahnemannia nicht so zahlreich besucht, wie diesesmal. Der geräumige Saal des „Herzog Christoph" war zur festgesetzten Stunde bis auf den letzten Platz besetzt. Professor Jauß als Vorstand hieß die Anwesenden herzlich willkommen und erteilte hierauf Dr. Moeser das Wort zu seinem Vortrag: „Wie man Fieber behandeln und nicht behandeln soll." Nach Ausführung über das Wesen und die Bedeutung des Fiebers im Krankheitsprozeß kam der Redner zum Schlusse, daß es falsch sei, dasselbe unter allen Umständen zu bekämpfen, und hohe Temperaturen gewaltsam herabzudrücken. Deshalb dürfen auch nicht die bekannten fieberwidrigen, den Organismus schädigenden Mittel angewendet werden, sondern die milder wirkenden homöopathischen Arzneien in Verbindung mit entsprechender Diät und mäßiger Wasseranwendung seien vorzuziehen. — Sodann berichtete der Vorstand über die Thätigkeit des Ausschusses. Im ganzen fanden im abgelaufenen Jahre sechs Sitzungen statt. Außer einer Eingabe an das Ministerium betreffs der Berufung eines homöopathischen Arztes ins Medizinalkollegium wurde im Februar d. J. eine Eingabe an den Landtag gerichtet behufs Erteilung eines Lehrauftrags an der Universität. Auch im verflossenen Jahre hat die Zahl der Mitglieder in den Zweigvereinen zugenommen, so daß wir jetzt etwa 6000 Mitglieder haben. Die „Homöopathischen Monatsblätter" werden in 6100 Exemplaren versandt. Als besonders erfreulich ist der Anschluß der Schweizer Vereine an die Hahnemannia zu bezeichnen. Leider hat der Verein in den letzten Jahren einige sehr rührige Mitglieder durch den Tod verloren, worunter besonders Major v. Peyer, Oberförster Kuttler, Obermedizinalrat Dr. v. Sick und ein früheres Mitglied, Weberheinz, zu nennen sind. — Hierauf erhielt der Vereinssekretär das Wort zu seinem Bericht über seine agitatorische Thätigkeit. Wir entnehmen demselben, daß insgesamt im letzten Jahre 50 Vorträge gehalten wurden. Folgende Vereine haben sich seit der vorjährigen Generalversammlung der Hahnemannia angeschlossen: Asperg, Wittendorf, Nabern, Nebringen, Aichelberg, Perouse; ausgetreten ist keiner. Mit Rücksicht auf die vorgeschrittene Zeit begann der Vereinssekretär mit seinem Vortrag: „Ein Blick in die Zukunft", der darin gipfelte, man müsse durch Selbsthilfe das vorgesteckte Ziel zu erreichen suchen. Sein Vorschlag, einen Fonds für ein homöopathisches Krankenhaus zu gründen, fand ungeteilten Beifall. Von seiten der Versammlung wurde der Antrag gestellt, den Vortrag in den „Monatsblättern" zu veröffentlichen und ihn später in Sonderabzügen möglichst weit zu verbreiten. Alsbald wurden 12 Männer zu dem Ausschuß vorgeschlagen, der sich mit dieser Frage fernerhin zu befassen hat. Freiwillige Beiträge zum homöopathischen Krankenhausfond werden vom Sekretär der Hahnemannia, Stuttgart, Alleenstr. 23, I,

entgegengenommen. Quittungen hierüber erscheinen von Zeit zu Zeit in den „Homöop. Monatsblättern". Zwingauer-Heidenheim schlug vor, sofort Beiträge entgegenzunehmen, und eine veranstaltete Tellersammlung hatte das erfreuliche Resultat von 134 Mark und 15 Pf. zur Folge. In der Zwischenzeit war die Wahl der Ausschußmitglieder vor sich gegangen. Neugewählt wurden: Kommerzienrat Reiniger-Stuttgart, Lehrer Dipper-Stuttgart und Fabrikant Lenz-Pforzheim. — Den Schluß der Tagesordnung bildete eine sehr interessante Besprechung der Kammerverhandlungen durch Professor Jauß. Wir behalten uns vor, in einem späteren Aufsatz darauf zurückzukommen.

Von 1/2 3 Uhr ab versammelten sich etwa 60 Teilnehmer zu einem gemeinschaftlichen Mittagessen, das durch Toaste gewürzt, einen sehr schönen Verlauf nahm. Die Delegierten der Zweigvereine verließen gewiß die diesjährige Generalversammlung mit dem Bewußtsein, daß von seiten der Vorstandschaft der Hahnemannia keine Gelegenheit versäumt wurde, die Sache der Homöopathie in jeder Beziehung zu fördern.

Dr. Burnett †.

Dr. med. J. Compton Burnett, einer der bekanntesten homöopathischen Aerzte Londons, dessen letztes Werkchen über vergrößerte Mandeln und deren arzneiliche Behandlung wir erst kürzlich in unsern „Monatsblättern" besprochen haben, ist am Dienstag Morgen, den 2. April, tot in seinem Bett aufgefunden worden; eine Herzlähmung hatte seinem Leben ein Ende gemacht.

Es hat unter den homöopathischen Aerzten außer Hahnemann kaum einen fruchtbareren Schriftsteller gegeben, als Dr. Burnett. Abgesehen von den zahlreichen Aufsätzen, die er für homöopathische Zeitschriften geschrieben hat, verfaßte er nicht weniger als 25 selbständige Werke, von denen jedes einzelne wirklich originelle Anschauungen enthält. Einige Jahre lang war er Redakteur der »Homoeopathic World«, allein seine sehr umfangreiche Praxis in London nötigte ihn, die Redaktion schon nach wenigen Jahren wieder niederzulegen.

Dr. Burnett stammte aus einer alten schottischen Familie. Er wurde im Jahre 1840 als der Sohn eines Gutsbesitzers geboren. Bis zu seinem 16. Lebensjahre ging er in England in die Schule; dann hielt er sich drei Jahre lang in Frankreich auf und unternahm größere Reisen, da er sich hauptsächlich der Sprachenkunde zu widmen gedachte. Erst später entschloß er sich dann zum Studium der Medizin, und besuchte zunächst die Universität Wien. Er studierte mit besonderer Vorliebe Anatomie. Vom Jahre 1869 an bezog er die Universität Glasgow, an der er sich 1876 den Doktorhut errang. Seine Fragen in der Prüfung über Anatomie hatte er so vortrefflich beantwortet, daß der Examinator ihm nachher die Hand schüttelte, mit der Bemerkung, er habe noch nie einen Studenten geprüft, der so umfangreiche Kenntnisse in der Anatomie besessen habe. Derselbe Professor hat Dr. Burnett, als er später hörte, letzterer sei Homöopath geworden, aufgefordert, seinen Entschluß wieder aufzugeben, da dadurch seine sicherlich glänzende Carrière nachteilig beeinflußt werde. Allein Dr. Burnett ließ sich nicht von der Homöopathie abbringen und antwortete dem Professor: „Auf Kosten meines Gewissens will ich mir keine weltlichen Ehren erkaufen." — Wie er zum Homöopathen geworden, erzählt er uns in seinem Werkchen: Fifty reasons

for being a Homoeopath (Fünfzig Gründe, Homöopath zu sein). Mißerfolge in der Praxis hatten ihm die Ausübung der Heilkunde derart entleidet, daß er den Entschluß gefaßt hatte, nach Amerika zu gehen, um Farmer zu werden. Ein Kollege, dem er sein Leid geklagt, forderte ihn jedoch auf, Versuche mit der Homöopathie zu machen. Die Erfolge, die Dr. Burnett mit Aconit in Fieberfällen erzielte, waren so ermutigend, daß er sich mit großem Fleiß und Ausdauer dem Studium der Homöopathie hingab. —

Leider viel zu früh ist dieser reichbegabte Arzt, dem die homöopathischen Aerzte so viele praktischen Winke zu verdanken haben, aus dem Leben geschieden. —

Wir erlauben uns bei dieser Gelegenheit auf eine äußerst interessante und noch viel zu wenig beachtete Broschüre hinzuweisen, die seiner Zeit im Verlage der Hahnemannia erschienen ist: **Blumenlese aus Dr. med. Burnetts Werken.** Außer einer kurzen Biographie und Bild des Dr. Burnett sind alle seine, bis zum Jahre 1895 erschienenen Werke kurz und leicht faßlich darin besprochen, und eine Anzahl höchst interessanter Krankengeschichten geschildert. Diese Broschüre kann, solange noch Vorrat vorhanden, zum Preis von 60 Pf. pro Exemplar (bei 5 Exemplaren 45 Pf.) durch unsern Kassier, Herrn M. Holland, Stuttgart, Lindenstr. 9, bezogen werden. R. H.

Die Homöopathie im Auslande.

In Utrecht (Niederlanden) ist eine neue homöopathische Poliklinik errichtet worden, die den Besuchern unentgeltliche Behandlung gewährt. — In Springfield (Massachusetts, Ver. Staaten von Nordamerika) ist die Erbauung eines neuen homöopathischen Spitals beschlossen worden. — Eine Madame Flowe hat dem homöopathischen Spital in New York eine Million Francs geschenkt.

Personalien.

Dr. Regnery in Durlach ist gestorben.

Dr. H. L. Freytag, ein vielgeschätzter homöopathischer Arzt in Leipzig, ist kürzlich gestorben.

Aus Baden-Baden geht uns die sehr erfreuliche Nachricht zu, daß dem homöopathischen Arzt **Dr. med. Friedrich Schwarz** vom Altreichskanzler Fürsten Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst die Ehrung zu teil wurde, zu dessen Leibarzt mit dem Titel „Hofrat" ernannt zu werden. Wir gratulieren dem Herrn zu dieser ehrenvollen Ernennung.

Die Herren **Hofkameralverwalter Völter** in Waiblingen und **Apotheker Mayer** in Cannstatt wurden in den Ausschuß der Hahnemannia kooptiert.

Vereinsnachrichten.

Karlsruhe. Der hiesige Verein für Homöopathie hielt Donnerstag den 18. April, abends 8½ Uhr, im Saale des Hotel Monopol eine öffentliche Versammlung ab. Das lebhafte Interesse für die Homöopathie zeigte sich in dem starken Besuch. Nachdem der erste Vorsitzende, Herr Preiß, die Versammlung eröffnet hatte, sprach der hiesige praktische Arzt, Herr Dr. med. Cramer, über das Thema: „Welcher Rang kommt der Homöopathie innerhalb der Heilkunst zu?" Die interessanten und lehrreichen Ausführungen des Redners fanden den ungeteilten Beifall der Versammlung. Da eine Besprechung zwar geboten, jedoch nicht verlangt wurde, so schloß der Vorsitzende mit Dankesworten an Herrn Dr. Cramer und einem warmen Apell an die Anwesenden, die gemeinnützigen Bestrebungen des Vereins unterstützen zu wollen, die Versammlung. Der Vortrag wird in einer der nächsten Nummern im Auszug erscheinen.

Durlach. Nach kurzem Krankenlager verschied hier am 11. Mai Herr Dr. Regnery, wodurch unser Verein seines Arztes und wohlwollenden Beraters so früh wieder beraubt wurde. Herr Dr. Regnery hat durch seine Energie, mit welcher er für unsere Sache eingetreten ist, sich ganz besondere Verdienste um dieselbe erworben, und wird sein Verlust schwer empfunden, zumal gerade in Baden die Zahl der wissenschaftlichen Vertreter der Homöopathie eine sehr kleine ist. Möge es uns gelingen, baldmöglichst wieder einen tüchtigen Arzt zu gewinnen, dessen Notwendigkeit hier von dem Vereine sowohl wie auch für die Betriebskassen in unserem Bezirke so dringend empfunden wird.

Pforzheim. Am Sonntag den 12. Mai fand in Kieselbronn die jährliche Generalversammlung des homöopathischen Bezirksverbandes mit Vortrag unseres geschätzten Botanikers Herrn Müller statt, welcher das Thema behandelte: „Das Wesen der Homöopathie und ihre bedeutende Heilkraft in Krankheitsfällen." Dem äußerst lehrreichen und leicht verständlichen Vortrag folgte eine Erklärung mitgebrachter Heilpflanzen und ihre Anwendung. In der Generalversammlung wurde unter anderem beschlossen, daß der seitherige Bezirksverband nun ohne Bezahlung von Beiträgen weiter bestehen soll, damit sämtliche Vereine der Umgegend zum Wohle der Sache sich daran beteiligen können. Des vor einiger Zeit verstorbenen Herrn Werkmeister Weberheinz wurde in ehrender Weise gedacht und für seine rege Thätigkeit um die Verbreitung der Homöopathie bekundeten die Anwesenden in würdiger Weise ihre Teilnahme.

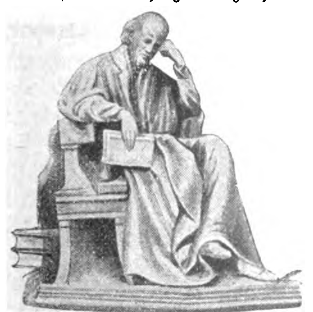
Quittungen

über von Mitte April bis Mitte Mai 1901 eingegangene Beiträge an die Vereinskasse:

J. M. in K. ℳ 2.50, H. in S. 2.50, Oberpräz. M. in St. 5, Frl. Pf. in U. 3.50, B. in F. 3, Hofrat K. in St. 3, B. in K. 3, M. in M. 3, S. in U. 3.

Verein Karlsruhe ℳ 108, Heidenheim 50.65, Aalen 102.60, Leonberg 8.10, Bezirksverb. Urach 46.

Folgende Schriften sind durch die Geschäftsstelle der **Hahnemannia** (**Holland & Josenhans**, Buchhandlung, Stuttgart, Lindenstraße 9) zu beziehen:


Schutzmarke der Hahnemannia.

Lippe's Charakteristische Symptome (96 Arzneimittel umfassend). ℳ 1.50.
Kurze Anleitung für die Hauspraxis mit homöop. Heilmitteln. 30 Pf., von 25 Exempl. an 25 Pf.
Kurze Anleitung zur homöop. Behandlung der Pferde und Hunde. 30 Pf.
Anleitung zur Behandlung der Krankheiten des Rindviehs und der Schweine mit homöopathischen Mitteln. 3 Stück 50 Pf.
Blumenlese aus Dr. med. C. Burnetts Werken. 60 Pf., von 5 Exemplaren an 45 Pf.
Geschichte der Entwicklung der Homöopathie in Württemberg. 20 Pf., von 5 Ex. an 15 Pf.
Aus der 25jähr. Geschichte der Hahnemannia. 50 Pf.
Hering, Homöopathischer Hausarzt. Geb. ℳ 4.—.
Lutze, Lehrbuch der Homöopathie. ℳ 5.—. Geb. ℳ 6.50.
Homöopath. Hausbibliothek. 10 Bändchen im Preis von 50 Pf. bis ℳ 1.50.
Hahnemann, Organon der rationellen Heilkunde. ℳ 4.—. Geb. ℳ 5.—.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“. — Für die Redaktion verantwortlich: R. Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert) in Stuttgart. Mitredakteur: Dr. med. H. Moeser in Stuttgart. — Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährl. Abonnementspreis M. 2.20 inkl. Postzuschlag. Mitgl. d. „Hahnemannia“ erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

№ 7. | Stuttgart. Juli 1901. | 26. Jahrgang.

Welcher Rang kommt der Homöopathie innerhalb der Heilkunst zu?

Auszug aus einem Vortrag des Herrn Dr. med. Cramer in Karlsruhe i. B.

Die Majorität des Publikums steht in Baden der Homöopathie noch ablehnend gegenüber. Die Regierung, die Aerzte und das von diesen in geistigem Banne gehaltene Publikum wollen nichts von ihr wissen. Im Landtag wurde sie sogar von seiten der Regierung als „grober Irrtum der Wissenschaft“ gebrandmarkt. Neue, vor ein bis zwei Jahrzehnten noch nicht vorhandene Gegner erwuchsen der Homöopathie im Lager der Anhänger des sogenannten Naturheilverfahrens, die durch schädliche Nebenwirkungen allopathischer Arzneien erschreckt, das Kind mit dem Bade ausschütten, und nun alle Arznei verwerfen wollen. Die in der Minorität befindlichen Anhänger der Homöopathie sind aber meist zuverlässige und begeisterte Freunde der Sache. In diesem Widerstreit der Meinungen giebt am besten eine historische Betrachtung der Homöopathie Aufklärung. Der Redner entwarf dann einen Lebensabriß des 1843 im 88. Lebensjahre verstorbenen herzoglichen Hofrats Dr. Samuel Hahnemann. Derselbe legte aus Enttäuschung über die Leistungen der damaligen Arzneikunst seine sieben Jahre lang betriebene Praxis auf drei Jahre nieder, um sich arzneilichen Forscherstudien zu widmen. Er forderte vor allem einfache Verordnungen und Prüfung der Arzneimittel am gesunden Menschen an Stelle des kranken. Die erste Arzneiprüfung machte er an sich selbst und zwar mit der Chinarinde; dieselbe führte ihn — weil er jedesmal nach der Einnahme der Rinde einen ausgesprochenen Fieberanfall bekam — zur Vermutung, dann wiederholte Prüfung anderer Mittel, im steten Vergleich ihrer Erfolge am Krankenbett, zur Bestätigung des Heilgesetzes: „Aehnliches wird durch Aehnliches geheilt.“

Wie naheliegend dieses Gesetz ist, wurde an Beispielen aus dem täglichen Leben gezeigt. Kaffee macht Schlaflosigkeit und heilt dieselbe unter bestimmten Umständen. Tabak macht und heilt Schwindel und Uebelkeit unter bestimmten Umständen. Ipecacuanha macht und kann Erbrechen und

ruhrartige Durchfälle heilen. Arsenik ruft choleraähnliche Veränderungen im Körper hervor und erwies sich als eines der besten Heilmittel bei der Cholera in Hamburg. Gift und Heilmittel sind im Grunde dieselben Begriffe. Ersteres wird zum letzteren dadurch, daß man es am passenden Ort und in der passenden Dosis giebt. Dazu gehört vor allem auch eine weitgehende Abschwächung der Gabe. Erklärt wird die Notwendigkeit sehr kleiner Arzneigaben durch die erhöhte Empfindlichkeit des kranken Organes für das demselben verwandte Arzneimittel. Daß homöopathische Gaben wirken, wird heute auch von allopathischen Professoren zugegeben. Das Wesen der Homöopathie liegt aber in der Aehnlichkeitsbeziehung zwischen Arzneiprüfungsbild und Krankheitsbild, nicht in der Kleinheit der Gabe, wenn gleich letztere unmittelbar aus ersterer folgt.

Der Einwand, die Allopathen besäßen eine größere Gelehrsamkeit als die Homöopathen, ist völlig irrig; denn in den Einzelfächern der Heilkunst, Anatomie, Physiologie, Pathologie, allgemeine Therapie und den chirurgisch technischen Fächern sind die Homöopathen völlig einer Ausbildung mit den Allopathen. Nur im Punkte der Arzneimittellehre wollen sie Wandel schaffen und wünschen an Stelle der von der Universität gelehrten Therapie ohne festen Grundsatz eine auf dem Aehnlichkeitsgesetz aufgebaute, auf Arzneiprüfungen am Gesunden fußende Arzneimittellehre.

Die Homöopathie ist nicht die Heilkunst, sondern sie will und vermag neben der hochvollendeten technischen Heilkunst der Jetztzeit zu deren Ergänzung eine ebenfalls hochvollendete innere Heilkunst zu schaffen, welche uns noch fehlt. Man gebe ihr Freiheit, ihr Können an den Tag zu legen, ihr innerer Wahrheitsgehalt wird sich zeigen. Alles, was sie ist und arbeitet, ist trotz des Gegendruckes der Gegner aus innerer Kraft heraus, durch Geist und Fleiß beschäftigter praktischer Aerzte allein zusammengetragen. Wie bald könnte der wahre Wert der Homöopathie erkannt werden, wenn ihr die Universitäts-Institute zur sachlichen Prüfung offen ständen.

Es kann nicht anders kommen, als daß ihr Leitmotiv, die Aehnlichkeitsbeziehung, siegt. Ihren Namen, der nur eine Erkennungsmarke für sie im Kampfe mit den Gegnern war, wird sie dann gerne preisgeben, man wird dann auch weder von Allopathen noch von Naturärzten sprechen, sondern alle werden Aerzte sein, welche die Wahrheit der Hahnemannschen Entdeckung dankbar bewundernd anerkennen zum Wohl der Leidenden.

Auch die Spezialfächer werden aus dem Studium der Homöopathie Befruchtung erhalten, indem das arzneiliche Können vertieft und das Gebiet der instrumentalen Behandlung eingeschränkt werden wird.

Ein Blick in die Zukunft.

(Schluß.)

Ich will gerne zugeben, daß bei vielen von Ihnen der Gedanke an die ungeheure Summe, die zur Erbauung eines homöopathischen Krankenhauses erforderlich ist, meinen heutigen Vorschlag als undurchführbar erscheinen läßt. Die Geldfrage darf uns aber vor diesem Schritte nicht zurückschrecken. Zu meiner Freude kann ich Ihnen berichten, daß in nächster Zeit mit Errichtung von zwei größeren deutschen homöopathischen Krankenhäusern begonnen werden wird, nämlich in Berlin und in Leipzig. Für beide Hospitäler ist das Geld

großenteils durch Freunde und Anhänger der Homöopathie aufgebracht worden. Bedenken wir nun, daß die Zahl der homöopathischen Laienvereine und der Freunde der Homöopathie in Württemberg eine verhältnismäßig viel größere ist als in Sachsen und Preußen, so müssen wir zugeben, daß wir in unserem Württemberg mindestens ebensogute Aussichten auf einen endlichen Erfolg haben als unsere preußischen und sächsischen Gesinnungsgenossen. Allerdings dürfen wir heute nicht gleich die Frage aufwerfen: wieviel wird ein solches Krankenhaus kosten, und welcher Zeitraum wird zur Aufbringung dieser Summe erforderlich sein? Nein, derartige Fragen müssen uns vorerst Nebensache sein; nur beseelt von dem Wunsche, der Homöopathie und der leidenden Menschheit einen Dienst zu erweisen, sollten wir die Gründung eines Fonds zu dem genannten Zwecke beschließen. Und sollten wir selbst die Errichtung eines solchen Krankenhauses und die Wohlthaten und Segnungen, die dasselbe mit sich brächte, nicht mehr selbst erleben, nun dann haben wir wenigstens für unsere Nachkommen gesorgt und uns bei ihnen ein bleibendes Verdienst erworben. Nur in einem Punkte müßten wir heute schon einig sein: daß mit der Erbauung eines solchen Hospitals nicht begonnen werden darf, ehe genügende Geldmittel zusammengebracht worden sind, die uns die Errichtung eines größeren homöopathischen Krankenhauses, mit allem Komfort für die Krankenpflege ausgestattet, nach modernstem Stile ermöglichen. Daß ein solches Hospital sich das Betriebskapital beinahe selbst erübrigen könnte, das, glaube ich, hat die beständige Ueberfüllung der Privatkrankenzimmer im Diakonissenhaus am allerbesten gezeigt; sind doch oft Tage, ja nicht selten sogar Wochen vergangen, bis man einen Privatkranken darin unterbringen konnte. Daß dieser große Andrang von Kranken nicht zum wenigsten dadurch bedingt war, daß das Diakonissenhaus das einzige unter homöopathischer Behandlung stehende Krankenhaus in Württemberg war, das weiß jeder, der das Emporblühen dieser Anstalt unter der Leitung des Obermedizinalrats Dr. v. Sick verfolgt hat.

Nun würde wohl sicherlich aus dem Zuhörerkreise die Frage an mich gestellt werden, wie ich mir wohl das Sammeln der Gelder für den vorgeschlagenen Zweck vorstelle. Ich will diese Frage, die vielleicht in einer späteren Versammlung einmal eingehend besprochen werden könnte, vorerst nach eigenem Gutdünken beantworten. Zuerst müßte jeder einzelne von uns ein persönliches und warmes Interesse an diesem neuen Ziele nehmen; und so wie ich unsere Mitglieder kennen gelernt habe, glaube ich schon im voraus sagen zu können, daß sich viele unter uns befinden, denen es angenehm sein wird, Gelegenheit zu bekommen, für die gute Sache der Homöopathie und doch auch gleichzeitig am Altare der Nächstenliebe ein Scherflein niederlegen zu können. Ja, ich darf sogar weiter gehen und Ihnen zu meiner großen Freude berichten, daß uns einige namhafte Beiträge bereits in Aussicht gestellt sind. Dabei ist es selbstredend nicht notwendig, daß jeder von uns gleich ein großes Geldopfer darbringt; gebe jeder nach seinem Können und eigenen Gutdünken, denn auch kleine Spenden wachsen schließlich zu einer Summe an. Besonders müssen wir es uns aber angelegen sein lassen, in unserem Freundes- und Bekanntenkreise das Interesse für unser Unternehmen zu wecken, und reichere Leute entweder zu Schenkungen oder zu testamentarischen Vermächtnissen veranlassen. Was für große Summen werden doch

alljährlich für Kirchen und dergleichen vermacht; man weise solche Leute darauf hin, daß auch ein Krankenhaus, sofern es gleichzeitig arme Kranke verpflegt, ein Werk der Nächstenliebe darstellt, und deshalb wohl einer Unterstützung würdig ist. Ferner könnte man hin und wieder Vorträge und ähnliche Veranstaltungen abhalten, in denen zu Gunsten des zu errichtenden homöopathischen Krankenhauses ein kleiner Eintritt erhoben würde. Schließlich sollten wir aber ganz besonders die Frauen aufmuntern, sich und einen Teil ihrer Zeit in den Dienst der guten Sache zu stellen. Viele von Ihnen werden vielleicht diesen letzteren Vorschlag sonderbar finden. Ich kann Ihnen aber die Versicherung geben, daß Frauen für derartige Zwecke oft ein viel regeres Interesse an den Tag legen und viel mehr Leute aus ihrem Bekanntenkreise dafür zu interessieren wissen, als dies durchschnittlich bei uns Männern der Fall ist. Die Gelder zur Errichtung der homöopathischen Krankenhäuser Amerikas sind zu einem großen Teil von den Frauen aufgebracht worden, und deshalb möchte ich heute schon an die anwesenden Frauen appellieren und sie, falls mein Vorschlag Anklang finden sollte, zur fleißigen Mitarbeit an diesem großen und ernsten Werke auffordern. Es würden sich zweifellos noch eine Anzahl anderer Quellen für den Hospitalfonds ausfindig machen lassen, doch will ich mich mit Erwähnung dieser wenigen vorerst begnügen.

Lassen Sie uns nun unsern Blick noch in eine ferne Zukunft richten, um zu sehen, welchen Nutzen und welche Vorteile ein solches homöopathisches Krankenhaus einmal mit sich bringen würde, und wie es zur Anerkennung der Homöopathie beitragen könnte.

Zunächst einmal würde es weniger bemittelten Schwerkranken, die sich homöopathisch behandeln lassen möchten, Gelegenheit zur Unterkunft und Verpflegung bieten, während in einer mit dem Krankenhaus verbundenen Poliklinik chronisch Erkrankten, deren irdische Güter nicht hinreichen, um einen Arzt honorieren zu können, durch tüchtige homöopathische Aerzte unentgeltlicher Rat erteilt werden könnte. Ein großer Teil eines solchen homöopathischen Hospitals müßte natürlich zu Privatkrankenzimmern Verwendung finden, damit reicheren Kranken, die es vorziehen, in das Krankenhaus zu gehen, oder deren Krankheit einen solchen Charakter angenommen hat, daß eine Krankenhausbehandlung vorteilhafter erscheint, Gelegenheit zur Aufnahme geboten wäre. Die Zeit, in der die Wohlthaten und die großen Vorteile einer richtigen Krankenhausbehandlung eingesehen werden, ist sicherlich nicht mehr so fern. Heute freilich herrscht in unserem Deutschland immer noch eine gewisse Furcht vor den Krankenhäusern, und dies in mancher Hinsicht auch nicht ganz mit Unrecht. Wenn aber einmal alle heute noch herrschenden Mängel und Vorurteile aus dem Wege geräumt sein werden, wenn man die großartigen Vorteile und die eng damit verknüpften günstigen Heilerfolge einer Krankenhausbehandlung allgemeiner anerkennen wird, dann wird man auch ein homöopathisches Hospital weit mehr zu würdigen verstehen, als dies heute noch der Fall ist. Im Krankenhause ist man fern von aller Arbeit, fern von Sorgen um Beruf und Haushalt, fern von störendem Lärm und Getöse, und fern von lästigen Besuchern, die fast zu jeder Tageszeit den Kranken in seiner Privatwohnung belästigen, und die man oft aus unangebrachter Höflichkeit nicht abweisen zu können glaubt. Und wie viele große

und kleine Bequemlichkeiten und Vorteile bieten die Einrichtungen eines solchen Hauses dem Kranken! Hier ist man auch bei den schwierigsten Fällen mit allem versehen, was zu einer rationellen Krankenpflege gehört, und was man in der Privatpraxis oft selbst durch Geld und gute Worte nicht verschaffen kann. Wie beruhigend ist es gleichzeitig auch für einen Schwerkranken, zu wissen, daß eine wohlunterrichtete und gewissenhafte Schwester ihn verpflegt, und daß bei etwa plötzlich eintretender, unvorhergesehener Verschlimmerung in wenigen Sekunden der Hausarzt zur Stelle ist. In einem solchen Krankenhause müßte natürlicherweise jedem homöopathischen Arzte das Recht eingeräumt werden, Privatkranke darin unterzubringen, um sie selbst dort weiter zu behandeln.

Nun möchte ich aber noch auf einen andern Vorteil hinweisen, den ein solches Hospital sowohl den Kranken als auch den homöopathischen Aerzten bieten würde: Wir könnten einem in der Chirurgie gründlich erfahrenen, homöopathisch gesinnten Arzte hier Gelegenheit zur Ausübung seiner chirurgischen Thätigkeit geben. Mit einem solchen, der Homöopathie günstig gegenüberstehenden Chirurgen wäre der Verkehr in Fällen, in denen ein chirurgischer Eingriff angezeigt zu sein scheint, sowohl für den behandelnden Arzt als auch für den Kranken selbst ein viel angenehmerer, als dies heute noch der Fall ist. Gerade dies, meine Herrn, ist ein Vorteil, den vielleicht mancher unter Ihnen heute noch sehr unterschätzen wird. Aber lassen Sie mich diesen Vorteil an einem praktischen Beispiele zeigen, und Sie werden sofort zugeben, daß ich recht habe.

Stellen Sie sich einen an Blinddarmentzündung (Appendicitis) leidenden Kranken vor, dessen Krankheitsverlauf plötzlich eine ungünstige Wendung anzunehmen beginnt. Nun, in einem solchen Falle ist man vom heutigen Standpunkte aus, um dem Vorwurf zu entgehen, man habe den Patienten so lange vom Chirurgen ferne gehalten, bis es zu einer Operation zu spät gewesen sei, einfach gezwungen, den Kranken zu einer Operation an einen Chirurgen zu verweisen. Würde man aber im Besitze eines homöopathischen Krankenhauses sein, an dem gleichzeitig ein geübter Chirurg thätig ist, so würde man den Kranken dorthin überführen, und Arzt und Chirurg könnten ihn gemeinschaftlich beobachten und die Operation, falls sie sich als dringend notwendig herausstellen sollte, im geeigneten Momente vornehmen.

Aber ein solches homöopathisches Krankenhaus dürfte nicht ausschließlich eine Heilstätte sein, sondern es müßte gleichzeitig auch eine Lehrstätte für die Homöopathie darstellen. Man könnte daselbst, ähnlich wie die Berliner homöopathischen Aerzte dies schon seit Jahren mit so großem Erfolge gethan haben, in regelmäßigen Zwischenräumen einen Cyklus homöopathischer Vorlesungen abhalten, wodurch entschieden jedes Jahr eine Anzahl allopathischer Aerzte zum Uebertritt in die Reihen der Homöopathen veranlaßt würde. Im Hospital selbst dagegen wäre talentvollen jüngeren Aerzten jedes Jahr Gelegenheit geboten, als Assistenten oder Hausärzte die Homöopathie auch vom praktischen Standpunkte aus kennen zu lernen.

Schließlich aber dürften wir nicht unterschätzen, daß die in einem solchen Krankenhaus gemachten Erfahrungen allen homöopathischen Aerzten und ihren Kranken zu gute kämen, und daß die statistisch nachgewiesenen Heilerfolge selbst von der Regierung nicht mehr so leichthin auf die Seite

gelegt werden dürften, wie das mit den Erfolgen in der homöopathischen Privatpraxis bisher geschehen ist.

Meine verehrten Zuhörer! Die kurze Zeit, die mir zu der Begründung meines heutigen Vorschlages eingeräumt wurde, war natürlich bei weitem nicht hinreichend, um diese wichtige Frage einer gründlichen und eingehenden Besprechung zu unterziehen. Ich habe daher auch nur die wichtigsten Punkte herausgegriffen, um sie in einem, wenn vielleicht auch etwas dürftigen Zusammenhang zu besprechen. Zum Schlusse möchte ich die heutige Generalversammlung ernstlich bitten, meinen Vorschlag betreffs Gründung eines Fonds für ein homöopathisches Krankenhaus einer wohlwollenden Erwägung zu unterziehen.

Reiseskizzen.

(Fortsetzung.)

Mein nächster Besuch in Leipzig galt nun dem Hahnemann-Denkmal, dessen Grundstein am 23. Mai 1851 gelegt wurde. Die Enthüllung dieses Denkmals fand am 10. August 1851 statt, und zwar im Beisein zahlreicher homöopathischer Aerzte, Freunde und Anhänger der Hahnemannschen Heillehre. Die Lage des Denkmals*) ist wirklich eine vorzügliche, wie sie nicht wohl besser gedacht werden kann: an einer belebten Straße, von hübschen Anlagen umgeben. Das Denkmal selbst stellt Hahnemann auf einem Stuhle sitzend dar. Die Figur ist über 6 Fuß hoch und wurde seiner Zeit nach einem Modell des Bildhauers Steinhäuser in einem galvanoplastischen Institut in Leipzig angefertigt. Das Piedestal, zu dem drei Stufen hinanführen, besteht aus grauem, poliertem Marmor. An dessen Vorderseite ist folgende Widmung angebracht: **„Dem Gründer der Homöopathie Samuel Hahnemann, geboren zu Meißen den 10. April 1755, gestorben zu Paris den 2. Juli 1843, von seinen dankbaren Schülern und Verehrern.“** Das ganze Denkmal ist von einem hübschen eisernen Gitter umgeben, an dessen Eckpfosten Aconit und Arnica dargestellt sind.

So passend und schön der Platz ist, auf dem sich das Denkmal befindet, ebenso unschön ist das Denkmal selbst, und es ist fast unbegreiflich, wie dem Künstler bei der Ausführung des Denkmals nicht selbst die unschöne Stellung von Hahnemanns Figur aufgefallen ist. Nicht als Denker, nicht als Mann, der eine epochemachende Entdeckung gemacht hat, sondern fast wie ein armer Sünder sitzt er nach vorn gebeugt da. Es wunderte mich jetzt thatsächlich nicht mehr, daß die Leipziger sich über das Denkmal lustig machen und sagen, Hahnemann leide an der Cholera und sei auf dem Nachtstuhle sitzend dargestellt. Wie so ganz anders würde das Denkmal aussehen, und was für einen ganz anderen Eindruck würde es auf die Vorübergehenden machen, hätte einst die prächtige und lebenswahre Statuette, deren Original sich im Besitze des Herrn Geheimrat Wittig in Cöthen befindet, zum Modelle gedient!

Von hier aus begab ich mich nach der zu einer Weltfirma gewordenen homöopathischen Zentralapotheke des Herrn Kommerzienrat Dr. Willmar Schwabe, deren immense Räumlichkeiten uns einen greifbaren

*) Siehe nebenstehende Abbildung. Dieselbe stammt aus dem Dr. Schwabeschen Verlag in Leipzig. Das Cliché wurde uns von Herrn Kommerzienrat Dr. Schwabe in bereitwilligster Weise zur Benützung übergeben.



Beweis liefern, daß die Homöopathie nicht im Aussterben begriffen ist, sondern daß sie lebt und sich einer immer größeren Verbreitung zu erfreuen hat. Das ganze Etablissement ist der homöopathischen Zentralapotheke



Das Hahnemann-Denkmal in Leipzig.

von Böricke und Tafel so ähnlich, daß ich mich fast nach Philadelphia versetzt glaubte. Im unteren Stocke befinden sich die großen Verkaufsräume und Kontor. Hinter diesen ist ein mächtiges Lager potenzierter und roher Arzneistoffe. Arzneimittel, wie z. B. Sepia, werden im Urstoff

in ganz unglaublich großen Quantitäten auf Lager gehalten. Die Medikamente sind genau nach Vorschrift in Abteilungen eingeteilt und streng von einander getrennt. Im ganzen Schwabeschen Geschäft herrscht größte Reinlichkeit. Unten im Erdgeschoß werden die Tinkturen hergestellt und aufbewahrt, und wer diese ungeheuer großen Gefässe mit den Tinkturvorräten gesehen hat, und die jährlich von der Firma Dr. Schwabe versandten Quantitäten von Arzneien in Betracht zieht, der wird gar nicht mehr begreifen können, wie man homöopathische Arzneien als „Nichtse" bespötteln kann. Im zweiten Stock befindet sich die mit der Apotheke verbundene Poliklinik, ferner Packräume und ein sehr großes Bücherlager, für das ein eigener Buchhändler angestellt ist. Ganz oben sind die Maschinenräume; hier werden hauptsächlich Verreibungen und Streukügelchen hergestellt.

Die stetige Vergrößerung und Ausdehnung dieser homöopathischen Zentralapotheke ist ein deutlicher Beweis für den immer größeren Verbrauch homöopathischer Arzneimittel und für die immer größere Ausbreitung der Lehre Hahnemanns. (Schluß folgt.)

Hämorrhoiden.

Von Richard Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert), Stuttgart. (Schluß.)

Bei der Wahl eines homöopathischen Arzneimittels gegen dieses Leiden muß unter allen Umständen außer den lokalen Erscheinungen, namentlich der Allgemeinzustand des Kranken ins Auge gefaßt werden. Diese Thatsache ist schon genügend Grund dafür, um bei der Behandlung Hämorrhoidalleidender an eine ganz erkleckliche Anzahl der verschiedensten Arzneien zu denken. Wie groß die Zahl der gegen Hämorrhoiden empfohlenen Mittel ist, geht vielleicht am besten daraus hervor, daß Dr. William Jefferson Guernsey in Philadelphia ein eigenes Werkchen mit ca. 150 Seiten herausgegeben hat, in dem nur die homöopathischen Arzneimittel und deren Symptome gegen Hämorrhoiden angeführt sind. Im allgemeinen kann man aber wohl sagen, daß bei einfacheren Fällen, die noch nicht allzulange bestanden haben, eine verhältnismäßig kleine Anzahl von Arzneien zur Heilung genügen, und ich will im Nachfolgenden versuchen, einige der empfehlenswertesten und gebräuchlichsten homöopathischen Arzneimittel gegen Hämorrhoidalbeschwerden zu charakterisieren.

Collinsonia canadensis ist namentlich in Amerika ein hochgeschätztes Arzneimittel gegen Hämorrhoidalbeschwerden chronischer Natur. Ob die Knoten bluten, oder blind sind, hat nichts zu sagen. Außer einem Gefühl von Sand oder Holzsplittern mit Druck und Völlegefühl im Mastdarm sind keinerlei Lokalerscheinungen vorhanden; dagegen sind oft die Allgemeinerscheinungen um so zahlreicher. Collinsonia ist z. B. besonders dann angezeigt, wenn die Blutstauungen auf ein Herzleiden mit geschwächter Triebkraft des Herzens zurückgeführt werden können. Das Herz kann den Blutstrom nicht mehr bewältigen, weshalb eine Blutstauung in der Leber stattfindet, die dann wieder eine Stockung im Pfortadersystem und somit auch in den Mastdarmvenen im Gefolge hat. Collinsonia ist eine der allerzuverlässigsten

Arzneien gegen Hämorrhoiden, wenn keinerlei Erscheinungen vorhanden sind, die mit Bestimmtheit auf irgend ein anderes Mittel hinweisen. Auch während der Schwangerschaft kann Collinsonia nützlich sein, oder wenn Gebärmuttersenkung die Bildung von Hämorrhoidalknoten veranlaßt hat. Aehnlich wie Nux vomica hat auch dieses Mittel Stuhlverstopfung.

Nux vomica steht, wie wir eben gesehen haben, in gewisser verwandtschaftlicher Beziehung zu Collinsonia; ja es ist manchmal recht schwer, zwischen diesen beiden die Wahl zu treffen. In erster Linie ist es die Stuhlverstopfung, die uns zwischen diesen Arzneien zu unterscheiden hilft. Während nämlich bei Collinsonia ein hellgefärbter, trockener Stuhlgang ohne besondere Anstrengung entleert wird, so haben wir bei Nux vomica beständigen Stuhldrang, und nur bei größter Anstrengung werden kleine Mengen harter dunkler Kotmassen entleert. Ferner weisen aber auch die Verdauungsstörungen, wie z. B. Schmerzen in der Magengegend, kolikähnliche Anfälle, Zerschlagenheitsgefühl und Kreuzweh, so daß der Kranke sich fast nicht aufrichten kann, und schließlich die große Reizbarkeit auf Nux vomica hin. Die Ursache der Hämorrhoiden ist nicht etwa eine Herzaffektion, wie bei Collinsonia, sondern fast immer Stuhlverstopfung infolge übler Lebensgewohnheiten, wie übermäßiger Genuß von Bier, Wein, Kaffee 2c., und sitzende Lebensweise, oder aber auch monate- und jahrelanger Mißbrauch starker Abführmittel.

Aesculus hippocastanum ist bei gewissen Fällen ein ganz unersetzliches Arzneimittel. Von den beiden zuerst besprochenen unterscheidet es sich sofort dadurch, daß der Kranke über großes Trockenheitsgefühl im Mastdarm klagt, aber dabei so ziemlich regelmäßigen Stuhlgang hat. Nur selten ist Aesculus angezeigt, wenn Stuhlverstopfung vorhanden ist. Die Knoten sind bläulich und außerordentlich schmerzhaft; sie gehören unter die Klasse der blinden Hämorrhoiden, d. h. sie bluten nie. Eine Aehnlichkeit hat Aesculus mit Collinsonia in dem Gefühl, als ob Fremdkörper im Mastdarm wären, die ein beständiges Stechen wie von Holzsplittern verursachen. Außerdem klagt der Kranke viel über Jucken und Brennen am After und leidet an Blutüberfüllung des Unterleibes mit kräftigem Pulsieren in der Magengegend.

Aloë socotrina ist fast ein spezifisches Mittel gegen Schleimhämorrhoiden; d. h. es ist hauptsächlich angezeigt, wenn Mastdarmkatarrh eine Begleiterscheinung der Hämorrhoidalbeschwerden ist. Die Schmerzen beginnen oder verschlimmern sich durch eine Morgendiarrhöe, bei der zuerst eine Menge Schleim entleert wird. Dies verursacht dann heftiges Brenngefühl sowohl in den Hämorrhoidalknoten, als auch den Mastdarm hinauf. Innere Knoten treten durch den Afterschließmuskel und machen den Zustand beinahe unerträglich. Die Hämorrhoiden, für die Aloë paßt, bluten häufig, sind außerordentlich schmerzhaft, und bessern sich nach kalten Applikationen. Der Patient muß beständig auf seine Afterschließmuskel achten, denn in dem Augenblick, in dem er seine Aufmerksamkeit irgend wo anders hinlenkt, geht etwas dünner Stuhlgang ab. Die oben beschriebene Diarrhöe und diese Unzuverlässigkeit in der Kontrolle des Mastdarmes sind so charakteristische Erscheinungen für Aloë, daß ich ohne deren Vorhandensein kaum an die Verordnung dieses Mittels denken würde.

Muriatis acidum hat insofern gewisse Aehnlichkeit mit Aloë, als es dieselben schmerzhaften Empfindungen und dieselbe Neigung zum Herausdrängen der Hämorrhoidalknoten hat. Die charakteristischen Symptome, die dieses Mittel indizieren, sind heftiges Jucken und Schmerz am After; After und Hämorrhoiden sind entzündet und übermäßig empfindlich gegen Berührung. Der Stuhlgang ist gewöhnlich normal, d. h. es ist weder Durchfall vorhanden wie bei Aloë, noch Stuhlverstopfung wie bei Nux vomica und Collinsonia.

Hamamelis virginica wird gegen venöse Hämorrhoidalblutungen (Abgang von dunklem Blut) sehr empfohlen. Der Blutung selbst geht großes Völlegefühl und Kreuzweh voraus. Die Hämorrhoidalknoten sind bläulich und brennen und schmerzen sehr. Das Mittel ist am wirksamsten, wenn man es entweder in Form einer Salbe (1 Teil Hamamelistinktur zu 9 Teilen Vaselin), oder in der von Dr. Burnett empfohlenen Weise direkt an den erkrankten Teil appliziert. Innerlich angewendet sollen erfahrungsgemäß nur die niederen Potenzen wirksam sein.

Lycopodium ist ebenfalls gegen blutende Hämorrhoiden angezeigt. Dr. Farrington charakterisiert das Mittel mit folgenden Worten: „Bei blutenden Hämorrhoiden werden Sie Lycopodium indiziert finden, wenn eine immense Masse von Blut entleert wird, eine weit größere Quantität Blut, als der Sitz der befallenen Venen rechtfertigen würde. Auch bei Hämorrhoiden, die nicht maturieren (zur Reife gelangen), sondern bei teilweiser Resorption ihres Inhaltes als harte bläuliche Knoten zurückbleiben, ist es angezeigt.

Sulphur wird nicht allein von den Homöopathen angewandt, sondern bildet den wichtigsten Teil aller gegen Hämorrhoidalbeschwerden empfohlenen Geheimmittel. Auch der bekannte Dr. Rademacher, einer der vortrefflichsten Beobachter des letzten Jahrhunderts, hat Sulphur mit warmen Worten als Heilmittel gegen Störungen im Pfortadersystem empfohlen. Vom homöopathischen Standpunkt aus ist es hauptsächlich gegen chronische Hämorrhoidalbeschwerden bei skrophulösen Leuten angezeigt. Der Kranke leidet an hartnäckiger Stuhlverstopfung und klagt über viel Brennen beim Harnlassen. Das Mittel paßt namentlich bei blutenden Hämorrhoiden, oder wenn regelmäßig wiederkehrende Blutungen ausbleiben und an Stelle derselben Unterleibsvölle und Kopfkongestionen treten.

Graphites hat Hämorrhoiden mit Afterfissuren, hartnäckige Stuhlverstopfung und Brennen am After, sowie Schmerzen beim Gehen und besonders beim Sitzen. Große Hämorrhoidalknoten drängen durch den After und der Mastdarm kommt herab, als ob er gelähmt wäre. Das Mittel ist namentlich bei Frauen angezeigt, wenn Menstrualbeschwerden mit einhergehen.

Schließlich sei noch bemerkt, daß gegen Hämorrhoidalblutungen hauptsächlich Hamamelis, Lycopodium, Arsenicum, Millefolium und China, gegen Entzündung und Vereiterung der Hämorrhoidalknoten besonders Belladonna, Mercur und Hepar sulphuris angezeigt sind. Wenn Gebärmutterverlagerungen die Ursache der Hämorrhoiden bilden, so gebe man, nachdem das Organ an seinen ursprünglichen Platz zurückgebracht worden ist, Sepia, Ferrum jodatum oder Aurum muriaticum.

Die Homöopathie im württembergischen Landtage.

(Schluß.)

Prälat **v. Sandberger** verteidigt hierauf seinen Standpunkt als Gegner des Kommissionsantrages. Es erscheine ihm nicht richtig, eine Stellungnahme gegen den Antrag zugleich anzusehen als Stellungnahme gegen die Homöopathie. Es sei auffallend, daß noch nie eine Einigung darüber erzielt worden sei, welcher Art die Wirkungen der verschiedenen Heilverfahren seien. Wenn dies festgestellt werden könnte, so würde dies beitragen zum Ausgleich der Gegensätze der beiden Heilmethoden. Die Allopathie habe schon manche Anregung erhalten von der Homöopathie, das sei zugegeben. Die Frage sei eine wissenschaftliche und deshalb frage er sich, ob eine parlamentarische Körperschaft berufen sei, hier den Anstoß zu geben. Der beste Weg wäre, daß ein bedeutender Kliniker die Ueberzeugung von der wissenschaftlichen Fundierung der Homöopathie gewinnen könnte, dann wäre die Sache auf wissenschaftlichem Weg zum Siege geführt. Durch den Antrag der Finanzkommission geschehe das nicht. Es frage sich, ob der Antrag eine wesentliche Förderung sei für das heilbedürftige Volk? Wir haben schon homöopathische Aerzte; diese seien nicht die Verfolgten und Unterdrückten; es können noch weitere Aerzte sich der homöopathischen Richtung zuwenden. Die Anfeindung komme daher, daß viele Aerzte sich eben nicht von der Richtigkeit der homöopathischen Heilmethode überzeugen. Er frage sich ferner, was sei mit diesem Lehrauftrag den Medizinern gedient? Die anatomischen Anstalten u. s. w. seien die gleichen für Allopathen und Homöopathen. Die Wahl des Heilverfahrens könne dem Arzte überlassen werden und deshalb sei kein Bedürfnis für einen homöopathischen Lehrauftrag vorhanden. Der Vergleich von Brahmanismus und Christentum habe gezeigt, welche Schwierigkeiten es habe, solche Richtungen in einer Fakultät unterzubringen. In der theologischen Fakultät seien Brahmanen und Christen nicht beieinander. Der Redner spricht dann noch von der Behandlung im Stuttgarter Diakonissenhaus, dessen Verhältnisse ihm persönlich gut bekannt seien. Das Haus sei beiden Richtungen offen gewesen. Der Gegensatz von spiritistischer und materialistischer Anschauung könnte nicht identifiziert werden mit den zwei Heilmethoden. Im Interesse einer ruhigen wissenschaftlichen Entwicklung sei er gegen den Antrag.

Berichterstatter Dr. **Hartranft** glaubt, die Medizin als freie Wissenschaft könne sich weder auf die eine noch auf die andere Seite stellen. Nun wisse man aber, daß die Homöopathie eine weite Verbreitung im Volk habe. Je mehr man die Sache von einem freien wissenschaftlichen Standpunkt aus ansehe, desto mehr verschwinde der Gegensatz und man könne den Wünschen entgegenkommen. Gegen einen Lehrstuhl wäre er ganz entschieden. Die Uebergabe zur „Erwägung“ wäre seiner Ansicht nach allerdings auch dem Lehrauftrag gegenüber das Richtigere gewesen. Doch werde auch die „Berücksichtigung“ auf dasselbe hinauskommen.

Galler wendet sich gegen den Kultminister. Er wolle ausdrücklich betonen, daß die Stipendien erst gegeben werden, wenn die Betreffenden von der homöopathischen Wissenschaft Kenntnis haben. Es liege hier eine exzeptionelle Verweigerung eines Rechts vor. Das Ministerium werde sich aber mit der Sache nicht mehr zu befassen haben, denn es bestehe die Absicht, die Stiftung nach Baden zu verlegen, wo ein größeres Entgegenkommen zu erwarten sei. (Haußmann: Hört! Hört!) Dem Minister werde die Verantwortlichkeit für Mißgriffe der Homöopathen nicht aufgeladen, so wenig wie für die alle Tage vorkommenden Mißgriffe der Allopathen. Dann fährt er wörtlich fort: „Meine Herren, dem Herrn Kanzler bin ich außerordentlich dankbar, daß er das Gutachten des Herrn Professors Vierordt hier so ausführlich zur Verlesung gebracht hat; denn wenn irgend etwas, so ist es dieses Gutachten, das uns in der Ansicht bestärken muß, die Homöopathie habe eine andere Vertretung zu verlangen. (Ganz richtig!) Herr Professor Vierordt ist derjenige Dozent, der jedenfalls die Homöopathie auf der Universität in gleicher Weise vorträgt, resp. verekelt (Heiterkeit), daß die Homöopathen den berechtigten Wunsch haben, daß eine andere Persönlichkeit den Lehrstuhl

besteige und für ihre Ideen eintrete. Das werden Sie, meine Herren, nach dem von dem Herrn Kanzler Vorgelesenen auch empfinden, und ich bin ihm außerordentlich dankbar, daß er so für den Antrag gearbeitet hat. Etwas Besseres hätte er gar nicht thun können."

Rembold=Aalen entgegnet: Auch er danke für den Vortrag des Gutachtens des Professors Vierordt, aber gerade vom gegenteiligen Standpunkt aus. (Heiterkeit.) Das seien ruhig und sachlich vorgetragene Gründe, deren Gewicht überzeugen müsse. Damit sei die Sache nicht abgethan, daß man Vierordt so angreife, wie dies jetzt geschehen sei. Galler habe auch davon gesprochen, daß man „vorläufig" von einem homöopathischen Lehrstuhl absehen wolle. Das werde also auch noch kommen, ebenso eine homöopathische Klinik. Es handle sich also jetzt um den ersten Schritt. Für Getz sei die Gerechtigkeit maßgebend. Wer aber Recht sprechen wolle, der müsse auch sachverständig sein, das sei aber ein Parlament in dieser Frage nicht. Es handle sich bei der Sache um einen Anspruch auf ein spezifisches Vorrecht. Es solle in die von jeher bestehenden Verhältnisse hineinregiert und ein spezieller Lehrstuhl für Homöopathie geschaffen werden, während für Allopathie ein solcher nirgends vorhanden sei. Die Streitfrage zwischen Homöopathie und Allopathie werde nicht von politischen Körperschaften, sondern durch den Wettkampf auf dem wissenschaftlichen Gebiet erledigt. In dieser Beziehung dürfe er vielleicht an die Herren Vertreter des Antrages noch die Frage stellen: „Bei der Beurteilung der Wissenschaftlichkeit, bei der Begründung des Anspruchs auf eine Wissenschaftlichkeit fragt man nicht bloß nach den Resultaten, die doch mehr oder weniger nicht kontrollierbar sind, sondern namentlich nach dem Anteil des betreffenden Zweiges an der wissenschaftlichen Litteratur, die ja auf dem Gebiet der Medizin eine außerordentlich große ist. Die Herren ergänzen vielleicht den Laien gegenüber, die hier sind, ihre Aufstellungen noch dadurch, daß sie uns die großen wissenschaftlichen Erzeugnisse, welche auf dem Boden der Homöopathie in der Fachlitteratur entstanden sind, darlegen. Soweit mir bis jetzt bekannt ist, besteht ein Anteil an der wissenschaftlichen Litteratur in irgend nennenswerter Weise bei der Homöopathie nicht, abgesehen von einzelnen Broschüren und Arzneimittelschriften, die einen Anspruch, zur wirklichen und höheren wissenschaftlichen Litteratur zu gehören, kaum werden machen können."

Schick faßt die bisherigen Darlegungen zusammen und glaubt, am besten den Mittelweg einhalten zu müssen und der Regierung den Antrag der Finanzkommission „zur Erwägung" zu empfehlen.

Staatsminister Dr. **v. Weizsäcker** führt zum Schluß noch aus: Ich sehe mich veranlaßt, was die wahrscheinliche Nachfolge des Verlangens der Einrichtung einer homöopathischen Klinik betrifft, noch eine kleine Lesefrucht mitzuteilen. Als im Jahre 1873 diese Frage in der Abgeordnetenkammer verhandelt worden ist, da hat der Berichterstatter Ihrer Kommission folgendes gesagt: „Mit einem Lehrstuhl der Homöopathie wird eine homöopathische Klinik in Verbindung gebracht werden müssen (Hört!); denn die Vorträge über die Homöopathie können selbstverständlich nur dann wirklich Nutzen schaffen, wenn dem Studierenden der Medizin Gelegenheit geboten wird, den Wert der homöopathischen Lehren und ihre Anwendung am Krankenbett praktisch kennen zu lernen." Also ich vermute, die Klinik würde eventuell nachfolgen. Aber ich lege auf die finanzielle Frage keinen so besonderen Wert; denn wenn die Sache innerlich begründet ist, dann müßte auch der Staat dafür die Mittel haben. (Sehr richtig!) Die finanzielle Frage scheint mir nicht die durchschlagende zu sein. Ein weiteres Bedenken aber muß ich aus der neuerlichen Eingabe der Hahnemannia selbst entnehmen. Sie sagt nämlich: „Sollen diese Vorträge eines Homöopathen auf der Universität einen Erfolg haben, so müßte wohl bei den Prüfungen auch nach den Kenntnissen in der Homöopathie gefragt werden." Ich bin schlechterdings nicht in der Lage, mit dem besten Willen nicht, auf die Einrichtung der medizinischen Prüfungen einen entscheidenden Einfluß zu nehmen. Also würden wir damit nicht sehr weit kommen. Wenn der

Herr Abgeordnete Tauscher sodann von einem Bedrohtsein der Autorität der Regierung gesprochen hat für den Fall, daß sie den vorgeschlagenen Weg nicht betrete, so kann ich die Erklärung abgeben, daß ich diese Besorgnis durchaus nicht teile. Ich glaube, man wird doch anerkennen müssen, daß die Regierung denjenigen, welche sich homöopathisch behandeln lassen wollen, keine Hindernisse in den Weg legt. Es handelt sich hier nicht etwa um eine Vergewaltigung der Homöopathie — dafür wäre ich auch nicht zu haben —, sondern es handelt sich um die Frage der staatlichen Anerkennung der Lehre der Homöopathie, und das ist nicht ohne Bedenken. Ich glaube, nicht die Autorität des Staates, meine Herren, steht jetzt in Frage, sondern ich möchte fast besorgen, es könnte die Autorität der Wissenschaft in Frage gestellt werden. (Sehr richtig!) Vielleicht aber könnte ein anderer Weg betreten werden, ein Weg, der die Gemüter bis zu einem gewissen Grad beruhigen würde: findet sich ein wissenschaftlich gebildeter Mann, der das Bedürfnis hat, an der Universität Homöopathie als Privatdozent zu lehren, erfüllt er die Voraussetzungen, die für die Habilitation eines Privatdozenten gegeben sind, so sollte ihm wohl auch der Weg offen stehen, diese spezielle Methode seinerseits als Privatdozent vorzutragen. Ich schließe damit, daß, wenn ein solcher Antrag, unterstützt von der Universität, an mich gelangen würde, ich denselben gern unterstützen würde. (Beifall.)

Hierauf wurde die Abstimmung vorgenommen, die das bekannte, schon früher mitgeteilte Resultat ergab.

Vermischtes.

— In Nr. 128 der „Schwäbischen Tagwacht" wurde ein Aufsatz aus der Feder eines „Dr. Basalt" veröffentlicht, der in vielen Teilen etwas niedriger gehängt zu werden verdient. Die **Homöopathie** ist damit abgefertigt darin, daß er über sie sagt, sie habe „ihren Höhepunkt bereits überschritten, nachdem viele ihrer treuesten Anhänger durch ein teures Lehrgeld gewitzigt, sich von ihr abgewendet haben". Der Autor scheint eine sonderbare Idee von dem gegenwärtigen Stand der Homöopathie zu haben. Glücklicherweise ist er im Unrecht damit, denn noch zu keiner Zeit hat es in Württemberg so viele homöopathische Vereine gegeben, noch nie ist die Zahl ihrer Anhänger eine so große gewesen, und noch zu keiner andern Zeit hat sie das Allgemeininteresse so beherrscht, als gerade in der Gegenwart. Es ist nur gut, daß die Wünsche dieser Herren nicht immer in Erfüllung gehen, sonst hätte allerdings die Homöopathie längst ihren Höhepunkt überschritten. —

— Die letzte Nummer von Professor Dr. Jägers Monatsblatt beginnt mit einem höchst interessanten Aufsatz über **die Lage des Staatsmediziners.** Derselbe bildet den Anfang einer Serie von Artikeln, in denen Professor Jäger seine Ansichten in Bezug auf die Staatsmedizin und ärztliche Ausbildung entwickeln wird.

— **Tabak und Epilepsie.** Dr. Bychowski berichtet folgenden interessanten Fall: „Ein 28jähriger, weder individuell noch erblich belasteter Mann, welcher jahrelang 6—8 Stunden täglich in einer von Tabakdunst geschwängerten Luft arbeitete, bekommt plötzlich epileptiforme Anfälle, welche von Tag zu Tag öfter und häufiger auftreten. Nach gänzlicher Entfernung des Mannes von den Tabakdünsten schwinden die Anfälle ohne jegliche Therapie und wiederholen sich nicht mehr seit 1½ Jahren." Diese Krankengeschichte lehrt uns zweierlei: Erstens sollte man einem Epileptiker jeglichen Tabakgenuß untersagen, und zweitens verdient Nicotiana tabacum als homöopathisches Arzneimittel gegen Epilepsie versucht zu werden.

Ein gutes und doch wenig beachtetes Mittel bei Krampfader- (Bein-) Geschwüren ist **Clematis**, und zwar wird es innerlich und äußerlich angewandt. Innerlich etwa in der 3. Dezimal-Dilution und äußerlich mit Lanolin als Salbe zubereitet.

Cantharis ist in den akuten Fällen von Pleuresie (stechender Seitenschmerz in der Rippengegend) oft ein besseres Heilmittel als das in solchen Fällen meist zuerst versuchte Bryonia.

Rhus toxicodendron ist ein ausgezeichnetes Mittel in denjenigen Fällen von Schwindel, die mit Verdauungsstörungen oder mit Blutarmut im Gehirn zusammenhängen. Dagegen ist Rhus wirkungslos bei Schwindel mit Blutandrang nach dem Gehirn und bei Plethorikern (vollblütigen Personen).

Personalien.

— **Dr. von dem Busch** hat sich in Durlach als homöopathischer Arzt niedergelassen.

— **Dr. Mossa**-Stuttgart wurde zum Vorstand des homöopathischen Aerztevereins in Württemberg erwählt.

Vereinsnachrichten.

— Am Sonntag den 14. Juli findet auf dem Hohenstaufen bei Göppingen eine **Zusammenkunft** der homöopathischen Vereine des Filsthales mit den Brudervereinen Heidenheim, Giengen a. d. Br., Aalen, Eßlingen und Gmünd statt. Die Mitglieder der Hahnemannia und deren Zweigvereine werden hiemit, soweit es ihnen Zeit und Entfernung gestattet, zu dieser Zusammenkunft freundlichst eingeladen. Da ein gemeinschaftliches Mittagessen geplant ist, so wäre vorherige Anmeldung erwünscht. Das Arrangement hat der Bezirksverband Filsthal in die Hand genommen, dessen Vorstand, Feilenhauer Nölsch in Göppingen, zur Beantwortung etwaiger diesbezüglicher Anfragen gerne bereit ist.

Aus Baden. Am 2. Juni fand in Durlach die Versammlung des badischen Landesausschusses statt, wozu Vertreter fast aller Verbandsvereine erschienen waren. Vorstand Müller-Durlach hieß die Erschienenen herzlich willkommen, und auch der Vorsitzende Meerwarth-Karlsruhe begrüßte dankend die Teilnehmer. Von den meisten Vereinen lagen Anträge vor, die die Förderung unserer Sache bezweckten, was nach der uns im badischen Landtage zu teil gewordenen Behandlung und nach dem aufmunternden Beispiele des württembergischen Landesvereins sehr erklärlich ist. Feste Grundlage gab den Verhandlungen hierüber ein sehr ausführliches Referat des Durlacher Vertreters P. Winheim über seinen Antrag: „Was ist zu thun, um die Homöopathie in Baden mehr als seither zu fördern?“ Referent begründete in ausführlichem Vortrage, daß solches durch Ausbau der bestehenden Organisation und durch geregelte Agitation geschehen könne. Nach kurzer sachlicher Diskussion und energischer Unterstützung von seiten Pforzheims wurde die Errichtung eines badischen Landesverbandes für Homöopathie einstimmig beschlossen und sofort die Wahl eines geschäftsführenden Ausschusses vorgenommen. Gewählt wurden: Reinhardt-Durlach Vorsitzender, Winheim-Durlach Verbandssekretär, Nacken-Karlsruhe Verbandskassier und Christe-Bretten, Scharmann-Singen und Klittich-Brötzingen als Beiräte. Die Wahl gilt drei Jahre. Jeder Verein, der den Zweck verfolgt, die Homöopathie zu fördern und auszubreiten, kann in den Verband aufgenommen werden. Alle geschäftlichen Anfragen und Mitteilungen sind an den Verbandssekretär P. Winheim in Durlach, Spitalstr. 2, zu richten; Beitragssendungen an den Kassier Ludwig Nacken in Karlsruhe, Winterstr. 48. — Auf Antrag Pforzheims beschloß die Versammlung ferner, Anschluß zu

nehmen an dem Landesverein in Württemberg behufs Errichtung eines homöopathischen Krankenhauses in Süddeutschland. Ehrend wurde noch des verdienstvollen Gründers so vieler unserer Vereine, des verstorbenen F. Weberheinz gedacht, sowie des am 11. Mai in Durlach verstorbenen Arztes Dr. Regnery. Das bevorstehende Eintreffen eines neuen Arztes in Durlach wurde freudig begrüßt. Als Versammlungsort für den nächsten Verbandstag wurde Bretten bestimmt.

Briefkasten der Redaktion.

R. R. Der Redaktion ist keine österreichische homöopathische Zeitschrift bekannt.

Quittungen

über von Mitte Mai bis Mitte Juni 1901 eingegangene Beiträge an die Vereinskasse:

H. in W. ℳ 2.40, St. in R. 3, Kr. in Sch. 3, Pf. in Sch. 3, K. in St. 2.50, B. in D. 3.60, W. in B. 3, R. in Pl. 3, F. in Z. 2.40, Sch. in K. 2.52, Pf. in W. 3, H. in M. 2.50, M. in W. 3, Pfr. St. in O. 3, Sch. in O. 3, C. in E. 2.50, P. in P. 5, D. in C. 3.

Homöopath. Verein Täferroth ℳ 19.20, Giengen a. d. Br. 16.20, Pfalzgrafenweiler 52.90, Essingen 24, Wössingen 18, Asperg 21.40, Durlach 60.

Anzeigen.

Inhalt:

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: R. Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert) in Stuttgart. Mitredakteur: Dr. med. H. Moeser in Stuttgart. — Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährl. Abonnementspreis M. 2.20 inkl. Postzuschlag. Mitgl. d. „Hahnemannia" erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

№ 8. Stuttgart. August 1901. 26. Jahrgang.

Spezifisch und homöopathisch.

Von Dr. med. Mossa in Stuttgart.

In allen Künsten ist die Praxis der Theorie vorausgegangen und so auch in der Heilkunst. Der praktische, prüfende Verstand des Menschen, angeregt vom Mitleiden für andere, aber auch von der Sorge um seine eigene Gesundheit, hat Mittel ausfindig gemacht, welche sich in bestimmten krankhaften Zuständen wieder und wieder als heilkräftig bewährt haben. Der Weg hiezu war freilich ein oft langer und mühsamer. Zunächst griff der Mensch wohl zu den in seiner Umgebung wachsenden Pflanzen, zu deren Gebrauch er vielfach durch gewisse äußere an ihnen bemerkbare Merkmale (Signaturen), wie Geruch, Farbe, Saft, Gestalt, Zeichnung der Blätter u. a. aufgefordert wurde, und deren Heilkraft bei gewissen Krankheiten er durch langwieriges Herumprobieren erforschte.

So finden wir denn bei den Völkern der Urzeit, wie noch jetzt bei den sogenannten Wilden, die Kenntnis einzelner Heilmittel bei bestimmten Krankheiten, eine primitive Heilkunst, die sich meist im Priesterstande, als dem intelligentesten des Stammes forterbte, und die dann, wenn ein Volk sich zu einer höheren Kulturstufe erhoben hatte, in dessen heilige Bücher niedergelegt worden ist.

So kannten die hippokratischen Aerzte die Beziehung der Aloe zu Darmerkrankungen, die der Meerzwiebel zu den Harnorganen, der Euphrasia zu katarrhalischen Zuständen der Schleimhäute, insbesondere der Augen. Als am Ende des 15. Jahrhunderts die Syphilis die Völker Europas heimsuchte, wie schätzte man sich da glücklich, nach den vergeblichen Heilversuchen der damals schulgerechten Heilmethode, endlich im Quecksilber das wirkliche Heilmittel gefunden zu haben, und wie freudig begrüßte man die Chinarinde, welche um das Jahr 1640 aus Peru nach Europa gebracht wurde, in der man nun das wahre und einzige Heilmittel gegen alle Wechselfieber erhalten zu haben meinte.

Solche Mittel nun gegen gewisse, einen mehr oder wenig feststehenden Verlauf beobachtenden Krankheiten, hat man als spezifische, als Specifica,

bezeichnet. Damit ist freilich zunächst nichts weiter gesagt, als daß diese Mittel eine spezifische, eigenartige, ihnen besonders zukommende heilkräftige Wirkung in gewissen krankhaften Zuständen ausüben — und doch haben die Aerzte erkannt, daß die Heilung, die mittelst solcher Specifica zu stande kommt, sich wesentlich von der nach ihren sonstigen Methoden erzielten unterscheidet, daß sie, ohne die sonst beobachteten kritischen Erscheinungen unmittelbar auf direktem Wege erfolgt. Sie erkannten, daß jenes Heilen zu den üblichen Kuren sich wie eine Kunstarbeit zu einer Flickerei verhält. Diese Anschauung und Ueberzeugung findet sich denn auch bei den bedeutendsten Aerzten ausgesprochen. So sagt Paracelsus denn auch an einer Stelle: „Der Arzt lerne erkennen, daß weder mehr noch minder in physico corpore (dem menschlichen Körper) sei, als er auswendig weiß, wie vielerlei Species Liquorum (flüssige Arzneien), Lapidum (Steinen), Herbarum (Pflanzen) 2c., und daß dieselben Species auch im Menschen seien. Doch aber nicht in solcher Gestalt, wie in den Elementen, sondern in Gesundheitsweise und Krankengestalt sollen sie in dem Menschen gefunden werden. (Das soll wohl heißen, daß diese spezifischen Stoffe sich durch ihre Wirkungen wie im gesunden, so auch im kranken Organismus offenbaren. Ref.) . . . Der nun weiß die Species zu nehmen und zu erkennen in physico corpore also: „Das ist im Menschen der Saphir, das ist der Mercur, das ist Cypressus 2c., der hat das Buch physico corporis wohl ergründet, und so er nun solche Species corporales wohl erreicht und erfahren hat, so mag er wohl ein Medicus sein und seine Theorie finden, die nicht speculativa sein soll, sondern aus der Practica soll sie geboren werden; denn nicht aus der spekulativen Theorie soll Practica fließen, sondern aus der Practica die Theorie."

Ebenso trachtete der große englische Arzt Sydenham, im 17. Jahrhundert, nach einer direkten Kunstheilung, wozu er genaue Beobachtung und Feststellung des natürlichen Verlaufs der Krankheiten, zweitens eine auf festen Prinzipien gegründete Heilmethode und drittens die Auffindung von spezifischen Mitteln als die notwendigen Erfordernisse bezeichnet hat. — Er erkannte also wohl, was der Heilkunst not that, aber zur Auffindung der so heiß von ihm ersehnten spezifischen Mittel kannte er auch keinen besseren Weg, als das Probieren — und auch Paracelsus und selbst Rademacher kamen darüber nicht hinaus, obwohl ihnen der Zufall und ein glücklicher Griff manches in der That sehr brauchbare Specificum in die Hand gegeben hat.

Erst Samuel Hahnemann war es beschieden, an die Stelle des Zufalls einen wirklich naturwissenschaftlichen Weg zur Auffindung dieser so sehr erstrebten spezifischen Heilmittel zu entdecken, und zwar geschah dies, als er sich mit der Erforschung der so eigenartigen Wirkung der Chinarinde beschäftigte. Es ist dieser Weg der des Experiments, die Prüfung des Arzneistoffes am gesunden Menschen. Hierdurch ist er in der That zum Reformator der Heilkunde geworden.

Ursprünglich knüpfte Hahnemann seine Lehre an die spezifischen Mittel der alten Schule an und sprach auch in den ersten Jahren seines Auftretens von spezifischen Mitteln im gleichen Sinne, wie später von homöopathischen, die er auch als direkt heilende, positive, kurative

bezeichnete. So von 1796—1808; im letzten Jahre gebrauchte er zum ersten Male die Bezeichnung homöopathisch, die dann in seinem „Organon" zur herrschenden wurde und höchstens dann und wann mit spezifisch-homöopathisch oder homöopathisch-spezifisch abwechselte.

„Bloß jene Eigenschaft der Arzneien, eine Reihe spezifischer Krankheitssymptome im gesunden Körper zu erzeugen, ist es, wodurch sie Krankheiten heilen, daß sie den Krankheitsreiz durch einen angemessenen Gegenreiz aufheben und auslöschen können."

„Den spezifischen Krankheitsmiasmen (der Menschenpocken, der Masern, des Vipernbisses) nicht unähnlich, weckt jedes einfache Arzneimittel eine eigene spezifische Krankheit — eine Reihe bestimmter Symptome, welche genau auf dieselbe Weise an keiner andern Arznei in der Welt vorkommt" — so spricht sich Hahnemann schon in seiner ersten, seine neue Behandlungsweise verkündenden Abhandlung „Heilkunde der Erfahrung" 1805 aus. So einfach uns der Gedanke erscheint, daß, um die Wirkungen einer Arzneisubstanz kennen zu lernen, dies nur durch Prüfung am gesunden Menschen geschehen könne, weil dieser auch die von dem Mittel erzeugten Veränderungen im Denken, Fühlen, Empfinden, Wollen an sich beobachten und äußern kann, so schwer fand dieser Gedanke Eingang in die ärztliche Welt, zumal das von Hahnemann aus einer Reihe von Beobachtungen abstrahierte Gesetz, daß ein Mittel nur in dem Falle den kranken Organismus heilen könne, wenn dessen Wirkungsbild mit den krankhaften Erscheinungen am Menschen im wesentlichen übereinstimme, beide also im Aehnlichkeitsverhältnis stehen, nicht anerkannt worden ist. (Schluß folgt.)

Natrum phosphoricum.

Von Heinrich Kesselring, Homöopath in Müllheim, Thurgau.

Phosphorsaures Natron ist bekanntlich eines der 12 Funktionsmittel der aus der Homöopathie hervorgegangenen und im Grunde auf ihren Prinzipien beruhenden Dr. Schüßler'schen Heilmethode. Während es zur Zeit kaum noch einen Arzt geben wird, der sich in seiner Praxis ausschließlich innerhalb dem engen Gebiete dieser 12 Heilmittel bewegen wird, werden dieselben einzeln von vielen homöopathischen Aerzten angewendet und als eine wertvolle Bereicherung der homöopathischen Heilmittel betrachtet. Ein solches, hie und da zur Anwendung gelangendes und wahrscheinlich noch öfter Anwendung verdienendes Mittel ist obengenanntes Natrum phosphoricum. Dasselbe soll nach Schüßler diejenigen Krankheiten heilen, welche ihre Entstehung und Anwesenheit einem Ueberschuß an Milchsäure verdanken, eine namentlich bei kleinen Kindern oft zutreffende Erkrankungsursache, mit den Erscheinungen von gelblich-grünlichen, gehackten und käsigen Durchfällen, die mitunter deutlich säuerlich riechen und oft in Begleitung von säuerlichem Erbrechen, Leibschmerzen 2c. auftreten. In der That habe ich Natrum phosphoricum in 6. Dez.-Verreibung bei Durchfällen kleiner Kinder als eine sehr schätzenswerte Arznei kennen gelernt, die — wenn die Entleerungen nicht ausgesprochen wässerig sind — selten versagt.

Natrum phosphoricum ist aber nicht nur ein Kinderheilmittel, sondern auch von bedeutendem Werte bei gewissen Magenkrankheiten Erwachsener, zumal da, wo saures Aufstoßen, Sodbrennen und Aufblähung vorhanden ist. Das

Leiden braucht kein akutes, infolge von Fett- oder Zuckergenuß entstandenes zu sein, um Natrum phosphoricum zu indizieren, sondern auch bei chronischen Verdauungsstörungen, die ein gewisses Vorherrschen von Säureüberschuß bemerkbar machen, leistet genannte Arznei zu 1—2 Gaben im Tage treffliche Dienste. Die 12. Dez.-Verreibung schien mir weniger wirksam zu sein, als die 6.; in neuerer Zeit wurde in einer homöopathischen Zeitschrift die 4. Verreibung für dergleichen Zustände empfohlen.

Dr. Schüßler weist dem phosphorsauren Natron noch weitere Wirkungsgebiete zu. Nach seiner Theorie soll durch Natrum phosphoricum in Verbindung mit der Blutwärme die Harnsäure im Blute gelöst bleiben. Wenn nun infolge einer Störung Harnsäureablagerung in den Gelenken oder deren Nähe vor sich gehe, und infolge dessen die Erscheinungen von Gicht und akutem Gelenkrheumatismus auftreten, so soll Natrum phosphoricum das Heilmittel sein. Nach dieser Seite habe ich mit genanntem Mittel zu wenig praktische Versuche gemacht, um ein Urteil abgeben zu können, habe aber auch meines Wissens nirgends in der Litteratur von derartigen Erfolgen gelesen. Bei akutem Gelenkrheumatismus habe ich es, offen gestanden, so wie so nie gewagt, Natrum phosphoricum anzuwenden, schon aus dem Grunde, weil die Ursache zu dieser Erkrankung nach den Lehren der Pathologie mit derjenigen der Gicht nicht identisch ist oder wenigstens nicht zu sein scheint. Die Sache wäre indes des Versuches wert.

Phosphorsaures Natron soll auch in der Thätigkeit der Lymphgefässe einen Einfluß ausüben und die als Drüsenanschwellung zu Tage tretende Stauung der Lymphkörperchen wieder flott und bewegungsfähig machen, mit andern Worten: Natrum phosphoricum soll Drüsenanschwellungen heilen. Auch nach dieser Seite habe ich zu wenig praktische Erfahrungen über dieses Mittel, um ein Urteil abgeben zu können; immerhin erinnere ich mich namentlich eines guten Erfolges bei offenen, nur ganz wenig Wasser absondernden Halsdrüsengeschwülsten. Es ist möglich, daß in Natrum phosphoricum eine weitere und bisher nicht geahnte Wirkungsfähigkeit verborgen liegt.

Wie und wozu wendet man Sonnenbäder an?

Von Dr. med. H. Moeser in Stuttgart.

»Dove non viene il sole, viene il medico«, so heißt ein Sprichwort bei den Italienern; d. h. wo die Sonne nicht hinkommt, kommt der Doktor hin. Es ist in der That statistisch nachgewiesen, daß in den nach Norden gelegenen sonnenarmen Wohnungen die Krankheits- und Sterblichkeitsziffer eine größere ist als in jenen, deren Fenster nach Süden gehen. Allbekannt ist das schlechte, elende Aussehen der Kinder, die in Kellerwohnungen oder dunkeln Hofwohnungen aufwachsen müssen: Skrofeln, englische Krankheit und ähnliches sind hier an der Tagesordnung. Und das nicht allein der schlechten Nahrung wegen; die Kinder der armen Bauern hoch oben auf dem Gebirge bekommen auch keine bessere Nahrung und sehen doch rotwangig und gesund in die Welt. Aus dem elenden Aussehen der unglücklichen Stadtkinder solcher Quartiere spricht vielmehr die Klage: Uns scheint keine Sonne! — Die Sonne ist die unerläßliche Grundbedingung alles

Wachsens, Blühens und Gedeihens auf unserer Erde für Pflanzen, Tiere und Menschen. Andererseits giebt es Organismen, deren Wachstum und Entwicklung die Sonne feindlich ist, und das sind die schädlichen Pilze. Die Luft eines Zimmers, in das nie ein Sonnenstrahl eindringt, riecht „muffig“; nicht selten finden sich Moderflecke an den Wänden, Schimmel in den feuchten Ecken. Es fehlen eben die reinigenden, die Pilzkeime zerstörenden Sonnenstrahlen. Nichts vernichtet auch jene mikroskopisch kleinen Spaltpilze oder Bakterien, — die wir als Erreger verschiedener Krankheiten kennen — sicherer als der Sonnenschein. Das läßt sich durch das Experiment jederzeit beweisen. Abgesehen von dieser reinigenden, Krankheitskeime zerstörenden Wirkung der Sonne können wir als weitere Heilwirkung derselben noch feststellen, daß sie anregend auf den gesamten Stoffwechsel, auf die Ausscheidung der Stoffwechselprodukte, auf die Energie des ganzen Blut- und Nervenlebens wirkt. Daher sind neben den sogenannten ansteckenden Krankheiten vor allem die Erkrankungen des Stoffwechsels für die Behandlung durch Sonnenbäder geeignet: Bleichsucht und Blutarmut, Skrofulose, Diabetes, Fettsucht, Gicht und Rheumatismus. Uebrigens ist das eigentliche Sonnenbad — ich meine nicht das sogen. Lichtluftbad! — eine eingreifende und angreifende Kurform; nicht jeder verträgt es; während z. B. auf Nervöse das Lichtluftbad sehr günstig wirkt, werden solche Kranke durch Sonnenbäder häufig stark und unangenehm aufgeregt. Es bedarf also bei systematischer Anwendung der Sonnenbäder einer ärztlichen Kontrolle.

Bei Einrichtung eines Sonnenbades für „ganz private“ Zwecke verfährt man etwa folgendermaßen: Man sucht sich ein Plätzchen, das stark sonnenbeschienen, aber vor Wind und den zudringlichen Blicken neugieriger Menschen geschützt ist; hat man einen Garten, so kann man sich mit Hilfe einer spanischen Wand einen solchen geschützten, oben offenen Verschlag leicht herstellen. Auf den Boden legt man eine Matratze mit Keilkissen; nun wickelt man den Kranken in eine große wollene Decke so ein, wie man eine Ganzpackung macht; die Packung muß besonders um den Hals und an den Füßen gut schließen, damit kein kalter Luftzug den sich nach und nach einstellenden Schweiß beeinträchtigt. Der Kopf wird durch einen Schirm oder eine ähnliche Vorrichtung vor der direkten Bestrahlung geschützt, eventuell auch noch durch kalte Kompressen kühl gehalten; der übrige Körper liegt dagegen im vollen Sonnenschein. Hat der Badende etwa zehn Minuten in der Rückenlage zugebracht, wälzt er sich auf die rechte Seite und bleibt in dieser Lage etwa fünf Minuten, dreht sich dann auf die Vorderseite, so daß auch der Rücken fünf bis zehn Minuten lang sonnendurchwärmt wird, legt sich dann auf die linke Seite und schließlich wieder auf den Rücken, in welcher Lage er nochmals etwa zehn Minuten verharrt, bis der Schweiß reichlich fließt. Dann wird man ausgepackt und im Halbbade oder durch einen Kneippschen Vollguß gekühlt. Letztere beide Anwendungen werden — zumal bei schwächlichen Leuten! — zunächst temperiert genommen, also etwa mit 26—24° R., und erst am Schluß läßt man noch kurz eine kühlere Begießung, 20—18—16°, folgen. Nachdem der Körper nur leicht abgetupft worden ist, bleibt man — den Kopf durch einen Strohhut geschützt und langsam auf und ab gehend — noch einige Zeit in dem luftigen Raume, bis der Körper völlig trocken ist.

Man kann auch so verfahren, daß man sich auf eine Viertel- bis halbe Stunde unbekleidet von allen Seiten der Sonne aussetzt und dann noch eine halbe Stunde in eine sonnendurchwärmte Decke wickeln läßt.

Hat man keinen Garten für diesen Zweck zur Verfügung, dann kann man zur Not ein solches Sonnenbad auch im Zimmer nehmen, wenn man ein gegen Süden gerichtetes, großes, luftiges Zimmer zur Verfügung hat. Man legt dann die Matratze auf den Stubenboden dicht an das offene Fenster, so daß die Sonne vollkräftig zur Wirkung kommen kann. In der Stadt hindert allerdings meist das vis-à-vis solch löbliche Prozeduren, und das ist angesichts der großartigen Heilwirkung der Sonnenbäder sehr bedauerlich. Es wäre durchaus notwendig, daß jede Badeanstalt, jedes Krankenhaus mit Einrichtungen für Sonnenbäder versehen ist. Das wird mit der Zeit zweifellos auch kommen, denn das Verständnis für ihre Heilkraft und damit die Vorliebe für diese Kurprozedur wächst bei Aerzten und Nichtärzten mehr und mehr, und man kann ruhig sagen: eine Wasserheilanstalt, die nicht auch Gelegenheit zu Sonnenbädern bietet, steht nicht auf der Höhe der Zeit.

Leichter zu nehmen als ein Sonnenbad ist ein Lichtluftbad. Dazu brauchen wir nicht einmal Sonnenschein, auch bei bedecktem Himmel können wir es praktizieren. Es besteht einfach darin, daß der unbekleidete Körper eine Zeit lang der frischen, freien Luft ausgesetzt wird. Das soll eigentlich im Freien geschehen, kann aber schließlich auch innerhalb der häuslichen vier Wände geübt werden, wenn nur das Zimmer recht frisch-luftig ist. Wenn die Luft nicht sehr warm ist, darf man dabei aber nicht still liegen oder sitzen, sondern muß durch Körperbewegung und Muskelübung — am besten durch turnerische Hantel- oder Freiübungen — für Ersatz des Wärmeverlustes sorgen. Der unbekleidete Körper strahlt in der kühleren Luft sehr lebhaft die Wärme aus, und wird nicht durch Muskelthätigkeit für Ersatz gesorgt, dann kann leicht eine Erkältung eintreten. Man übertreibe daher auch solche Luftbäder nicht. Je kälter das Wetter, desto kürzer sei das Bad, desto lebhafter bewege man sich. 2—3—5 Minuten genügen dann. Uebrigens werden gerade Nervöse von kurzen Luftbädern (3—5 Minuten) auch bei kühlem Wetter großen Nutzen haben. Wenig abgehärtete müssen im Anfange dieser Uebungen vorsichtig sein und sich vor Uebertreibung hüten. An warmen, sonnigen Tagen braucht man weniger ängstlich zu sein. Aber auch dann wird der Anfänger das „Bad" nicht über 10—15 Minuten ausdehnen dürfen. Bei warmem Wetter, wenn man in Schweiß gekommen ist, läßt man eine Abwaschung auf das Luftbad folgen. Sonst bekleidet man sich und macht einen Spaziergang. Nimmt man das Luftbad im Freien, so bedecke man den Kopf mit einem recht luftigen Strohhut.

„Ach, in des Kerkers Finsternis muß er erkranken. Wie die Alpenrose bleicht und verkümmert in der Sumpfesluft, so ist für ihn kein Leben als im Lichte der Sonne, in dem Balsamstrom der Lüfte" — klagt Tells Gattin.

Gilt das nicht für uns alle? — Luft- und Lichtgeschöpfe sind wir Menschen vor allem, darum hinaus in Luft und Sonnenschein, und:

„Statt nur in der nassen Flut
Lerne baden — auch im Lichte!
Lichtes Wärme Wunder thut,
Schöpfung lehrt es und Geschichte!"

Zur Debatte über Homöopathie im württemb. Landtage.

Nachdem wir in den letzten drei Nummern der „Homöop. Monatsbl." in ausführlicher Weise über die Verhandlungen, die unsere diesjährige Eingabe im Landtage hervorgerufen hat, berichtet haben, wobei die Gegner wie die Freunde der Sache in gleicher Weise zum Wort kamen, gestatten wir uns heute, soweit es uns der Raum erlaubt, einige Betrachtungen über diese Debatte anzustellen.

Wie wohl den meisten unserer Leser bekannt sein dürfte, hat der homöopathische Landesverein Hahnemannia bereits dreimal eine Eingabe an die Ständekammern um Zulassung der Homöopathie an der Landesuniversität gerichtet, und zwar das erste Mal im Februar 1873, das zweite Mal im März 1887 und das dritte Mal im Februar 1901. Von diesen drei Eingaben ist die diesjährige mit ihren Forderungen so bescheiden gewesen, daß selbst die Gegner der Homöopathie die Bitte der Hahnemannia als „in mäßigen Schranken gehalten" bezeichnen mußten. Der Grund unserer diesjährigen Eingabe war hauptsächlich der gewesen, daß wir die Erteilung eines Lehrauftrages für Homöopathie als im Bereiche der Möglichkeit erblickten. Andererseits wollten wir aber auch die Aufmerksamkeit der Mitglieder der Ständekammern auf die ungerechte und stiefmütterliche Behandlung hinlenken, welcher die Homöopathie an unserer Landesuniversität dadurch preisgegeben ist, daß ein ausgesprochener Gegner derselben den Studenten Vorlesungen darüber hält. Wir befanden uns gewissermaßen in derselben Lage wie einst der alte Dessauer, der am Morgen eines bevorstehenden Kampfes seinen Gott mit den Worten um Sieg anflehte: „Und wenn Du mir nicht helfen willst, so hilf wenigstens auch meinen Feinden nicht." Daß künftighin Vorlesungen über Homöopathie nicht mehr, wie dies bisher der Fall war und auch jetzt noch geschieht, von einem der schroffsten Gegner derselben gehalten werden möchten, war mit die Veranlassung zu der Bitte, die wir in Form einer Eingabe an die Ständekammern gerichtet haben. Wir Homöopathen wissen ja nur zu gut, wie sehr man sich an unserer Landesuniversität bemüht, den Studenten ein möglichst häßliches Zerrbild von der Homöopathie zu entwerfen, und wie man dieselben bearbeitet, um ihnen auf Jahre hinaus oder vielleicht *auf immer* die Lust zum Studium der Homöopathie zu nehmen. Dabei behauptet der Vertreter der Universität im Landtage immer wieder, daß bereits Vorsorge getroffen sei, die Studenten mit den Grundsätzen der Homöopathie bekannt zu machen. Freilich, fügt er selbst hinzu, geschieht es nicht in der Art und dem Umfang, wie es die Homöopathen wünschen. Trefflich hat der Abgeordnete Tauscher diese Art der Darstellung der Homöopathie mit einer Katze verglichen, die ihren Jungen Vogelschutz predige. Fragen wir uns doch einmal, was weiß denn ein frisch von der Universität entlassener Student über Homöopathie? Nichts, als einige billige Witze und abfällige Urteile über die hohen Verdünnungen. Mit einer tiefeingewurzelten Voreingenommenheit gegen die Homöopathie, die nach seiner Auffassung nur die Ausgeburt des verrücktesten Blödsinnes ist, verläßt er Universität und Lehrer.

Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, hatte unsere Eingabe ihre volle Berechtigung.

Ziehen wir nun zunächst einmal einen *Vergleich* zwischen den Verhandlungen über die Eingabe vom Jahre 1873 und unserer diesjährigen, so

fällt uns auf, daß über die Homöopathie heute selbst von den Gegnern nicht mehr so schroff abgeurteilt wird, als dies früher der Fall war. Während im Jahre 1873 Kanzler v. Rümelin die Homöopathie noch auf ganz dieselbe Stufe mit Sympathie und Hexerei stellte, ist in der diesjährigen Debatte kein verletzendes Wort gefallen, weder gegen die Homöopathie, noch gegen deren Vertreter. Wir dürfen dies als einen Fortschritt betrachten, der wohl hauptsächlich der großen Ausbreitung der Homöopathie zu verdanken ist.

Was die Abstimmung anbetrifft, so hätte dieselbe unter Umständen ein der Homöopathie noch günstigeres Resultat liefern können. Wir erlauben uns nur daran zu erinnern, daß eine Anzahl Abgeordneter, die sicher für unsere Sache eingetreten wären, z. B. Beuerlen-Kirchheim, Aldinger-Leonberg, Schaible-Nagold und Hähnle-Heidenheim, durch Krankheit oder anderweitig verhindert waren, der betreffenden Sitzung anzuwohnen. Ganz eigenartig berührt es aber, daß von 16 anwesenden Zentrumsmitgliedern 15 gegen unsere Eingabe stimmten. Wir können dieses Verhalten um so weniger begreifen, als die Frage doch keinerlei Berührungspunkte mit der Religion hat, und außerdem eine große Anzahl Katholiken, darunter auch Pfarrer und Lehrer, Mitglieder unserer Hahnemannia sind. Überhaupt ist das Zentrum früher der Homöopathie eher günstig gesinnt gewesen. In einer Sitzung der Abgeordnetenkammer in Baden war es ein katholischer Geistlicher, der eine Eingabe zu Gunsten der Homöopathie begründete, und ein katholischer Priester war früher jahrelang der Herausgeber einer damals weit verbreiteten homöopathischen Zeitschrift in Bayern gewesen. Auch die Prälaten waren einstimmig Gegner unserer Eingabe; unter welchen Voraussetzungen dies geschah, oder welche Gründe sie dazu veranlaßt haben, ist uns allerdings nicht bekannt. —

Von der ganzen Debatte interessieren uns hauptsächlich die Bemerkungen des Abgeordneten Remboldt, sowie das von Kanzler v. Schönberg verlesene Gutachten des Professor Vierordt. Der Abgeordnete von Aalen richtete nämlich an die im Landtage befindlichen Freunde der Homöopathie die Frage, wo denn eigentlich die wissenschaftlichen Erzeugnisse der Homöopathie, die auf dem Boden der Litteratur entstanden, niedergelegt seien, und fährt dann wörtlich fort: „Soweit mir bis jetzt bekannt ist, besteht ein Anteil an der wissenschaftlichen Litteratur in irgend nennenswerter Weise in der Homöopathie nicht, abgesehen von einzelnen Broschüren und Arzneimittelschriften, die einen Anspruch, zur wirklichen und höheren Litteratur zu gehören, kaum werden machen können.“

Es ist nur schade, daß dem Abgeordneten Rembold nicht gleich an Ort und Stelle die richtige Antwort zu teil wurde. Für jeden Anhänger der Homöopathie hat übrigens Herr Rembold mit seiner Frage den unzweideutigen Beweis geliefert, daß er ein ganz unerbittlicher Gegner der Homöopathie ist, von letzterer selbst aber und von dem Umfang ihrer Litteratur herzlich wenig weiß. Die Herausgabe weniger Broschüren, das ist alles, was die Homöopathen nach Ansicht des Herrn Rembold je zuwege gebracht haben. Es scheint ihm gänzlich unbekannt zu sein, daß außer einer Anzahl echt wissenschaftlicher Werke über homöopathische Therapie und Arzneimittellehre zwei ärztliche homöopathische Zeitschriften in Deutschland erscheinen, die beide vollauf den Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erheben können, und von denen die eine bereits in ihrem 142. Bande erscheint. Das gegenwärtig erscheinende umfangreiche Handbuch der homöopathischen Therapie, ebenso wie auch die teilweise

schon veröffentlichte neue homöopathische Arzneimittellehre, sind Werke, denen ein wissenschaftlicher Wert doch thatsächlich nicht abgesprochen werden kann. Und ist denn für eine Heillehre, wie die Homöopathie es ist, ausschließlich unsere deutsche Litteratur maßgebend? Müssen wir nicht vielmehr auch jene umfangreiche und von hervorragenden Aerzten geschriebenen Werke des Auslandes mit in Betracht ziehen? Die homöopathischen Zeitschriften Amerikas beziffern sich allein jährlich auf mehr als 18000 Druckseiten, so daß man bei einer Auflage von mehreren Tausend Exemplaren, die fast jede dieser Zeitschriften besitzt, ohne Uebertreibung sagen darf, daß allein in Amerika außer den vielen selbständigen homöopathischen Werken jährlich mehrere Millionen Druckseiten homöopathischen Inhalts veröffentlicht werden. Schließlich aber hätte Herr Rembold nicht außer acht lassen sollen, daß ein Werk in der homöopathischen Litteratur nicht schon nach wenigen Jahren veraltet, wie dies bei der Litteratur unserer Schulmedizin der Fall ist. Er hätte sich ohne viele Mühe bei jedem Antiquar davon überzeugen können, daß ein 30 oder 50 Jahre altes Werk über homöopathische Arzneimittellehre heute noch brauchbar ist, während dasselbe Werk allopathischen Inhalts kaum noch einen historischen Wert besitzt. Dieser beständige Wechsel in den allopathischen Lehrbüchern über Arzneimittel, Theorien ꝛc. machte allerdings eine weit häufigere Herausgabe umfangreicher Werke notwendig, als dies in der Homöopathie der Fall ist.

Doch interessieren uns, wie bereits erwähnt, unter allen Aeußerungen, die in der Landtagsdebatte über Homöopathie gemacht worden sind, diejenigen des Herrn Professor Dr. Vierordt am meisten, und zwar nicht allein deshalb, weil ihnen wohl, als von fachwissenschaftlicher und sachverständiger Seite herrührend, von den Abgeordneten das meiste Gewicht beigelegt wurde, sondern hauptsächlich auch darum, weil es Aeußerungen eines akademischen Lehrers sind, zu dessen Aufgaben es gehört, die Studenten der Medizin an unserer Landesuniversität über Homöopathie zu belehren. (Fortsetzung folgt.)

Reiseskizzen.

Von Richard Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert), Stuttgart. (Schluß.)

4. Meißen.

Durch Sachsen zu reisen, ohne die Stadt aufzusuchen, in der Hahnemann das Licht der Welt erblickt hat, hätte ich nicht übers Herz bringen können. Meißen, eine malerisch am linken Ufer der Elbe gelegene Stadt, unweit von Dresden, war zur Zeit der Geburt Hahnemanns bedeutend kleiner als heute; es zählte nur etwa 4000 Einwohner. Ungeachtet dessen war es schon damals ein berühmter Ort, weil im Jahre 1710 die erste Porzellanfabrik dort gegründet wurde. In dieser Porzellanfabrik, die sich zu jener Zeit in den Ruinen der Albrechtsburg befand, war Hahnemanns Vater als Porzellanmaler angestellt. Im Jahre 1863 ist aber die Albrechtsburg auf Wunsch des Königs von Sachsen renoviert worden, so daß das Schloß heute wieder bewohnbar ist. Die königliche Porzellanfabrik dagegen wurde in einem Neubau außerhalb der Stadt untergebracht und bildet heute ebensowohl wie die Albrechtsburg einen Hauptanziehungspunkt für Fremde. Im Schlosse selbst, in dem sich einst die Porzellanfabrik befand, erinnert nur noch ein großes Oelgemälde, Böttger darstellend, wie er dem Kurfürsten das Porzellan zeigt, an die Vergangenheit.

Ein kurzer gepflasterter Weg führt vom Schloßberg hinüber zu der Fürstenschule zu St. Afra, die wohl als eine unserer berühmtesten Lehranstalten Deutschlands bezeichnet werden darf. Diese Schule hat Hahnemann bis zu seinem 20. Lebensjahr besucht. Das Gebäude ist seit dieser Zeit gänzlich umgebaut worden, und die Büste Hahnemanns, die im Jahre 1855 zur Feier seines 100jährigen Geburtstages im Festsaal aufgestellt wurde, befindet sich jetzt an einer Schmalseite des Saales neben derjenigen von Luther und Lessing.

Beinahe im Zentrum der Stadt gelegen, befindet sich Hahnemanns Geburtshaus. Das ursprüngliche Haus steht freilich nicht mehr, denn es hatte vor zwei Jahren einer unumgänglichen Straßenverbreiterung zum Opfer fallen müssen. Wir entnehmen dem ersten Band des internationalen homöopathischen Jahrbuches, aus dem auch die Abbildung von Hahnemanns ehemaligem Geburtshaus stammt, folgende Beschreibung: „Das Haus in Meißen, in welchem Samuel Hahnemann geboren worden ist, bildet die Ecke vom Hahnemannplatz zum Neumarkt. Seit dem 11. April 1855 trägt das Haus als Kennzeichen eine noch jetzt erhaltene eiserne Gedenktafel und der Platz, an dem es gelegen, den Namen Hahnemann-Platz. Der 11. April 1855 war der Tag, an dem unter Mitwirkung vieler Freunde der Homöopathie, begünstigt durch die Unterstützung des Königl. Sächs. Ministeriums und der Gemeindebehörden von Meißen, der Zentralverein homöopathischer Aerzte Deutschlands durch seinen Vorsitzenden Dr. Hirschel aus Dresden zur Feier des 100jährigen Geburtstages Hahnemanns in Meißen eine Feier abhielt. Nicht der traditionelle 10. April ist nämlich der wahre Geburtstag Hahnemanns, sondern der 11. April, wie die Forschungen in den Archiven ergaben. Hahnemanns Vater hatte im Jahre 1753 das Haus um 437 Thaler gekauft, und es bis zum Jahre 1782 besessen. Die beiden letzten Fenster rechts auf unserem Bilde sind diejenigen des Raumes, in welchem der Tradition nach jener Geist geboren worden ist, dessen segensreiche Thätigkeit die ganze Welt durchdringen sollte."

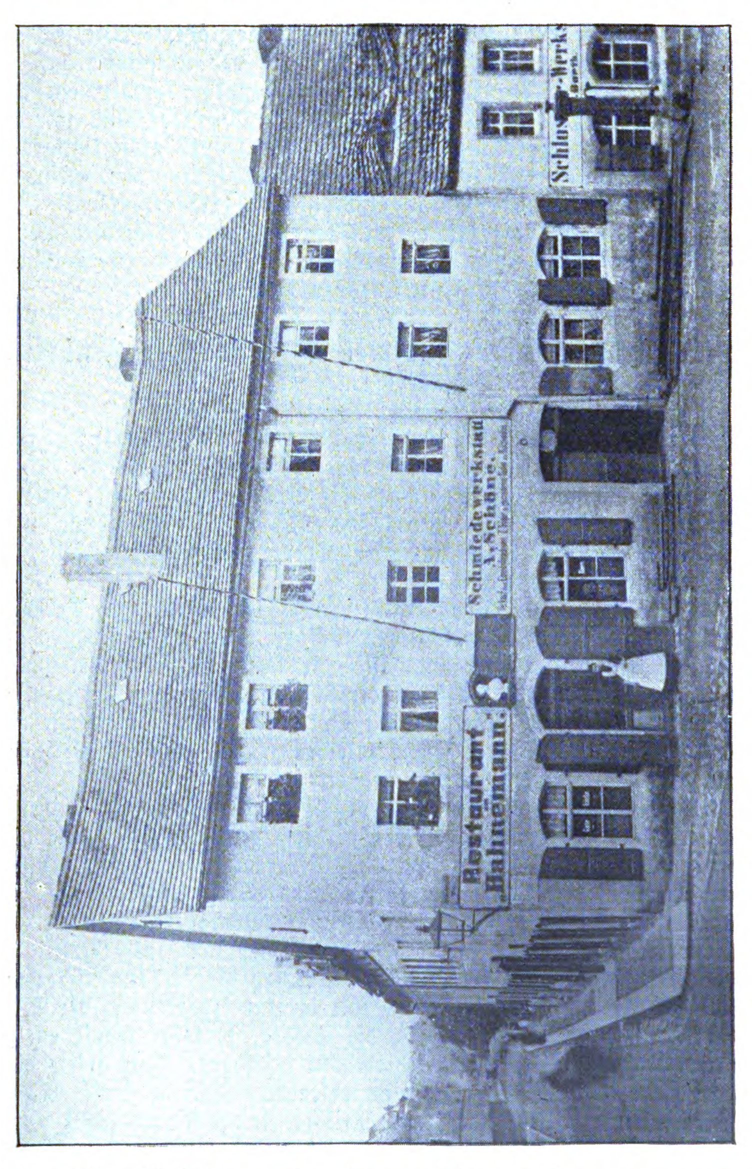
Alle sonst veröffentlichten Bilder des Hauses zeigen im Untergeschoß eine Schmiedewerkstatt; nur unseres zeigt das Haus so, wie es bis zum Abbruche gewesen ist.

An Stelle dieses einstigen Geburtshauses steht jetzt ein prächtiges, der Neuzeit entsprechendes Restaurant zum „Samuel Hahnemann". Das Aeußere dieses Neubaues schmückt eine Erinnerungstafel mit der Inschrift: **„Hier ward geboren Christian Friedrich Samuel Hahnemann, der Begründer der Homöopathie, am 10. April 1755"**, und eine aus Sandstein gemeißelte Büste Hahnemanns, die von Herrn Dr. Schwabe gestiftet wurde. Die frühere Büste ist rechts vom Eingang in der Gaststube aufgestellt und von dem Trinkspruch umgeben:

„Vergiß im Hause Hahnemann
Potenz und Moleküle,
Mit guter Ruh hier unverdünnt
Den Trunk hinunterspüle."

Ich ließ mir dann das Fremdenbuch vorlegen, und war nicht wenig erstaunt, eine ganze Anzahl bekannter Namen darin zu finden; aber — es waren keine Deutschen, sondern fast alles Ausländer, haupt-

sächlich Amerikaner und Engländer, die dieses Geburtshaus Hahnemanns aufgesucht und sich in das Fremdenbuch eingetragen hatten. Der erste, der seinen Namen einschrieb, war der damalige Besitzer des Hauses, der



Hahnemanns Geburtshaus in Meißen.

Schmiedemeister A. Schöne. Von den verschiedenen Bemerkungen einzelner Besucher, die fast alle in englischer Sprache abgefaßt sind, will ich nur ein paar anführen. Einer derselben schreibt z. B.: „Meine teuersten Freunde sind Kampferpillen"; dies bezieht sich höchst wahrscheinlich auf eine Cholera-

epidemie, in welcher der Kampfer dem Betreffenden besonders gute Dienste gethan hat. Ein anderer hat das Hahnemann-Haus „aus Pietät für Erfolge in der Familie“ aufgesucht; ein dritter sagt: „Die Welt kennt ihre größten Männer nicht, und verfolgt ihre Wohlthäter“; und ein vierter meint: „kein Prophet sei angenehm in seiner Vaterstadt.“ Wie sehr gerade letzteres bei Hahnemann zutrifft, beweist wohl der Umstand, daß sich in der Geburtsstadt des Begründers der Homöopathie weder ein homöopathischer Arzt, noch ein homöopathischer Verein befindet, und wir können den homöopathischen Vereinen Sachsens den Vorwurf nicht ersparen, daß es mindestens eine große Nachlässigkeit ist, daß in der Geburtsstadt Hahnemanns nicht einmal ein homöopathischer Verein existiert!

Ich schließe meine Reiseskizzen mit dem Wunsche, daß ihre Veröffentlichung dazu beitragen möge, das Interesse unserer Leser für Hahnemann, den Reformator der Medizin, aufs neue anzuregen.

Bemerkungen über Sommer-Diarrhöe bei Kindern.

Von Dr. Rodney Fick.

(Aus dem North American Journal of Homoeopathy.)

Wenn die Temperatur den Durchschnittsgrad der Sommerzeit zu erreichen beginnt und die städtische Bevölkerung inne wird, daß die Frische des Frühlings von der Schwüle des Sommers bei Seite geschoben ist, schließt der Arzt seine Akten über Croup, Bronchitis und Lungenentzündung und hat seine Aufmerksamkeit auf die Sommerbeschwerden, Sommerdurchfälle, Milchinfektion und anderes zu richten.

Der erste Hauch der Sommerglut bringt eine Fülle von Verdauungsstörungen, und zwar leiden zuerst gewöhnlich die ältesten und jüngsten unserer Patienten. Beide sind am empfänglichsten für den Einfluß der atmosphärischen Veränderungen. Mehr noch als diese wirken jedoch die Veränderungen, welche die Nahrungsmittel durch Infektion mit Bakterien, deren Wachstum von der höheren Temperatur begünstigt wird, erleiden. Dies zeigt sich besonders an der Milch, der Hauptернährung der Kinder.

Die erste Schwierigkeit, die uns bei der Beschaffung einer reinen Milch begegnet, liegt in der Entfernung, woher diese bezogen wird. Die häufigen Veränderungen beim Transport und dem Uebergange dieses Nahrungsstoffes von einer Hand in die andere vermehren die Ansteckungsgelegenheit, so daß das Resultat fast durchweg eine zum Gebrauch untaugliche Milch ist. — Hier ist ein schweres Problem zu lösen; eine Besserung kann nur erzielt werden durch die strengste Kontrolle und Beaufsichtigung der Milchwirtschaften, der Kühe und Geräte und die größte Sorgfalt bei der Zubereitung der Milch. — Bekommen wir gute, reine Milch in die Städte, so wäre damit ein großer Schritt zur Verhütung der Sommerdiarrhöen geschehen. Auch spielt die Fütterung der Kühe in der Sommerzeit eine wesentliche Rolle bei dieser Milchfrage.

Sehr wichtig ist dann sorgsamste Reinlichkeit der Kinder selbst und ihrer Umgebung. Oefteres und gründliches Waschen und wiederholter Wechsel der Kleidung nebst guter, reiner Luft in den Wohnräumen sind wesentliche Momente. Zu warme Bekleidung mit ihrer Ueberhitzung, Erschöpfung und Erkältungsdispositionen können wohl zur Diarrhöe führen. — Es wird hierin in allen Klassen der Gesellschaft, nicht bloß bei den Armen, gefehlt, und ebenso in der Diät.

Die Reinlichkeit der Saugflasche ist aufs strenge einzuschärfen. Läßt man diese stundenlang nach dem Gebrauch, ohne sie in heißes Wasser zu stellen, stehen, so entwickeln sich die Bakterien in üppigster Weise und die Flasche wird ein Nährboden von Infektionsstoffen.

Was die Diät bei bestehender Diarrhöe betrifft, so soll man diese damit anfangen, daß man zunächst alle Nahrungsmittel bei Seite setzt und diese durch warmes Wasser, durch Mund oder After, ersetzt, und zwar für wenigstens 12 Stunden, womöglich aber noch länger. Die Mutter wird dieses Verfahren natürlich sehr hart finden, und es wird häufig sehr schwer durchzuführen sein, als die Pflegerinnen öfter als man denkt dem Kinde etwas heimlich geben, „um es vor dem Hungertode zu schützen“. Und doch ist diese Maßregel die beste, indem sie zur völligen Ruhe des gesamten Darmtrakts — die zur Wiederherstellung so dringend geboten ist — beiträgt. Die Eingüsse in den Mastdarm macht man am zweckmäßigsten in Form von warmen Salzlösungen, die man durch einen Katheter in den Darm hinaufführt. Dies regt jenen Teil des Darmes an, fördert eine beträchtliche Menge reizender Stoffe heraus und wirkt als ein allgemeines Reizmittel. Verfasser läßt es am ersten Tage alle vier Stunden wiederholen. Im „Kinderkrankenhause“ hat der Gebrauch von Mastdarmirrigationen sehr hartnäckige Fälle von chronischer Diarrhöe recht günstig beeinflußt.

Sind die Verdauungswege leer von Stoffen, so ist der Gärungsprozeß auf ein Minimum oder Null herabgesetzt und die natürliche Selbstregulation kann sich dann recht geltend machen. Nun müssen wir aber an die Ernährung des kleinen Patienten denken — und da ist Eiweiß-Wasser zuerst am Platz. Man stellt es her, indem man 1 Teil von dem Weißen eines Eis mit 3 oder 4 Teilen warmen Wassers mischt, und giebt es zuvörderst theelöffelweise; zeigt sich viel Widerwillen dagegen wegen des Geschmackes, so kann man es mit einigen Tropfen eines aromatischen Ammoniak-Spiritus schmackhaft machen. Die Menge für jede Fütterung mag vermehrt werden, sobald es sich zeigt, daß der Nahrungsstoff gut vertragen wird; die Zwischenzeit muß wenigstens eine, besser noch zwei Stunden betragen.

Oftmals bekommt das Eiweiß-Wasser dem Kinde nicht gut, wie sich in den dunklen, stinkenden Stühlen zu erkennen giebt. Dann mag man seine Zuflucht zu Cerealien in Form von Gersten-, Reis- oder (geröstetem) Brotwasser nehmen. Diese soll man gut durchpressen, sonst könnten sie sich noch schlimmer als nutzlos erweisen wegen der Hülsen und unerweichten Teilchen, die nicht verdaut werden und die Därme reizen.

Wenn der Verdauungstrakt diese Nährstoffe annimmt und verdaut, und die Stühle zeigen natürliche Farbe und Konsistenz, mag man erst Rahm und später etwas Milch, insoweit sie ertragen werden, zu dem Getreide-Wasser hinzuthun. Verfasser geht mit diesen Veränderungen der Kost ganz allmählich vor, indem er die Wirkung der vorschreitenden Nahrung eine Zeit lang auf den Stuhl hin beobachtet. Dieses allmähliche Fortschreiten giebt uns Aufschluß über den Charakter der bestehenden Verdauung; es zeigt uns, ob Kasein, Fette oder Zucker ertragen werden oder noch nicht, und so können wir, im Lavieren den Fels des Anstoßes vermeidend, das Kind glücklich zum Hafen der Gesundheit führen.

Den Milchrahm soll man zuerst nur in kleinen Mengen zusetzen und

je nach den Umständen vermehren; ebenso die Milch. Die Rückkehr zu der gewöhnlichen Diät erfordert, daß wir in der Menge der jedesmaligen Zufuhr vorsichtig seien, obwohl das Kind in der Rekonvaleszenz zuerst schwer zu sättigen ist bei seinem Heißhunger. Und doch ist nachdrückliche Ruhe des Verdauungsapparates hier das beste Mittel, um die Wiederherstellung zu sichern. Ist diese erreicht, so kann die frühere reguläre Diät wieder eintreten und dabei das Fehlerhafte reguliert werden. —

Ausflug auf den Hohenstaufen.

Vom herrlichsten Wetter begünstigt, fand am Sonntag den 14. Juli auf dem Hohenstaufen bei Göppingen eine Zusammenkunft der homöopathischen Vereine des Fils- und des Brenzthales statt. Wohl gegen 300 Anhänger und Anhängerinnen der Lehre Hahnemanns strömten aus allen Richtungen auf dem Kaiserberg zusammen zu einem fröhlichen Stelldichein; Mitglieder der homöopathischen Vereine von Aalen, Gmünd, Heidenheim, Kirchheim u. T., sowie der zum Filsthalverband gehörigen Vereine Göppingen, Eislingen, Salach, Süßen, Gingen und Ebersbach waren erschienen, und um 12 Uhr konnten die Herren Nölsch (Göppingen) und Zwingauer (Heidenheim) die Versammlung auf dem Kaiserberg in herzlicher Weise willkommen heißen mit dem Hinweis, daß es uns not thue, durch derartige Versammlungen von Brudervereinen uns immer fester zusammenzuschließen und immer festere Fühlung miteinander zu gewinnen in Hinsicht auf das große Projekt, die Errichtung eines homöopathischen Krankenhauses. Nach dem Vortrag eines schwungvollen Gedichtes, das von Herrn Fischer (Stuttgart) verfaßt und in zündender Weise deklamiert wurde, erfolgte das gemeinsame Absingen des Liedes: „Brüder, reicht die Hand zum Bunde!“ und damit war die eigentliche Feier auf dem Kaiserberge zu Ende. Man begab sich nun in das Dorf Hohenstaufen hinab, wo im Gasthause zum Lamm das gemeinsame Mittagessen eingenommen wurde, das durch verschiedene Reden und Toaste, sowie humoristische Vorträge die richtige Würze erhielt. Mit großer Freude begrüßte die Versammlung die Anwesenheit des Sekretärs der Hahnemannia, welcher der Versammlung die Grüße des Vorstandes der Hahnemannia überbrachte, der zu seinem Bedauern durch Krankheit verhindert war, an dem Ausflug teilzunehmen. Im Nebenzimmer des Saales hatte die homöopathische Zentral-Apotheke Göppingen eine sehr geschmackvolle Ausstellung von homöopathischen Arzneien, Haus- und Taschenapotheken, homöopathischen Werken 2c. arrangiert. Dem Verwalter der Prof. Mauchschen Apotheke, Herrn Apotheker Müller, wurde von der Versammlung für die Verschönerung des Festes durch seine gelungene Ausstellung der Dank ausgesprochen.

Im Laufe des Nachmittags wurde von Herrn Mohn (Heidenheim) der Gedanke angeregt, für die Zweigvereine der Hahnemannia ein Vereinszeichen anfertigen zu lassen, das bei allgemeinen Festlichkeiten zu tragen wäre, um auch äußerlich die Zusammengehörigkeit zu zeigen. Der Gedanke fand allgemeinen Beifall und soll der Landesausschuß die nötigen Schritte für Beschaffung von Entwürfen und die Anfertigung eines Vereinszeichens thun, das für sämtliche Mitglieder und Zweigvereine maßgebend wäre. Nur zu rasch schwanden die Stunden dahin und bald mußte man sich trennen mit dem Bewußtsein, wieder einmal einen schönen Tag freundschaftlicher Zusammengehörigkeit, erlebt zu haben, und freudig erklang in jeder Brust in Hinsicht auf die in jeder Beziehung würdig und vergnügt verlaufene Versammlung der Wunsch: Auf Wiedersehen im nächsten Jahre! N.

Briefkasten der Redaktion.

Anonymer Einsender. Einsendungen ohne Ortsangabe und ohne Namensunterschrift des Einsenders finden keinerlei Berücksichtigung. Brief samt Einlage ist sofort in den Papierkorb gewandert.

Verleger: der Vereins-Ausſchuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: R. Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert) in Stuttgart. Mitredakteur: Dr. med. H. Moeſer in Stuttgart. — Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Joſenhans in Stuttgart. Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



№ 9. | Stuttgart. September 1901. | 26. Jahrgang.

Die Krankheitserscheinungen der Arteriosklerose.

Von Richard Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert), Stuttgart.

Von der Wichtigkeit des vorliegenden Gegenstandes überzeugt, versprachen wir an Stelle des in Nro. 2 der „Monatsblätter“ so plötzlich abgebrochenen Artikels über Arterienverkalkung für später eine Fortsetzung. Wir kommen nun heute unserem Versprechen nach, indem wir zunächst die Symptome der Arteriosklerose beschreiben.

Die Krankheitserscheinungen der Arteriosklerose können äußerst verschiedenartig auftreten, so daß es nicht immer leicht ist, dieses Leiden zu erkennen. Zum größten Teile hängen die Erscheinungen von dem Sitz der Krankheit ab, denn es ist nicht gleichgültig, ob wir es mit einer Verkalkung der Blutgefässe des Gehirns, des Herzens, der Nieren oder der Arme zu thun haben. Nur selten trifft man eine allgemeine, d. h. über den ganzen Körper gleichmäßig ausgedehnte Arteriosklerose an. Die vom Kranken empfundenen Symptome sind oft so gering, daß das Übel jahrelang bestehen und eine bedeutende Ausdehnung annehmen kann, ehe es unter seinem wirklichen Namen erkannt wird. Nicht selten sogar ist es eine das Leben des betreffenden Individuums plötzlich endende Katastrophe (Gehirn- oder Herzschlag), die uns zuerst den Gedanken an eine Arteriosklerose nahelegt. Andererseits ist es aber auch eine nicht zu leugnende Thatsache, daß sich oft trotz jahrelang bestehender, weit vorgeschrittener und deutlich durchfühlbarer Verkalkung von Blutgefässen gar keinerlei krankhafte Erscheinungen bemerkbar machen.

Die Allgemeinerscheinungen, die eine Arteriosklerose hervorzubringen vermögen, sind diejenigen, die wir normalerweise bei Leuten in vorgeschrittenem Alter antreffen; deshalb auch das bekannte Sprichwort: „Der Mensch ist so alt wie seine Arterien.“ Die Haut verliert ihr frisches Aussehen und wird welk; die Muskeln werden schwächer, die Knochen dünner und brüchiger, und der ganze Mensch geht in seinen körperlichen und geistigen Kräften und Fähigkeiten immer mehr zurück. Sofern nun diese Erscheinungen bei einer alten Person auftreten, so sind

sie freilich von geringer diagnostischer Bedeutung; anders aber verhält es sich, wenn diese Symptome bei jüngeren, noch im besten Lebensalter stehenden Leuten wahrgenommen werden. Dieses frühe Altern ist sehr häufig auf sklerosierte Blutgefässe zurückzuführen.

Hat nun der krankhafte Prozeß Blutgefässe befallen, die leicht durchfühlbar, d. h. der Betastung mit dem Finger zugänglich sind, wie z. B. an den Armen, Beinen oder Schläfengegenden, so finden wir gewöhnlich eine harte, dem Gefühl eines Stranges oder Gänsekieles nicht unähnliche Röhre unter der Haut. Da die verhärtete Gefäßwand ihre Elastizität teilweise oder vollständig eingebüßt hat, so ist der Puls gewöhnlich nur leicht und wellenförmig fühlbar.

Man hat in letzter Zeit zum Zweck der Diagnose der Arteriosklerose Versuche mit den Röntgenstrahlen angestellt, die zum Teil sehr ermutigende Resultate ergeben haben. Allerdings ist eine verhärtete Gefäßwandung, in der nicht zugleich eine Kalkablagerung stattgefunden hat, mit dem Röntgenapparat nicht sichtbar.

An den Schläfengegenden kann man die sklerosierten Arterien häufig sehen und zwar als deutlich hervorstehende, geschlängelte Blutgefässe, die auch beim Fingerdruck ihre rundliche Gestalt beibehalten.

Sind Blutgefässe der Extremitäten, Arme oder Beine von der Krankheit befallen, so sind die Erscheinungen gewöhnlich diejenigen einer ungenügenden Blutzufuhr: Blaßwerden oder bläuliches Aussehen der Haut, Kältegefühl im betreffenden Körperteil, Schwinden der Muskeln mit Schwächegefühl, das sich sogar bis zur völligen Gebrauchsunfähigkeit des erkrankten Gliedes steigern kann. Auch Nervenstörungen, wie Druck, Spanngefühl, Kriebeln, Taubheit ꝛc. machen sich manchmal bemerkbar. Die Blutzufuhr kann durch Verengerung der beteiligten Blutgefässe gänzlich abgeschnitten werden, so daß ein vollständiges Absterben, ein sogenannter Brand oder Gangrän des betreffenden Körperteiles erfolgt. Dem sogenannten Altersbrand liegt z. B. häufig Arteriosklerose zu Grunde.

Am gefährlichsten sind aber die Veränderungen, welche die Arteriosklerose am Herzen, den Nieren oder dem Gehirn verursacht.

Das Herz ist bei einer Arterienverkalkung beinahe immer beteiligt. Die Verengerung der von der Krankheit befallenen Blutgefässe, sowie der Verlust der Elastizität ihrer Wandungen verursachen nämlich einen mehr oder weniger beträchtlichen Widerstand, den das Herz durch vermehrte Arbeitsleistung zu überwinden hat. Diese erhöhten Ansprüche an die Herzthätigkeit haben gewöhnlich eine Vergrößerung dieses Organes im Gefolge, die später in eine sogenannte Herzerweiterung übergehen kann. Je näher nun die verhärtete Arterie dem Herzen ist, desto größer ist der Widerstand, den das Blut bei seinem Durchfluß findet, und desto größer die Ansprüche an das Herz. Noch gefährlicher ist es aber, wenn die Blutgefässe des Herzens selbst, die Kranzarterien, verkalken. Die Folgen davon sind fast immer eine ungenügende Ernährung des Herzmuskels mit darauffolgender Degeneration (Entartung) desselben. Die Erscheinungen, sowohl die objektiven als auch die subjektiven, sind in vielen Fällen nicht sehr bedeutend, so daß es auch bei sorgfältiger Untersuchung nicht immer möglich ist, eine Verkalkung der Kranzarterien mit Sicherheit festzustellen.

Bisweilen sind die einer direkten Untersuchung zugänglichen Blutgefässe ganz normal, während die Kranzarterien bereits einer weit vorgeschrittenen Verkalkung verfallen sind. Die vom Kranken selbst geäußerten Erscheinungen sind hauptsächlich Atembeschwerden, die besonders beim Gehen auftreten, dann Schmerzen in der Herzgrube oder direkt hinter dem Schwertbein, die ebenfalls bei Bewegung, besonders beim Treppensteigen, sich verschlimmern.

Der Einfluß der Arteriosklerose auf die Nieren entzieht sich infolge der wenigen und oft unbedeutenden Krankheitserscheinungen längere Zeit der Beobachtung. In manchen Fällen ist man sogar oft nicht einmal im stande, mit Sicherheit zu sagen, ob die Nierenerkrankung oder die Arterienverkalkung das zuerst entwickelte Leiden war. Die Veränderungen, die eine Arteriosklerose an den Nieren verursacht, sind eine Vermehrung des Bindegewebes auf Kosten der übrigen Nierensubstanz; mit andern Worten, wir haben es mit dem unter dem Namen Schrumpfniere bekannten krankhaften Zustand zu thun.

Fast noch schwieriger ist eine Verkalkung der Blutgefässe des Gehirns festzustellen. Ganz leichte Krankheitserscheinungen, die eine große Anzahl anderer Ursachen haben können, bilden häufig die Anfangssymptome einer Arteriosklerose im Gehirn. Alle möglichen Arten von Beschwerden können auftreten: Kopfschmerzen, zunehmende Gedächtnisschwäche, Schwindel und Ohrensausen, entweder infolge von Blutarmut oder ungleicher Blutverteilung. Interessant ist auch, daß man beim größten Teile der in Irrenanstalten verstorbenen Kranken bei der Leichenöffnung eine Verkalkung der Blutgefässe des Gehirns und der Gehirnhäute konstatieren konnte, und man wird vielleicht in absehbarer Zeit durch weitere Beobachtungen noch zu der Ueberzeugung kommen, daß die Arteriosklerose Ursache geistiger Umnachtung sein kann.

Die Verkalkung der Blutgefässe des Gehirns giebt dem Kranken sehr häufig keinerlei Veranlassung, ärztlichen Rat einzuholen, bis oft ganz unerwartet infolge Verkalkung und Brüchigkeit einer Blutgefäßwandung und des vermehrten Blutdrucks ein Gehirnschlag oder, richtiger gesagt, eine Gehirnblutung eintritt, infolge deren der Kranke gewöhnlich auf einer Seite gelähmt ist.

In der nächsten Nummer werden wir die Behandlung der Arteriosklerose einer kurzen Erörterung unterziehen.

Spezifisch und homöopathisch.

Von Dr. med. Mossa in Stuttgart. (Schluß.)

Die spezifische Beziehung des Mittels geht für die Homöopathie auf den einzelnen Fall, auf den kranken Menschen mit seinen eigenartigen, individuellen, leiblichen und geistigen, von der Norm der Gesundheit abweichenden Erscheinungen. Anfangs freilich war Hahnemann geneigt (siehe dessen Einleitung zur Prüfung des Röstschwammes) für gewisse „sich gleichbleibende, aus gleicher Ursache entstehende und daher selbständige Krankheiten" spezifische Mittel anzuerkennen, die dann in allen Fällen dieser bestimmten Krankheitsart heilkräftig seien. So hat er z. B. die Belladonna gegen den glatten Sydenhamschen Scharlach als Heil-, ja als Vorbeuge-Mittel hingestellt.

Es ist ja auch nicht zu verkennen, daß für einen Fall von jenem Scharlachfieber, wenn es den regelmäßigen, ohne Komplikationen gestörten Verlauf inne hält, die Aehnlichkeit zwischen dem Wirkungsbild der Belladonna und dem Krankheitsbild bis ins Kleinste geht, und hat auch die Erfahrung am Krankenbette diese spezifische Beziehung zwischen Arzneimittel und Krankheit durch den Heilerfolg unstreitbar erwiesen. — Und doch, wie oft giebt es in einer Scharlachepidemie Fälle, wo Belladonna nicht das passende Mittel ist. Gesetzt, wir hätten ein Kind vor uns, bei dem der Ausschlag nicht scharlachrot, sondern mehr blaß oder bläulich erscheint, und nicht recht herauskommen will, das Zellgewebe am Halse und unter dem Kinn geschwollen, der Mund, Rachen und Schlund dagegen dunkelpurpurfarben ist. Hier besteht eine tiefe Betäubung des Gehirns neben anderen Zeichen einer hochgradigen Blutvergiftung. Der ganze Charakter eines solchen Falls spricht nicht für Belladonna, sondern für ein ganz anderes Mittel, nämlich Lachesis. So hat auch Hahnemann selbst erfahren, daß während in einer Typhus-Epidemie der Gesamtkomplex der Erscheinungen so geartet war, daß Nux vomica und Arsen. ihr entsprachen, in einer andern dagegen Bryonia und Rhus die Heilmittel waren. —

Wenn die neuere Homöopathie geneigt ist, das spezifische Verhältnis mehr auf den Krankheitsprozeß mit den erkennbaren anatomischen pathologischen Veränderungen einzelner Organe und Gewebe zu beziehen, so kann sie leicht auf einen Irrweg geraten, wenn sie die im Einzelfall vorhandenen eigenartigen, leiblichen und geistigen krankhaften Abweichungen von der Norm außer acht läßt. In diesen Fehler verfällt sie z. B., wenn sie eine Lungenentzündung als einen durchaus feststehenden, cyklisch verlaufenden Vorgang in den Lungengeweben auffaßt, und zu dessen Hebung unter allen Umständen ein und dasselbe Mittel, z. B. den Phosphor anwenden will; das widerspricht aber dem Geiste der homöopathischen Heilmethode, die gerade auf das feinste Individualisieren hindrängt. Damit wird freilich die Ausübung dieser Heilkunst erheblich schwieriger, aber bei gehöriger Mittelkenntnis auch um so erfolgreicher. Inzwischen haben auch die anderen medizinischen Schulen, zumal die herrschende, ebenfalls sehr emsig nach spezifischen Mitteln gesucht. Wie aber bei letzterer der Begriff des Specificum ein anderer als bei der homöopathischen Schule ist, so war auch ihr Weg ein anderer und zwar der des *klinischen Experiments*, d. h. das *Probieren am Kranken*, wozu höchstens noch das *Tier-Experiment* kam. Da man bei den entzündlichen Krankheiten die hohe Körperwärme, die man durch das Thermometer genau zu messen gelernt hat, als den wesentlichen Teil des Fiebers auffaßte, so suchte man nach Mitteln, welche die hohe Fiebertemperatur herunterzusetzen vermögen. So fahndete man denn nach entfiebernden Specifica, also Mitteln, die einem einseitigen Zwecke dienen sollten, und dazu noch einem solchem, dessen Erreichung sich in der Folge für den Heilerfolg mehr schädlich als förderlich erwies. Denn schließlich erkannte man, daß, wie die Homöopathie längst gelehrt, das Fieber mit seiner hohen Temperatur zwar eine sehr bedeutsame Erscheinung der akuten Krankheiten, aber dennoch für den Heilungsvorgang höchst förderlich sei. Uebrigens wurden jene die Temperatur herabdrückenden Mittel in einer solchen Quantität gegeben, daß sie auf das Herz und auf das Gehirn einen sehr nach-

teiligen Einfluß ausübten. Von jenen Mitteln hat sich besonders die Salicylsäure erhalten, weil diese auf den fieberhaften Gelenkrheumatismus in der That ein wirkliches Specificum zu sein scheint, indem sie mit Herabsetzung des Fiebers gleichzeitig die Schmerzen und Gelenkanschwellungen bald verringert und den Verlauf der Krankheit in manchen Fällen abkürzt. Indessen schützt sie den Kranken keineswegs vor baldigen Rückfällen des Leidens und noch weniger vor den in dieser Krankheit so häufigen Entzündungen des Herzens, und dann wird das Mittel in so enormen Dosen verabreicht, daß dem Kranken im wahren Sinne Hören und Sehen vergeht — und doch sind auch kleinere Gaben, wie Schreiber sich selbst überzeugt hat, in gedachter Krankheit wirksam. —

Als man jene kleine Lebewesen pflanzlicher Natur, die Bazillen, als die Ursache von Ansteckungskrankheiten kennen lernte, und man durch Tötung dieser Keime mit der Ursache auch deren Wirkung, die Krankheit, entfernen zu können vermeinte, begann eine förmliche Jagd auf spezifische Mittel nach dieser Richtung, auf Bazillentöter, und das umsomehr, als der englische Chirurg Lister als die Ursache jener bei der Wundheilung so häufig auftretenden und lebensgefährlichen Infektionskrankheiten die Bazillen aufgestellt hatte. Da galt es nun, fäulniswidrige Mittel (Antiseptica) aufzufinden; da verdrängte immer das eine das andere, bis man auch hier auf das Richtige kam, daß nämlich die Reinlichkeit, bis aufs äußerste beobachtet, das größte und einfachste Mittel sei, um eine ungefährliche Wundbehandlung zu erreichen. Daß die homöopathische Arzneiwirkungslehre in Arnica, Hamamelis, Ledum, dem Johanniskraut, der Calendula spezifische Wundheilungsmittel erforscht und festgestellt hat, von denen jedes seinen besonderen Wirkungskreis hat, davon hat man in der herrschenden Schule wenig Notiz genommen. —

Wer aber hätte geahnt, daß von der antibakteriellen Heilmethode aus, und zwar auf dem Wege der früher so übel beleumundeten Isopathie, eine Schwenkung der herrschenden Schule nach der Homöopathie stattfinden würde? Erst kam Kochs Tuberkulin, dann Behrings Heilserum, wovon der Entdecker selber offen eingestanden, daß hier etwas Homöopathisches zu Grunde liegt; gleichzeitig die Organo- oder Opo-Therapie, die von der Idee ausgeht, bestimmte erkrankte Organe und Gewebe des Menschen durch die entsprechenden von gesunden Tieren wieder herzustellen. Wir stehen diesen Heilarten sympathisch, wenn auch mit Vorsicht, gegenüber, ebenso der Behandlung von Ernährungsstörungen durch die Gewebesalze à la Schüßler — aber immer steht uns das Individualisieren und der Grundsatz, die Mittel in einer solchen Dosis zu verabreichen, daß sie nicht schaden können, maßgebend vor Augen. Wir wollen und können nicht verkennen, daß die herrschende Schule einen tüchtigen Anlauf zu einer direkten, womöglich ursächlichen Krankenbehandlung genommen hat; zunächst ist aber bei ihr noch alles in Gärung, und wo ihr der Bazillus in einer Krankheit fehlt, da kommt sie über die alte symptomatische Therapie noch nicht hinaus.

Die homöopathische Schule ist dem Ziele einer direkten Heilmethode durch Auffindung wirklich individuell-spezifischer Heilmittel auf dem Wege des naturwissenschaftlichen Experiments, das können wir ohne Selbstschmeichelei wohl sagen, entschieden näher gekommen, als die übrigen ärztlichen Schulen.

Compositae.

Nach Vorlesungen am Hahnemann-Medical-College in Philadelphia bearbeitet von Richard Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert), Stuttgart.

Die Compositen bilden die größte aller Pflanzenfamilien; es sind ihrer nicht weniger als 10 000 verschiedene Arten. Sie sind über die ganze Erde verbreitet, aber ihre Verteilung ist keine gleichmäßige. So findet man in Amerika eine größere Anzahl Compositen, als in Europa. Wir verdanken dieser Pflanzenfamilie viele und treffliche Arzneimittel, wie z. B. Arnica, Chamomilla, Cina und andere. Die Compositen haben eine gewisse Aehnlichkeit in ihren Arzneiwirkungen; so geht das Symptom „Brennen beim Harnlassen" durch alle Arzneimittel aus dieser Pflanzenfamilie hindurch. Auf diese Aehnlichkeit der Arzneien, die von Pflanzen stammen, welche ein und derselben Pflanzenordnung angehören, hat schon der alte Linné hingewiesen. Aber wohl nirgends kommt dies deutlicher zum Ausdruck, als gerade bei den Compositen. Wir wollen folgende Arzneimittel aus dieser Familie studieren:

Cina.
Arnica montana.
Chamomilla matricaria.
Artemisia absinthium.
Artemisia vulgaris.
Calendula officinalis.
Carduus marianus.
Grindelia robusta.
Gnaphalium polycephalum.
Eupatorium perfoliatum.
Eupatorium purpureum.
Erigeron canadensis.
Millefolium.
Inula.
Tanacetum.
Arctium lappa.
Serpentaria.
Lactuca virosa.
Taraxacum.
Senecio.

Cina.

Diesem Mittel hat man im Deutschen fälschlicherweise den Namen Zitwer- oder Wurmsamen gegeben. Es wird aus einer Pflanze hergestellt, die zu den Artemisia-Arten gehört, weshalb es oft auch Artemisia contra, Artemisia santonica, Artemisia cina, am allerhäufigsten aber kurzweg Cina genannt wird. Die Pflanze stammt aus Persien und wird etwa 30—40 cm hoch.

Zu der Herstellung der Arznei benützt man keineswegs Samen, sondern die noch unentwickelten Blütenköpfchen und Stielchen, die fein verpulvert und mit fünf Gewichtsteilen Weingeist übergossen werden. Dieses Gemisch kommt in einer gut verschlossenen Flasche acht Tage lang an einen dunklen, kühlen Ort und wird täglich zweimal tüchtig geschüttelt. Der flüssige Teil wird dann abgegossen und filtriert, und bildet so die Cinatinktur. Letztere hat einen bitteren Geschmack und kampferähnlichen Geruch; ihr Arzneigehalt beträgt $^1/_{10}$.

Cina enthält ein Alkaloid, das unter dem Namen Santonin bekannt ist. Dasselbe wird allgemein zum Töten und Austreiben von Würmern, hauptsächlich Spulwürmern, benützt. Es verdankt seine Beliebtheit großenteils dem Umstand, daß es vollständig geruchlos ist und auch fast gar keinen Geschmack besitzt, weshalb es selbst von Kindern ohne Widerwillen genommen

wird. Die größte Dosis, die man in Deutschland hievon verordnen soll, ist 0,1 g. Die bekannten Wurmplätzchen oder Wurmzeltchen enthalten je 0,025 g Santonin. Von diesen offizinellen Wurmzeltchen giebt man kleinen Kindern 1 bis 2, größeren 3 bis 4 Stück. Leider werden in den Apotheken oft auch andere, nicht offizinelle und mehr Santonin enthaltende Wurmzeltchen abgegeben, die dann in der Hand unvorsichtiger Eltern leicht zu Vergiftungserscheinungen der Kinder Anlaß geben können. Beim Eingeben von Santonin oder Wurmzeltchen darf man nie außer acht lassen, daß das Mittel eine ungemein langsame Wirkung hat, und daß es daher nicht zu oft wiederholt werden darf. Werden kleine Santoningaben in kurzen Zwischenräumen nacheinander verabfolgt, so haben sie dieselbe Wirkung, als ob man das gesamte Quantum auf einmal genommen hätte. Aus eben diesen Gründen gehören Vergiftungen durch Santonin keineswegs zu den Seltenheiten.

Bei Experimenten, die man mit tödlichen Dosen dieses Alkaloides an Tieren vornahm, wurden bald nach der Einspritzung große Massen gelben oder purpur gefärbten Urins entleert; es trat große Erschöpfung ein, an der das Tier schließlich langsam zu Grunde ging. Große, aber nicht tödlich wirkende Gaben verursachten Zittern der Glieder mit darauffolgender krampfhafter Steifigkeit, die sogar bis zu Rückenstarrkrampf ausartete. Die Tiere litten an Speichelfluß und hatten erweiterte Pupillen. Giebt man dann noch mehr Santonin, so tritt der Tod ein, und zwar langsam infolge von Erschöpfung. Bei der Oeffnung einer solchen Leiche findet man Lungen, Herz, Gehirn und Rückenmark mit Blut überfüllt.

Am Menschen hat man folgende Vergiftungssymptome wahrgenommen: Bald nach dem Einnehmen klagt der Vergiftete, daß ihm alles, was er ansehe, gelb, purpurn oder grünlich vorkomme. Dieser, eine Santoninvergiftung scharf charakterisierende Zustand, den man als Xanthopsie bezeichnet, ist jedenfalls auf eine Reizung gewisser Stellen der Gehirnsubstanz oder der Netzhaut zurückzuführen. Schon 0,3 g verursachen häufiges Urinieren, mit Entleerung von safrangelbem Harn. Läßt man denselben stehen, bis er alkalisch wird, so nimmt er eine violette Farbe an. Manche Personen sind so empfindlich gegen Santonin, daß schon 0,2 g Uebelkeit, Erbrechen, Leibschmerzen und Diarrhöe verursachen können. 0,3 g verursachten bei einem zwei Jahre alten Kinde einen zwei volle Monate andauernden Verlust des Sehvermögens, und 0,13 g riefen bei einem ebenfalls zwei Jahre alten Kinde Krämpfe, Fieber und eine eigentümliche Nasenröte hervor. Ein zwei Jahre altes Kind erhielt morgens zwei Santoninplätzchen; die Vergiftungserscheinungen traten erst nachmittags um 4 Uhr auf. Es stellten sich linksseitige Gesichtszuckungen ein, die Pupillen wurden sehr weit, die Stimme heiser, oft fast unverständlich, während die Atemzüge häufig so oberflächlich waren, daß man hätte glauben können, das Kind sterbe jeden Augenblick. Es erholte sich dann langsam wieder und genas. 0,35 g verursachten bei einem fünfjährigen Kinde Magenschmerzen, Konvulsionen, Unempfindlichkeit gegen äußere Eindrücke, und schon nach 35 Minuten trat der Tod ein. Bei der Leichenöffnung fand man im Magen und Zwölffingerdarm stark entzündete Stellen, und die linke Seite des Herzens war mit dunklem Blute gefüllt.

Eigentümlicherweise verursacht Santonin nicht bei allen Personen die gleichen Erscheinungen. Oft stellen sich gar keine Nervensymptome ein, der

Kranke leidet dagegen an heftigem Durchfall und Erbrechen, und der ganze Verlauf bis zum Eintritt des Todes erinnert an Cholera morbus. Wieder bei anderen Personen scheint sich die ganze Wirkung des Giftes auf das Nervensystem zu werfen. Nur der Urin giebt einen sicheren Anhaltspunkt: er ist stets, wie auch die übrigen Erscheinungen sein mögen, safrangelb und wird durch Zusatz von Alkalien intensiv rot.

Bei Santoninvergiftungen wendet man am vorteilhaftesten Reizmittel und künstliche Atmung an. Ist das Gift erst kurz vorher genommen worden, so sucht man es durch Brechmittel oder mit Hilfe der Magenpumpe aus dem Magen zu entfernen. Sind heftige Konvulsionen vorhanden, so läßt man den Kranken Schwefeläther einatmen. (Fortsetzung folgt.)

Aus der Mappe eines homöopathischen Arztes in Australien.

Herr Dr. L., ein in Amerika approbierter homöopathischer Arzt, der seit mehreren Jahren in Australien praktiziert, hat uns eine Reihe von Krankengeschichten aus seiner Praxis zur Veröffentlichung in den „Homöopathischen Monatsblättern“ zur Verfügung gestellt, von denen wir heute zunächst einmal die folgenden drei zum Abdruck bringen. Die Redaktion.

I.

Bertha H., das 9 Jahre alte Kind eines deutschen Farmers, litt seit 1½ Jahren am **Knochenfraß** des rechten Oberschenkelknochens. Im Laufe der Krankheit hatten sich schon mehrere Knochensplitter abgestoßen, welche mir der Vater des Mädchens in einer Streichholzschachtel vorzeigte. Das arme Kind hatte bisher viel zu leiden gehabt, und als schließlich drei allopathische Aerzte sich einstimmig dahin aussprachen, daß unbedingt eine Operation vorgenommen werden müsse, entschlossen sich die Eltern, zur Homöopathie ihre Zuflucht zu nehmen, und konsultierten mich.

Ich verordnete dem Kind Silicea 6. Verreibung, dreimal täglich ein Pulver, und ließ außerdem feuchtwarme Umschläge um das erkrankte Bein machen. Bei dieser einfachen Behandlung trat nach vier Monaten vollständige Heilung ein.

II.

Der 22jährige F. L. **verunglückte** mit vier seiner Kollegen bei einer Ausfahrt im Wagen. Das Pferd hatte gescheut und ging durch, wobei alle fünf Insassen aus dem Wagen geschleudert wurden, so daß sie bewußtlos in das nächste Hotel getragen werden mußten. Ein allopathischer Arzt wurde zu Rate gezogen; als aber im Laufe von drei Tagen vier von den Verletzten starben, gerieten die Eltern des noch Lebenden in große Besorgnis, zumal ihr Sohn noch immer nicht bei Besinnung war und sich öfters wie rasend gebärdete, so daß er auf Anordnung des ihn behandelnden Arztes mit Stricken festgebunden wurde. Am vierten Tage, als der allopathische Arzt den Eltern gegenüber erklärte, er könne jetzt nichts mehr thun, verlangte man meine Hilfe. Ich traf den Kranken in oben beschriebenem Zustande an. Da seit fünf Tagen kein Stuhlgang erfolgt war, ließ ich ein Klystier geben und verordnete dann Arnica 4. Verdünnung, zweistündlich drei Tropfen zu nehmen. Bald darauf trat sichtbare Besserung ein, der Kranke wurde ruhiger, kam wieder zur Besinnung und war in 14 Tagen vollständig hergestellt. Es sind seit diesem

Unglücksfall zwei Jahre vergangen und der Kranke hat in diesem Zeitraum keinerlei Beschwerden mehr gehabt.

III.

Der Bäcker H. S., 36 Jahre alt, litt an einer schweren **doppelseitigen Lungenentzündung.** Da ihn die beiden Aerzte, die ihn behandelten, aufgegeben hatten, telegraphierte mir seine Familie und bat mich um einen sofortigen Besuch. Ich reiste sofort mit dem nächsten Zug ab, nach dem über 150 Meilen von meinem Wohnort gelegenen Wohnsitz des Kranken, den ich in einem ziemlich bedenklichen Zustand, besinnungslos, mit Schaum vor dem Munde und rotbraunem Auswurf antraf. Ich ließ zunächst eine lauwarme Abwaschung machen, um dann den Kranken eine Stunde später in einen lauwarmen Wickel zu legen. Innerlich erhielt er Phosphor 4. Verdünnung. Der Patient wurde sofort besser, so daß ich schon am nächsten Tag wieder abreisen konnte. Ich hinterließ noch genaue Verordnungen in Bezug auf Einpackungen, Abwaschungen u. s. w., und bat die Familie, mich täglich von dem Befinden des Kranken in Kenntnis zu setzen. Phosphor wurde weiter genommen. Nach 14 Tagen war der bereits verloren geglaubte Kranke, ein Familienvater von fünf kleinen Kindern, wieder gänzlich hergestellt. Seit meinem Besuche sind nun bereits 1½ Jahre verflossen; der Kranke ist während dieser Zeit nie mehr leidend gewesen.

Zur Debatte über Homöopathie im württemb. Landtage.

(Fortsetzung.)

In seinem Gutachten versucht Herr Professor Vierordt zunächst, die Schulmedizin gegen den Vorwurf eines einseitigen Parteistandpunktes in Schutz zu nehmen, und als Beleg hiefür führt er an, daß sie selbst die Methode des Bauern Prießnitz und die von wilden Völkern zuerst geübte Massage in sich aufgenommen habe. Das ist wahr, aber lange genug hat es auch gedauert. Schon vor bald 2000 Jahren hat Hippokrates vom Arzt eine Kenntnis in Massage verlangt, es sind aber kaum ein paar Jahrzehnte her, seit sie endlich von unseren Universitäten einer Beachtung für würdig gefunden wurde. Und wie ist es mit der Hydrotherapie gegangen? Jahrhunderte lang hat man an den Universitäten alles unbeachtet gelassen, was selbst von hervorragenden Aerzten über die Wirkung und Art der Anwendung des Wassers bei verschiedenen Krankheiten gesagt oder in Schriften niedergelegt worden war, und erst als der Ruf des Bauern Prießnitz in die ganze Welt gedrungen war, erst dann bequemte man sich, der Methode einige Beachtung zu schenken und ihr den Einzug in die Hochburgen der Universitäten zu gestatten.

Wenn nun die deutschen Universitäten der Homöopathie trotz ihres 100jährigen Bestehens ihre Thore noch verschlossen halten, so hat dies nicht etwa, wie Herr Professor Vierordt zu begründen sucht, in den geringen Erfolgen derselben am Krankenbette seine Ursache, sondern es ist dies lediglich darauf zurückzuführen, daß man von seiten der Universität von jeher bemüht gewesen ist, die Homöopathie und ihre Erfolge zu unterdrücken und totzuschweigen, ihre Lehren als baren Unsinn zu erklären, und ihren Vertretern bei jeder Gelegenheit einen Rippenstoß zu versetzen, anstatt selbst praktische Versuche damit anzustellen. So oft auch von Anhängern der Schulmedizin gegen die Homöopathie polemisiert wurde, es geschah

noch nie auf Grund sorgfältiger Versuche am Krankenbette. Und hat sich je einmal ein hervorragender Vertreter der Allopathie unterfangen, praktische Versuche mit der Homöopathie anzustellen und die Vorzüge dieser Heilmethode offen und ehrlich einzugestehen, so ist er gewöhnlich so rasch wie nur möglich seiner öffentlichen Aemter verlustig gegangen. Ich brauche ja in dieser Hinsicht nur an unsern Professor Rapp zu erinnern, oder an den bekannten Dr. Horner in London, dessen Lebensschicksale wir in Nr. 4 unserer „Monatsblätter" unter der Ueberschrift „Eine Parallele" kurz geschildert haben. Ganz in derselben Weise wurden von jeher Studenten, die eine Neigung zur Homöopathie verrieten, chikaniert, so daß sie häufig gezwungen waren, eine andere Universität zu beziehen. Fragen wir uns da nicht mit Recht: Wo ist denn jene Freiheit der Wissenschaft, auf die wir als Deutsche so stolz sind?

Herr Professor Vierordt macht uns einen Vorwurf daraus, daß seit Hahnemanns Zeiten manche Wandlung in der Homöopathie sich vollzogen habe, und daß manche Behauptung Hahnemanns heute bei den Anhängern der Homöopathie nicht mehr diejenige Geltung besitze, die ihr früher beigelegt wurde. Wir nehmen diesen Vorwurf dankbar an, nur ist es sonderbar, daß die bisher von Vertretern der Schulmedizin abgegebenen Gutachten über die Homöopathie immer darin gipfelten, daß sie einen viel zu einseitigen Standpunkt einnehme, und daß ihre Anhänger viel zu hartnäckig an alten, heute nicht mehr stichhaltigen Behauptungen hängen bleiben. Jetzt ist nach Ansicht des Herrn Dr. Vierordt plötzlich zu viel modernisiert worden. Sind denn die Wandlungen, die sich seit Hahnemanns Zeiten, also in einem Zeitraum von etwa 100 Jahren, in der Homöopathie vollzogen haben, zum Nachteil der Lehre Hahnemanns geschehen? Müßte es nicht vielmehr sonderbar erscheinen, wenn keine Veränderungen Platz gegriffen hätten? Was wir heute unter Pathologie (die Lehre von den Krankheiten) verstehen, war zu Hahnemanns Zeiten noch gänzlich unbekannt; das Mikroskop in seiner damaligen Einfachheit hatte für den Arzt noch wenig Wert, denn über alle seither zu Tage geförderten Ursachen gewisser Krankheiten, wie z. B. der Krätzmilbe, war man noch ganz im Dunkeln. Wir müßten es wirklich als eine tiefbedauerliche Thatsache bezeichnen, wenn die Vertreter der Homöopathie nicht immer gleichen Schritt mit dem Stand der Wissenschaft gehalten hätten. Die homöopathischen Aerzte haben übrigens überhaupt nie, selbst nicht einmal zu Lebzeiten Hahnemanns, den Entdecker der Homöopathie als über jeden Irrtum erhaben betrachtet, und nie am toten Buchstaben festgehalten. Schon im Jahre 1836 wurden von dem Zentralverein der homöopathischen Aerzte Deutschlands auf Antrag des Dr. Wolff 18 Thesen angenommen, in denen deutlich zum Ausdruck gebracht ist, daß schon die damaligen homöopathischen Aerzte nichts anerkannten, das mit ihrer inneren Ueberzeugung und dem Stand der damaligen Wissenschaft im Widerspruch stand, mochte es auch herrühren, von wem es wollte. Derartige Ereignisse in der Geschichte der Homöopathie werden freilich von unsern Gegnern fast immer unbeachtet gelassen, man beruft sich auf Hahnemanns Originalwerke und citiert womöglich von dort einige Sätze, zu denen sich selbst die wissenschaftlichen Vertreter der Homöopathie nie bekannt haben. Daß wir unsere Therapie den Fortschritten in der Wissenschaft angepaßt haben, ja daß wir die neueren Forschungen auf dem Gebiete der

physikalischen Diagnose und der Pathologie zu unsern Gunsten auszunützen verstanden, das sollte doch wahrhaftig nicht zum Gegenstand eines Vorwurfes werden. Ja, wir räumen es offen ein, wir sind den Forschern auf dem Gebiete der physikalischen Diagnostik und der Pathalogie als Homöopathen zu großem Danke verpflichtet, denn sie haben viel dazu beigetragen, daß wir unsere Arzneimittellehre weiter ausbauen konnten, und auch die objektiven Prüfungs- und Krankheitssymptome jetzt in vielen Fällen besser verstehen und würdigen können, als dies früher der Fall gewesen ist. Bedenken wir nur z. B., wie schwierig es früher war, eine Brustfellentzündung, eine Lungenentzündung und den sogenannten falschen Seitenstich von einander zu unterscheiden. Vor Einführung der diagnostischen Hilfsmittel, der Perkussion (Beklopfung) und Auskultation (Behorchung) gab es thatsächlich keinen sicheren Anhaltspunkt zur Unterscheidung dieser drei Krankheiten. Auch die Wahl der Mittel war entsprechend schwieriger. Heute können wir außer den subjektiven Empfindungen des Kranken in vielen Fällen auch die objektiven Symptome in Betracht ziehen, wenn es sich um die Wahl des homöopathischen Arzneimittels handelt.

Die Forschungen auf dem Gebiete der Diagnostik, der Physiologie und Pathologie haben uns aber auch manche Erklärung für die Prüfungssymptome verschiedener Mittel in unserer Arzneimittellehre gebracht, und die Homöopathie andersdenkenden Aerzten durch diese großenteils physiologischen Erklärungen zugänglicher, d. h. verständlicher gemacht. Daß die Homöopathie, wenn sie in wirklich wissenschaftlichem Geiste doziert wird, auch von Fachmännern als eine Herz und Verstand erfrischende Lehre anerkannt wird, das geht doch deutlich genug aus den glänzenden Resultaten der von den homöopathischen Aerzten Berlins veranstalteten Ferienkurse hervor, infolge deren jedes Jahr eine Anzahl allopathischer Aerzte in unser Lager übertritt. — Die moderne Homöopathie mit all ihren Verbesserungen und Erweiterungen, mit ihrer Arzneimittellehre, ihren durch Wiederholung sicherer gestellten Arzneiprüfungen, ihren klinischen Erfahrungen und ihrem grundlegenden Aehnlichkeitsgesetze verdient doch entschieden mehr, als von Studenten bespöttelt und bekritelt zu werden! —

Professor Vierordt sagt dann ferner in seinem Gutachten: „Es stellt der Homöopathie kein besonders günstiges Zeugnis aus, daß seit Hahnemann, der sich wenigstens um einige Arzneipräparate verdient gemacht hat, keiner ihrer Vertreter in so langer Zeit die Wissenschaft mit irgend einer, auch bescheidenen Entdeckung bereichert hat.“ Es ist wahr, unsere homöopathischen Aerzte haben sich auf den in der Neuzeit hauptsächlich im Vordergrund stehenden Forschungsgebieten, nämlich in Bakteriologie und Pathologie, wenig bethätigt. Dies ist aber leicht erklärlich: ihr Feld der Forschung ist eben nicht das Mikroskop, sondern das Gebiet der Arzneimittelwirkungen. Ist es etwa nicht eine anerkennenswerte Aufopferung, wenn der homöopathische Arzt mit Hintansetzung all seiner Bequemlichkeiten und sogar zeitweiliger Einbuße seines körperlichen Wohlbefindens Arzneimittel an sich prüft, um so das Geheimnis ihrer Wirkung am gesunden menschlichen Organismus zu lüften? Ist dies vielleicht weniger wissenschaftlich, als wenn ein anderer die Mittelwirkung an Meerschweinchen studiert? Würde man der Homöopathie auch nur einen ganz bescheidenen Wert ihrer Forschungen auf dem Gebiete der reinen Arzneiwirkungslehre zuerkennen, so müßte man notgedrungen zu ganz anderen Urteilen kommen, als Professor Vierordt. (Schluß folgt.)

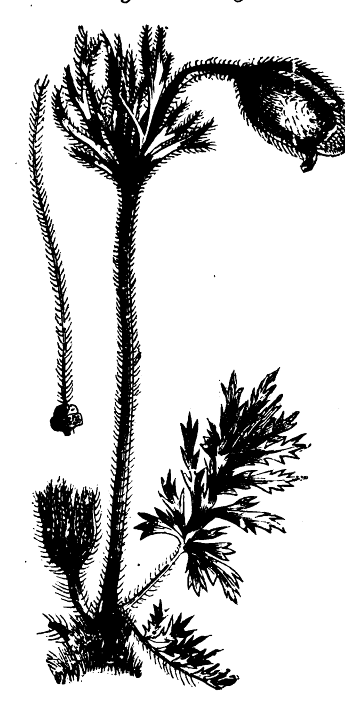
Pulsatilla nigricans.

Aus „Dr. Lippe's charakteristische Symptome".*)

Paßt besonders für sanfte, schüchterne, nachgiebige Personen, die zum Weinen geneigt sind. Sie ertragen ihre Leiden mit Sanftmut, und sind von Natur aus sanfte, gutmütige Personen. Pulsatilla-Kranke lachen nie.

Verdrießliches Wesen, das sich bis zum Weinen steigert, mit Frösteln und Durstlosigkeit. Das Pulsatilla-Kind will immer etwas haben; wenn man es ihm giebt, ist es nicht damit zufrieden, ohne jedoch heftig zu sein.

Düstere, melancholische Stimmung, voll von Sorgen. (Wenn sich der Kranke wegen Kleinigkeiten aufregt, denke man an Silicea.) Der Kranke ist voll Mißtrauen und Menschenfurcht. Bange Furcht, als wenn der Tod nahe wäre. (Vergl. Aconitum.)



Pulsatilla nigricans.

Habsucht, z. B. bei Geizhälsen; paßt auch für Leute, die immer von Gold und Geld träumen.

Beim Aufstehen von einem Sitze überkommt den Kranken ein Schwindelgefühl, wie wenn er berauscht wäre; ebenso beim Bücken, nach dem Essen und beim Aufschlagen der Augen.

Ziehender, zuckender Schmerz in der Schläfe, auf der man liegt; derselbe geht auf die andere Seite über, sobald man sich herumdreht; er ist schlimmer abends, und wenn man die Augen nach oben richtet.

Bei dem oder bald nach dem Erwachen leidet der Kranke an einem Kopfschmerz, als ob das Gehirn zerrissen wäre. (Schmerzen über den Augen beim Erwachen weist auf Gelsemium. Schmerz beim Erwachen, im ganzen Kopfe, verlangt Lachesis. Kopfschmerz morgens, nach einer schwelgerischen Nacht, und nachdem man einige Zeit auf ist, weist auf Nux vomica.)

Neigung zur Erkältung des unbedeckten Kopfes, besonders vom Naßwerden, mit viel Ausdünstung am Kopfe.

Schmerzhafte Entzündung der Augen und der Meibomschen Drüsen. Gerstenkörner, besonders am oberen Augenlide. Thränen der Augen, besonders in freier Luft und im Winde. (Vergl. Silicea.) Brennen und Jucken in den Augen, das den Kranken zum Reiben und Kratzen veranlaßt. Er will seine Augen leicht, aber beständig reiben.

Trockenheit der Augen und Augenlider mit dem Gefühl, als ob Schleim vor den Augen wäre, der Trübung des Sehens verursacht, und der weggewischt werden sollte.

*) Dr. Lippe's charakteristische Symptome, Verlag der Hahnemannia, 96 Arzneimittel umfassend. Diese Broschüre wird, solange der Vorrat noch reicht, an Mitglieder der Hahnemannia gegen Einsendung von 1 Mk. 10 Pf. in Briefmarken abgegeben. Ladenpreis 1 Mk. 50 Pf.

Augenentzündung mit Ausscheidung von dickem Schleim, und nächtlichem Zusammenkleben der Augenlider. Morgens muß er die Augen mittelst warmen Wassers öffnen.

Pulsatilla ist ein wichtiges Mittel bei Augenentzündung, die durch unterdrückten Tripper entstand.

Thränenfistel mit Ausfluß von Eiter beim Daraufdrücken. Der charakteristische Pulsatilla-Eiter ist dick, pappig und gelb.

Trübung der Hornhaut, als ob sich ein Schleier vor den Augen befände; besser nach vielem Reiben und Wischen der Augen.

Entzündung des äußeren und inneren Ohres mit Röte, Hitze und Anschwellung. Paßt besonders bei Kindern nach Masern.

Ausfluß von Schleim oder dickem Eiter aus dem linken Ohre. (Bei Entzündung und Röte des ganzen Gesichtes, mit Beschwerden im rechten Ohr, siehe Belladonna.)

Schwerhörigkeit, als ob die Ohren verstopft wären; dies ist häufig die Folge von Erkältung, vom Haarschneiden, oder nach unterdrückten Masern. (Wenn sich Abscesse im Ohre bilden, ist Mercurius indiziert.)

Nasenbluten mit Ausfluß von geronnenem Blute und trockenem Nasenkatarrh, wie man es häufig bei schwachen Regeln, während des Typhusfiebers und bei Kindern findet.

Grüner, stinkender Ausfluß aus der Nase wie von einem seit Jahren bestehenden, alten Katarrh, mit einem widerlichen Geruche, den man schon aus der Entfernung wahrnehmen kann.

Schnupfen mit Verlust des Geruchs und Geschmacks; oder chronischer Schnupfen mit zähem, gelblich-grünem Ausfluß.

Die Zunge ist trocken, klebrig und zähe, in der Mitte mit dem Gefühl wie verbrannt.

(Schluß folgt.)

Homöopathie oder Hygiene.

So lautet die Ueberschrift eines Aufsatzes in den „Hochschul-Nachrichten", der dann später den Weg auch in die Spalten des Medizinischen Correspondenzblattes und des Schwäbischen Merkurs gefunden hat (siehe Mittagsblatt vom 30. Juli 1901). In dem Artikel werden zunächst die Resultate der Kammerverhandlungen über Homöopathie und Hygiene besprochen. Der Verfasser hält es für unbegreiflich, daß die Kammer einen Lehrauftrag für Homöopathie beschließen könne, während doch ein so wichtiges Fach wie die Hygiene in Tübingen noch nicht einmal einen eigenen Lehrstuhl habe. Der engherzige Standpunkt des Verfassers geht am deutlichsten aus dem Schlußsatze seines Artikels hervor; es heißt wörtlich: „Der Antrag auf Errichtung eines homöopathischen Lehrstuhles ist für jeden Württemberger ein tief beklagenswertes Ereignis gewesen!" Als ob die vielen Tausende von Anhängern der Homöopathie in unserem Schwabenlande keine Württemberger wären! —

Bei aller Bedeutung, die wir einem so wichtigen Zweige wie der Hygiene beimessen, können wir beim besten Willen nicht einsehen, warum die Erteilung eines Lehrauftrags für Homöopathie die Errichtung eines Lehrstuhles für Hygiene ausschließen soll. Man hat es im Kgl. Medizinalkollegium für möglich gefunden, den Vertreter der Homöopathie gleichzeitig mit der Vertretung

der Hygiene zu beauftragen; sollte das vielleicht nicht später auch einmal an unserer Landesuniversität Tübingen möglich sein? Die Homöopathie und Hygiene stehen doch wahrlich nicht im Gegensatz zu einander. Sagen wir also statt Homöopathie oder Hygiene besser: **Homöopathie und Hygiene.**

Vorträge für den Monat September 1901.

Sonntag den 8. September: Süßen OA. Göppingen.
Sonntag den 15. September: Oberweiler OA. Calw.
Sonntag den 22. September: Erkenbrechtsweiler OA. Nürtingen.
Sonntag den 29. September: Sulz OA. Nagold.

Weitere Anmeldungen sind 4 bis 6 Wochen vorher zu richten an das **Sekretariat der Hahnemannia** in Stuttgart, Alleenstraße 23, I.

Litterarisches.

Deutsches homöopathisches Arzneibuch. Auf Veranlassung des Deutschen Apotheker-Vereins bearbeitet von einer Kommission von Hochschullehrern, Aerzten und Apothekern. Im Selbstverlag herausgegeben vom Deutschen Apotheker-Verein. Berlin 1901. Preis 6 Mark.

Dieses soeben erschienene homöopathische Arzneibuch hatte in erster Linie die Bestimmung, eine Einheit in der Herstellung homöopathischer Arzneimittel zu erzielen. Das ganze Werk lehnt sich ziemlich enge an die Deutsche Pharmakopöe an. Es umfaßt 522 Heilmittel, die in alphabetischer Ordnung besprochen werden. Am Schlusse des Buches befinden sich vier verschiedene Verzeichnisse. Das erste führt die sogenannten Gifte auf, das zweite die Namen derjenigen Arzneien, die von den andern getrennt aufzubewahren sind. Verzeichnis drei dagegen enthält die im Buche benützten deutschen Arzneimittelnamen, während das vierte Verzeichnis die auch sonst noch gebräuchlichen Namen homöopathischer Arzneimittel enthält. Neu in diesem Werke ist hauptsächlich die Vereinfachung in der Herstellung der Tinkturen, ähnlich wie in dem vor einigen Jahren von dem homöopathischen Aerzteverein Amerikas herausgegebenen homöopathischen Arzneibuche; dadurch weicht die Herstellung vieler Tinkturen von den Vorschriften, die Hahnemann dafür niedergelegt hat, erheblich ab. Doch geschah diese Vereinfachung, wie aus der Vorrede hervorgeht, im Einverständnis mit den meisten homöopathischen Aerzten und Apothekern Deutschlands.

Ob nun dieses deutsche homöopathische Arzneibuch wirklich seinen Zweck erfüllen wird, muß die Zukunft lehren. Vorläufig wird wohl die Verwirrung größer werden, als je zuvor, da gleichzeitig ein von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig bearbeitetes, ziemlich umfangreiches, sich ganz auf Hahnemanns Vorschriften stützendes homöopathisches Arzneibuch im Druck erschienen ist. R. H.

Bradford, Index to Homoeopathic Provings. Philadelphia, Boericke & Tafel. 1901. Preis 2 Dollar 50 Cent.

Dieses englisch geschriebene Buch enthält das Verzeichnis von über 1200 Arzneimitteln. Die Namen sind lateinisch und englisch angegeben. Bei jedem Mittel stehen die Titel der Bücher, Zeitschriften, Abhandlungen, nebst Angabe der Seitenzahl, wo eine Prüfung des betreffenden Mittels zu finden ist. Durchsucht wurden fast alle homöopathischen Werke, Journale 2c., die von 1805 bis 1. Januar 1900 erschienen sind. Dr. Haehl hat z. B. die Prüfungen aus den 140 Bänden der Allg. homöop. Zeitung, sowie aus einigen andern deutschen Journalen geliefert. Ferner wurden österreichische, australische, belgische, englische, französische u. s. w. Journale durchsucht. Das etwa 300 Seiten umfassende „Verzeichnis der homöopathischen Prüfungen" ist für den wissenschaftlichen Forscher auf dem Gebiet der Homöopathie ein Nachschlagebuch, das ihm viele Zeit und Mühe erspart, und wird daher von allen homöopathischen Aerzten mit Freuden begrüßt werden. J.

Quittungen

über von Mitte Juni bis Mitte August 1901 eingegangene Beiträge an die Vereinskasse:

Von Stuttgart: Zentralapoth. Zahn u. Seeger *M.* 20, von G. 10, H. 5, B. 3, F. 4, M. 5, Sch. 3, Sch. 2.50, Dr. D. 3, Dr. G. 3, H. 3, M. 3, W. 5, Dr. Z. 3, Dr. St. 10, B. 2.50, F. 3, H. 3, J. 3, K. 3, W. 2.50, B. 2,50, A. 2.50, Prof. J. 3, Kl. 5, Dr. L. 5, Pf. 3,
v. G. in E. *M.* 10, P. in Pl. 3, B. in B. 3, B. in T. 3, F in B. 5, H. in F. 3.

Homöop. Verein Salach *M.* 6, Ebersbach 24, Gingen a. d. F. 48, Perouse 12, Dettingen 18, Pfalzgrafenweiler 2.70, Wangen b. Cannst. 10, Glatten 10, Heidenheim a. d. B. 43.06, Giengen a. d. B. 16.20, Böckingen 2.88, Dettingen a. d. E. 6, Metzingen 22, Urach 18, Unterjettingen 18, Göppingen 50, Sulz bei Nagold 45, Kirchheim u. T. 70.

Anzeigen.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: R. Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert) in Stuttgart. Mitredakteur: Dr. med. H. Moeser in Stuttgart. — Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährl. Abonnementspreis M. 2.20 inkl. Postzuschlag. Mitgl. d. „Hahnemannia“ erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

№ 10. | Stuttgart. Oktober 1901. | 26. Jahrgang.

Neues über die Tuberkulose.

In London tagte vor wenigen Wochen ein Weltkongreß, der die Besprechung der Tuberkulosis und derjenigen Maßnahmen, die etwa zu einer frühen Erkennung, oder zur Verhütung und Heilung dieser Krankheit beitragen könnten, als einzigen Gegenstand auf seine Tagesordnung gesetzt hatte. Die erste Rede hielt der bekannte Bakteriologe Professor Koch aus Berlin. Zum nicht geringen Staunen seiner zahlreichen Zuhörer führte er aus, wie er nach einer Reihe sorgfältig geleiteter Tierversuchen zu der Ueberzeugung gekommen sei, daß die Tuberkulosis des Viehs von derjenigen der Menschen erheblich verschieden sei, und daß seine Versuche ergeben hätten, daß eine Uebertragung vom Menschen auf das Tier und wahrscheinlich auch umgekehrt nicht möglich sei. — Seit der Entdeckung des Tuberkelbazillus, also seit 1882, hatte man ja bekanntlich die Tuberkulosis des Menschen und die Perlsucht des Viehes für Krankheiten gehalten; die durch ein und denselben Krankheitserreger, nämlich den Tuberkelbazillus, verursacht werden. Eindringlich warnte man infolgedessen vor dem Genuß ungekochter Milch und rohen Fleisches, da man beide für häufige Träger der Schwindsuchtserreger ansah. Ein Tierarzt ging vor etlichen Jahren in seinem Uebereifer sogar einmal so weit, daß er nachzuweisen suchte, daß die Schwindsucht oder Lungentuberkulosis früher überhaupt nur eine Tierkrankheit gewesen sei, und daß sie nur so ganz allmählich durch den Genuß von Milch von perlsüchtigen Kühen, oder Fleisch, das von perlsüchtigen Rindern stammte, auf den Menschen übertragen worden sei.

Man ersieht aus der Rede Professor Kochs wieder einmal, wie das Pendulum, nachdem es sich jahrzehntelang auf der einen extremen Seite bewegte, nun plötzlich auf die andere hinüberschwingt. Erfreulich wäre es ja ohne Zweifel, wenn die künftigen Erfahrungen und weiteren Versuche die Aussagen Kochs bestätigen würden. Wir wären dann nicht mehr genötigt, unseren Kranken nur gekochte Milch zum Genuß anzuempfehlen, sondern dürften wieder, wie dies früher allgemein üblich war, auch ungekochte und

kuhwarme Milch trinken lassen, die bekanntlich dem Geschmack vieler Patienten besser entspricht, und von manchen auch besser ertragen wird, als die gekochte. Auf der anderen Seite muß man sich aber fragen, wie läßt sich das Vorgehen der Männer der Wissenschaft rechtfertigen, die noch bis vor wenigen Wochen wegen angeblicher Perlsucht, festgestellt durch die Tuberkulinreaktion, ganze Viehherden vernichten ließen? —

Auch in therapeutischer Hinsicht hat man sich in der letzten Zeit eifrig bemüht, neue und sicherere Mittel und Wege zu finden, um die Menschheit von dieser Geißel, die ja bekanntlich nicht weniger als ein Siebentel aller Todesfälle verursacht und an der allein im Deutschen Reich alljährlich mehr als 160 000 Menschen zu Grunde gehen, zu befreien. Wenn nun die in den letzten paar Jahren entdeckten Heilmittel und Heilverfahren gegen die Tuberkulose auch nur einigermaßen den in sie gesetzten Erwartungen entsprechen würden, so dürften unsere Schwindsüchtigen heute getrost und voller Hoffnung und Zuversicht in die Zukunft blicken. Leider aber müssen wir befürchten, daß die meisten dieser neuen Mittel und Verfahren den in sie gesetzten Hoffnungen gar nicht entsprechen werden, und daß der große Prozentsatz von Sterbefällen, den die Tuberkulose verursacht, kaum erheblich durch sie reduziert werden wird.

Eines dieser neueren Verfahren besteht darin, daß man den Kranken mit Fleischplasma überfüttert. Professor Richet, der auf diesen Einfall gekommen ist, soll sein Heilverfahren seit zehn Jahren an Hunden erfolgreich durchgeführt haben. An Menschen scheinen bisher noch keine Versuche gemacht worden zu sein; zu was auch? Wenn's dem Hund bekommt, so setzt man ganz einfach voraus, muß es dem Menschen ebenso zweckdienlich sein. Professor Richet empfiehlt den Aerzten, sich seiner Methode zu bedienen, und giebt ihnen die folgenden vier Ratschläge:

1. Sie mögen sich genau überzeugen, daß das rohe Fleisch und das Muskelplasma durch das Antitoxin, das sie enthalten, wirken.

2. Sie sollen den Kranken rohes Fleisch in einer Dosis von wenigstens 750 g oder Plasma, das aus 1500 g Fleisch gewonnen ist, geben. Das Plasma wird oft an die Stelle des rohen Fleisches treten, da der Kranke nur mit Schwierigkeit 750 g Fleisch zu sich nimmt, während 750 g Plasma rasch genommen sind.

3. Mit der Behandlung ist in einem möglichst frühen Stadium der Krankheit zu beginnen.

4. Die Behandlung muß sehr lange fortgesetzt und darf selbst nach einer bedeutenden Besserung nicht eingestellt werden.

Ein anderes Heilverfahren wurde von einem in New York lebenden Franzosen Francisque Crôthe erfunden. Es besteht darin, daß man ein bazillentötendes Heilmittel mittels statischer Elektrizität direkt durch die Poren der Haut in den kranken Körperteil überträgt. Die bisherigen Versuche sollen ganz vorzügliche Resultate geliefert haben. Als Mittel wird eine 1—10proz. Formalinlösung benützt. Die Methode des Uebertragens einer arzneilichen Substanz durch die Haut, mittelst Elektrizität, ist nicht neu, man hat dies auch schon gegen andere Krankheiten versucht. Jedenfalls thut man aber gut daran, abzuwarten, wie die Berichte über dieses neue Heilverfahren später lauten werden.

Von weit größerem Interesse für uns ist der neueste Bericht über die Schwindsuchtsbehandlung mit dem Kochschen Tuberkulin. Der Bericht stammt von dem Geheimen Sanitätsrat Dr. Goetsch, der seit 1891 im herzoglichen Krankenhause zu Slawentzitz in Oberschlesien das Kochsche Tuberkulin mit größtem Erfolge gegen Lungenschwindsucht anwendete. Unbeirrt durch die im Anfange der Tuberkulinspritzkuren sich erhebende Gegnerschaft gegen diese Behandlung verfeinerte er in sorgsamer Individualisierung die Methode und hat seit vielen Jahren in einer stattlichen Reihe von Geheilten sich die Beweise für die Nützlichkeit der Tuberkulineinspritzung gesammelt. Das Hauptwesen der Kur besteht darin, daß nur kleinste Dosen von Kochschem Tuberkulin, 1/10000, 1/1000, 1/500, den fieberfreien Kranken in bestimmter Reihenfolge unter genauer Kontrolle der Temperatur, des Allgemeinbefindens und des Gewichtes eingespritzt werden, wonach eine reichliche und kräftige Ernährungsweise willig von den Patienten angenommen und vertragen wird. Die Heilung erfolgt unter Vermeidung von wesentlichen Temperaturerhöhungen und sonstiger Unbequemlichkeiten innerhalb drei bis fünf Monaten, je nach dem Grade der Erkrankung; die relativ lange Zeitdauer wird reichlich für den Schwindsüchtigen durch den Vorteil aufgewogen, daß die Heilung von der Tuberkulose in den meisten Fällen dauernd bestehen bleibt. Mit den Erfolgen hat Dr. Goetsch bisher nur einen kleinen Kreis seiner Kollegen vertraut gemacht und das einschlägige Material zur Prüfung an diesen gegeben. Erst am 1. Mai ds. Js. nach zehnjähriger Beobachtung und Arbeit ist Goetsch mit einem entsprechenden Vortrage im Aerzteverein des Regierungsbezirks Oppeln vor seine Kollegen getreten, hat ihnen Krankengeschichten mit allen zugehörigen Tabellen vorgelegt und um Nachprüfung seiner Errungenschaften gebeten. Am 2. und 3. Juni ist dann Professor Koch nach Slawentzitz gekommen, um den Mitarbeiter auf dem Gebiete der Tuberkulosebekämpfung aufzusuchen und dessen Mitteilungen zu prüfen. In stundenlanger Arbeit wurden an den beiden Tagen 65 von Tuberkulose geheilte Personen und 39 in Behandlung befindliche Kranke vorgenommen, die Krankengeschichte durchgesehen und der körperliche Befund festgestellt. Mit großer Befriedigung konnte Koch am Schluß der Besichtigung die Erfolge feststellen, welche durch die Tuberkulinbehandlung von Goetsch gezeitigt worden sind, und daran den Dank an den praktischen Arzt knüpfen, der, zwar im Sinne des Erfinders vorgehend, dennoch in wesentlich anderer Art die Behandlung der Tuberkulose zum Nutzen der Patienten in Angriff nahm und glücklich durchführte.

Ob dem Professor Koch durch die Erfolge dieser Behandlung nicht ein Licht aufgegangen ist! Also dasselbe Mittel, das in großen Dosen so viele Schädigungen hervorrief und aus eben diesem Grunde ein solch schmähliches Fiasko machte, liefert in kleinen, verfeinerten Gaben angewandt die günstigsten Resultate. Bei den Homöopathen werden diese neuesten Erfolge mit dem Kochschen Tuberkulin keinerlei Staunen hervorrufen, denn für uns sind sie geradezu selbstverständlich. Ob nun aber die Herren Allopathen sich durch die Erfahrungen und Erfolge des Geheimen Sanitätsrats Dr. Goetsch belehren lassen werden? Wir bezweifeln es, denn das Tuberkulin in so kleinen Gaben gereicht, wird ihnen wahrscheinlich zu sehr nach Homöopathie riechen.

Cina.

Nach Vorlesungen am Hahnemann-Medical-College in Philadelphia bearbeitet von Richard Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert), Stuttgart.

(Fortsetzung.)

Die Cina ist schon von Hahnemann einer genauen Prüfung unterzogen worden. Viele ihrer Symptome sind den unter Santonin genannten Erscheinungen sehr ähnlich, ein Beweis von der Gründlichkeit und Zuverlässigkeit, mit der Hahnemann das Mittel prüfte, zu einer Zeit, in der man das Alkaloid desselben noch gar nicht kannte.

Allgemeine Erscheinungen: Krämpfe mit Zuckungen und Verdrehungen der Glieder. Epileptiforme Konvulsionen, während deren Auftreten das Bewußtsein nicht verschwindet. Diese Erscheinungen sind wahrscheinlich auf Blutandrang und Reizung der Gehirnsubstanz zurückzuführen. Blasses Aussehen und krankhafter Gesichtsausdruck. Dumpfe, stechende Schmerzen, die häufig ihren Sitz wechseln, und die nach ihrem Verschwinden ein Zerschlagenheitsgefühl in den affizierten Teilen hinterlassen. Das Gesicht ist nicht allein blaß, sondern auch kalt; die Lippen sind bläulich gefärbt, und ein roter Hautausschlag verursacht wollüstiges Jucken. Unter Cina finden wir ferner Fiebererscheinungen mit täglich sich um dieselbe Zeit wiederholenden Frostanfällen. Letzteren folgt dann Hitze, besonders um den Kopf, und Kurzatmigkeit. Während des Hitzestadiums herrscht Durstlosigkeit vor, die Wangen sind gerötet, und der Kranke verfällt in einen festen Schlaf. Erwacht er dann, so hat er gewöhnlich Verlangen nach kalten Getränken. Der Schweißausbruch ist großenteils auf die Stirne, die Nase und die Hände beschränkt.



Cina.

Nervensystem: Sinnestäuschungen und Delirium, bei dem der Kranke zwar nicht ungestüm und heftig wird, das aber um so länger anzuhalten pflegt. Während eines solchen Deliriums ist man bewußtlos. Kehrt dann das Bewußtsein zurück, so ist man leicht beleidigt. Betäubender Kopfschmerz, schlimmer auf dem Scheitel, zieht sich schließlich nach dem Hinterkopf und bleibt dort sitzen. Der Kopfschmerz ist von einem Schwindelgefühl begleitet, das zum Liegen nötigt. Ohnmachtsgefühl und Trübsichtigkeit. Heftiger, ziehender Schmerz in dem linken Stirnbeinhöcker, Nasen- und Jochbein. Gefühl, als ob der Schädel mit einem Gewicht belastet wäre. Heftige, reißende Schmerzen, die im Kopfe beginnen, sich langsam nach dem Rückgrat zu ausbreiten und in der Lendengegend das Gefühl zurücklassen, als ob dieselbe gequetscht worden wäre. Krampfhaftes Zucken der Augenlider. Abnahme des Sehvermögens (das Gelbsehen der Gegenstände ist bisher noch von keinem Prüfer wahrgenommen worden; wahrscheinlich weil die zu den Prüfungszwecken ein-

genommenen Arzneigaben nicht groß genug waren). Reißende, stockende Schmerzen im äußeren Ohr.

Blutzirkulation: Zitterndes Gefühl am Herzen; kleiner, harter Puls.

Atmung: Beständiges Bohren mit den Fingern in der Nase, was häufig zu Blutungen Anlaß giebt. Heftiges Niesen mit wässeriger Schleimabsonderung. Schlund und Kehlkopf sind voll fadenziehenden Schleimes. Räuspern und Husten, wie wenn Schlund und Luftröhren mit Schleim angehäuft wären, schlimmer morgens und durch tiefes Einatmen. Kurze, unregelmäßige Atembewegungen. Stechende, reißende Brustschmerzen. Nach dem Husten ist ein gurgelnder Ton wahrnehmbar, gerade wie beim Durchgang von Flüssigkeit durch die Speiseröhre.

Verdauungsorgane: Zahnweh und Schmerzen in den Drüsen des Unterkiefers. Erschwertes Schlingen, die Schlundmuskeln sind wie gelähmt. Verlangen nach allerlei Speisen. Bald nach dem Essen stellt sich großer Hunger ein. Erbrechen von Schleim und Speise, mit darauffolgendem Frostgefühl und Hitze. Krampfartige, nagende Schmerzen im Magen; oder Schmerzen, die auf einer Seite beginnen und sich quer über den Bauch nach der anderen Seite hin ziehen. Nach jedem Essen stellt sich ein schmerzhaftes Winden um den Nabel ein.

Harn- und Geschlechtssystem: Häufiger Urindrang, mit Abgang von reichlichem, safrangelbem Urin; beim Stehen wird der Urin bald trübe oder enthält einen trüben Niederschlag. Gebärmutterblutflüsse bei jungen Mädchen.

Therapie. Schon vor Jahrhunderten wurden die Blütenköpfchen der Artemisia contra aus Aleppo oder der Levante durch die Kreuzfahrer unter dem Namen Semen Cinae oder Wurmsamen in den Handel gebracht. Man benützte die Arznei ausschließlich für Kinder und zwar zum Austreiben von Würmern. Seit man nun im stande ist, das Alkaloid der Pflanze, Santonin, herzustellen, findet letzteres fast ausschließlich Benützung. Bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts fand Cina keine andere Verwendung; erst Hahnemann blieb es vorbehalten, das Mittel im Jahre 1829 zu prüfen. Auf Grund dieser Prüfung war er im stande, mit folgenden Worten auf den umfangreichen Wirkungskreis dieses Mittels hinzuweisen: „Diese Gewächssubstanz hat noch weit schätzbarere Heilkräfte, welche aus folgenden eigentümlichen Krankheitssymptomen, die sie bei Gesunden erzeugt, leicht hervorgehen."

Auch eine größere Anzahl homöopathischer Aerzte wollen bedauerlicherweise in Cina und Santonin nichts weiter als wurmtötende Mittel erblicken, und verordnen dieselben daher in außerordentlich großen Gaben. Es unterliegt nun gewiß keinem Zweifel, daß die meisten Patienten, die durch Cina geheilt wurden, Kinder waren, die an Wurmbeschwerden, entweder durch Spulwürmer oder durch die kleinen Madenwürmer verursacht, litten. In Farringtons Arzneimittellehre wird zwar behauptet, daß Cina bei den letzteren nichts nütze. Dies kann aber nur durch einen Irrtum in das Buch gelangt sein, Farrington hat das nie behauptet. Im ganzen genommen ist es aber vollständig gleichgültig, ob Würmer vorhanden sind oder nicht; Cina ist homöopathisch angezeigt, sobald das Krankheitsbild ein den Prüfungssymptomen der Cina ähnliches ist. Ich (Professor Mohr) habe diese Thatsache in der Praxis an Hunderten von Fällen bestätigen können, ebenso auch Hering, Lippe, Guernsey, Raue, Dunham und Farrington.

Ich will Sie nun auf einige Krankheitsformen aufmerksam machen, bei denen sich Cina als nützlich erwiesen hat, und hoffe Ihnen auf diese Weise für immer einzuprägen, daß Cina weit mehr als nur ein wurmtötendes Mittel ist.

Es ist in erster Linie bei Säfteverderbnis angezeigt. Kinder, oder auch Erwachsene, die vielleicht an Würmern leiden oder früher daran gelitten hatten, oder die wechselfieberkrank waren, die beständig über Bauchweh klagen, die an Magen- und Darmstörungen leiden, die ein krankhaft blasses Aussehen haben, und die nervös und aufgeregt sind, eignen sich vorzüglich für Cina.

Zweitens paßt es für Patienten, die zu Anämie oder Blutarmut neigen. Auch bei ihnen begegnen wir den bereits erwähnten Verdauungsstörungen. Diese Anämie kann auch durch akute Krankheiten hervorgerufen worden sein. Die Kranken klagen viel über Kopfweh, Schwindel und allerlei nervöse Beschwerden.

Asthenopie (Schwachsichtigkeit), die von Onanie herrührt, ist eine weitere Krankheit, in der sich Cina recht nützlich erwiesen hat. Beim künstlichen Licht, d. h. beim Lampenschein, verschwimmen die Buchstaben, und der Kranke kann plötzlich nicht mehr weiter lesen. Manchmal hat er das Gefühl, wie wenn ein Flor vor seinen Augen wäre, den er beständig wegzuwischen sucht. Beim Schielen ist Cina nützlich, wenn dasselbe die Reflexerscheinung einer Verdauungsstörung ist.

Auch bei Gesichtsschmerzen kann Cina indiziert sein, wenn dieselben über den Augen auftreten, oder wenn sie sich von der Jochbeingegend bis in den Unterkiefer erstrecken. Die Schmerzen sind drückend, fast unerträglich, und die Haut darüber ist überempfindlich. (Schluß folgt.)

Ist Fleischbrühe nahrhaft?

Von Dr. med. H. Moeser in Stuttgart.

Ueber den gesundheitlichen Wert der Fleischbrühe und der Fleischextrakte herrscht noch immer viel Unklarheit. In der Regel glaubt man, daß diese Präparate einen bedeutenden Nährwert besitzen, daß sie sozusagen die „Kraft" des Fleisches in flüssiger und gleichzeitig konzentrierter Form darstellen. Das ist ein Irrtum. Fleischextrakt ist nichts anderes, als zur Honigdicke eingedampfte Fleischbrühe; Fleischextrakt enthält demnach lediglich alle in heißem Wasser löslichen Bestandteile des Fleisches und das ist nicht viel! —

Das erste Mal wurde Fleischextrakt in richtiger Weise hergestellt von dem französischen Chemiker Proust im Jahre 1821. Später war es der berühmte deutsche Chemiker Justus v. Liebig, der Fleischextrakt theoretisch empfahl und praktisch in die weitesten Kreise einführte. Aus einem Kilogramm reinen Muskelfleisches wird bei fabrikmäßiger Herstellung etwa 31 Gramm, also 3,1 Prozent künstliches Extrakt gewonnen. Dieses Extrakt besteht durchschnittlich aus 19 Prozent Wasser, 58 Prozent organischen Stoffen und 23 Prozent Mineralbestandteilen (Nährsalzen). Unter den 58 Prozent organischen Stoffen sind nur 8 Prozent Stickstoff. Eine Messerspitze Fleischextrakt (oder ein halber Theelöffel voll) enthält an löslichen Eiweißstoffen etwa ein halbes Gramm!

Daraus geht klar hervor, daß Fleischextrakt und Fleischbrühe keine eigentlichen Nährmittel sein können, — der Mensch, der sich ausschließlich von Fleischextrakt und Fleischbrühe „ernähren" wollte, würde elendiglich verhungern! — es stellen vielmehr diese Präparate nur Genußmittel oder „Gewürze" vor und als solche haben sie ja allerdings auf dem Tisch der Gesunden und mancher Kranken einen gewissen Wert. Man hat früher nur den in unserer Nahrung enthaltenen eigentlichen Nährstoffen — Eiweiß, Fett, Kohlehydraten — Aufmerksamkeit geschenkt und geglaubt, ganz allein diese Stoffe verliehen der Nahrung ihren Wert. Man übersah dabei die große Bedeutung der Genußmittel in der Nahrung und für die Ernährung. Jetzt wissen wir besser, welch wichtige Rolle diese Genußmittel bei der Ernährung spielen. Sie sind es, welche der Nahrung den uns zusagenden angenehmen Geschmack verleihen und sie uns dadurch eigentlich erst genießbar machen. Aber nicht allein die Geschmacksorgane angenehm zu reizen, ist ihre Aufgabe; die Reizwirkung hat gleichzeitig den Zweck, die Absonderung der Verdauungssäfte anzuregen, die Thätigkeit der Verdauungsorgane in günstiger Weise vorzubereiten. Sie haben mit der Erhaltung des stofflichen Bestandes unseres Leibes unmittelbar allerdings nichts zu thun. Aber trotzdem ist die Aufgabe der sogenannten Genußmittel im Körperhaushalt eine hochwichtige. Sie ist etwa der Wirkung des Schmieröls an den Maschinen vergleichbar, für welches große Summen verausgabt werden, obwohl aus ihm weder Maschinenteile hergestellt werden, noch die Kraft für ihre Bewegung stammt, das aber den Gang der Teile leichter macht und ihre Reibung verhindert. Ohne Genußmittel in der Nahrung besteht kein Mensch und kein Tier; selbst die einfachste Kost, auch die Pflanzenkost, enthält Genußmittel genug, welche sie uns angenehm machen. Der erfahrene Arzt weiß, daß man Kranken und Genesenden durch eine geeignete Wahl der Genußmittel die Speisen einschmeicheln kann. In dieser Weise — als Genußmittel — anregend, mild reizend, die Absonderung der Verdauungssäfte fördernd, wirkt auch eine richtig zubereitete Fleischbrühe, aber nicht nährend! —

Was wird nun aus dem Fleisch, von dem die Fleischbrühe gewonnen ist? —

Die Volksmeinung hält vom „ausgekochten Fleisch" sehr wenig oder nichts, von der „kräftigen Bouillon" sehr viel. Sie läßt sich bei diesem Urteil eben nur von der Zunge, von dem Geschmack leiten und gerät daher — wie öfter, wo nur die Zunge den Ausschlag im Urteil giebt, — recht stark auf den Holzweg. Das Fleisch hat beim Kochen hauptsächlich Wasser (ausgekochtes Fleisch schmeckt trocken!) und einen Teil seiner Mineral- und Extraktivstoffe verloren, aber fast *seinen ganzen Eiweißgehalt behalten* und bemerkenswerterweise an *Verdaulichkeit* nichts eingebüßt. Es ist also nur der verminderte Wohlgeschmack, der uns gegen das „ausgekochte" Fleisch einnimmt. Legt man das zum Kochen bestimmte Fleisch sogleich in kochendes Wasser, dann bleibt es saftiger und würziger und damit wohlschmeckender. Die Brühe ist dabei wohl etwas dünner, aber wir können sie ja dann durch Zusatz von käuflichem Fleischextrakt aufbessern. Richtiger ist es also unter allen Umständen, das Kochfleisch in heißem und zwar kochendem Wasser anzusetzen.

Will man der Fleischbrühe nicht nur als Genußmittel, sondern auch als Nahrungsmittel Geltung verschaffen, dann muß man ihr eben eine entsprechende Einlage geben (Ei, Reis, Sago, mehlhaltige Stoffe anderer Art 2c.). Man hüte sich davor, die Fleischbrühe zu scharf zu salzen oder gar zu fett zu machen; man nehme sie recht langsam in kleinen Schlucken, aber nicht bei Kochtemperatur. Suppe, Bouillon oder auch Kaffee, Thee und dergleichen in einer Temperatur auf den Tisch zu stellen, daß man jeden Löffel solcher Flüssigkeit erst minutenlang anblasen muß, ehe man ihn in den Mund nehmen darf, wenn man sich nicht verbrennen will, ist ein bei unseren Hausfrauen sehr beliebter, aber durchaus gesundswidriger — Unfug!

Die Behandlung der Arteriosklerose.

Von Richard Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert), Stuttgart.

Die Aussichten eines an Arteriosklerose erkrankten Patienten hängen einerseits von einer möglichst frühzeitigen Erkennung seines Leidens und der dasselbe bedingenden Ursachen, andererseits aber hauptsächlich von der genauen Befolgung des ärztlichen Rates in Bezug auf Lebensweise, Ernährung 2c. ab. Die Beseitigung der Krankheitsursache bildet bei jedem Leiden und so besonders auch hier den Schwerpunkt in der Behandlung. Sobald durch die Untersuchung Arterienverkalkung festgestellt wurde, so erkundige man sich beim Kranken zuerst nach seiner Beschäftigung, seiner Lebensweise, seiner Ernährung u. s. w., und zwar ist es sehr wichtig, daß man ihn sorgfältig ausfragt und selbst scheinbar nebensächliche Einzelheiten nicht aus dem Auge läßt. Stellt sich dann heraus, daß irgend ein anderes Leiden die Grundursache der Arteriosklerose bildet, wie z. B. Gicht, Rheumatismus, Syphilis, Nierenentzündung, chronische Bleivergiftung 2c., so ist diese ganz energisch zu bekämpfen.

Bisweilen findet man, daß übermäßige Anstrengungen in oder außerhalb des Berufes die Erkrankung herbeigeführt haben. In solchen Fällen sind körperliche Anstrengungen in jeder Form peinlichst zu meiden. Häufiger als dies gewöhnlich zugegeben wird, muß der in neuerer Zeit immer mehr überhandnehmende Radfahrsport für eine Anzahl von Erkrankungen der Kreislaufsorgane verantwortlich gemacht werden. Man denke z. B. an einen Herrn mittleren Alters, der sich nie einer besonderen körperlichen Anstrengung befleißigt hat, und der nunmehr plötzlich dem Radfahrsport huldigt. Das Herz eines solchen wird sich nicht leicht an diese neue ungewohnte Anforderung gewöhnen können, wenn es vorher nicht ganz normal gewesen ist. Oder man stelle sich einen jungen, nicht besonders kräftigen Mann vor, der die ganze Woche hindurch im Büreau beschäftigt ist und sich Sonntags an einem Wettrennen irgend eines Radfahrvereines beteiligt. Von diesem Gesichtspunkt aus ist es erfreulich, daß der Automobilsport einen immer größeren Anhang findet und die Wettrennen der Radfahrer dadurch vielleicht einige Einbuße erleiden. —

Der an Arterienverkalkung Leidende soll sich nur mäßige Bewegung und hauptsächlich auf ebenem Terrain verschaffen. Beim Treppensteigen oder beim Begehen einer Anhöhe ist es wichtig, daß er von Zeit zu Zeit eine Minute hinsteht, um so dem ohnehin stark in Anspruch genommenen

Herzen Zeit zu gönnen, daß es seiner Pflicht in vollem Umfange nachkommen kann. In vielen Fällen ist man genötigt, dem Kranken zu raten, sich vom Berufe gänzlich zurückzuziehen, denn nicht allein die damit verbundenen körperlichen Anstrengungen, sondern hauptsächlich auch die bei jedem Berufe vorkommenden Aufregungen verschlimmern eine in der Entwicklung stehende Arterienverkalkung.

Besonders wichtig ist auch die Vermeidung der Stuhlverstopfung. Man lasse den Kranken täglich Obst genießen und rate ihm zum Trinken einer gewissen Menge Wassers. Der Genuß alkoholhaltiger Getränke muß auf ein Minimum eingeschränkt werden; nichts verschlimmert den Zustand eines solchen Kranken mehr und führt rascher dem Tode entgegen, als unmäßiger Genuß starker Weine oder Biere. Die Kost sei möglichst nahrhaft. Leidet der Kranke an Gicht, so sollte der Fleischgenuß so viel als möglich eingeschränkt werden. In Frankreich geht man gegenwärtig sogar so weit, daß man jedem, der an Arteriosklerose leidet, eine überwiegend vegetarische Kost empfiehlt, und zwar ohne besondere Rücksicht auf die der Krankheit zu Grunde liegende Ursache. Fast noch wichtiger scheint mir übrigens die Regelmäßigkeit im Genuß der Mahlzeiten zu sein. Der Kranke vermeide aufs peinlichste ein zuviel; er esse lieber öfter und weniger auf einmal.

Der Tabakgenuß ist mit Rücksicht auf die Einwirkung des Nikotins auf die Herzthätigkeit als schädlich zu betrachten.

Sofern es sich um sklerosierte Arterien der Arme und Beine handelt, so können auch äußerliche Hilfsmittel in Anwendung gebracht werden. Sehr zu empfehlen sind z. B. feuchte Umschläge, die je nach dem übrigen Befinden des Kranken kalt oder warm appliziert werden können. Versuche mit Elektrizität haben ebenfalls ermutigende Resultate ergeben; zur Anwendung kommt natürlich nur der konstante, galvanische Strom. Um eine Kräftigung der erkrankten Gefäßwandung zu erzielen, läßt man täglich leichte Massage (hauptsächlich Streichungen) über den erkrankten Blutgefässen vornehmen.

Bei den so verschiedenen Krankheitserscheinungen, welche die Arteriosklerose je nach ihrer Lokalisation hervorbringt, ist es leicht begreiflich, daß eine ganze Anzahl von Arzneimitteln bei diesem Leiden in Frage kommen können. Selbstverständlich wird ein bereits verkalktes Blutgefäß auch bei sorgfältig gewählter Arznei nicht mehr vollkommen normal werden. Wie aber die Erfahrung gelehrt hat, können schon bereits vorgeschrittene Fälle von Arteriosklerose, bei Beachtung der übrigen Verhaltungsmaßregeln, unter dem Einfluß homöopathischer Arzneimittel wieder gebessert, leichtere, in der Entwicklung stehende dagegen wirklich geheilt werden.

Unter allen homöopathischen Arzneien hält Professor Goodno in Philadelphia Aurum muriaticum für die weitaus zuverlässigste. Das Mittel muß aber in einer niederen Verdünnung dreimal täglich, und zwar längere Zeit hindurch ohne Unterbrechung, gegeben werden. Dr. Burnett in London wandte hauptsächlich Vanadium an; wir haben über dieses Mittel bereits in Nr. 5 dieses Jahrganges unserer Monatsblätter berichtet. Sind Erscheinungen vorhanden, die eine bereits überstandene Syphilis erkennen lassen, so kommen hauptsächlich Aurum jodatum und Kalium jodatum in Betracht. Glonoin wird in einigen Lehrbüchern gegen Verkalkung der Blutgefässe des Gehirns empfohlen.

Die bisweilen auftretenden Magenstörungen verlangen gewöhnlich Nux vomica, Lycopodium und Carbo vegetabilis zu ihrer Beseitigung, und wenn Gangrän den Krankheitsprozeß kompliziert, so ist vor allem an Lachesis, Secale und Arsenic zu denken.

Zur Debatte über Homöopathie im württemb. Landtage.

(Schluß.)

Was in dem in Frage stehenden Gutachten damit gesagt sein will, daß es unter den Homöopathen Aerzte gäbe, die Impfgegner seien, und wieder solche, die öffentlich ihre Dienste zum Impfen anbieten, ist uns beim besten Willen nicht verständlich. Das Impfen steht doch wahrlich in keinerlei Zusammenhang mit der Homöopathie, und wenn ein homöopathischer Arzt Impfgegner ist, so ist er es wohl aus demselben Grund, der vielleicht auch einen allopathischen Arzt zum Impfgegner gemacht hat. Es ist gänzlich Privatsache und Privatansicht eines homöopathischen Arztes, ob er ein Freund oder Gegner des Impfens ist, wie es ja auch keinerlei Bezug zur Homöopathie haben kann, wenn ein homöopathischer Arzt zufällig auch Anhänger des Vegetarismus ist. Daß übrigens die Impfgegner nur zum kleinsten Teil unter den homöopathischen Aerzten zu suchen sind, zeigt am besten der vor ca. zwei Jahren stattgefundene Weltkongreß der Impfgegner, bei dem unter allen anwesenden impfgegnerischen Aerzten nur ein einziger Homöopath war.

Ebenso ist auch die Péczelysche Augendiagnose eine Privatangelegenheit, die mit der Homöopathie selbst gar nichts zu thun hat, und wenn der Herr Professor Vierordt die ganze Anmerkung auf Seite IV der von ihm citierten Broschüre*) durchgelesen hat, so muß sich ihm doch unwillkürlich die Ueberzeugung aufgedrungen haben, daß die Augendiagnose nicht etwa eine von den Homöopathen allgemein anerkannte Sache ist, sondern daß sich thatsächlich nur ganz wenige homöopathische Aerzte je dafür erwärmen konnten. Der Autor sagt ja selbst in der von Professor Vierordt teilweise citierten Anmerkung: „In neuester Zeit haben sich übrigens homöopathische ärztliche Korporationen in Form von Beschlüssen und Erklärungen dahin ausgesprochen, daß sie in der Péczelyschen Augendiagnose und Therapie eine außerhalb ihrer Interessen und außerhalb des Kreises ihrer Anschauung stehende Neuerung erblicken. Sie glaubten sogar in einem eigenen Journale eine wissenschaftliche kritische Besprechung der Sache abschneiden zu sollen, damit diese dem Ansehen ihrer Richtung nicht gefährlich werde.“ Damit ist doch klar genug gesagt, daß die homöopathischen Aerzte im großen und ganzen diese Neuerungen nie als in ihr Gebiet gehörig betrachteten.

So sehr Professor Vierordt einzelnen Vertretern der Homöopathie zum Vorwurf macht, daß sie nicht mehr streng den Vorschriften eines Hahnemann huldigen, ebensosehr ereifert er sich in demselben Gutachten gegen die Berufung eines Lehrers, dessen Heilmethode sich in Gegensatz stelle zu einer ganzen Reihe als unentbehrlich anerkannter Disziplinen, wie die Chirurgie, die Augenheilkunde und die Geburtshilfe. Hätte er die im Verlage der Hahnemannia erschienene kleine Broschüre „Ueber die Grenzen der Homöopathie“ auch nur eines Blickes gewürdigt, so hätte er leicht ersehen können, daß die

*) Emil Schlegel, prakt. Arzt: Die Augendiagnose des Dr. Ignaz von Péczely. Tübingen 1887.

Homöopathie durchaus nicht die ganze medizinische Wissenschaft verdrängen will. Sie stellt nur eine Reform auf einem Gebiete der Heilkunst dar, nämlich der Therapie. Die Homöopathie besitzt daher keine eigene Anatomie oder Physiologie, keine besondere Chirurgie oder Geburtshilfe, obgleich sie dem Arzt auf letzteren Gebieten durch die Wirksamkeit ihrer Arzneimittel manchen Vorteil zu bieten im stande ist. Sie besitzt auch keine neue Pathologie oder Hygiene; der homöopathische Arzt teilt in allen diesen Zweigen der medizinischen Wissenschaft seine Ansichten mit dem allopathischen Kollegen. Das Gebiet der Homöopathie ist die Therapie und ihre Arbeit besteht ausschließlich in der Anwendung von Arzneien nach bestimmten Beziehungen und Verwandtschaften zur Krankheit. Kurzum, die Homöopathie verschmäht nichts von der medizinischen Wissenschaft, wo sie nicht im stande ist, es durch Besseres zu ersetzen.

Mit besonderer Genugthuung berührt dann der Herr Professor das kürzlich erfolgte Eingehen des Lehrstuhles für Homöopathie in Budapest, und die Berufung eines allopathischen Hausarztes an das Stuttgarter Diakonissenhaus, und führt diese beiden Vorgänge auf die Erfolglosigkeit der homöopathischen Heilmethode zurück. Sehen wir uns aber diese beiden Ereignisse und ihre Ursachen etwas näher an, so werden wir zu ganz anderen Schlüssen gelangen.

Dr. Bakody, der einstige Professor für Homöopathie an der Budapester Universität, war ein 74 Jahre alter Herr. Wenn er nun altershalber um seine Pensionierung eingekommen ist, so ist das nicht zu verwundern. Daß sich aber für seine Stelle kein Nachfolger fand und die Zahl seiner Schüler immer mehr abnahm, so daß er sogar Aerzte der allopathischen Schule zu Assistenten nehmen mußte, dafür haben die Herren Universitätsprofessoren in Budapest stets mit Vorliebe Sorge getragen, und zwar haben sie es hauptsächlich dadurch erreicht, daß man solchen, die Vorlesungen über Homöopathie anhörten, im Staatsexamen besonders viele Schwierigkeiten bereitete. Ist es da ein Wunder, wenn den Studenten schließlich die Lust zum Studium der Homöopathie verging?

Daß das Diakonissenhaus nicht wegen Mangels an Erfolgen, sondern aus ganz anderen Gründen in die Hände eines allopathischen Arztes zurückgegangen ist, würde doch, wenn es auch nicht ausdrücklich vom Komite des Diakonissenhauses betont worden wäre, schon daraus hervorgehen, daß man die Methode mehr als 30 Jahre lang darin geduldet hatte und daß sich das Krankenhaus, das sich von seiten der Privatkranken immer einer bedeutenden Frequenz zu erfreuen hatte, gerade unter der homöopathischen Heilmethode zu der heutigen Blüte entfaltete.

Wir können unsere Verwunderung über die Geschicklichkeit, mit welcher Herr Professor Vierordt den wichtigsten aller Grundsätze der Homöopathie, nämlich das Aehnlichkeitsgesetz, umgangen hat, ohne auch nur etwas gegen diese Grundfeste der Homöopathie vorbringen zu können, nicht unterdrücken. Gerade um den Kernpunkt der Sache, gegen den sonst alle Einwürfe fast zwerghaft erscheinen, ist der Herr Professor herumgegangen, wie die Katze um den heißen Brei. Wir finden dies auch ganz begreiflich. Steht ja doch die moderne Schulmedizin, von welcher die Homöopathie verworfen wird, mitten in der Homöopathie drin, indem sie Tuberkulin gegen Tuberkulose, Heilserum gegen Diphtheritis, Schilddrüsensaft gegen Kropf u. s. w. empfiehlt.

Zum Schluß erlauben wir uns noch eine Befürchtung des Herrn Kanzler

v. Schönberg auf das richtige Maß zurückzuführen. Der Herr Kanzler meinte nämlich, daß durch die Erteilung eines Lehrauftrages für Homöopathie die Universität zum Tummelplatz des Parteigezänkes würde. In Amerika giebt es ja bekanntlich bereits einige allopathische Universitäten, die aus eigener Initiative einen besonderen Lehrstuhl für Homöopathie errichtet haben, und man hat dort noch nie gehört, daß die tägliche Berührung der verschiedenen Professoren zum Gezänke und zu beleidigenden Auseinandersetzungen Veranlassung gegeben hätte. Im Gegenteil, man steht in Amerika gerade gegenwärtig an einer Anzahl allopathischer Universitäten vor der Frage der Errichtung von besonderen Lehrstühlen für Homöopathie. Daß auch bei uns ein friedliches Zusammenleben von Professoren verschiedener Richtungen im Bereiche der Möglichkeit liegt, ersieht man daraus, daß in den theologischen Fakultäten Professoren verschiedener Richtung friedlich nebeneinander thätig sind, und in Tübingen sind, unbeschadet des Friedens, sogar zwei theologische Fakultäten, eine evangelische und katholische, nebeneinander. Wenn auf beiden Seiten der gute Wille vorhanden, und ein ernstes wissenschaftliches Streben die oberste Richtschnur bildet, so ist ein friedliches Zusammenleben geradezu die notwendige Folge. Ja, es unterliegt kaum einem Zweifel, daß die heute noch existierende Kluft zwischen den Allopathen und Homöopathen durch gegenseitige tägliche Berührung immer kleiner und schließlich überbrückt werden würde, und zwar zum Segen der leidenden Menschheit und zum Triumph der Freiheit der Wissenschaft. —

Pulsatilla nigricans.

Aus „Dr. Lippe's charakteristische Symptome". (Schluß.)

Ekel vor fetten Speisen, Butter, Fleisch, Brot und Milch.

Der Kranke ist hungrig und verlangt zu essen, ohne jedoch zu wissen, was; wenn man ihm die Speise bringt, will er sie nicht haben. (Ekel vor Speise weist auf Arsenicum.)

Der Magen und die Verdauung sind infolge des Genusses von fetter Speise, Schweinefleisch oder Pasteten außer Ordnung gebracht.

Entzündung und Anschwellung der Hoden mit Anschwellung des Hodensackes, entweder als Folge einer Quetschung oder eines unterdrückten Trippers. (Vergl. Conium.) Wenn die Anschwellung von einer Quetschung herrührt, wird Pulsatilla heilen; wenn sie aber von einem Tripper herkommt, wird sich ein Ausfluß einstellen, sobald die Arznei ihre Wirkung begonnen hat.

Der Monatsfluß kommt zu spät, ist zu schwach, von zu kurzer Dauer und von Krämpfen im Unterleibe begleitet. Das Blut ist dick, schwarz und klumpig, oder dünn und wässerig.

Unterdrückung der Regeln, besonders durch Erkältung und Naßwerden der Füße. Wenn Schwangerschaft die Ursache des Ausbleibens ist, werden dieselben auf Pulsatilla natürlich nicht eintreten; sind sie aber infolge von Erkältung ꝛc. unterdrückt, so werden sie sich bald nach Anwendung dieses Mittels einstellen.

Verzögerung der ersten Menstruation. (Nasenbluten anstatt des Monatsflusses weist auf Bryonia.)

Atembeschwerden beim Gehen. Nächtliches Asthma wie von Schwefeldampf. Atemnot mit dem Gefühl von krampfhafter Spannung im unteren Teile der Brust, unterhalb der falschen Rippen.

Trockener Husten beim Erwachen vom Schlafe; derselbe vergeht beim Aufsitzen im Bett und kommt zurück, sobald man sich wieder hinlegt.

Salziger, unangenehmer, widriger Auswurf mit einem Geschmack wie von der Ausscheidung eines chronischem Katarrhs.

Bange und krampfhafte Brustbeklemmung; die Brust fühlt sich, als ob sie zu voll wäre, der Kehlkopf ist zusammengeschnürt; dies zeigt sich besonders abends und nachts.

Schmerzhafte, wunde Krampfadern an den unteren Extremitäten, besonders während der Schwangerschaft.

Die Beschwerden an den Beinen sind schlimmer, wenn man sie hinabhängen läßt. Die Kranken, Mann oder Frau, fühlen sich deshalb immer am bequemsten, wenn sie die Füße auf einen gegenüberstehenden Stuhl auflegen.

Schlaf: Der Kranke zieht während des Schlafes seine Füße herauf und ist sehr unruhig; trotz der Schläfrigkeit kann er vor Mitternacht nicht einschlafen, häufig wird es sogar 2 Uhr morgens. Während des Schlafes fährt er plötzlich auf; er erwacht, wie aus Angst, und weiß nicht, wo er ist. Er spricht während des Schlafes, oder deliriert und bewegt sich immer umher. Schweißausbruch besonders im Fieber, Verlangen nach Bier. (Die obigen Schlafsymptome von Pulsatilla wurden von Dr. Lippe gerade so in einer Vorlesung gegeben. Br.)

Durst vor dem Frost, oder vor der Hitze, aber selten während der Hitze.

Starker Nachtschweiß. Schweißausbruch während des Schlafes, derselbe hört aber bald nach dem Erwachen auf. Schweiß beginnt mit Eintritt des Schlafes. (Wenn der Kranke nachts, wenn er wacht, schwitzt, aber nicht solange er schläft, ist Sambucus angezeigt.)

Ausschläge mit heftigem Jucken im Bette nach dem Genuß von viel Schweinefleisch. Masernähnliche Ausschläge. Die Ausschläge von Pulsatilla sind gewöhnlich feucht.

Verschlimmerung: im warmen Zimmer; des Abends; während des Ausatmens; nach dem Genuß von Früchten, Gefrorenem, Schweinefleisch, Backwerk oder warmen Speisen. Ebenso während des Schweißausbruches.

Besserung: durch langsame Bewegung; in der freien Luft; an einem kühlen Ort; während des Liegens auf der schmerzhaften Seite.

Die Pulsatilla-Symptome sind besser in der Zeit von Mitternacht bis Mittag, und schlimmer von Mittag bis Mitternacht.

Das Leipziger homöopathische Krankenhaus.

Wir müssen unseren Lesern leider die betrübende Mitteilung machen, daß der homöopathische Centralverein Deutschlands auf seiner am 9. und 10. August d. J. in Frankfurt a. M. stattgefundenen Generalversammlung den Beschluß gefaßt hat, das Leipziger homöopathische Krankenhaus zu schließen, da es in finanzieller Hinsicht nicht genügende Unterstützung finde. Wir bedauern diesen Beschluß des Centralvereins aufrichtig und zwar besonders auch deshalb, weil er unseren Gegnern äußerst willkommen sein wird. Aehnlich wie beim Stuttgarter Diakonissenhaus werden sie auch diesen Beschluß gegen die Homöopathie auszuspielen verstehen und ihn als Beweis für die Mißerfolge unserer Heilmethode hinzustellen suchen. Ob diese Angelegenheit nicht auf eine bessere Weise hätte gelöst werden können, wollen wir nicht weiter untersuchen, aber den einen Gedanken können wir nicht unterdrücken, daß

von seiten der Homöopathen Deutschlands — vielleicht mit wenigen Ausnahmen — für die Homöopathie verhältnismäßig wenig Opfer gebracht werden. Einem ärztlichen homöopathischen Centralverein Deutschlands, der doch selbst eine gewisse Anzahl reicher Mitglieder besitzt, hätte es wahrlich nicht allzu schwer fallen sollen, unter sich selbst und in den Patientenkreisen eines jeden einzelnen genügend Geldmittel aufzubringen, um dem Krankenhaus über seine finanziellen Schwierigkeiten hinwegzuhelfen. Sehr zu bedauern ist es auch, daß sich unter den norddeutschen homöopathischen Aerzten nicht auch wenigstens einige befanden, die sich freiwillig anboten, die Stelle als leitender Arzt für das homöopathische Krankenhaus aus Liebe zur Sache unentgeltlich zu versehen. Würden die Aerzte und Chirurgen der großen homöopatischen Krankenhäuser Amerikas sich für ihre oft nicht unerhebliche Mühewaltung besolden lassen, so würde es höchst wahrscheinlich einem großen Teil von diesen nicht viel besser gehen, als dem Leipziger homöopathischen Krankenhaus; sie müßten eben auch infolge finanzieller Schwierigkeiten geschlossen werden.

Personalien.

Dr. med. Hagel in Ravensburg ist am 1. September an Magenkrebs mit innerer Verblutung unerwartet rasch gestorben. Er war ein überzeugungstreuer, tüchtiger homöopathischer Arzt und hat es verstanden, als Kassenarzt verschiedenen Krankenkassen auf dem Lande die Homöopathie populär zu machen. Auch in der Stadt Ravensburg erfreute er sich einer ziemlich ausgedehnten Praxis.

Litterarisches.

Deutsches homöopathisches Arzneibuch. Unter Mitwirkung einer Kommission von homöopathischen Aerzten und Apothekern bearbeitet und herausgegeben von Dr. Willmar Schwabe. Leipzig 1901. (Dr. Schwabe's Verlag, Leipzig. Preis 7 *M.*, geb. *M.* 8.50.)

Vor uns liegt ein Exemplar der fünften Auflage der bekannten Schwabeschen Pharmacopoea homoeopathica polyglotta, ein stattlicher Band von 668 Seiten. Wie schon in den früheren Auflagen wird die Darstellung der einzelnen homöopathischen Arzneimittel kurz und bündig besprochen, und zwar enthält der zweite Abschnitt des Werkes die gebräuchlicheren und genau geprüften homöopathischen Arzneien, der dritte Abschnitt dagegen die seltener gebräuchlichen Mittel. Was dem Buch einen ganz besonderen Wert verleiht, ist der Umstand, daß der Verfasser sich genau an die ursprünglichen Vorschriften Hahnemanns und dessen Schüler hält und uns auf diese Weise mit Arzneien versieht, die den einstigen Prüfungspräparaten genau entsprechen. Die neue Ausgabe ist in jeder Hinsicht ergänzt und enthält viel Neues. So giebt uns der Verfasser auf Seite 39—48 treffliche Ratschläge bezüglich der Methoden zur Untersuchung homöopathischer Arzneipräparate, die im Anhang von Dr. Katz eingehend wissenschaftlich begründet werden. Daß dieser Teil des Werkes, der eine entschiedene Errungenschaft für die Homöopathie darstellt und besonders Medizinalbeamten, die von der Regierung zur Visitation homöopathischer Apotheken aufgestellt sind, hoch willkommen sein dürfte, außerordentlich viel Zeit, Mühe und Geldopfer erfordert hat, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Die Darstellung des Stoffes ist durchweg klar und übersichtlich; Druck und Papier sind vortrefflich. Kurzum, wir haben in dem Deutschen homöopathischen Arzneibuch von Dr. Schwabe ein wissenschaftliches Werk, das sich ganz auf der Höhe der Zeit befindet, das in den Kreisen der homöopathischen Aerzte die vollständigste Befriedigung hervorrufen wird, und das der Homöopathie selbst zu einer wahren Zierde gereicht.

R. H.

Vorträge für den Monat Oktober 1901.

Sonntag den 6. Oktober: Weil im Schönbuch.
Sonntag den 13. Oktober: Dettingen bei Urach.
Sonntag den 27. Oktober: Leonberg (zugleich 10jährige Stiftungsfeier).

Weitere Anmeldungen sind zu richten an das

Sekretariat der Hahnemannia in Stuttgart, Alleenstraße 23, I.

Quittungen

über von Mitte August bis Mitte Sept. 1901 eingegangene Beiträge an die Vereinskasse:

A. in St. P. *M.* 5, T. in D. 2.50.

Homöop. Verein Eutingen *M.* 18, Groß=Süßen 34.40, Weil im Schönbuch 29.60, Wittendorf 45, Hengen 3, Altensteig 26.42, Bretten 108, Hedelfingen 30.40, Unterlenningen 3.15, Freudenstadt 160, Aichelberg bei Calw 7, Asperg 14.72, Böckingen 3.72, Ludwigsburg 4, Heilbronn 72.

Anzeigen.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia“. — Für die Redaktion verantwortlich: R. Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert) in Stuttgart. Mitredakteur: Dr. med. H. Moeser in Stuttgart. — Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährl. Abonnementspreis M. 2.20 inkl. Postzuschlag. Mitgl. d. „Hahnemannia“ erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

№ 11. | **Stuttgart. November 1901.** | **26. Jahrgang.**

Aufruf!

Mit dankenswertester Bereitwilligkeit, Verständnis und Eifer hat die Vereinigung der Anhänger der Homöopathie in Württemberg, die Hahnemannia, die Anregung ihres Sekretärs zur Gründung eines Fonds für **Erbauung eines homöopathischen Krankenhauses in Württemberg** aufgegriffen. Bereits hat ein aus 12 Mitgliedern bestehendes, Laien- und homöopathischen Aerztekreisen entnommenes Komitee sich konstituiert und in einer ersten Sitzung über die ersten einleitenden Schritte zur Verwirklichung dieses Gedankens sich schlüssig gemacht und sich verpflichtet, die ihnen dadurch erwachsenden Pflichten zur Förderung der Sache mit allem Eifer zu erfüllen.

Und nun wenden wir uns mit diesem an alle die vielen andern, die an die Homöopathie glauben, die ihr Vertrauen entgegenbringen, denen sie am eigenen Leib genützt oder deren Angehörigen und Lieben sie schon eine treue Helferin und Retterin gewesen ist in Krankheitsnot und -leid, mit der herzlichen Bitte: Helft alle, helft treulich zusammen, ein jeder nach seinen Kräften und Gaben, diesen Gedanken zu verwirklichen! Ein jedes Scherflein, noch so klein, ist dankbar willkommen als Baustein zum geplanten Werk!

Es ist kein großer Schaden, daß wir noch nicht auf die Hochschule kommen. Ein homöopathisches Krankenhaus, das ist es, was uns not thut! Dort, im Verein mit den andern Segnungen und Vorteilen, die ein Krankenhaus gegenüber auch dem vollkommensten Privatkrankenzimmer bietet — dort soll die Homöopathie als Segenspenderin wirken für arm und reich. Dort wollen und können wir zeigen, was sie leistet und was sie wert ist. Dort wollen und können wir sie stark machen gegen ihre Widersacher. Dort allein liegt für uns die Möglichkeit, sie aus dem Aschenbrödeltum, in das die herrschende Medizin sie verwiesen, zu einer beachteten und geachteten Stellung heraus- und heraufzuarbeiten, wie sie es verdient. Dort können einwandfreie Erfahrungen und Beobachtungen gemacht und von da dem Praktiker draußen übermittelt werden, und dort kann der junge Nachwuchs tüchtiger homöopathischer Aerzte großgezogen werden.

Darum, wer der Homöopathie wirklich wohl will, wer ihr einen wirklichen Dienst erweisen will, der thue seine Hand auf und werbe auch bei andern, daß sie es thun. Vieler armer Leidender Dank wird ihn einst lohnen.

Das Komitee
für Gründung eines Fonds zur Erbauung eines homöopathischen Krankenhauses in Württemberg.

An unsere Mitglieder und Zweigvereine!

Bezugnehmend auf obigen Aufruf möchte ich unsere Mitglieder ersuchen, etwaige Beiträge für den homöopathischen Krankenhausfond an meine Adresse, **Stuttgart, Alleenstraße 23, I,** gelangen zu lassen. Genaue Angabe der Namen der Geber ist erwünscht, da wir beabsichtigen, von Zeit zu Zeit eine Quittungsliste den „Homöopathischen Monatsblättern" beizulegen. Die Vorstände unserer Zweigvereine bitten wir, für die Aufstellung eines Kassiers, resp. einer Sammelstelle für den homöopathischen Krankenhausfond, ohne weitere Aufforderung besorgt zu sein. Vereine, die ihren Sitz in einer Oberamtsstadt haben, oder Bezirksverbände werden hiemit ersucht, dafür Sorge zu tragen, daß in allen umliegenden Vereinen und Ortschaften Sammelstellen errichtet werden, und daß dieselben ihre gesammelten Gelder in dreimonatlichen Zwischenräumen an den Bezirkskassier abliefern, welch letzterer dann ebenfalls vierteljährlich, und zwar am 1. Januar, 1. April, 1. Juli und 1. Oktober, die Gelder an die Zentralkasse in Stuttgart, Alleenstraße 23, I, einzusenden gebeten wird. Jeder Kassier erhält durch das Sekretariat der Hahnemannia, beziehungsweise durch den betreffenden Bezirkskassier, ein Plakat mit der Aufschrift: „Sammelstelle für den homöopathischen Krankenhausfond." Die Kassiere, resp. Sammelstellen des ganzen Landes werden später in alphabetischer Reihenfolge bekannt gegeben. — Als Agitationsschrift stehen unseren Mitgliedern bei den einzelnen Sammelstellen vom 15. November d. J. an Sonderabzüge des in den „Homöop. Monatsblättern" veröffentlichten Vortrages „Ein Blick in die Zukunft" und des obigen Aufrufes gratis zur Verfügung.

Es ist dringend zu wünschen, daß unsere Anhänger es sich angelegen sein lassen, in ihren Freundes- und Bekanntenkreisen das Interesse für unseren Krankenhausfond zu wecken. Von unseren Vereinsvorständen und Zweigvereinen hoffen wir, daß sie im Hinblick auf die gute Sache, in deren Dienst wir uns stellen, keine Mühe und keine Arbeit scheuen.

Im Namen des Komitees für den homöopathischen Krankenhausfond:
R. Haehl.

Etwas über Lupus (fressende Flechte).

Von Dr. med. H. Moeser in Stuttgart.

Mit dem Namen „Flechte" bezeichnet man im Volke eine Reihe ganz verschiedener Hautkrankheiten. Sehr oft bekommt der Arzt von einem Hautkranken die ängstlich hervorgebrachte Frage zu hören: Ist das eine Flechte? — und zwar sind die Flechten in Laienkreisen weniger deshalb gefürchtet, weil man sie für ansteckend, als weil man hier alles, was Flechte heißt, für unheilbar hält. Demgegenüber ist zu betonen, daß weder jeder chronische Hautausschlag eine Flechte ist, noch daß jede Flechte unheilbar ist. — That-

sächlich giebt es aber zwei Hautkrankheiten, die auch vom Arzte als Flechten bezeichnet werden und die allerdings der Heilung oft unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenstellen, so daß sie häufig als unheilbar angesehen werden. Das ist die Schuppenflechte (Psoriasis) und die Freßflechte (Lupus). Diese beiden Flechtenformen mögen wohl auch den Volksglauben von der Unheilbarkeit der Flechten überhaupt und damit den Schrecken vor allem, was Flechte heißt, erzeugt haben. Wir wollen uns heute nur mit der letzteren beschäftigen und die erstere der nächsten Nummer vorbehalten.

Was verstehen wir unter Lupus (Freßflechte)? — Eine tuberkulöse, d. h. auf Eindringen des Tuberkelbacillus in die Haut beruhende entzündliche Erkrankung derselben, die vorwiegend an unbedeckten Körperteilen, am Gesicht, an den Händen, seltener am behaarten Kopfe auftritt, einen außerordentlich chronischen (schleichenden) über viele Jahre, ja Jahrzehnte hinaus sich hinziehenden Verlauf nimmt und zu tief und weitgreifenden Zerstörungen der Haut führt (daher „Freß"-Flechte). Die Krankheit beginnt häufig im Kindesalter und zieht sich bis ins späte Leben hinein — die Kranken können sogar sehr alt dabei werden! — was umso leichter möglich ist, als das Allgemeinbefinden darunter nicht leidet: weder Schlaf, noch Appetit, noch Kräftebestand wird dadurch wesentlich beeinträchtigt; auch von Schmerzen ist sie gewöhnlich nicht begleitet. Das weibliche Geschlecht wird von dieser schönheitsmörderischen Krankheit weit häufiger befallen als das männliche. Sehr oft ist Wange und Nase der Sitz dieser Flechte, wobei letztere häufig bis auf die Knochen weggefressen wird. Auch Teile des Ohres fallen ihr öfter zum Opfer. Jedenfalls ist kaum eine andere Krankheit im stande, ein schönes Menschengesicht so furchtbar zu entstellen als gerade diese und der Schrecken vor ihr ist trotz ihres so wenig lebensbedrohlichen Charakters wohl gerechtfertigt. Denn ein Mensch, in dessen Gesicht diese Freßflechte ihr Zerstörungswerk vollbracht hat, ist für seine Umgebung meist ein Gegenstand des Schreckens und Ekels und daher gesellschaftlich tot.

Auf die anatomischen Einzelheiten in der Entstehung und Entwicklung dieser Krankheit einzugehen, liegt nicht in dem populären Charakter unserer Zeitschrift; damit wäre den Lesern wenig gedient, für die doch schließlich nur die Frage Interesse hat, ist dieses Leiden heilbar und wie ist es heilbar?

Die ärztlichen Vertreter der Schulmedizin bestreiten entschieden die Möglichkeit einer Heilung des Lupus durch innere Mittel. Aber auch homöopathische Aerzte stehen den Heilbestrebungen dieser Krankheit durch innere Mittel vielfach skeptisch gegenüber und nicht ganz mit Unrecht. Denn nur zu häufig kann man es erleben, daß ein scheinbar geheilter Lupus bald darauf wieder in der alten Bösartigkeit sich präsentiert. Gleichwohl müssen wir sagen, daß es bei Geduld und Ausdauer von seiten des Patienten und Arztes in vielen Fällen wohl gelingt, nicht nur einen kurz vorübergehenden, sondern jahrelangen Erfolg durch innere (homöopathische) Mittel zu erzielen. Um eine definitive Heilung feststellen zu können, müßte man den geheilten Patienten noch viele Jahre, ja jahrzehntelang unter Beobachtung halten können und das ist für gewöhnlich nicht möglich. Selbstverständlich ist eine Heilung des Lupus nur in dem Sinne möglich, daß die Krankheit zunächst stillesteht und die Geschwürsflächen durch gesundes Narbengewebe ersetzt werden. Die einmal zerstörten Gewebsteile, also z. B. eine weg-

gefressene Nase, wachsen natürlich nicht mehr nach. Will der geheilte Lupus-Kranke auch hier noch nachgeholfen haben, so kann dies nur dadurch geschehen, daß durch sogen. plastische Operationen eine Korrektur der Entstellung versucht wird. Der homöopathische Arzt kann sich nur zur Aufgabe machen, den Krankheitsprozeß aufzuhalten und die Vernarbung einzuleiten. Zu diesem Zweck werden nun verschiedene homöopathische Mittel empfohlen, z. B. Arsenicum, Thuja, Hydrastis canadensis, Hydrocotyle asiatica ꝛc. — Alle diese Mittel dürfen aber nicht in Hochpotenzen — etwa 200.! — und auch nicht in Streukügelchen angewendet werden, wenn man Erfolg damit erzielen will. Vielmehr sind die in der homöopathischen Litteratur niedergelegten Lupus-Heilungen durch Tiefpotenzen erzielt. Lupus-Heilungen durch Hochpotenzen sind mir weder in der Praxis noch in der Litteratur bisher zu Gesicht gekommen.

Einige Aerzte wenden die homöopathischen Mittel innerlich und äußerlich gleichzeitig an, so z. B. Thuja, Hydrastis. Mir selbst hat sich am besten Arsenicum jodatum bewährt in 3. und 2. Dezimaldilution oder Verreibung. In dem einen Falle war die Wirkung dieses Mittels eine geradezu staunenswerte. Es war bei einem neunjährigen Mädchen, Tochter eines armen Arbeiters und unter dürftigen Verhältnissen lebend, mit einer durch Lupus bewirkten schrecklichen Entstellung des Gesichts. Die Nase war teilweise weggefressen; das Mädchen auch in seinem Allgemeinbefinden durch die kümmerlichen häuslichen Verhältnisse sehr reduziert. An diesen letzteren vermochte ich nun wenig zu ändern, da ich ja das Kind aus seinen bisherigen Verhältnissen nicht herausnehmen konnte. Es erhielt innerlich Arsen. jodat. 3. und 2. Dezimaldilution, und unter diesen Medikamenten vollzog sich der Stillstand der Krankheit und die Vernarbung der Geschwürsflächen so rasch, daß ich das Mädchen nach kaum vier Monaten als geheilt entlassen konnte. Ich habe das Kind vier Jahre später wieder gesehen und konnte feststellen, daß kein Rückfall eingetreten war. Aeußerlich habe ich dabei, außer Kneippschen Kopfdämpfen, nichts anwenden lassen. Eine Allgemeinbehandlung durch Packungen und Waschungen wurde mit der inneren Behandlung kombiniert, doch muß ich auf Grund meiner anderweitigen Erfahrungen dem Jodarsen den Löwenanteil an dieser auffallend raschen Heilung zuschreiben. Entstellt blieb das Kind natürlich auch nach der Heilung noch, denn Mittel zur Anfertigung einer künstlichen Nase als Ersatz für den weggefressenen Teil hatten die Eltern nicht. Eine Geduldprobe ist die Lupus-Behandlung unter allen Umständen, und man darf im allgemeinen wohl 1—1½ Jahre auf eine halbwegs erfolgreiche Behandlung rechnen, wenn man sich nicht mit Augenblickserfolgen begnügen will. Gegenwärtig macht die Heißluft- und Lichtbehandlung des Lupus in Aerztekreisen großes Aufsehen. In dem elektrischen Lichtinstitut von Professor Finsen in Kopenhagen werden Hunderte von Lupus-Kranke durch Bestrahlung mit elektrischem Licht erfolgreich behandelt. Aber auch diese Behandlung erfordert viel Zeit und ist durch die kostspieligen Apparate sehr verteuert und eignet sich auch nicht zur häuslichen Behandlung. Das Sonnenlicht, durch Brenngläser auf die kranken Hautpartien geworfen, habe ich ebenfalls schon zur Lupus-Behandlung mit Erfolg verwendet, doch möchte ich die Anwendung der inneren homöopathischen Mittel dabei nicht entbehren.

Kreosot gegen Erbrechen.

In der Mai-Nummer des »Journal belge d'Homoeopathie« veröffentlicht Dr. Lambreghts einige Beobachtungen über Kreosot gegen Erbrechen bei schweren organischen Magenleiden. Er führt dabei verschiedene Krankengeschichten an, unter denen die folgenden zwei besonderes Interesse verdienen.

1. Fall. Im November 1889 wurde Dr. Lambreghts zu einer kranken Frau gerufen, deren Leiden von den behandelnden Aerzten als hoffnungslos erklärt worden war. Die 48jährige Frau, Mutter von sieben Kindern, hat sich nie einer besonders festen Gesundheit erfreut, war aber immerhin wohlgenährt und hatte ein gutes Aussehen. Von Kindheit an war ihr Magen stets empfindlich gewesen, so daß schon geringe Diätfehler Störungen zur Folge hatten. Eine erbliche Belastung von seiten der Eltern lag nicht vor.

Erst in den Wechseljahren machten sich die Magenbeschwerden recht bemerkbar. Die Verdauung wurde träge und schwer, begleitet von Unbehagen im Magen, saurem Aufstoßen und Verstopfung, wonach bald Uebelkeit und Erbrechen von Speisen und Schleim folgte. Die ihr allopathischerseits dagegen verordneten Mittel hatten den Zustand nur noch mehr verschlimmert. Im Herbst 1889 nahm das Leiden dann einen bedenklichen Charakter an. Es kam mehrmals zum Erbrechen schwarzer, wie Kaffeesatz aussehender Massen, und die Abmagerung machte bedeutende Fortschritte. Die behandelnden allopathischen Aerzte, sowie ein Universitätsprofessor, konstatierten damals das Vorhandensein einer Geschwulst in der Magengegend und stellten die Diagnose auf Magenkrebs, mit hoffnungsloser Aussicht.

Jetzt entschloß man sich endlich zu einem Versuch mit der Homöopathie.

Der Zustand der Kranken war damals folgender: Patientin befindet sich in einem Zustand höchster Erschöpfung; das Gesicht ist abgemagert und gelblich, die Augen sind trübe, der Puls schwach und beschleunigt, und die Zunge trocken. Um die Fußknöchel war eine Schwellung wahrzunehmen. Patientin kann sich vor Schwäche kaum aufrecht halten und beantwortet Fragen, die an sie gestellt werden, mit schwacher Stimme. Der Bauch ist ausgedehnt und mit Gasen angefüllt; durch die Bauchdecke hindurch fühlt man eine ziemlich umfangreiche Geschwulst, welche hart, höckerig, etwas druckempfindlich an der vorderen Wand des Magens sitzt. Die Urinmenge ist spärlich und enthält einen Niederschlag. Patientin verträgt keinerlei Nahrung, selbst Milch mit Vichy-Wasser löffelweise gereicht, wird fast sogleich wieder erbrochen; dabei ist hartnäckige Stuhlverstopfung vorhanden.

Die erste hier zu erfüllende Aufgabe bestand natürlicherweise darin, das Erbrechen, welches sie sicher dem Hungertode zuführen würde, zu beseitigen. Die Verordnung lautete: Kreosot 3. Dezimalverdünnung, zweistündlich zwei Tropfen in einem Theelöffel Wasser zu nehmen.

Schon am nächsten Morgen kam ein günstiger Bericht; Patientin hat einige Löffel Milch, sowie auch die Arznei bei sich behalten. Am vierten Tage hatte das Erbrechen beim Fortgebrauch des Mittels bedeutend nachgelassen und die Kranke nahm einen halben Liter Milch und zwei Tassen Kalbsbrühe zu sich. Am zehnten Tage hörte das Erbrechen fast gänzlich auf, so daß man die Nahrungsmenge vergrößern konnte. Der Stuhlgang wurde durch Klystiere mit Leinsamen und Glycerin befördert. Nach Verlauf von 14 Tagen wurde

mit Kreosot ausgesetzt und neue Mittel in Anwendung gebracht, welche im stande waren, die weitere Entwicklung des Krebses zu hemmen und die Funktion des Magens wiederherzustellen. Die hauptsächlichsten Mittel waren Phosphor, Condurango, Hydrastis, Arsenic und Nux vomica. Ueberdies hatte die Kranke immer ihr Fläschchen mit Kreosot bei der Hand, von denen wenige Dosen hinreichten, um dem von Zeit zu Zeit sich wieder meldenden Erbrechen Einhalt zu thun.

Unter dieser Behandlung besserte sich der Zustand der Kranken von Tag zu Tag. Die Verdauung hob sich, der Stuhl wurde geregelter, Appetit und Kräfte nahmen zu. So lebte die Frau neun Jahre mit dieser Magengeschwulst, ohne daß sich diese an Umfang oder Konsistenz wesentlich veränderte. Nach Ablauf dieser Zeit traten aber wieder häufigere und recht bedenkliche Anfälle von Erbrechen auf, oftmals infolge eines Diätfehlers; immer wurden diese aber durch einige Gaben Kreosot beschwichtigt. Abgesehen von diesen Zufällen war ihr Zustand zum Erstaunen ihrer Umgebung ein ziemlich befriedigender. Die Verdauung war freilich beschwerlich, von Mißbehagen, Sodbrennen und Gasebildung begleitet, und die Gesichtsfarbe blieb gelb; die geringste Anstrengung ermüdete sie und brachte sie außer Atem. Aber bei alldem war ihre Ernährung im ganzen so regelmäßig und bekam ihr so gut, daß sie nach drei Jahren 85 kg wog, also etwa 38 kg mehr als im Jahre 1889.

Da wurde sie im Januar 1898 plötzlich von einer heftigen Verdauungsstörung, infolge einer zu reichlichen Mahlzeit, befallen. Es trat dann in schneller Aufeinanderfolge mehrmals schwarzes Erbrechen ein, ohne daß jetzt Kreosot, Hamamelis oder andere Mittel dieses hemmen konnten. Die Schwäche und Hinfälligkeit nahm rasch zu und Patientin starb. — Die Wirkung des Kreosot in diesem Fall ist in der That höchst merkwürdig. (Schluß folgt.)

Cina.

Nach Vorlesungen am Hahnemann-Medical-College in Philadelphia bearbeitet von Richard Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert), Stuttgart.

(Schluß.)

Wenn bei überempfindlichen, zur Hysterie neigenden Mädchen Veitstanz auftritt, so wird Cina rasch Hilfe bringen. Solche Patienten klagen gewöhnlich über Schmerzen, die schnell von einem Körperteil auf einen andern überspringen, und die entweder durch Druck hervorgerufen oder wenigstens durch Druck verschlimmert werden.

Krampfbeschwerden der Kinder, Zuckungen, ja selbst epileptiforme Konvulsionen, bei denen der Kranke aber bei vollständiger Besinnung ist, gehören noch in den Heilbereich der Cina.

Da das Mittel, wie wir bereits gesehen haben, krampfartige Zustände zu beseitigen vermag, so ist es leicht einzusehen, warum es beim Keuchhusten oft so treffliche Dienste leistet. Schon Hahnemann hat es ein vorzügliches Mittel gegen Krampfhusten genannt. Die Anfälle halten sehr lange an, und das Gesicht ist nachher blaß; der Kranke klagt über Schmerzen im oberen Teile der Brust, besonders aber unmittelbar unter dem Brustbein. Husten und Auswurf hinterlassen ein brennendes Gefühl, als ob etwas aus der Brust herausgerissen worden wäre.

Asthmatische Krämpfe, die auf Magen- oder Darmstörungen beruhen, und bei denen Brustbeklemmung, lautes, kurzes, oft unterbrochenes

Atmen die Haupterscheinungen sind, können mit wenigen Gaben Cina gelindert werden. Der Kranke klagt über eine höchst eigentümliche Beklemmung, als ob das Brustbein zu nahe anliegen und dadurch das schwere Atmen verursacht würde.

Wie wir schon unter den Prüfungssymptomen hervorgehoben haben, beeinflußt Cina hauptsächlich die Bauchganglien und ruft Leibschmerzen hervor. Es ist daher ein nützliches Mittel bei Magenkrampf (Gastralgie) und Darmkolik (Enteralgie), wenn die Schmerzen direkt vor den Mahlzeiten auftreten, und wenn sie durchs Essen wieder verschwinden. Kurze Zeit nach einer Mahlzeit stellt sich aber schon wieder Hunger ein; der ganze Unterleib ist stark aufgetrieben, und der Kranke klagt über kneipende, schneidende Schmerzen in der Nabelgegend. Das Gesicht ist blaß, die Nase beißt und juckt und veranlaßt den Kranken zum Reiben und Bohren mit den Fingern, bis die Nase zu bluten beginnt. Zähneknirschen ist ein Symptom, dem man unter Cina ebenfalls häufig begegnet.

Wie fast alle Compositen, so hat auch Cina ein leichtes Brennen beim Harnlassen und häufigen Urindrang. Es ist ein Mittel gegen nächtliches Bettnässen bei nervösen, durch eifriges Lernen und Lesen aufgeregten Knaben. Oft leiden dieselben auch an Jucken an den Geschlechtsteilen, das sie zur Onanie verleitet. Diese, durch geistige Ueberbürdung hervorgerufene Nervosität ist sehr bezeichnend für Cina. So finden wir sie beispielsweise auch bei jungen, geistig überanstrengten Mädchen angezeigt, wenn dieselben an Sehschwäche leiden, und wenn sie infolge vielen Juckens am After und den Schamteilen zu onanieren begannen. Die Kranke ißt viel Süßigkeiten, wodurch Verdauungsstörungen veranlaßt worden sind. Das Gesicht ist krankhaft blaß, und dunkle Ringe umgeben die Augen. Dies sind großenteils Symptome, die dem sogen. „Wurmreiz" entsprechen.

Obgleich Cina nicht oft beim Fieber angewendet wird, so kann es doch unter Umständen bei Scharlach- oder Wechselfieber in Gebrauch gezogen werden. Es paßt, wenn das Gesicht selbst im Hitzestadium sehr blaß ist, wenn dunkle Ringe die Augen umgeben, wenn die Pupillen erweitert sind, wenn der Kranke an Zähneknirschen und Konvulsionen leidet, wenn er plötzlich im Schlafe aufschrickt und laut aufschreit, und wenn er beständig mit den Fingern in der Nase bohrt.

Schließlich möchte ich Sie noch auf einige Arzneimittel aufmerksam machen, die in ihren Wirkungen der Cina ähnlich sind, und die wir daher von letzterer unterscheiden lernen müssen. Wir finden in Antimonium crudum ein Mittel, das Reizbarkeit und Unruhe hat, mit dem Verlangen, allein zu sein. Auch hier finden wir, ähnlich wie bei Cina, plötzliches Zusammenfahren mit lautem Aufschreien, so daß es oft in der That recht schwer ist, diese beiden Mittel von einander zu unterscheiden. Beim Cina-Kranken begegnen wir jedoch einem viel höheren Grad von Reizbarkeit. Das Kind verlangt z. B. irgend ein Spielzeug; man bringt es ihm sofort, aber kaum nähert man sich dem Kranken, so schlägt er dem Ueberbringer den Gegenstand aus den Händen. Der Antimonium-Kranke ist nicht so reizbar; er hat eine weißbelegte Zunge, die wie übertüncht aussieht, einen salzigen Mundgeschmack, Stuhlverstopfung mit Abgang von schleimbedeckten Kotmassen, und ist je einmal Diarrhöe vorhanden, so wird massenhaft viel Schleim mitentleert.

Stannum ist der Cina ebenfalls ähnlich; auch hier finden wir Reizbarkeit, nur ist dieselbe mehr die Folge von Kopfschmerzen, währenddem sie bei Cina Verdauungsstörungen zuzuschreiben ist. Der Zungenbelag kann bei Stannum verschiedenartig sein, aber der Kranke klagt immer über süßlichen Mundgeschmack, während sich bei Cina keine Veränderung im Geschmack zeigt. Das Stannum-Kofweh beginnt morgens beim Erwachen, steigert sich langsam, erreicht den höchsten Grad um die Mittagszeit, und nimmt dann langsam gegen Abend wieder ab, bis es verschwindet; es geht also gewissermaßen mit der Sonne. Stannum-Kranke leiden auch an großem Durst und katarrhalischen Erscheinungen, die entweder die Atmungs- oder Verdauungsorgane befallen haben. Der Schleim in Mund und Hals hat immer einen eigentümlich süßlichen Geschmack. Nähert man sich dem Kranken, so ist er weit nicht so reizbar gestimmt, wie wir dies unter Cina kennen gelernt haben.

Teucrium marum verum hat Leibschmerzen, die durch den Genuß schlechter Speisen, oder durch Würmer hervorgerufen werden. Mit den Darmstörungen tritt Kopfweh auf, das sich beim Bücken verschlimmert. Der Kranke hat einen unersättlichen Appetit und entleert große Mengen hellen Urins. Ein sehr charakteristisches Symptom ist das Jucken am After, das sich im Bett verschlimmert. Große Aufgeregtheit und Zittern stellen sich ein, ohne daß ein eigentlicher Grund hiefür vorhanden wäre. Teucrium paßt, wie schon aus diesen wenigen Symptomen hervorgeht, hauptsächlich bei Madenwürmern.

Spigelia zählt auch noch unter jene Mittel, die beim Wurmreiz in Betracht kommen. Der Kranke fühlt sich ohnmächtig und klagt über Uebelkeit, wenn er morgens erwacht; die Zunge ist mit weißem Schleim bedeckt. Was aber für Spigelia besonders charakteristisch ist, das ist ein durch Wurmreiz verursachtes Zittern und Klopfen am Herzen.

Das biologische Grundgesetz.

Von Dr. A. Pfleiderer, homöop. Arzt in Heidenheim a. d. Br.

Am 31. Juli d. J. stand in der „Frankf. Ztg." ein Aufsatz von Dr. A. Loewald-Kassel: „Ueber die Beeinflussung des Haarwuchses durch Lichtstrahlen." Er erwähnt die Beobachtung mehrerer Forscher, daß durch Röntgenbestrahlung Haarausfall bewirkt werden könne; „im Gegensatz hiezu müsse in den von andern Forschern beobachteten Fällen von Heilung des Haarausfalles eine anregende Wirkung auf das Haarwachstum angenommen werden. Dadurch werde die Lösung des Rätsels von der Art der Wirkung der Röntgenstrahlen noch mehr erschwert."

Hiezu möchte ich einige Bemerkungen machen, die geeignet sind, Licht in dieses Dunkel zu werfen. Vor einigen Jahren kam ein Fräulein in meine Sprechstunde, das sein Hühnerauge an der kleinen Zehe mit dem bekannten Salicyl-Kollodium bestrichen hatte, und zwar Monate hindurch täglich. Nun saß auf der Rückenfläche der kleinen Zehe ein Knopf von der Größe und Gestalt einer Haselnußhälfte. Dieser Knopf bestand aus einer trockenen, festen, hornartigen Masse und ließ sich nur mit Mühe von der Haut der Zehe abpräparieren; auf einem Querschnitt zeigte es sich, daß er aus lauter zwiebelschalenförmig übereinandergeschichteten trockenen Oberhautmembranen bestand. Die Salicylsäure hat die Eigenschaft, die Hornschicht der menschlichen Haut

zu erweichen; darauf beruht ihre Wirkung bei Hühneraugen. Werden sie mehrere Tage damit bestrichen, so können sie leicht in einem warmen Bade ab- und ausgelöst werden. Hier hatte die Salicylsäure genau die gegenteilige Wirkung gehabt. Sie hatte die Haut zur Vermehrung der Hornschicht in auffallender Weise angeregt.

Der Durchschnittsmensch wird von 10 mg Morphium mehr oder weniger leicht betäubt und arbeitsunfähig. Der Morphinist wird aber durch dieselbe Dosis angeregt, frischer und arbeitsfähiger, unter Umständen sogar aufgeregt.

Beim Chloroformieren tritt anfangs eine mehr oder weniger heftige Erregung mit hastigem, vielem, lautem Sprechen, heftigen Körperbewegungen und Verengerung der Pupillen ein, nachher eine Lähmung mit Lallen, vollständiger Schlaffheit der Glieder und Erweiterung der Pupillen.

Beim Alkohol — dessen Wirkung große Aehnlichkeit mit der des Chloroforms hat — bemerkt man zuerst eine Erregung im Sprechen, in den Bewegungen, im Gedankenablauf u. s. w., nachher von allem das Gegenteil.

In jedem größeren Lehrbuch der Toxikologie (Giftwirkungskunde) lassen sich mit leichter Mühe Dutzende von Beispielen finden, in denen durch die verschiedenartigsten Gifte zuerst — solange nur wenig von dem Gift in den Blutkreislauf gelangt ist, oder bei der Aufnahme von ganz kleinen Dosen — alle Organe, die in spezifischer Reizbeziehung zu dem betreffenden Gifte stehen, erregt werden, während dieselben Organe bei stärkeren Dosen später gelähmt werden.

Umgekehrt hat der Greifswalder Pharmakologe Hugo Schulz durch viele Versuche festgestellt, daß bei den stärksten Giften in minimalen Mengen anstatt der gewohnten Abtötung oder Thätigkeitshemmung eine teilweis enorme Verstärkung der Gärungsthätigkeit von Hefepilzen eintritt. Wir sehen also, daß das Auftreten von gegensätzlichen Wirkungen gleichartiger Reize durchaus nichts Ungewöhnliches ist.

Alle diese Beobachtungen haben den früh verstorbenen Greifswalder Psychiater und Naturforscher Rudolf Arndt veranlaßt, ein biologisches Grundgesetz aufzustellen, das er so formuliert hat: „Schwache Reize unterhalten die Lebensthätigkeit, mittelstarke erhöhen sie, noch stärkere hemmen sie und ganz starke heben sie auf;“ beziehentlich: „Schwache Reize haben die umgekehrte Wirkung von starken.“ Arndt selbst hat zur Begründung dieses Gesetzes in seinem Werk „Das biologische Grundgesetz“ (Greifswald 1892) eine Fülle von Beobachtungen aus Medizin und Naturwissenschaft zusammengetragen. Leider ist das Werk in der deutschen Aerzte- und Naturforscherwelt noch viel zu wenig bekannt. Ich möchte alle Fachmänner dringend zum Studium desselben einladen. Arndt hat in dem genannten Buche noch folgendes wichtige Ergänzungsgesetz aufgestellt: „Was ein schwacher, was ein starker Reiz ist, ist ganz individuell und hängt von der jeweiligen Reizbarkeit des betreffenden Individuums und seiner bezüglichen Organe ab. Was für den einen schwach ist, ist für den andern stark, selbst sehr stark.“

Nach alledem wird es niemand mehr für einen unerklärlichen und verwirrenden Gegensatz halten, wenn einige Forscher von einer Haarausfall veranlassenden und andere von einer Haarausfall heilenden Wirkung der Röntgenstrahlen berichten. In ersterem Falle handelte es sich entweder um starke Strahlen oder um reizbarere, widerstandsunfähigere Menschen, im andern Fall um schwächere Strahlen oder weniger reizbare Menschen.

Wenn man noch das von dem schon genannten Pharmakologen Schulz aufgestellte Gesetz von den spezifischen Beziehungen zwischen Arzneimitteln und bestimmten Organen beachtet, wird man geradezu sagen dürfen: „Gerade weil stärkere Röntgenstrahlen Haarausfall machen, läßt sich erwarten, daß schwächere den Haarausfall heilen werden.“ (Frankfurter Zeitung.)

Fälle aus der Praxis.

Atropinum gegen Krämpfe bei einer Wöchnerin.

Dr. Majumbar schildert in der »Ind. Hom. Review« einen sehr interessanten Fall von Krämpfen bei einer Wöchnerin, der mit Atropinum 6. (Alkaloid von Belladonna) geheilt wurde, nachdem die zuvor angewandte Belladonna weiter keinen Einfluß gehabt hatte, als daß sie die Symptome etwas erleichterte. Die Patientin, ein mageres, 15 Jahre altes Mädchen von dunkler Gesichtsfarbe, hatte am 19. April einen Knaben geboren. Mutter und Kind befanden sich wohl bis am Ende der ersten Woche; dann hörte der Wochenfluß auf und Patientin klagte über heftige Bauchschmerzen. Zehn Tage nach der Entbindung wurde der Arzt gerufen, der die Patientin bei ziemlich hohem Fieber antraf (105° F. = 40,6° C.). Reichlicher Schweiß war eingetreten, hatte aber gar keinerlei Erleichterung gebracht; der Ausfluß war wenig und sehr übelriechend. Patientin klagte über heftiges Kopfweh, ihr Gesicht war gerötet, der Puls außerordentlich rasch und unregelmäßig, die Stuhlentleerungen weich und gelb. Seit kurzer Zeit hatten sich häufig auftretende, heftige Krampfanfälle eingestellt, während welcher die Kranke völlig bewußtlos war; die Augen rollten umher, sie knirschte mit den Zähnen, und schließlich trat Schaum vor den Mund. Auf jeden solchen Krampfanfall trat dann ein tiefer Schlaf ein.

Der Arzt verordnete nun zunächst Belladonna 30. und ließ als Nahrung Milch mit etwas Sago geben. Am nächsten Tage befand sich die Kranke fast noch im selben Zustand, die Arznei hatte beinahe gar keine Besserung bewirkt; die Fiebertemperatur war allerdings etwas gesunken, aber die Kranke schien auch mehr erschöpft zu sein, als am Tage zuvor.

Die nächste Verordnung lautete: Atropinum 6., worauf die Temperatur auf 101,5° F. (= 38,6° C.) zurückging, die Krämpfe an Heftigkeit nachließen, und der Wochenfluß den faulen Geruch verlor. Die übrigen Beschwerden verschwanden ebenfalls rasch, und nach Verlauf von einer Woche war Patientin vollständig hergestellt.

Crocus sativus gegen grünen Star.

Ein 64jähriger leidenschaftlicher Raucher erkrankte im Jahre 1897 an grünem Star, welcher völlige Erblindung des rechten Auges zur Folge hatte. Im März 1899 breitete sich auch links ein Nebel über das Gesichtsfeld aus, so daß der Kranke beim Gehen nur undeutlich sehen konnte; Lesen war fast unmöglich, da die Buchstaben wie in einem Nebel verschwammen. Zuweilen sah er auf dem einen Auge doppelt, besonders wenn das Licht von seiner Brille reflektiert wurde. Plötzliche Lichterscheinungen, wie von einem elektrischen Funken, zuweilen dunkle und helle Flecken, waren ihm besonders lästige Symptome. Die Spannung des linken Augapfels war vermehrt, der rechte war

infolge der Erkrankung geschrumpft. Die linke Linse war getrübt und mit unregelmäßigen Streifen durchzogen. Patient muß oft seine Augen wischen, obgleich kein Schleim darauf sitzt; Gefühl, als ob Wasser durch das Auge läuft oder als ob Luft dadurch bläst, oder als ob das Auge einschrumpfte. Die das Gesichtsfeld störenden Flecken hatten sich vom Zentrum nach der Peripherie ausgebreitet. Dieser Umstand, das Gefühl von Wasserlaufen im Auge, das ein Beißen wie von Rauch veranlaßte, lenkte die Wahl auf Crocus sativus in hoher Potenz und seltenen Gaben, und zwar mit dem Erfolge, daß vollständige Wiederherstellung der Funktion auf dem linken Auge eintrat, nur eine gewisse Trübung der Linse blieb bestehen.

Die auf das vorliegende Leiden hinweisenden Symptome von Crocus sind: Plötzliche Lichterscheinungen, wie elektrische Funken; Pupillen sehr weit; Gefühl, als ob ein kalter Hauch gegen das Auge bläst. Nach kurzem Gebrauch Beißen in den Augen, als ob das Zimmer voll Rauch wäre. Gefühl, als ob Wasser ins Auge läuft. Muß oft die Augen wischen, als ob ein Schleimfaden vor dem Auge ist. Sehen wie durch Nebel, die Gegenstände erscheinen blasser. Gesichtsverdunkelung nachts, wobei helle Sterne vor den Augen tanzen. Muß oft wischen, als ob eine Haut über das Auge gezogen wäre. Verlangen, die Augen von Zeit zu Zeit fest zu schließen. Gefühl, als ob die Augen kleiner würden. Plötzliche Lichterscheinungen bei Tag. Gefühl, als ob die Augen von Rauch schmerzten. (Journal of Homoeopathics.)

Heilung eines Falles von chronischem Magenkatarrh durch Nux vomica.

Eine 37 jährige Frau kommt zu Professor Halbert und giebt an, daß sie seit einer Auskratzung der Gebärmutter, die nach einer vor etwa sechs Monaten stattgehabten Frühgeburt vorgenommen wurde, an Magenstörungen gelitten habe. Seit jener Zeit hatte sie Schmerzen in der Magengegend. Dieser Schmerz tritt, ohne Rücksicht auf die Art der Nahrung, unmittelbar nach dem Essen ein. Der Magen nahm zeitweise nicht nur keine Speise an, sondern brachte diese oft durch Erbrechen wieder heraus. Die Zunge war immer belegt; Patient klagte über bitteres Aufstoßen; Säuren wurden als angenehm bezeichnet. Die Darmthätigkeit war unregelmäßig und ungenügend; zeitweise trat Diarrhöe ein, worauf wieder Verstopfung folgte. Dies gab zu Gasbildung und Darmgeräuschen Anlaß. Ehe diese Magenreizung sich so entwickelte, litt die Kranke an schweren Nervenzufällen, bei denen eine verzagte Gemütsstimmung einen hervorstechenden Zug bildete. Sie wurde reizbar und mißlaunig und geriet schnell in einen Zustand von Hypochondrie.

Die Verordnung lautete: Nux vomica, 3. Verdünnung, sechs Mal täglich eine Gabe. Außerdem sollte sie vor jeder Mahlzeit ein halbes Glas heißen Wassers mit einigen Tropfen Zitronensaft trinken. — Die Wirkung dieses Mittels war trefflich. —

Inwieweit jene Reflexerscheinungen in diesem Fall mit der Operation im Zusammenhang standen, ist schwer zu sagen. Daß sich aber darnach ein schleichender Magenkatarrh entwickeln kann, ist nicht auszuschließen. Vielleicht hat auch die Anwendung des Chloroform hier als anregende Ursache gewirkt. Indessen hatte der Magenkatarrh ohne Zweifel in milder Form schon einige Zeit bestanden, und gerade für solche versteckte Fälle ist Nux vomica angezeigt. Dann sprach aber auch der vor den Anfällen immer einhergehende neurasthenische

Zustand für dieses Mittel. Ferner finden wir Nux vomica auch in solchen Magenstörungen angezeigt, wo die Schleimhaut sich in einem unthätigen oder geschwächten Zustande befindet. In solchen Fällen hat der Kranke immer vom Essen Beschwerden, es tritt Erbrechen ein, obwohl ein natürlicher Appetit vorhanden ist. Hier fehlt es an Chlorwasserstoffsäure, weshalb manche Säuren mit Vorliebe genossen werden, obwohl abnorme Fettsäuren, die sich durch Rülpsen bemerkbar machen, vorhanden sind. Beim Nux vomica-Kranken ist alles unregelmäßig; heute ist der Appetit mangelhaft, morgen ist er gut; bald ist Verstopfung, bald Diarrhöe zugegen; oft thut Wasser gut, dann kann es wieder nicht ertragen werden; so geht auch die Stimmung auf und nieder; an einem Tage ist der Patient glücklich und dann ist ihm wieder alles gegen den Strich. — Diese Sonderbarkeiten des Nervensystems dürfen wir nicht vergessen oder übersehen, wo es sich um die Indikation von Nux vomica handelt. (Allg. homöop. Zeitung.)

Versammlung homöopathischer Aerzte.

Am Samstagabend den 28. und Sonntag den 29. September hielt die Vereinigung der schweizerischen und süddeutschen homöopathischen Aerzte im Hotel „Schweizerhof" zu Neuhausen bei Schaffhausen ihre jährliche Versammlung ab. Leider war dieselbe von den süddeutschen Mitgliedern weniger zahlreich besucht wie sonst, weil viele derselben von Stuttgart aus gar keine oder eine zu späte Einladung erhielten.

Dr. Grubemann gedachte bei Beginn der Verhandlungen in ehrenvollen Worten der in diesem Jahre verstorbenen Mitglieder: Obermedizinalrat Dr. v. Sick-Stuttgart und Dr. Hagel-Ravensburg. Als erfreuliche Nachricht konnte er mitteilen die Ernennung des Dr. Schwarz in Baden-Baden zum Hofrat durch den verstorbenen Reichskanzler Fürsten Hohenlohe; ferner die Aufnahme so vieler neuer Mitglieder in den Zentralverein anläßlich seiner diesjährigen Versammlung zu Frankfurt; endlich die baldige Eröffnung einer homöopathischen Poliklinik in Stuttgart. Im weiteren Verlauf des Abends tauschten die Mitglieder ihre gegenseitigen Erfahrungen in Behandlung der Tuberkulose aus, insbesondere über Tuberkulin. Nach der Ansicht der meisten anwesenden Aerzte heilt Tuberkulin für sich allein selten einen Fall, sondern muß mit den jeweils angezeigten homöopathischen Mitteln (Arsenicum jodatum, Phosphor 30., Kali jodatum, Thuja 200., Silicea 200., Calcarea sulphur. 6. ꝛc.) im Wechsel gegeben werden. Andere geben zuerst eine Gabe Tuberkulin und beobachten dann die darauffolgenden Erscheinungen, um hiernach die weiteren homöopathischen Mittel zu wählen. Die allgemeine Ansicht ging dahin, daß Tuberkulin nur in hohen und höchsten Potenzen gegeben werden dürfe (30., 100., 250., 500., 1000., 1500. Cent.). Was die Herkunft des Tuberkulin betrifft, so kam zur Verwendung das Tuberculinum Kochii, Tub. Heathii, ein von Hofrat Dr. Schwarz bereitetes Tuberkulin, ein solches von Dr. Nebel und ein von Dr. Mattes hergestelltes Pulmonin. Die meisten geben dasselbe nur in einer einzigen Gabe und warten dessen Wirkungen 2 bis 4, ja bis 12 Wochen ab, um dann erst eine weitere Gabe Tuberkulin oder ein entsprechendes anderes homöopathisches Mittel nachfolgen zu lassen. Auch bei gewissen Hautausschlägen (Ekzem) und bei Rheumatismus,

besonders wenn in der betreffenden Familie Tuberkulose herrschte, soll Tuberkulin günstig wirken.

Im allgemeinen neigten die versammelten Aerzte zu der Anwendung von hohen und höchsten Potenzen der homöopathischen Mittel, namentlich der Antipsorica. Auch sprachen viele unverhohlen ihr großes Mißtrauen zu den Apotheken — die homöopathischen Zentralapotheken zum Teil mit inbegriffen — aus, und waren der Ansicht, es sollte jeder homöopathische Arzt ein Mittel (vorerst die Antipsorica) selbst potenzieren (bis zur 200. oder 1000. Cent.), um es dann untereinander auszutauschen.

Als Gegenanzeigen für Tuberkulin stellte Dr. Nebel folgende hin: 1. hohes Alter; dasselbe verbietet, zumal bei Verkalkung der Arterien, die Anwendung desselben wegen Gefahr eines Schlaganfalles infolge Blutandrangs zum Gehirn. Gefährlich ist ferner die Anwendung desselben 2. bei bestehender Nierenerkrankung; hier muß diese Erkrankung mit homöopathischen Mitteln zuerst beseitigt werden, bevor Tuberkulin angewendet wird (z. B. mit Apis). 3. Bei Entartung des Herzens. 4. Bei harscher, trockener Haut, besonders bei Kindern; hier soll der Anwendung des Tuberkulins Behandlung mit Wasser vorangehen.

Auch wurde darauf hingewiesen, daß man bei Tuberkulose der Knochen, der Gelenke 2c. eine abwartende Methode einschlagen und die Angehörigen vor einer Operation, einer Eröffnung des kalten Abscesses dringend warnen solle. Diese Anschauung dringt auch in der allopathischen Schule immer mehr durch. So sagt Calot, der im Jahre 1896 das heroische Redressement forcé des Pottschen Buckels vorgeschlagen hat und nun im Seebad Berck am Kanal ein Hospital für tuberkulöse Kinder leitet, also: „Wir operieren solche Fälle überhaupt niemals; nicht operieren heißt, den tuberkulösen Herd dem Zutritt der Mikroorganismen nicht zugänglich machen.“ Das Aufschneiden eines kalten Abscesses ist nach ihm etwas ganz Verderbliches, weil man damit den Mikroben der Außenwelt einen Zugang verschafft und so die Giftigkeit des Tuberkelbazillus ins Unendliche vermehrt. Deshalb soll man einen tuberkulösen Herd niemals aufschneiden, sondern mit der allergrößten Sorgfalt geschlossen halten und den oft drohenden Durchbruch zu vermeiden suchen: So wird man (natürlich unter Anwendung der homöopathischen Mittel) fast alle seine Tuberkulosen heilen, wenn auch die Heilung 1—2—3 Jahre in Anspruch nimmt; während bei den operierten Fällen sich fast immer, wenn auch erst in 2, 3 oder 5 Jahren, eine Tuberkulose der inneren Organe anschließt und den Kranken hinwegrafft. Deshalb sollte man nach Calot über die Thüre eines jeden Kinderhospitals die Worte schreiben: „Der geschlossenen Tuberkulose ist die Heilung sicher. Wer tuberkulöse Herde öffnet oder sich öffnen läßt, öffnet dem Tod die Pforte.“

Hierauf konferierten die anwesenden Herrn noch über die Heilung der Zuckerharnruhr, worüber wir event. später einmal ausführlicher berichten werden.

Am Sonntagmorgen hielt Hofrat Dr. Schwarz einen gut ausgearbeiteten Vortrag über Ischias, welcher eine längere lebhafte Diskussion hervorrief, worüber wir später einmal ausführlichen Bericht erstatten werden.

Nach einem opulenten Mittagsmahl trennten sich die Teilnehmer mit einem fröhlichen: „Auf Wiedersehen nächstes Jahr in Konstanz!“

Dr. Kernler, homöop. Arzt in Weingarten.

Personalien.

— **Professor Rudolf Virchow**, einer der bedeutendsten Forscher auf dem Gebiete der Pathologie (Krankheitslehre), hat am 13. Oktober d. J. in voller Körper- und Geistesfrische seinen 80. Geburtstag gefeiert. Sein Hauptverdienst war die Erkenntnis, daß alle höheren Lebewesen sich aus einer Vielheit von Zellen aufbauen, deren jede ihr eigenes Dasein führt. Diese Erkenntnis, die er fruchtbringend auf die Physiologie und Pathologie des Menschen zu übertragen verstand, legte er zum erstenmal im Jahre 1858 in ausführlicher Weise in seinem berühmten Werke „Cellularpathologie" nieder. Virchow ist gleich einem Hahnemann ein Reformator, denn wie einst Hahnemann durch seine Entdeckung im Bereiche der Therapie Licht in ein Chaos brachte, so hat Virchow die vielen Irrtümer und Verirrungen auf dem Gebiete der Krankheitslehre durch seine Forschungen zu entwirren vermocht.

In therapeutischer Hinsicht hat Virchow nichts Besonderes geleistet, und der Homöopathie gegenüber hat er sich, ohne tiefer in ihr Gebiet eingedrungen zu sein und ohne praktische Versuche mit ihr am Krankenbette angestellt zu haben, stets als unerbittlicher Feind und Gegner bewiesen; und letzteres leider auch, als Stadtrat von Berlin und Land- und Reichstagsabgeordneter, mitunter mit Erfolg.

Der homöopathische Arzt **Dr. Pfeiffer** ist von Heidenheim a. Br. nach Ravensburg verzogen.

— **Dr. Pfleiderer** ist von Bondorf nach Heidenheim a. d. Br. verzogen.

Vermischtes.

— **Eine homöopathische Poliklinik** wurde von den hiesigen homöopathischen Aerzten in Stuttgart ins Leben gerufen. Daselbst werden Dienstags, Donnerstags und Samstags, je von 10 bis 11 Uhr, unbemittelte Kranke unentgeltlich behandelt. Wir wünschen diesem lobenswerten Unternehmen viel Glück und Erfolg.

Vorträge für den Monat November 1901.

Sonntag	den 3. November:	Aalen.
Mittwoch	den 6. November:	Heilbronn.
Sonntag	den 10. November:	Kirchheim u. T.
Freitag	den 15. November:	Ludwigsburg.
Sonntag	den 17. November:	Karlsruhe.
Freitag	den 22. November:	Stuttgart (Vereinsabend).
Sonntag	den 24. November:	Göppingen.
Samstag	den 30. November:	Ditzingen.

Weitere Anmeldungen sind zu richten an das
Sekretariat der Hahnemannia in Stuttgart, Alleenstraße 23, I.

Quittungen

über von Mitte Sept. bis Mitte Okt. 1901 eingegangene Beiträge an die Vereinskasse:

Homöop. Verein Neuffen ℳ 22.80, Brötzingen 12, Knittlingen 35.40, Heidenheim 43.20, Giengen a. d. Br. 16.20, Bez.-Verb. Urach 46.

Anzeigen.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: R. Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert) in Stuttgart. Mitredakteur: Dr. med. H. Moeser in Stuttgart. — Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.



Erscheinen jährlich in 12 Nummern. Jährl. Abonnementspreis M. 2.20 inkl. Postzuschlag. Mitgl. d. „Hahnemannia“ erh. dies. gratis. Man abonniert b. d. nächstgeleg. Post od. Buchhandlung.

№ 12. | Stuttgart. Dezember 1901. | 26. Jahrgang.

☞ Der Jahresbeitrag ist an unseren Vereinskassier, Herrn **Max Holland,** Lindenstraße 9 in **Stuttgart,** einzusenden! Die Vorstände der Lokalvereine bitten wir, ihren Bedarf an „Homöopathischen Monatsblättern“ ebendort baldigst anzumelden und entweder sofort oder spätestens nach Empfang der Nummer 1 den Abonnementsbetrag oder wenigstens eine Anzahlung darauf an Herrn **Max Holland** einzusenden. Gleichzeitig bitten wir unsere Mitglieder und Leser um Angabe von Adressen, an die wir behufs Gewinnung weiterer Abonnenten Probenummern schicken können. Zur Agitation stehen Probenummern stets gratis u. franko zur Verfügung. Vereinsangelegenheiten, Vorträge und Krankenhausfond betreffend, wende man sich direkt an unseren Vereinssekretär.

Stuttgart, im November 1901. **Der Vorstand der Hahnemannia.**

Akute katarrhalische Halsentzündung.

Von Richard Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert), Stuttgart.

Mit dem Beginn der rauheren Jahreszeit und dem Uebergang von Herbst in den Winter bildet die akute katarrhalische Halsentzündung eine der häufigsten Krankheitserscheinungen. Obgleich nun allerdings die Rachenschleimhaut der Hauptsitz dieses entzündlich-katarrhalischen Prozesses ist, so nehmen doch in der Regel auch die benachbarten Teile, wie das Zäpfchen, die Mandeln und der weiche Gaumen an der Erkrankung teil. In besonders schweren Fällen breitet sich die Krankheit sogar über den Kehlkopf aus und ruft daselbst eine ähnliche Entzündung und Schleimabsonderung hervor, wodurch dann nicht selten neben den übrigen Erscheinungen von Schmerz, Kitzelhusten und dergleichen, auch noch Heiserkeit entsteht. Mit besonderer Vorliebe befällt die akute katarrhalische Halsentzündung Frauen und Kinder und zwar vorzüglich solche, die mit einer erworbenen oder vererbten gichtischen, rheumatischen, skrofulösen oder syphilitischen Körperanlage behaftet sind. Auch bei bleichsüchtigen, blutarmen und in der Ernährung sehr herabgekommenen Personen entwickelt sich die Krankheit besonders gerne.

Unter den *direkten Ursachen* einer akuten Halsentzündung stehen Erkältungen durch kalte Winde, Zugluft und rasche Temperaturwechsel oben

an. Gewöhnlich erinnert sich der Kranke, daß die ersten Anzeichen des Uebels sich kurz nach dem Verlassen eines stark überhitzten Zimmers einstellten. Gegenüber solchen plötzlichen Erkältungen spielen die anderen Ursachen, wie mechanische Reizung der Schleimhaut durch Alkoholmißbrauch oder durch zu vieles Tabakrauchen, durch längeren Aufenthalt in rauchiger, staubiger Luft oder durch lautes Sprechen und Singen, eine verhältnismäßig untergeordnete Rolle, da diese schädlichen Einflüsse viel häufiger zu halb akuten oder chronischen und nur bisweilen zu akuten katarrhalischen Halsentzündungen Veranlassung geben. Zu erwähnen wären unter den Ursachen vielleicht höchstens noch eine Anzahl der sogenannten Infektionskrankheiten, wie z. B. Scharlachfieber, Masern, Typhus und Pocken, die sehr oft mit heftigen Halsentzündungen einsetzen.

Den Anfang einer solchen Halsentzündung bilden oft so schwere Krankheitserscheinungen, daß man zuerst unwillkürlich an eine viel gefährlichere Krankheit denkt. Selbst die Fiebererscheinungen, die die Erkrankung fast immer einleiten, können in besonders heftigen Halsentzündungen manchmal eine ganz beträchtliche Höhe erreichen und sogar Delirium (Phantasieren) hervorrufen. In der Regel sind aber die Erscheinungen weniger heftig; der Kranke muß sich erbrechen, klagt über Appetitlosigkeit und Fröstelgefühl, über Kopf- und Halsweh und heftige Schmerzen im Nacken und Rücken, oft auch in allen Gelenken, mit einem Zerschlagenheitsgefühl und von einer Mattigkeit begleitet, daß er sich kaum rühren kann. Die Speichelsekretion ist vermehrt und nötigt den Kranken zu fortwährendem Räuspern und Ausspucken. Nicht selten sind auch die Drüsen des Unterkiefers schmerzhaft, leicht angeschwollen, oder doch etwas druckempfindlich. Im Halse selbst empfindet der Patient entweder ein Brennen oder stichartige Schmerzen, die in der Regel nach einem oder beiden Ohren hinschießen, die sich beim Schlucken, besonders beim Leerschlucken, steigern, während sie beim Hinabschlingen größerer Bissen Speise oder einem großen Schluck Flüssigkeit weniger unangenehm empfunden werden. Im weiteren Verlauf steigert sich dann die Menge des Auswurfs, die Schleimabsonderung vermehrt sich und kann ohne viele Mühe weggeräuspert und nach außen befördert werden.

Nimmt man gleich beim Anfang einer solchen Entzündung eine Untersuchung des Rachens vor, so findet man die Schleimhaut desselben in der Regel trocken, glänzend und stark gerötet, die Mandeln und das Zäpfchen, bisweilen auch der weiche Gaumen sind leicht geschwollen und ebenfalls gerötet, alles die Folge eines vermehrten Blutzuflusses. Schon nach wenigen Tagen macht aber dann ein Ueberzug von klebrigem, durchsichtigem oder graulichem Schleim dem Glanz und der Trockenheit der Schleimhaut Platz, und im Verlauf von acht bis höchstens zehn Tagen ist die ganze Krankheit beseitigt. Letzteres ist fast immer der Fall, wenn es sich um eine milde und um eine erstmalige Halsentzündung handelt. Anders dagegen verhält es sich, wenn sich derartige Affektionen bei demselben Individuum mehrmals wiederholen, oder wenn der Anfall ein besonders heftiger ist, denn unter den ebenerwähnten Umständen tritt häufig eine unvollkommene Genesung und damit der Anfang zu einem chronischen Rachenkatarrh ein. Peinlich und oft recht langwierig gestalten sich solche Fälle, bei denen der Krankheitsprozeß auf den Kehlkopf übergreift.

So leicht nun auch im ersten Augenblick eine gewöhnliche akute Halsentzündung zu sein scheint, so ist es doch im Hinblick auf die Möglichkeit eines Kehlkopfkatarrhes oder einer chronischen Erkrankung der Rachenschleimhaut von großer Bedeutung, daß gleich mit dem Beginn der Entzündung die richtige Behandlung in die Wege geleitet wird. Personen, die leicht zu katarrhalischen Halsentzündungen neigen, sollten Zugluft oder plötzliche Temperaturwechsel nach Möglichkeit zu meiden suchen. Wichtiger ist aber für solche Kranke, daß sie die Sommermonate dazu benützen, um die ihnen anhaftende Ueberempfindlichkeit gegen Zugluft zu beseitigen. Dies kann auf keine Weise besser erreicht werden, als durch tägliche Vornahme von kühlen Abwaschungen von Gesicht, Hals und Brust. Gewöhnt sich dann ein solcher Patient während der Uebergangszeit vom Sommer in den kühlen Herbst und schließlich in den kalten Winter an das immer kühler werdende Wasser, so wird er gegen kalte Luft, ja selbst gegen Zugluft weit nicht mehr so empfindlich sein, als zuvor. Viele Schuld an akuten Halsentzündungen tragen ohne Zweifel die dicken Halstücher und Shäwle und die in letzter Zeit immer mehr in die Mode kommenden hohen Halskrägen, die bei der geringsten Kälte nach oben geschlagen werden. Der Hals sollte immer, auch während der kälteren Jahreszeit, möglichst frei sein. Dicke Halstücher und dergleichen veranlassen nur einen vermehrten Blutandrang nach dem Hals, und schon das bloße Einatmen kalter Luft genügt in solchen Fällen, um eine Entzündung der Rachenschleimhaut und aller benachbarten Partien hervorzurufen. Daher weg mit den Halstüchern, fort mit den Shäwlen, sie bilden nur einen vermeintlichen Schutz gegen Erkältung, in Wirklichkeit aber schaden sie mehr.

Ein anderer Punkt, den Eltern bei ihren Kindern viel mehr berücksichtigen sollten, ist das Atmen durch den Mund, das häufig Veranlassung zu einer akuten Halsentzündung giebt. Die Nase ist nicht nur ein Geruchsorgan, sondern sie bildet auch einen Teil der Atmungsorgane, und zwar einen nicht unwichtigen. Luft, die durch die Nase eingeatmet wird, ist bereits etwas erwärmt, bis sie Hals und Kehlkopf passiert, um in die Lungen einzuströmen. Wird sie aber durch den offenen Mund eingeatmet, so kommt sie noch eiskalt in Berührung mit der Rachenschleimhaut und ruft daher nicht selten plötzliche Entzündungen hervor. Eltern sollten daher, viel mehr als dies gewöhnlich geschieht, darauf sehen, daß ihre Kinder während der kalten Jahreszeit beim Aufenthalt im Freien den Mund geschlossen halten, nicht viel sprechen und ausschließlich durch die Nase atmen. Wenn nun auch rundweg zugegeben werden muß, daß das Atmen durch den Mund bei vielen Kindern nichts als eine schlechte Angewöhnung ist, die durch das richtige Maß von Strenge seitens der Eltern leicht gehoben werden könnte, so darf man auf der andern Seite nicht vergessen, daß es gerade im jugendlichen Alter eine Anzahl krankhafter Zustände giebt, wie z. B. Mandelvergrößerungen, adenoide Vegetationen, sogenannte Rachenmandeln, Nasenpolypen, chronische Nasenkatarrhe und dergleichen mehr, die ein ausschließliches Atmen durch die Nase einfach unmöglich machen. In solchen Fällen giebt es dann nichts wichtigeres zu thun, als diese Atmungshindernisse durch geeignete Behandlung zu beseitigen.

In der **Behandlung** der akuten katarrhalischen Halsentzündung sind Prießnitzsche Umschläge um den Hals sehr zu empfehlen. Das Einatmen von

Dämpfen, wie dies von mancher Seite empfohlen wird, halte ich für weniger ratsam, es folgen häufig Rückfälle, und der Kranke wird dadurch sehr empfindlich. Dagegen sind Gurgelungen mit warmem Wasser besonders bei starken Schlingbeschwerden sehr nützlich. Man kann dem Wasser etwas Salz beifügen, oder auch etwas Zitronensäure, welch letztere von französischen Aerzten als sehr wirksam gerühmt wird.

In Bezug auf die Anwendung homöopathischer Arzneimittel wollen wir uns heute kurz fassen. Wir können dies um so eher thun, als wir in einer der nächsten Nummern der „Monatsblätter" in ausführlicher Weise auf die von Dr. Dewey gegen „Erkältungen und katarrhalische Affektionen" empfohlenen homöopathischen Arzneimittel zurückkommen werden.

In erster Linie möchte ich auf die in Nr. 11 der „Homöop. Monatsblätter" vom Jahre 1899 angeführte Empfehlung der Arnica zurückverweisen. **Arnica** ist thatsächlich im stande, akute Mandelentzündungen und akute katarrhalische Halsentzündungen im Entstehen zu beseitigen, wenn es durch folgende Symptome angezeigt ist: Heftiger Schmerz beim Schlucken, der sich nach einem oder beiden Ohren erstreckt. Der Kranke kann keine feste Nahrung schlucken; das Schlucken von großen Quantitäten Flüssigkeit geht leichter als von kleineren, aber bei beiden ist ein empfindlicher Schmerz vorhanden. Den Mund kann er nur mit Mühe öffnen. Anschwellung und Empfindlichkeit des äußeren Halses; eine oder beide Mandeln sind geschwollen und hellrot; die Anschwellung erstreckt sich auf den weichen Gaumen und das Zäpfchen, welch letztere ebenfalls leicht gerötet sind. Der Kranke klagt über Frösteln, er hat Fieber und Durst, seine Stimme ist belegt und undeutlich; meistens kann er sich weder hinlegen noch einschlafen. Schmerzen in den Muskeln und allgemeines Mißbehagen. Spezielle Aufmerksamkeit verdient die leicht gerötete Anschwellung, die sich über Gaumen und Zäpfchen erstreckt.

Aconit ist nur im allerersten Stadium nützlich, wenn die Erkrankung durch kalte Winde oder kalte Zugluft entstanden ist, und wenn hohes Fieber mit nervöser Unruhe und trockener heißer Haut die Haupterscheinungen bilden.

Belladonna ist sehr oft angezeigt, wenn besonders die rechte Seite des Halses entzündet ist und der Schmerz nach dem rechten Ohr hinschießt. Schlingen ist fast unmöglich, ein Teil der Flüssigkeit kommt gewöhnlich wieder die Nase herab. Der Kranke kann infolge eines heftigen, klopfenden Kopfwehs weder Licht noch Geräusch ertragen.

Nach Professor Dr. Goodno in Philadelphia ist Guaiacum der Belladonna vorzuziehen. Das Mittel steht in seiner Wirkung bekanntlich zwischen Belladonna und Apis. (Wie Schreiber dieses aus eigener Erfahrung weiß, verordnet Professor Goodno das Mittel fast immer in der Tinktur, höchstens in 1. oder 2. Verdünnung.)

Nach Eintritt von Schleimabsonderung ist in vielen Fällen Mercur ein zweckdienliches Mittel. Die Unterkieferdrüsen sind stark vergrößert und empfindlich gegen Druck. Die Zunge ist dick belegt und zeigt den Abdruck der Zähne. Die Nackenmuskeln sind steif und schmerzhaft und das Schlingen sehr beschwerlich.

Die Homöopathie eine ideale Arzneiheilkunst.

Auszug aus einem Vortrag des Herrn Dr. med. Cramer in Karlsruhe i. B.

Die nunmehr über ein Jahrhundert alte Heilkunst Hahnemanns mußte schon zu des Entdeckers Zeiten — neben mancher Anerkennung aus nicht unbedeutendem Munde, wie Hufeland u. a. — schwere Angriffe aushalten. Dieselben äußerten sich in der verschiedensten Form und dauern fort bis heute. Bald war und ist sie eine Ausgeburt irrender Phantasie, bald ein grober Irrtum der Wissenschaft (badischer Landtag), bald wurde und wird sie totgesagt und totgeschwiegen. Dem gegenüber ist es auffallend, zu beobachten, wie die herrschende Schule eine Befruchtung nach der andern von der verachteten Schwester empfängt. So die Diphtherieserumbehandlung, das Typhus- oder Pestserum, die Bekämpfung lebenbedrohender Krankheiten durch das ihnen zu Grunde liegende spezifische Gift in abgeschwächter Form. Nicht zu vergessen die homöopathischen Ideen von Arndt und Schulz (biologisches Grundgesetz und das Gesetz der spezifischen Beziehungen zwischen Organen und Heilmitteln), und zuletzt die neuesten Versuche, die Lehre von den Körperkonstitutionen zu Gunsten der Therapie auszubauen (Martius, Nauß, Hueppe). Dieses Suchen nach spezifischen Mitteln beseelt seit langem (Sydenham) die Heilkunst und äußert sich nur verschieden bei der Allo- und der Homöopathie.

Woher kommt nun dieser befruchtende Einfluß Hahnemanns?

Antwort: Daher, daß die Homöopathie eine ideale Heilkunst ist, welche direkt aufs Ziel losgeht. Das Ideal der Heilkunst ist nach Hahnemann: „Schnelle, sanfte und dauerhafte Wiederherstellung der Gesundheit in ihrem ganzen Umfange auf dem kürzesten, zuverlässigsten, unschädlichsten Wege — nach deutlich einzusehenden Gründen." Er fand die Lösung des Rätsels im Aehnlichkeitsgesetz: „Wähle in jedem Krankheitsfalle diejenige Arznei, welche ein ähnliches Leiden für sich erregen kann." Die Tragweite der einzelnen Arzneistoffe lernte er am gesunden Menschen durch eigens dazu angestellte Arzneiprüfungen kennen, die wohl vor ihm schon Albrecht v. Haller gewünscht, aber nie ausgeführt hatte.

Jedes Mittel zieht seine ihm allein eigentümlichen Kreise im gesunden Körper, innerhalb deren es ganze Gruppen von Symptomen, d. h. Anzeichen veränderten Befindens in diesem hervorruft. Viele Stoffe wurden und werden also geprüft — von Aerzten, teilweise unter opferfreudiger Teilnahme intelligenter Laien — und es ergiebt sich so eine ganze Sammlung immer wieder verschiedenartiger Arzneiprüfungsbilder, und: diejenige Arznei heilt am sichersten einen vorliegenden Krankheitsfall, die in ihrer Wirkung auf Gesunde gleichsam die beste Photographie der zu behandelnden Krankheit darstellt.

Der homöopathische Arzt hat also zweifache Arbeit: erst zu seiner Orientierung und zur Stellung der Voraussage die Feststellung der Diagnose, d. h. des Namens der Erkrankung; dann die schwierigere Hauptsache: das Aufsuchen des „photographisch ähnlichsten" Arzneiprüfungsbildes zur Auslöschung des vorliegenden Krankheitsbildes. Diese Arbeit schreckte schon viele Aerzte von der Homöopathie ab, die doch ehrlich genug waren, ihren Wahrheitsgehalt anzunehmen. Aber wie der Landmann, der nach der Stadt zieht und anfänglich sich nicht zurechtfinden kann in ihrem Straßengewirr,

doch nach und nach sich soweit orientiert, daß er jedes Gäßchen findet, so werden dem nachhaltig strebenden Arzte mit der Zeit die Arzneibilder so vertraut, daß ihm auch die feinsten Nüancen derselben nicht entgehen.

Bei diesen Arzneiprüfungen sieht man, wie die geprüften Stoffe ganz bestimmte Einwirkung auf bestimmte Organe, Gewebe, Apparate, ja Körperkonstitutionen haben, und diese Wirkungen bedingen die direkte Beeinflussung derselben durch nach dem Aehnlichkeitsgesetz gewählte Arzneien.

Die Homöopathie löscht da, wo es brennt. Sie geht dem Uebel an die Wurzel an der Hand des unbedingt zuverlässigen Wegweisers jenes Gesetzes. Die Erklärung, warum das so ist, steht noch aus; einstweilen dürfen wir für den Besitz dieses Wegweisers dankbar und damit zufrieden sein.

Die Allopathie geht meistens indirekt, d. h. auf Umwegen vor. Sie „leitet auf den Darm ab" durch mehr oder weniger heftig wirkende Abführmittel — ohne des Erfolgs irgendwie sicher zu sein — oder auf die Haut. In jedem dieser Fälle werden gesunde Teile künstlich krank gemacht, um kranke zu entlasten 2c. Hahnemann nennt das eine revolutionäre Behandlung, die keine direkte Beziehung auf die leidenden Gebilde habe. Hier sei der Ehrenname „Heilung" nicht angebracht. Hier handle es sich höchstens um eine Suspendierung von Krankheitsäußerungen durch ableitende oder entgegengesetzte Mittel, aber nicht um Heilung. Zudem werde hierdurch der Körper nur geschwächt und der Feind kehre wieder, sobald die Natur sich an den Reiz gewöhnt habe.

Wenn die Natur zuweilen unter Schweißausbruch, Durchfall, Erbrechen gewisse Krankheitszustände zur Heilung bringe, so folge daraus noch lange nicht, daß dies eine (schablonenhaft) für alle Fälle berechtigte Kurmethode sei. Denn die Natur passe ihre Maßnahmen jedem Einzelfalle spezifisch an. Unterdrückung oder Verschiebung des Krankheitsbildes ist keine Heilung. Heilung ist Genesung ohne Nachwehen. Die allopathische Schule bedauert selbst die schädlichen Nebenwirkungen vieler ihrer Arzneien (z. B. auf Magen, Herz, Nervensystem).

Ein auffälliges Beispiel für die direkte und individualisierende Methode der Homöopathie ist das Wechselfieber. Gegen das reine Wechselfieber hat der Allopath nur das eine Mittel: Chinin. Für den Homöopathen kommt China nur in den wenigsten Fällen von Wechselfieber zur Verwendung. Für ihn giebt es ein Wechselfieber, das durch Arsen, eines, das durch Ipecacuanha oder durch Pulsatilla, Bryonia, Veratrum, Nux vomica 2c. heilbar ist. Jedes dieser Mittel heilt allein und nur das seinem Arzneiwirkungsbild genau entsprechende Wechselfieber und kein anderes. Die allopathische, schablonenhafte Chinin-Behandlung unterdrückt die meisten Wechselfieber, heilt sie aber nicht. Hier treten dann die Nebenwirkungen ein (Leber-, Milzleiden, Wassersucht). Unter den Allopathen werden jetzt Stimmen laut, welche behaupten, das tropische „Schwarzwasserfieber" sei nichts als ein mit Chinin verschlimmertes Wechselfieber.

Die äußeren (Salben- 2c.) Behandlungen der Spezialisten hinterlassen sehr oft solche Nachwirkungen, die ein viel schlimmeres Uebel an Stelle des behandelten setzen. Die Ausschläge verwandeln sich dann in Einschläge. Es schlägt thatsächlich ein in die Organe wie der Blitz, und lebenswichtigere Organe als die allgemeine Hautbedeckung werden geschädigt.

Das Verlangen nach direkten Heilmitteln (Specifica) hat seit langem die Wissenschaft und Kunst beseelt. Die Auffassung der Spezifität unterscheidet aber die Geister: der Allopathie (Sydenham) sind Specifica solche Mittel, die ein für allemal ein und dieselbe Krankheits form (Namen!) heilen sollen, also derselben Diagnose sollte möglichst auch dasselbe Mittel entsprechen. Rademacher veredelte den Begriff der Specifica schon durch Einführung seiner Organheilmittel, Hahnemann verwarf den allopathischen Standpunkt als grundverkehrt und forderte — und fand eine große Zahl spezifischer Heilmittel für allerlei Krankheitsverfassungen oder Krankheitsbilder, ganz unabhängig vom Namen der Krankheit. Er wollte kranke Individuen behandelt wissen. Soviel Mittel, soviel verschiedene Krankheitsdiagnosen. Seine Genialität und große Arbeitstreue machte durch die bekannten methodischen Arzneiprüfungen am Gesunden eine große Zahl individueller Arzneiwirkungsbilder ausfindig, die den ebenso mannigfaltigen Krankheitsbildern individuell heilsam gegenüberstehen.

Zum fein ausgearbeiteten Arzneibild kommt bei ihm dann das ebenso individuell vorgehende Krankenexamen. Das Porträt eines Menschen kommt nicht dadurch zu stande, daß man ein paar rundliche Oeffnungen als Augen, einen länglichen Strich als Nase und einen Querspalt als Mund anbringt. Ein Mensch ist's wohl, aber dieses oder jenes uns bekannte Gesicht entsteht erst durch genaue Berücksichtigung aller persönlichen Einzelheiten desselben. So genügt die Diagnose Brechdurchfall, Cholera, Bauchfellentzündung, Diphtherie nicht zur erfolgreichen Behandlung, sondern die genaue Kenntnis, wie in jedem einzelnen Fall das Bild dieser Krankheiten sich darbietet.

Das Belachen der mehr rechts oder mehr links wirkenden Mittel durch Allopathen verliert seine Begründung schon angesichts der Thatsache, daß der Mensch aus zwei durchaus ungleichwertigen Körperhälften (links Herz und Milz, rechts Leber) „zusammengesetzt" ist. Täglich giebt der homöopathische Arzt in seiner Sprechstunde Beweise, wie verkehrt die Behandlung der Krankheiten als Gattung, wie einzig erfolgreich die nach genau aufgenommenen Krankheitsbildern ist.

Die genaue Aufnahme bezieht sich aber auch auf den bessernden oder verschlechternden Einfluß der Tages- und Jahreszeiten, das Wetter, das Essen und Trinken, Wärme und Kälte, freier Luft, Zimmerluft, Bewegung und Ruhe, Geistesanstrengung, Licht, Gerüche, Geräusche. Alles dieses findet sich treulich wieder in der Sammlung am Gesunden geprüfter Arzneimittel.

So kann es bei uns weder Modemittel noch auch Ersatzmittel geben, wie vielfach in der Allopathie üblich — weil sie keine so scharf gezeichneten und individuell abgestimmten Arzneibilder wie die Homöopathie den Krankheitszuständen gegenüberzustellen hat.

Nicht zu vergessen, sondern sogar äußerst wichtig sind die sowohl in den natürlichen Krankheiten als in den Arzneiprüfungsbildern mit überraschender Uebereinstimmung sich darbietenden Veränderungen des Gemütszustandes. Hiermit weiß der Allopath gar nichts anzufangen. Von irgend welcher Charakteristik der Arzneimittel wie der Krankheitszustände ist bei ihm keine Rede. Im eigenen Schoß der herrschenden Schule wurde schon manche herbe Kritik dieser Zustände laut. Wie fern ist das alles vom Ideal der

Heilkunst. Die allopathische Wissenschaft ist eine stolze Säule — nur schade, daß ihr die Krönung fehlt, nämlich die Therapie.

Aus der so nahen Beziehung zwischen Arzneiwirkungsbild und Krankheitsbild ergiebt sich dann weiter der Schluß, daß man einen Arzneistoff, der einen bestimmten Krankheitszustand am Gesunden hervorruft, zur Heilung dieses Zustandes nicht in krankmachender Stärke geben darf, sondern denselben so abschwächen muß, daß er seine giftige (krankmachende) Wirkung verliert, ohne jedoch seine Einwirkung überhaupt einzubüßen. Die Erfahrung beweist hier, daß das ähnlichste Mittel schon in ganz schwachen Gaben (Potenzen) zur Auslöschung des krankhaften Zustandes genügt. Was also eine ideale Arzneikunst verlangen kann, wird hier erfüllt, nämlich: das Kranke wird heil, das Gesunde bleibt unbeschädigt — im Gegensatz zur Allopathie mit ihren oft so fatalen Nebenwirkungen. Die Erklärung liegt auf der Hand und ist in dem Umstande zu suchen, daß ein krankes Organ im erhöhten Reizzustande sich befindet gegen Arzneireize, welche in verwandtschaftlicher (spezifischer!) Beziehung zu ihm stehen.

Aus der direkt verwandtschaftlichen Beziehung des Arzneimittels zum Krankheitsbilde ergiebt sich auch die logische Konsequenz, daß es in der Homöopathie keine Gegenanzeige, d. h. kein Arzneiverbot in gewissen Zuständen giebt, weil nämlich die homöopathisch gewählten Arzneien überall da angezeigt sind, wo sie passen, sonst kommen sie eben nirgends in Betracht, brauchen also auch nicht verboten zu werden. Die kleinen Gaben schützen uns eben vor Folgen, die in der Allopathie durch Verbote bestimmter Arzneien vermieden werden müssen.

Wir sehen also: Auf direktem Weg auf das Erkrankte los, die zarteste aber verwandte Einwirkung auf das krankhafte überreizte Organ, — das ist die Signatur der homöopathischen Behandlung.

Wie viel weiter wären wir in der Erkenntnis homöopathischer Mittel und damit in der Heilbarkeit aller möglichen Zustände, wenn wir die reiche Hilfe des Staates genössen zur fortgesetzten gründlichen Prüfung der Arzneiwelt.

Einen großen Vorteil endlich bietet die homöopathische Arzneiwirkungslehre angesichts noch wenig bekannter Krankheitszustände, wie z. B. der Pest. In der Rüstkammer der geprüften homöopathischen Arzneimittel liegen die Waffen schon bereit, um in der Hand denkender Aerzte mit Erfolg verwendet zu werden. Nur eine genaue Vergleichung der Krankheitsphotographie mit den Arzneiphotographien ist hier nötig. So sagte Hahnemann die Heilmittel für Cholera voraus, so waren die Homöopathen für die Bekämpfung der zum ersten Male in Aussicht stehenden Diphtherie im voraus gerüstet.

Es bleibt dabei, die Homöopathie ist eine direkt heilende, weil streng individualisierende, also eine ideale Heilkunst. An ihr wird trotz allem die Arzneiheilkunst noch einmal genesen.

Personalien.

Dr. Immanuel Layer, homöop. Arzt, bisher in Pforzheim, ist nach Bondorf, OA. Herrenberg, verzogen.

Ueber Schuppenflechte (Psoriasis).

Von Dr. med. H. Moeser in Stuttgart.

Nicht ganz so schlimm als die in voriger Nummer behandelte Freßflechte (Lupus) ist die Schuppenflechte (Psoriasis), aber immerhin auch noch schlimm genug. Sie sucht zwar nicht so häufig das Gesicht zu ihrer Niederlassung auf, sondern hauptsächlich Extremitäten — Arme und Beine — und den Rumpf; seltener sieht man sie an dem Kopf; in diesem Falle dann an der Haargrenze: Stirn, Ohren, Nacken. Jedenfalls bewirkt sie eine unangenehme Entstellung des Körpers und ist sehr schwer völlig zu beseitigen. Das Leben gefährdet sie in keiner Weise; man kann alt mit ihr werden. Auch ansteckend — von Person auf Person durch Berührung übertragbar — ist sie nicht. Wohl aber ist sie vererblich, d. h. durch die Zeugung auf die Nachkommenschaft übertragbar. Nicht in dem Sinne, daß in jedem Falle, wo Vater oder Mutter an dieser Krankheit gelitten, sie auch bei den Kindern zum Vorschein kommen müsse, sondern es soll damit nur gesagt sein, daß man wiederholt in derselben Familie — bei Eltern und Kindern oder Kindeskindern — diese unangenehme und hartnäckige Hautkrankheit beobachtet hat. Ist wirklich Vererbung nachweisbar, dann ist in diesem Falle die Heilung natürlich auch schwieriger als unter gewöhnlichen Verhältnissen; das trifft eben für alle ererbten Krankheiten zu.

Wie charakterisiert sich nun die Schuppenflechte in ihrer äußeren Erscheinung? — Es sind verhältnismäßig kleine, runde Flecken, ein klein wenig über das Niveau der normalen Haut erhaben, bedeckt mit einer mehr oder weniger dicken Schicht von weißen Schüppchen; kratzt man diese Schüppchen fort, so findet man darunter die Haut ziemlich dunkelrot und leicht blutend. Diese Flecken treten mit Vorliebe an den Streckseiten der Arme und Beine auf. Nur die auf syphilitischer Basis auftretende Psoriasis ist an den Beugeseiten: Handteller, Fußsohlen, Knie- und Ellenbogenbeugen zu finden. Schmerz verursachen diese kranken Hautstellen nicht; wohl aber bei einzelnen Personen einen mehr oder weniger starken Juckreiz, der zum Kratzen nötigt und dadurch die Hautentzündung — denn eine solche stellt die Schuppenflechte natürlich ebenfalls dar! — selbstverständlich nur verschlimmert. Diese einzelnen beschuppten Flecken können nun bei sehr zahlreichem Auftreten ineinander fließen und eigentümliche Figuren auf der Haut zeichnen: Windungen, Kreise oder Ringe 2c.

Das Allgemeinbefinden ist — wie gesagt — durch diese Krankheit nicht im geringsten gestört, und wenn diese Hautflecken sich den Augen der lieben Mitmenschen entziehen lassen, so denken die davon Befallenen oft gar nicht daran, eine ärztliche Behandlung aufzusuchen, was man ihnen nicht verübeln kann angesichts der Thatsache, daß diese Behandlung, wenigstens auf allopathischer Seite, mit ihrer Unannehmlichkeit und selbst Gefährlichkeit (starke Dosen Arsenik!) in gar keinem Verhältnis steht zu der Bedeutungslosigkeit der Krankheit für Lebensprozeß und Lebensdauer.

Die allopathische Behandlung der Krankheit ist eine wesentlich äußerliche; auch dort, wo Arsenik angewendet wird — und zwar in recht großen Gaben! — wird daneben äußerlich eingerieben: Seifenspiritus oder Schmierseife, Chrysarobinsalbe, Theersalben, Pyrogallussäure 2c. — Neben Arsenik sind allopathischerseits neuerdings auch Kuren mit Schilddrüsentabletten zur

innerlichen Behandlung der Schuppenflechte empfohlen worden, doch ist vor ihrem Gebrauch in grob-allopathischen Dosen nur zu warnen, da sie mannigfache üble Neben- und Nachwirkungen zur Folge haben.

Die Zahl der homöopathischen Mittel, die bei Psoriasis hie und da empfohlen worden sind, ist sehr groß; dagegen sind es nur ganz wenige Mittel, die eine Empfehlung wirklich verdienen, weil sie sich als zuverlässig erwiesen haben. Das wichtigste von den wenigen bewährten Mitteln ist der Schwefel, durch den thatsächlich eine Reihe beglaubigter Heilungen dieser Krankheit zu stande gekommen sind. Ueber die Größe der anzuwendenden Gabe — Potenz — gehen die Meinungen auseinander. Wer mit den höheren Stufen nicht ans Ziel kommt, versuche die tieferen, auch die Urtinktur oder 2. bis 1. Verreibung. Wer mit den Tiefpotenzen dieses Mittels in seinem Erfolge scheitert, klettere höher hinauf. Auch hier heißt es eben: Eines schickt sich nicht für alle! — Individualisieren! —

Ein zweites Mittel, das bei Psoriasis Vertrauen verdient, ist Arsenicum oder statt dessen auch Arsenicum jodatum. — Das auch empfohlene Mercurius jodatus flavus oder Mercurius bijodat. wird wohl bei der syphilitischen Form dieser Hautkrankheit mehr leisten als bei der gewöhnlichen, nicht syphilitischen. Dr. Kafka, der bekannte Verfasser eines großen Lehrbuches über homöopathische Therapie, redet der Sepia angelegentlich das Wort, von der er die 6. bis 1. Verreibung — allmählich herabsteigend — reicht. Er behauptet, das Leiden in 3 bis 4 Monaten mit diesem Mittel beseitigen zu können; andere homöopathische Aerzte haben jedoch davon weniger gesehen. Mehr Vertrauen als Sepia verdient Graphit, das ebenfalls in niederer Verreibung anzuwenden ist. — Von den pflanzlichen Mitteln, die hier in Betracht kommen, steht wohl Thuja obenan.

Neben den genannten homöopathischen Mitteln möchte ich systematische Heranziehung der Naturheilfaktoren bei der Behandlung der Psoriasis nicht entbehren. Als solche sind in erster Linie die elektrischen Lichtbäder zu nennen. Leider sind sie nur in großen Städten oder in geschlossenen Anstalten zu haben. Die Sonnenbäder, die hier ebenfalls vom allergrößten Wert sind, lassen sich auch nicht überall und auch nicht jederzeit ausführen. Wo indessen dazu Gelegenheit ist, soll man doch nicht versäumen, von ihnen ausgiebigen Gebrauch zu machen. Leichter als die genannten Anwendungen sind Dampfbäder, heiße Vollbäder (Kleienbäder) und Packungen zu haben. Welche von den drei letztgenannten Prozeduren den Vorzug verdient, hängt ganz von den besonderen Umständen ab. Wer Dampfbäder verträgt, mag zunächst von diesen Gebrauch machen; wo Hindernisse für ihre Anwendung bestehen, werden heiße Vollbäder — am mildesten in Form der Kleienbäder — oder Bettdampfbäder bezw. Ganzpackungen heranzuziehen sein, die sich wohl in jedem Haushalt ohne große Schwierigkeit ausführen lassen.

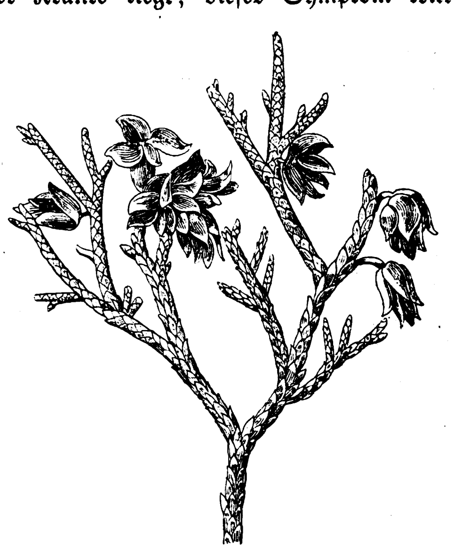
Eines vergesse man nur niemals: die Behandlung der Schuppenflechte ist eine Geduldsprobe für Patient und Arzt. „Schnellheilungen“ giebt es dabei nicht. Auffallend rasch eintretende Besserungen bedeuten noch lange keine Heilungen, sondern lassen die Möglichkeit eines Rückfalles nur um so größer werden. Nur bei Geduld und Ausdauer können Erfolge erzielt werden, die nicht nur Scheinerfolge sind, sondern als dauernde Heilungen den Kranken und seinen Arzt in gleicher Weise befriedigen.

Thuja occidentalis (abendländischer Lebensbaum).

Aus „Dr. Lippe's charakteristische Symptome".

Fixe Ideen; der Kranke glaubt, eine fremde Person sei an seiner Seite; oder daß die Seele vom Körper getrennt sei; oder daß sein Körper und besonders die Glieder von Glas seien und leicht zerbrechen könnten; oder daß ein lebendes Tier in seinem Bauche sei. (Vergl. Sabadilla.) Gefühl, als ob eine andere Person neben ihm im Bette wäre, und jene Person scheint ein Teil von ihm selbst zu sein.

Der Schweiß riecht süßlich; Schwitzen an den unbedeckten Teilen des Kopfes, des Gesichts und der Hände mit Trockenheit der bedeckten Körperteile und derjenigen, auf denen der Kranke liegt; dieses Symptom tritt gewöhnlich auf, wenn der Kranke am Einschlafen ist, und bessert sich nach dem Aufstehen. Thuja ist das einzige Arzneimittel, welches dem süßlich riechenden Schweiß entspricht.



Thuja occidentalis.

Das Auge muß warm bedeckt sein; sobald man es aufdeckt, schmerzt es, und der Kranke hat dann ein Gefühl, als ob durch das Auge kalte Luft aus dem Kopf strömen würde.

Beim Schneuzen der Nase kommt eine große Menge dicken, grünen Schleims, mit Eiter und Blut gemischt; später trockene, braune Krusten mit Schleim. Letztere kommen von der Stirnhöhle und kleben stark an dem geschwollenen oberen Teil der Nasenlöcher. Paßt gut bei schmerzhaften Krusten, und wenn man immer Krusten aus der Nase schneuzt. Hautausschläge wie Schuppenflechte.

Hitze und Röte des ganzen Gesichtes, mit einem feinen Netz von Blutadern, wodurch das Gesicht wie marmoriert aussieht.

Zahnweh vom Theetrinken. Thuja ist ein ausgezeichnetes Gegenmittel gegen Theevergiftung.

Blaue Geschwulst unter der Zunge. Fröschleingeschwulst.

Nachteile von Genuß von Fett und Zwiebeln (vergl. Pulsatilla).

Das Getränke fällt mit einem Geräusch in den Magen. (Wenn die Flüssigkeit mit einem Glucken hinabgeht, vergl. Apis und Cuprum. Bei Thuja fallen die Getränke mit einem Platsch in den Magen.)

Bewegung im Unterleibe wie von etwas Lebendigem; oder Heraustreibung der Bauchmuskeln wie von einem Kinderarm. Dieses Gefühl verursacht aber keine Schmerzen.

Luftbewegung im Leibe, als ob ein Tier im Bauche schreien würde.

Diarrhöe mit Austreiben blaßgelben Harnes und Abgang vieler geräuschvoller Winde. (Vergl. Natrum, Sulphur und Aloe.)

Morgendiarrhöe unmittelbar nach dem Frühstück (Prüfungsresultat der 2. Centesimalpotenz); oder morgens zu derselben Stunde wiederkehrende Diarrhöe. (Diarrhöe nach Kaffeetrinken weist auf Acidum oxalicum.)

Die Stuhlentleerungen sind schmierig oder fettig. (Harte, von Schleim überzogene Ausleerungen weisen auf Causticum.)

Häufiger Drang zum Harnlassen mit reichlichem Harnen, besonders abends, oder gegen Abend. (Manchmal ist es am stärksten um 7 Uhr abends und von 5 bis 10 Uhr morgens.)

Schaumiger Urin; der Schaum bleibt lange auf dem Harn. (Vergl. Lachesis und Lycopodium.) Unfreiwilliges Harnlassen, besonders nachts und beim Husten; oder tropfenweiser Abgang von Urin nach dem Harnen. (Vergl. Lachesis und Causticum.) Die Blase und der Mastdarm sind wie gelähmt und haben nicht die Kraft, ihren Inhalt auszustoßen. (Vergl. Clematis erecta.)

Anschwellung, Verhärtung und Entzündung der Vorsteherdrüse. Pulsatilla und Thuja sind die zwei wichtigsten Arzneimittel für diesen Zustand.

Der linke Hoden ist heraufgezogen. (Vergl. Calcarea carb., Croton tiglium und Zincum. Wenn der rechte Hoden heraufgezogen ist, vergl. Clematis und Pulsatilla.)

Feigwarzen; sykotische Auswüchse an der Eichel und dem Bändchen; Anschwellung der Vorhaut und Entzündung der Eichel. (Thuja ist die beste Arznei bei Feigwarzen. Einen Fall, in dem die Eichel und Innenseite der Vorhaut thatsächlich von kleinen Feigwarzen mit langen Stielen überdeckt waren, heilte Thuja. Br.)

Tripper mit wässerigem, reichlichem Ausfluß aus der Harnröhre. Stiche in der Harnröhre mit Harndrang. Gefühl, als ob ein Tropfen durch die Harnröhre rinnen würde. Nächtliche Erektionen, die den Schlaf verhindern.

Husten abends nach dem Hinliegen; der Auswurf löst sich; der Kranke ühlt sich besser, wenn er sich von der linken auf die rechte Seite dreht. (Loser Husten mit vielem Auswurf, sobald sich der Kranke hinlegt, weist auf Nux vomica oder Thuja.)

Blaue Farbe der Haut des Schlüsselbeins; hier ist Thuja das einzige Arzneimittel.

Gefühl von Brennen, das sich vom Kreuz bis zwischen die Schulterblätter erstreckt. (Rückenmarksleiden.)

Die Nägel an den Zehen sind verkrüppelt und spröde. (Bei Pferden mit verkrüppelten und spröden Hufen reibe man die Hufe mit Zwiebel, oder gebe Thuja oder Allium cepa innerlich.)

Thuja ist ein gutes Mittel gegen die Krankheiten der Theeprüfer.

Hitze morgens und abends (Frösteln). (Dieses Symptom hat nur Thuja.)

Schweiß an den unbedeckten Körperteilen mit trockener Hitze der bedeckten Teile. (Silicea hat gerade das Gegenteil.)

Der Schweiß ist manchmal fettig oder stinkend, oder hat einen süßlichen Geruch wie Honig (vergl. Bryonia).

Hände wie mit Warzen übersät. (Auch Ferrum picricum hat dieses Symptom. R. H.)

Pusteln und Pocken. (Vergl. Antim. tart. Dr. Bönninghausen gab in solchen Fällen nur eine Dose Thuja in hoher Potenz!)

Große, zackige, häufig mit Stielchen versehene Feigwarzen.

Flache Geschwüre, die einen bläulich-weißen Grund haben. (Geschwüre mit speckigem Grunde weisen auf Mercurius.)

(Dr. C. W. Roberts behauptet, daß 5—7 Tropfen der Thuja-Tinktur im stande sind, Samenergießungen einzuschränken.)

Kreosot gegen Erbrechen.

(Schluß.)

2. Fall. Ein dem eben angeführten ziemlich ähnlicher Fall kam in die Behandlung des Dr. Lambreghts im Wohlthätigkeitsbüreau, woselbst er als Arzt angestellt ist.

Hier handelte es sich um einen Hafenarbeiter, einen 50 Jahre alten, unverheirateten, dem Trunke sehr ergebenen Manne, der sich im Januar 1896 vorstellte. Sein unsicherer Gang, sein aufgedunsenes Wesen, sein ausgemergeltes, gelbliches Gesicht, das Zittern der Hände kündete eine tiefgesunkene Konstitution an. Die seit mehreren Jahren bestehenden Beschwerden zeichnen sich durch Wasseraufschwulken des Morgens, Appetitlosigkeit, heftige Magenschmerzen, Durst und Verstopfung aus. Diese Erscheinungen nahmen zu, und etwa 14 Tage vor seinem Erscheinen in der Anstalt stellte sich plötzlich ein ziemlich starkes Bluterbrechen ein. Seitdem erbrach er fast täglich einige Stunden nach der Mahlzeit die Nahrungsstoffe mit Schleimwasser vermischt. Auf die Frage, weshalb er nicht früher für seine Gesundheit Sorge getragen, gab er an, daß er jedesmal, wenn er am Magen gelitten, seine Beschwerden durch ein Gläschen Wachholderbranntwein sofort habe stillen können. Heute habe das aber nicht geholfen, und so sei er zum Arzt gekommen.

Die Untersuchung ergab eine deutlich umschriebene Geschwulst in der Gegend des Pförtners. Der Kranke wurde nun auf die ernste Natur seines Leidens aufmerksam gemacht, und nur ein ganz mäßiger Genuß alkoholhaltiger Getränke gestattet. Die vollständige Entziehung des Alkohols, selbst wenn sie sich hätte durchführen lassen, hätte leicht, wie man öfters beobachtet hat, die Magenstörungen verschlimmern können.

Verordnet wurde Kreosot 3. Dezimalverdünnung, und eine dem Zustand angemessene Diät. Vier Tage später meldete Patient, daß es ihm besser gehe; das Erbrechen habe sich allmählich vermindert. Nun wurde Kreosot im Wechsel mit Nux vomica gegeben. — Der Kranke fand sich erst nach einem Vierteljahr wieder ein; während dieser Zeit war es ihm ganz erträglich gegangen. Das Erbrechen war selten eingetreten, und seiner Gewohnheit gemäß hatte er die Magenschmerzen durch einige Gläschen Genèvre beruhigt. Seit einigen Tagen jedoch hatte das Erbrechen wieder angefangen und zwar ziemlich heftig. Wieder brachte Kreosot 3. nach einigen Tagen Erleichterung. Während vier Jahre kam der Kranke dann von Zeit zu Zeit zur Konsultation, so etwa alle 2 bis 3 Monate, wenn das Erbrechen gar zu hartnäckig auftrat, und jedesmal beschwichtigte es Kreosot auffallend schnell. Eines Tages aber, Ende Januar 1900, wurde Dr. Lambreghts dringend nach des Kranken Wohnung gerufen. Derselbe hatte plötzlich mehrere Anfälle starken Bluterbrechens gehabt, die ihn sehr mitgenommen hatten. Da er zu Hause gar keine Pflege hatte, wurde er in das Hospital gebracht, woselbst er einige Wochen später

verstarb. Dieser Fall ist insofern interessant, als er zeigt, wie trotz der verderblichen Wirkung des Alkohols das Kreosot doch im stande war, seine Wirksamkeit zu entfalten.

Diesen zwei Fällen kann ich noch einen **dritten** aus meiner eigenen Praxis hinzufügen.

Vor etwas über drei Jahren bat mich eine Bauersfrau um einen Besuch bei ihrem Manne. Schon ihrer Schilderung war zu entnehmen, daß es sich um Magenkrebs handelte, und ich drückte der Frau gegenüber meine Zweifel aus, ob sich bei ihrem Mann überhaupt noch etwas erreichen lasse.

Patient war ein Mann anfangs der fünfziger Jahre. Ich fand ihn bei meiner Ankunft im Bette sitzend, nach vorn übergebeugt, wodurch er Schmerzen und Brechreiz zu lindern suchte. Sein Gesicht war fahl und abgemagert. Die jetzige Krankheit hatte vor etwa einem Jahre damit begonnen, daß er einige Stunden nach dem Essen heftige Magenschmerzen bekam und sich öfters erbrechen mußte. In den letzten Monaten bestand das Erbrochene gewöhnlich nicht nur aus Speise, sondern war mit Schleim und Kaffeesatz ähnlichen Massen vermengt. Der Kranke ist während dieser Zeit sehr abgemagert und schwach geworden. Seit einigen Tagen hatten seine Beschwerden einen fast unerträglichen Grad erreicht. Jeder Versuch zur Nahrungsaufnahme verursachte ihm heftige Magenschmerzen und Erbrechen, so daß er sich vor allem Essen und Trinken fürchtete. Die Arzneien, die ihm sein Arzt gegen das beständige Erbrechen verordnet hatte, waren ganz fruchtlos geblieben.

Bei der Untersuchung konnte ich durch die dünne Bauchdecke hindurch eine harte, knotige Geschwulst, die ihren Sitz in der Gegend des Pförtners hatte, ohne viel Mühe durchfühlen. Die Diagnose unterlag kaum einem Zweifel, man konnte hier wohl mit Bestimmtheit sagen, daß es sich um Magenkrebs handle, und daß die Aussichten auf eine Besserung demzufolge ziemlich getrübt seien. — Ich verordnete Kreosot, 3. Dezimalverdünnung, $1^1/_2$ stündlich zwei Tropfen in je einem Kaffeelöffel voll Wasser zu nehmen. Am dritten Tag nach meinem Besuch erhielt ich eine briefliche Mitteilung, daß das Erbrechen bald nach dem Einnehmen des Mittels aufgehört habe, und daß der Kranke schon am zweiten Tage etwas Milch bei sich behalten konnte. Nach weiteren 14 Tagen besuchte ich ihn wieder und war von seinem Zustand angenehm überrascht; ich traute meinen Augen kaum, als ich ihn, fast ohne Schmerzen, behaglich in einem Lehnstuhl sitzen sah. Da das Erbrechen sich nur noch selten einstellte, so verordnete ich Hydrastis und später auch noch Arsenic. Verschiedene Monate lang ging es ihm ganz gut, so daß seine Familie trotz meiner ungünstigen Prognose immer mehr Hoffnung faßte und mit der Möglichkeit einer andauernden Besserung oder völligen Heilung rechnete. Nach etwa vier Monaten stellte sich plötzlich das Erbrechen wieder ein, das sich zwar mit Hilfe von Kreosot wieder beschwichtigen ließ; allein der Patient magerte rasch ab, und ein mehrmaliges Bluterbrechen führte den Tod herbei.

Die Wirkung von Kreosot war immerhin auch bei diesem Kranken eine ganz auffallende, zumal der Zustand schon im voraus an die Möglichkeit einer Heilung gar nicht denken ließ.

Kreosot ist aber auch gegen eine andere Art des Erbrechens ein gutes und höchst zuverlässiges Arzneimittel, nämlich dann, wenn das Erbrechen auf

große Magenschwäche, oder noch besser ausgedrückt, auf eine krankhafte Reizbarkeit des Magens zurückgeführt werden kann. Diese Wirkung von Kreosot kann ich am besten an einem kürzlich behandelten Falle zeigen.

Bertha J., ein 17jähriges Mädchen, leidet seit mehr als einem Jahr an häufigem Erbrechen, das ohne irgend eine wahrnehmbare Ursache aufzutreten pflegt. Seit 14 Tagen ist nun aber dieses Erbrechen so heftig geworden, daß sie während dieser ganzen Zeit buchstäblich gar nichts mehr im Magen behalten konnte. Da trotz mehrwöchentlicher Behandlung seitens des Kassenarztes keine Besserung eintrat und der Kräftezustand der Patientin unter dem unaufhörlichen Erbrechen zu leiden begann, so erklärte der Arzt, daß in ihrem Falle eine spezialärztliche Behandlung am Platze sei. Die Kranke holte nun bei ihrer Krankenkasse die Erlaubnis ein, mich konsultieren zu dürfen. — Trotz ihres vielen Erbrechens hat Patientin nie über Uebelkeit zu klagen. Gewöhnlich stellt sich kurz nach dem Essen ein Aufschwulken ein, und wenige Minuten später muß sie den ganzen Inhalt des Magens wieder von sich geben. Appetit ist vorhanden, wenn auch mäßig; dagegen ist Patientin ziemlich durstig. An Stuhlverstopfung hatte sie von jeher gelitten. Die Periode tritt meist etwas zu früh auf, verläuft aber normal und ohne Schmerzen. Der Harn enthält keinerlei abnorme Bestandteile. Druck auf den Magen verursacht keine Schmerzen, auch sonst sind bei der Untersuchung krankhafte Erscheinungen irgend welcher Art nicht wahrzunehmen. Ich verordnete ihr nun Kreosot 4. Verdünnung und ließ sie mit ganz derselben Diät, die ihr schon vor mehreren Wochen von ihrem Arzt verordnet worden war, fortfahren. Nach genau einer Woche erhielt ich vom Vater des Mädchens einen Brief folgenden Inhalts: „Zu unser aller Freude kann ich Ihnen die erfreuliche Mitteilung machen, daß nach 24stündigem Gebrauch des von Ihnen verordneten Arzneimittels das Erbrechen bei meiner Tochter vollständig aufgehört hat und bis heute nicht mehr zurückgekehrt ist. Seit sie nun regelmäßig Nahrung zu sich nehmen kann und dieselbe bei ihr bleibt, sind alle anderen Erscheinungen, über die sie zu klagen hatte, wie Müdigkeit und Verstopfung, erheblich besser geworden." Zehn Tage nach der ersten Konsultation ging das Mädchen wieder ihrer gewohnten Arbeit nach, und bis heute hat sich das Erbrecheu nicht mehr eingestellt.

Solche Fälle beweisen nicht nur die Wirksamkeit von Kreosot, sondern sie sind gleichzeitig kräftige Beweise für die Vorzüge der Homöopathie und für die Wahrheit des Aehnlichkeitsgesetzes. R. Haehl.

Eine neue Methode zur Heilung der Tuberkulose,

der chronischen Nephritis (Nierentzündung) und des Carcinoms (Krebses)

will ein Dr. med. Eduard Krull in Güstrow (Mecklenburg) entdeckt haben. Seine erste Ankündigung darüber, die sich in der letzten Nummer der von Dr. Arno Krüche in München redigierten „Aerztlichen Rundschau" befindet, ist für uns Homöopathen nicht ohne Interesse. — Die Behandlung besteht der Hauptsache nach in Einspritzungen von kleinen Gaben stark verdünnter, wässeriger Ameisensäure. Die Beobachtung, daß sich im Schweiß lungenschwindsüchtiger Patienten, im Vergleich zu Gesunden, fast gar keine Ameisensäure befindet, legte dem Verfasser zuerst den Gedanken nahe, ob nicht etwa ein Mangel an Ameisensäure im Innern des Körpers die Entwicklung

von Bakterien und damit die Erkrankung an Lungenschwindsucht begünstige, und ob demzufolge letztere nicht vielleicht durch Deckung des Defizits an Ameisensäure zum Stillstand und zur Heilung gebracht werden könnte. Mit der innerlichen Anwendung der Ameisensäure erzielte Dr. Krull keine günstigen Resultate; geringe Gaben, wenn auch längere Zeit fort angewandt, riefen keinerlei Erscheinungen hervor, mittlere Dosen dagegen verursachten Reizerscheinungen im Darm und Durchfall, während größere Dosen besonders den Harnapparat beeinflußten und Ausscheidung von Blut und Eiweiß im Urin zur Folge hatten. Dieser Mißerfolg veranlaßte ihn dann, Versuche mit Einspritzungen von stark verdünnten, also sehr schwachen Lösungen der Ameisensäure unter die Haut vorzunehmen. Dr. Krull fährt dann in seinem Aufsatz wörtlich fort: „Ich begann mit diesen Versuchen im Jahre 1891. Nach zwei Jahren war es mir nicht mehr zweifelhaft, daß die eingespritzte Ameisensäure einen Einfluß auf den Verlauf der Tuberkulose ausübe, und zwar fand ich zu meiner Ueberraschung, daß je höher die Verdünnung der von mir angewandten Lösung war und je kleiner zugleich die Dosen, der Einfluß der Ameisensäure sich um so günstiger gestaltete. Dabei fand ich, daß die Wirkung einer einzigen solchen Einspritzung sich auf längere Zeit erstrecke, und daß während dieser Zeit bei den Kranken eine Reihe ziemlich gleichartiger Erscheinungen auftrat. Meine ursprüngliche Annahme, daß durch die Einspritzung von Ameisensäure ein im Körper vorhandenes Defizit von Ameisensäure ersetzt werde, konnte ich danach nicht länger aufrecht erhalten, dazu war die Menge der zu günstigen Resultaten führenden eingespritzten Ameisensäure zu gering. Ich neigte mich dann der Ansicht zu, daß die von außen eingeführte Ameisensäure die chemische Thätigkeit der Zelle in dem Sinne einer Vermehrung der Bildung von Ameisensäure im Körper beeinflusse, was sich dem Beobachter äußerlich in dem vermehrten Auftreten von Ameisensäure im Schweiße zu erkennen gab....

„Da aber die bisherigen Resultate meiner Behandlung mir noch nicht genügten und ich von noch höheren Verdünnungen der Ameisensäure, als den bis dahin angewandten, noch bessere Resultate erwartete, so bin ich dann, langsam und systematisch fortschreitend, bis zu einer Lösung von eins zu vielen Millionen gekommen. Dabei hat mich die Erfahrung belehrt, daß durchweg vor Ablauf von fünf bis sechs Monaten, wenn es sich überhaupt als notwendig herausstellt, keine zweite Einspritzung gemacht werden darf und daß trotz der hohen Verdünnung der Ameisensäure für jeden einzelnen Krankheitsfall die einzuspritzende Dosis sorgfältig erwogen werden muß. Die Zahl der seit dem Jahre 1896 bis jetzt von mir in Behandlung genommenen chronischen Kranken beträgt über 1800, und ich glaube annehmen zu können, daß diese Zahl genügt, mich vor Selbsttäuschung zu sichern und mir ein Urteil zu bilden.“

Ganz ähnliche günstige Erfahrungen will Dr. Krull mit Einspritzungen von unendlich fein verdünnten, kleinen und selten wiederholten Gaben von Ameisensäure bei chronischen Nierenentzündungen und Krebs gemacht haben; über die Erfolge bei ersteren schreibt er: „So schöne Resultate meine Behandlung der chronischen Nephritis (Nierentzündung) in noch nicht zu sehr vorgeschrittenen Fällen zeitigt, so sehr verringert sich die Aussicht auf Erfolg, wenn es sich um ausgedehnte Schrumpfung des Nierenparenchyms handelt

und das Herz bereits sehr in Mitleidenschaft gezogen ist. Etwa zwei Drittel der in den letzten Jahren wegen Albuminurie (Eiweißharnen) von mir behandelten Kranken wurden geheilt, teils durch eine, teils durch zwei Einspritzungen. In diesem Jahre ist es mir bis jetzt (Anfang Oktober) gelungen, zwölf Fälle von Albuminurie vor Ablauf von vier Monaten zur Heilung zu bringen."

Wir begnügen uns vorläufig mit diesem kurzen Bericht und enthalten uns weiterer Bemerkungen. Auffallend dürfte es aber den Lesern der „Aerztlichen Rundschau" doch wohl sein, daß hier einmal wieder dasselbe Mittel, das in äußerst kleinen Gaben bestimmte Formen von Nierenentzündung heilte, in großen Gaben eingenommen einen ähnlichen Zustand hervorgerufen hat, und daß der Einfluß der Ameisensäure sich um so günstiger gestaltete, in je höherer Verdünnung und in desto kleineren Dosen sie angewandt wurde. R. H.

Ein Wörterbuch der praktischen Arzneimittellehre*)

lautet in deutscher Uebersetzung der Titel des neuesten homöopathischen Werkes. Dasselbe umfaßt sämtliche bis jetzt bekannten und von homöopathischen Aerzten angewandten Arzneimittel und wird von der Homoeopathic Publishing Company in London in zwei Bänden herausgegeben. Schon der Name des Verfassers, Dr. J. Henry Clarke, homöopathischer Arzt in London, bürgt uns dafür, daß wir es hier mit einer äußerst brauchbaren und praktischen Arbeit zu thun haben. Der Umfang dieses jahrzehntelange, fleißige Arbeit erfordernden Werkes geht schon aus dem uns vorliegenden ersten Bande hervor, in dem annähernd 500 Arzneimittel, mit Abies canadensis beginnend und Hypericum endigend, in alphabetischer Ordnung dargestellt sind. Wenn es nun schon ein großes, für den homöopathischen Arzt äußerst hilfreiches Unternehmen gewesen wäre, alle bis jetzt bekannten homöopathischen Arzneimittel in einem Werk zusammenzustellen, so verdient die Arbeit des Dr. Clarke noch ganz besonderes Lob, da er jedes einzelne darin aufgenommene Mittel mit peinlichster Sorgfalt durcharbeitete und in leichtfaßlicher, übersichtlicher Form nach einem bestimmten Schema darstellte. Da wird zuerst der lateinische Name des betreffenden Mittels, sowie seine sonst noch gebräuchlichen Namen nebst dessen Ursprung angeführt; dann folgt eine Rubrik „Klinisches", unter der in aller Kürze die Krankheitsnamen aufgeführt werden, bei denen das Mittel Verwendung findet; hierauf folgt in großen aber zusammenhängenden Zügen eine Angabe der meist charakteristischen Erscheinungen und dann werden unter der Rubrik „Verwandtschaften" die nahestehenden Mittel und Antidote angeführt. Ein ausführliches, hauptsächlich nach Körperteilen geordnetes Symptomenschema beschließt endlich die Besprechung jeder einzelnen Arznei.

Wer die vielen, in den letzten Jahren neu eingeführten Arzneimittel verfolgt hat, der wird den Wert eines solchen Werkes wohl zu schätzen wissen. Viele in Zeitschriften zerstreut umherliegenden, teils recht nützlichen Arzneimittel hat der Verfasser in übersichtlicher Weise dargestellt und so der Ver-

*) **A Dictionary of practical Materia Medica.** By J. H. Clarke, M. D. Vol. I. (Vollständig in zwei Bänden.) In Leinwand gebunden beträgt der Preis £ 3 und 3 S., in Halbfranz £ 3. 12 S. 6 d. Zu beziehen durch die Homoeopathic Publishing Company, London, E. C. 12, Warwick Lane.



gessenheit entrissen. Da finden wir auch alle jene Mittel darin aufgenommen, die einst von dem verdienstvollen Dr. Hale in Chicago oder dem leider so früh verstorbenen Dr. Burnett in London in unsere Arzneimittellehre eingeführt wurden. Der Nutzen dieses umfangreichen und sorgfältig ausgearbeiteten Werkes springt uns aber besonders dann in die Augen, wenn wir über ein Mittel, das vielleicht in irgend einer Zeitschrift kurz angeführt ist, mehr Information haben möchten. Da ist kein stundenlanges Suchen nötig, ein einfaches Nachschlagen sagt uns alles. Um nur ein einziges Beispiel anzuführen: Schon seit einigen Jahren verordnet Schreiber dieses ab und zu Hydrangea arborescens gegen Vergrößerung der Vorsteherdrüse. Lange hätte er gerne mehr darüber wissen mögen, konnte aber in der homöopathischen Litteratur, soweit sie ihm zur Verfügung stand, nichts finden. Ein solches Handwörterbuch giebt uns das Gewünschte in gedrängter Kürze.

Wenn der zweite Band dieses Werkes dem uns vorliegenden ersten auch nur annähernd gleich kommt, so hat Dr. Clarke mit seinem Wörterbuch der praktischen Arzneimittellehre ein Werk geschaffen, für das ihm die ganze ärztliche homöopathische Profession Dank schuldet. R. H.

Litterarisches.

Charakteristik der wichtigsten homöopathischen Mittel gegen die Folgen geschlechtlicher Verirrung (Geschlechtsschwäche) wie übermäßigen Geschlechtsgenusses. Eine Handreichung für Laien und Aerzte von Wilh. Scharff, Redakt. d. Leipz. pop. Zeitschrift. Leipzig, Verlag von Arwed Strauch, 1901. Preis 2 Mk.

Eine fleißige Arbeit, in der 82 verschiedene Mittel, besonders in Bezug auf ihre Gemüts- und Geschlechtssymptome, charakterisiert werden. Das Werk ist als eine Ergänzung zu unseren deutschen Handbüchern über homöopathische Therapie zu betrachten, in denen bei Behandlung der Geschlechtskrankheiten oft nur die Namen der Mittel oder wenige ungenügende Symptome für deren Anwendung bei sexuellen Erkrankungen der verschiedensten Art angeführt sind. Eine orientierende Zusammenstellung der wichtigsten Mittel, welche bei den hauptsächlichsten Folgezuständen der widernatürlichen oder übermäßigen Geschlechtsbefriedigung in Betracht kommen, bildet den Anhang des Werkchens.

Liederbuch für homöopathische Vereine; zu beziehen von H. Zirkel in Köln, Schlachthof.

Enthält 84 verschiedene Lieder meist homöopathischen Inhaltes, die bei Versammlungen homöopathischer Vereine, nach Erledigung der geschäftlichen Angelegenheiten, sowie bei Ausflügen zur geselligen Unterhaltung beitragen können.

Jean Finot, Die Philosophie der Langlebigkeit. Einzig autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen von Alfred H. Fried. Berlin 1901. Hermann Walther, Verlagsbuchhandlung. 300 S. 8°. Preis 4 Mk.

Ein Buch, das (in Frankreich) in 4 Monaten 20 Auflagen erlebt, muß zum mindesten sehr interessant sein. Und das ist es in der That nicht nur für die Franzosen, die Landsleute des Verfassers, sondern für jeden ernsten Denker, der Freude an naturwissenschaftlichen Fragen hat. Und die Fragen, die hier angeschnitten werden, sind um so mehr geeignet, das Interesse zu fesseln, als sie uns an unserer schwächsten Stelle fassen; wer hätte nicht den Wunsch, den Tod möglichst lange aus seinem Wege zu räumen, ihm seine Schrecken zu nehmen. Wer uns zu überzeugen vermag, daß der Tod im Grunde gar nicht so schrecklich ist, als er in unserer Phantasie lebt, der handelt gewiß menschenfreundlich und verdient gehört zu werden, besonders wenn er uns nicht zu trösten versucht durch mystisch-philosophische Predigten, sondern durch Hinweis auf eine Fülle von Thatsachen, die auf naturwissenschaftlichen Beobachtungen aufgebaut sind. Kurz: ein geistreiches, anregendes Buch. Dr. M.

Zeitgemäße Aufklärungen über einige Grundfragen wissenschaftlicher Heilkunde. Erinnerungen aus dem 19. und Mahnworte an das 20. Jahrhundert von Dr. Fr. Sellentin, prakt. Arzt in Darmstadt. Heidelberg 1901. Karl Winter, Universitätsbuchhandlung. 146 S. 8°. Preis 2 Mk.

Verfasser ist homöopathischer Arzt und bietet in obigem Werke eine vortreffliche Apologie der Lehre Hahnemanns, bezw. der heutigen Homöopathie (die extremen Hochpotenzler zu verteidigen, findet er nicht den Mut, und das nehmen wir ihm nicht übel!). Dr. Sellentin polemisiert in erster Linie gegen eine Arbeit des Königsberger Professors Samuel, die unter dem Titel „Medizinische Sekten" in dem großen Sammelwerk „Lehrbuch der allgemeinen Therapie und therapeutischen Methodik" erschienen ist und den neuesten offiziellen Angriff der medizinischen Schulwissenschaft auf die Homöopathie darstellt. Das Werk von Dr. Sellentin erhebt sich aber über den Wert einer bloßen Kampf- und Gelegenheitsschrift weit hinaus, kann vielmehr als eine außerordentlich geschickte Einführung in das Studium der Homöopathie, ihr Wesen und ihre Bedeutung, gelten. In Anbetracht ferner auch der Thatsache, daß die moderne homöopathische deutsche Litteratur das Gegenteil von Ueberfluß an gediegenen Werken allgemeinorientierender Art aufzuweisen hat, wünschen wir obigem Buche eine recht weite Verbreitung bei allen, denen die Verteidigung und Ausbreitung der Homöopathie am Herzen liegt.

Gesundheit und Krankheit in der Anschauung alter Zeiten. Von Troels-Lund. Uebersetzt von Leo Bloch. Verlag: B. G. Teubner in Leipzig. 1901. Preis geb. 5 M.

In anziehender Weise schildert uns der Verfasser die Gesundheitsbegriffe und Ansichten über Krankheiten bei den alten Völkern, und zwar von den ältesten Zeiten bis tief hinein in das 16. Jahrhundert. Die auf genauer historischer Grundlage beruhenden Schilderungen sind nicht allein unterhaltend, sondern teilweise auch recht instruktiv. Die von Leo Bloch besorgte deutsche Uebersetzung des Originals wurde vom Verfasser, dessen Bildnis sich auf der Titelseite des Buches befindet, selbst durchgesehen.

Vereinsnachrichten.

Aus Baden. Am 27. Oktober fand in Singen, Amt Durlach, eine Sitzung des badischen Verbandsausschusses statt, in welcher einige wirtschaftliche Fragen erledigt und die Grundzüge zu einer Verbandssatzung festgestellt wurden. Die Satzung soll Freunden der Homöopathie auch an solchen Orten, wo keine Verbandsvereine bestehen, den Beitritt zum Verbande ermöglichen. Ihre Ausarbeitung wurde dem Vereine Durlach übertragen und ist dem nächsten Verbandstage vorzulegen. Zugegangen sind fünf neue Vereine. Die hinsichtlich Organisation und Agitation am 2. Juni gefaßten Beschlüsse bewähren sich gut, und wenn die Verbandsvereine und ihre Herren Vorstände die Sache im Sinne dieser Beschlüsse thatkräftig unterstützen, wird das Begonnene auch nutzbringend durchgeführt werden. — An die Sitzung schloß sich ein Vortrag des Verbandssekretärs Winheim in einer von dem Vereine Singen veranstalteten Versammlung: „Ueber die Forderungen der Homöopathie", für die auch Herr Vorstand Lenz-Pforzheim in einer überzeugungs- und kraftvollen Rede eintrat. — Für freundliche Aufnahme und für dargebrachte treue Gesinnung dem Vereine Singen besten Dank! — Der nächste Verbandstag findet am 1. Juni nächsten Jahres in Bretten statt.

Leonberg. Am Sonntag den 27. Oktober hielt der hiesige homöopathische Verein seine zehnjährige Stiftungsfeier, verbunden mit einem Vortrag, ab. Schon im Frühjahr hatte der Ausschuß des Vereins beschlossen, bei dieser Gelegenheit den Mitgliedern durch Aufführungen, Musik und Gesang einen genußreichen Abend zu verschaffen, auch wurde gleichzeitig die Summe von 25 Mark für diesen Zweck ausgesetzt. Als aber bei der diesjährigen Generalversammlung die Gründung eines homöopathischen Krankenhauses beschlossen wurde, da waren die Mitglieder des Ausschusses einstimmig der Ansicht, daß von Aufführungen u. dergl. Abstand genommen und die Summe von 25 Mark dem homöop. Krankenhausfonds überwiesen werden solle, was nun inzwischen auch geschehen ist. — Die Versammlung war sehr zahlreich besucht. Zuerst ergriff der stellvertretende Vorstand, Herr

Maier, das Wort, wies auf die Bedeutung des Tages hin, warf einen kurzen Blick auf das zehnjährige Bestehen des Vereins und schloß mit dem Wunsche auf ferneres Blühen und Gedeihen des Vereins. Dann begann Herr Sekretär Haehl mit seinem Vortrag, der die zahlreich erschienenen Zuhörer nahezu zwei Stunden gefesselt hielt. Dem Redner wurde für seine sehr interessanten Ausführungeu warmer Beifall gezollt.

Vorträge für den Monat Dezember 1901.

Sonntag den 1. Dezember: Heidenheim a. d. Br.
Samstag den 7. Dezember: Wangen OA. Cannstatt.
Sonntag den 8. Dezember: Pforzheim.
Samstag den 14. Dezember: Asperg OA. Ludwigsburg.
Sonntag den 15. Dezember: Uhingen OA. Göppingen.

Weitere Anmeldungen sind zu richten an das
Sekretariat der Hahnemannia in Stuttgart, Alleenstraße 23, I.

Quittungen

über von Mitte Okt. bis Mitte Nov. 1901 eingegangene Beiträge an die Vereinskasse:

Sch. in D. ℳ 2.50, R. in B. 4.40, Sch. in E. 3.—, F. in G. 3.—, B. in B. 4.—, v. M.-R. in St. 3.—, G. in N. 3.—, St. in B. 2.50, R. in C. 4.40, G. in Z. 3.—, S. in L. 3.—, S. in R. 5.—, G. in U. 4.—, E. in C. 4.—, B. in L. 3.—, R. in R. 4.40, K. in M. 3.—, J. in F. 4.—, S. in B. 4.—, R. in H. 3.—, Dr. Pfl. in B. 3.—, Sch. in G. 3.—.
Homöop. Verein Durlach ℳ 14.30, Kirchheim u. T. 28.—, Rodt 6.75.

Folgende Schriften sind durch die Geschäftsstelle der **Hahnemannia (Holland & Josenhans,** Buchhandlung, Stuttgart, Lindenstraße 9) zu beziehen:



Schutzmarke der Hahnemannia.

Lippe's Charakteristische Symptome (96 Arzneimittel umfassend). ℳ 1.50.
Kurze Anleitung für die Hauspraxis mit homöop. Heilmitteln. 30 Pf., von 25 Exempl. an 25 Pf.
Kurze Anleitung zur homöop. Behandlung der Pferde und Hunde. 30 Pf.
Anleitung zur Behandlung der Krankheiten des Rindviehs und der Schweine mit homöopathischen Mitteln. 3 Stück 50 Pf.
Blumenlese aus Dr. med. C. Burnetts Werken. 60 Pf., von 5 Exemplaren an 45 Pf.
Geschichte der Entwicklung der Homöopathie in Württemberg. 20 Pf., von 5 Ex. an 15 Pf.
Aus der 25jähr. Geschichte der Hahnemannia. 50 Pf.
Hering, Homöopathischer Hausarzt. Geb. ℳ 4.—.
Lutze, Lehrbuch der Homöopathie. ℳ 5.—. Geb. ℳ 6.50.
Homöopath. Hausbibliothek. 10 Bändchen im Preis von 50 Pf. bis ℳ 1.50.
Hahnemann, Organon der rationellen Heilkunde. ℳ 4.—. Geb. ℳ 5.—.



Register

zu den in Nr. 1—12 angeführten Arzneimitteln.

Register

zu Nr. 1—12 (exklusive der Arzneimittel).

Namenregister
zu Nr. 1—12.

Inhalt: Akute katarrhalische Halsentzündung — Die Homöopathie eine ideale Arzneiheilkunst. — Personalien. — Ueber Schuppenflechte (Psoriasis). — Thuja occidentalis (abendländischer Lebensbaum). — Kreosot gegen Erbrechen (Schluß.) — Eine neue Methode zur Heilung der Tuberkulose 2c. — Ein Wörterbuch der praktischen Arzneimittellehre. — Litterarisches. — Vereinsnachrichten. — Vorträge. — Quittungen. — Anzeigen. — Register.

Verleger: der Vereins-Ausschuß der „Hahnemannia". — Für die Redaktion verantwortlich: R. Haehl, Dr. der Homöopathie (in Amerika promoviert) in Stuttgart. Mitredakteur: Dr. med. H. Moeser in Stuttgart. — Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans in Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.




Digitized by Google